1216

Das Bachergebirge.

Eine monographische Studie

mit besonderer Berücksichtigung der Forst- und Jagdwirtschaft und Touristik

von

Carl Hiltl

Güter-Director, Besitzer der goldenen Medaille für Mitarbeiter der Triester Ausstellung 1882, der silbernen Staatsmedaille der Klagenfurter Ausstellung 1885, der silbernen Medaille der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung in Wien 1890 und der silbernen Medaille der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft für Steiermark, Verfasser der monographischen Skizze „Das Reh."

Mit einer Terrain- und einer Cultur- und Bestandeskarte.

(Das Concept wurde bei der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung 1890 in Wien preisgekrönt.)

Im Verlage des Verfassers.

Druck von J. & R. Bertschinger in Klagenfurt.

1893.

565267

12.01.2005

Narodna in univerzitetna knjižnica - LJUBLJANA

N 200500737

Seiner Hochwohlgeboren dem Herrn Herrn

Johann Salzer,

kaiserlichen, königlichen Ministerialrathe, technischen Referenten für forst-polizeiliche Angelegenheiten und Wildbachverbauung im Ackerbau-Ministerium der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, Präsidenten des krainerisch-küstenländischen Forstvereines, Mitglied der Permanenz-Commission für Handelswerthe im k. k. Handels-Ministerium und der Staatsprüfungs-Commission an der k. k. Hochschule für Bodencultur, Beisitzer des Comités für Grundlasten-Ablösungen im k. k. Ministerium des Innern, Mitglied des Comités für das forstliche Versuchswesen im k. k. Ackerbau-Ministerium, des Durchführungs-Comités der österreichischen Forst-Congresse, Ehrenmitglied des steiermärkischen und des kärntnerischen Forstvereines etc. etc.

in tiefster Ehrfurcht hochachtungsvollst gewidmet

Vom Verfasser.

Vorwort.

In selten geschilderte und wenig bekannte Berge des steirischen Unterlandes wollen wir den freundlichen Leser führen, in den mächtigen Urgebirgsstock — man verzeihe uns diesen veralteten Ausdruck — des Bachers und vermeinen damit einen kleinen Beitrag zu liefern zur Kunde der Heimat. Durch dreißig Jahre als Jünger der grünen Gilde am Bacher berufsbeflissen, ist uns das schöne Gebirge mit seinen sanft geschwungenen Linien, den voll ansteigenden Lehnen, den kuppelförmigen, leicht gewölbten Höhen lieb geworden wie die sonnigen Tage der Jugend, die wir in seinen Thälern und an seinen Gehängen verlebten. Wir kennen sie alle die dunklen Forste, die schroffen Felsen an den klaren Bächen und die düsteren Hochmoore mit den blitzenden Augen ihrer sagenumsponnenen Seen; wir kennen sie auch die grünen Almen, die Höfe der Bauern, die Keller in den Weingärten und die Hütten des Holzknechts. Wir belauschten das zarte Reh, den geriebenen Fuchs, den scheuen Urhahn, den lockeren Spielhahn. Alles aber, was wir gesehen und beobachtet, wollen wir dem gütigen Leser vor Augen führen.

Wenn diese Darstellung auch noch manche Lücke unausgefüllt läßt und wesentlicher Verbesserung fähig, ja bedürftig ist, so möge man bedenken, daß aller Anfang schwer ist und daß wir vielleicht besseren Kräften Anregung bieten, das freudig begonnene Werk auszugestalten.

Zum Schlusse sagen wir noch allen Herren, die uns zuvorkommend und freundlich bei unserer Arbeit unterstützten, unseren herzlichsten und verbindlichsten Dank.

Treibach, im Frühlinge 1893.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Geschichte: Seite

Die Urzeit 1
Unter römischer Herrschaft 4
Untergang des römischen Reiches 8
Die Slovenen 11
Die Bekehrung der Slovenen 17
Neubildungen 21
Die Zeit der Türkeneinfälle 24
Bauernaufstände 33
Die Franzosenzeit 37

II. Der Boden und seine Verwertung:

Lage und Gliederung des Bachergebirges . . . . . .
Die Gesteine des Bachers 49
Die Gewässer 61
Die Drau 69
Klima 72
Ackerbau 79
Viehzucht 83
Wein- und Obstbau 88
Forstwirtschaft 90
1. Mischungsverhältnisse und Holzarten 90
2. Betrieb und Wirtschaft 96
3. Holzzuwachs 102
4. Umtriebszeiten 105
5. Forstbenutzung 106
6. Aufforstung 116
7. Forstschutz 122
8. Zwischen- und Nebennutzungen 126
a) Die Rindennutzung 127
b) Die Streunutzung 127
c) Die Samennutzung 127
d) Die landwirtschaftliche Zwischennutzung 127
e) Weide- und Grasnutzung 128
f) Benützung der Steinbrüche 130
g) Die Jagd 130
h) Die Fischerei 137
9. Folgerungen 138

III. Land und Leute:

Der Bezirk Marburg im Hochsommer 147
Windischgraz im Spätherbst 177
Der Bacher im Frühling 186

IV. Statistische und historische Beilagen . . . . . I—LXXX

Außer den im Texte citierten Quellen und Hilfswerken wurden besonders benützt:

Anker M. J., Kurze Darstellung der mineralogisch-geognostischen Gebirgsverhältnisse der Steiermark.

Contzen Dr., Forstliche Zeitfragen.

Generalstabskarten, Zone 19 und 20, Col. XII und XIII.

Hauer Fr. Ritter v., Die Geologie und ihre Anwendung auf die Kenntnis der Bodenbeschaffenheit der österr.-ung. Monarchie.

Hlubek F. X. Dr., Ein treues Bild des Herzogthums Steiermark.

Hochstetter Ferd. v. Dr., Die Erde nach ihrer Zusammensetzung, ihrem Bau und ihrer Bildung.

Horak Franz, Das Bachergebirge. Marburger Gymnasial-Programm 1881 und 1882.

Janisch J. A., Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark.

Joaneum in Graz, (die geognostische Sammlung).

Jahrbuch der k. k. Centralanstalt für Mineralogie und Erdmagnetismus.

Mittheilungen des naturwissenschaftlichen Vereines.

Murmann Otto Alex., Beiträge zur Pflanzengeographie der Steiermark.

Puff Rud. Dr., Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte.

Rolle Friedr. Dr., Geologische Untersuchungen am Bacher (Jahrbuch der k. k. geolog. Reichsanstalt VIII, Jahrb. 1857, Seite 266—288, 403—465).

Schmutz Carl, Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark.

Schroll Beda, O. S. B., Urkundenbuch des Benedictinerstiftes St. Paul in Kärnten.

Stur Dionys, Geologie der Steiermark und geolog. Uebersichtskarte des Herzogthumes Steiermark.

Wessely Josef, Die österreichischen Alpenländer und ihre Forste.

Die Urzeit.

In jener fernen Vorzeit, als noch ein einziger Urwald die Lehnen und Kuppen des Bachergebirges deckte, dessen dunkle Bachschluchten nur dem Hirsche und Reh, dem Luchse und der wilden Katze, dem Bären und Wolfe zur Wohnstätte dienten, da zeigten die Wälder am Rande bereits lichte, sonnige Blößen, welche die rodende, aber in den kleinen Äckern und den dürftigen Hütten auch die schaffende Hand des Menschen verriethen. Wann der Fuß des Bachergebirges zuerst besiedelt wurde, welchem Stamme die ersten Bewohner seines Saumes angehörten, ist nicht zu bestimmen. Manche Forscher meinen, die Ureinwohner Europas überhaupt und der österreichischen Länder insbesondere mussten dem finnischen Stamme der mongolischen Rasse beigezählt werden und sie stützen diese Ansicht auf die Funde aus Stein und Knochen, welche man auch in den Alpenländern machte. Denn diese verriethen, sagen sie, einen weit tieferen Culturgrad, als er den historischen Kelten und Illyriern eigen sei. Allein dieser Schluss ist beiläufig ebenso richtig, wie die Behauptung, dass Baiern und Würtemberg, vor sechshundert Jahren von einem andern Volke als den Deutschen bewohnt gewesen sei, weil selbes Volk die Buchdruckerkunst nicht kannte, mit Schild, Schwert und Armbrust ausgerüstet war und keine Telegraphen und Eisenbahnen hatte. Der freundliche Leser erkennt aus diesen Worten die Ansicht des Verfassers: Nichts berechtigt uns zur Annahme eines vorgeschichtlichen Volkes in Oesterreich, alles weist nur auf eine tiefere Culturstufe historischer Völker in älterer Zeit hin. Der große illyrische Völkerstamm, dessen einziger Rest die Albanesen sind, war es, welcher im ersten Jahrhunderte der römischen Republik das weite Gebiet von der mittleren Donau bis zur Mündung des Po inne hatte und Illyrier waren also die ältesten nachweisbaren Bewohner der Niederungen am Fuße des Bachern.[1])

Um das Jahr 400 v. Ch. erhielt die Steiermark eine neue Bevölkerung in den Kelten. Diese kamen von Westen, denn das Haupt- und Stammland der Kelten ist Gallien. Man darf sich nicht wundern darüber dass einmal eine geschichtliche Thatsache dem Gesetze der Völkerbewegung zu widersprechen scheint. Denn gewiss sind auch die Vorfahren der Kelten aus dem Mutterschoße der arischen Nationen in Asien hervorgegangen. Aber bei den beschränkten Mitteln einer niedrigen Bildungsstufe waren

[1]) Alfons Huber, Geschichte Oesterreichs, I., Gotha 1885, S. 3. — Ueber die Urzeit s.: „Die Ergebnisse der Urgeschichtsforschung in Oesterreich-Ungarn" von Nic. Wang. Oesterr.-ung. Revue, IV. 95—115 und 159—179.

ihnen urwaldumsäumte, von reißenden Bergströmen durchzogene Gebirgsländer ebenso unnahbar und wertlos, wie dem Brasilianer heute noch die urwaldbedeckten Sumpfregionen an den Ufern seiner Riesenströme. Die Kelten ließen daher das Alpengebiet links liegen, wanderten am Nordrande desselben fort und rückten in Gallien ein. Erst als diesen halbnomadischen Viehzüchtern der neue Boden zu enge ward, zog die überschüssige Bevölkerung aus und drang in die Thäler der Alpen ein. Auch unsere Steiermark und die Umgegend des Bachern erhielt in den Kelten neue Bewohner. Zahlreich waren sie anfangs gewiss nicht, denn die Viehzucht beansprucht ja weit größere Räume als der Ackerbau. Eine Sprache und eine Religion verband die zahlreichen kleinen Gaue zu einem lockeren Ganzen. Druiden wurden die Priester genannt, welche den Göttern Menschenopfer darbrachten, als Richter Streitigkeiten schlichteten, als Lehrer die Jugend unterwiesen. Die stürmische Tapferkeit des Keltenvolkes haben seit dem Beginne des vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt bis zur Eroberung Britanniens durch Agricola sowohl die Etrusker als die Römer, die Griechen und Macedonier, wie die hellenistischen Staaten in Kleinasien kennen gelernt. Weite Gebiete hat es erobert, Rom zerstört und Griechenland geplündert, nirgends aber und niemals ist es imstande gewesen, ein festes, geordnetes Staatswesen zu gründen und sich zu einer höheren Stufe der Gesittung zu erheben. Durch den Handelsverkehr mit den Ländern am Mittelmeere lernten die Kelten manche Genüsse der südlichen Culturnationen kennen, aber sie wurden dadurch nur wenig verfeinert, da sie sich meist auf bloße Nachahmung des Fremden beschränkten. Wohl hatten sie z. B. eigenes Geld, die bekannten „Regenbogenschüsselchen", aber die vollwichtigen Münzen Philipps II. von Macedonien gefielen ihnen so gut, dass sie dieselben nachprägten. „Barbaren" nennt man dieses pseudohellenische Geld. Nicht unbedeutend ist die Zahl der Barbaren, die man bei uns gefunden hat, besonders aber möchte hier der Trifailer Fund zu erwähnen sein. Ob die Kelten, welche ihre Waffen (mindestens in älterer Zeit) aus Bronze verfertigten und schon deshalb den Römern an militärischer Tüchtigkeit nachstanden, das Eisen zuerst bei den Italikern kennen lernten, oder ob sie selbst in ihren eisenreichen Ländern die Entdeckung seiner Gewinnung und Verarbeitung machten, dürfte wohl ein Problem bleiben. Ueber den Grad der Kunstfertigkeit, den die Alpenkelten erreichten, geben zahlreiche Funde in Keltengräbern Aufschluss Hat man ja doch ganze Friedhöfe des verschollenen Volkes aufgedeckt. Unweit vom Ostende des Bachergebirges liegt am nördlichen Fuße desselben etwa drei Stunden von Marburg entfernt Maria Rast. Da muss vor zweitausend Jahren eine bedeutende keltische Ansiedlung bestanden haben, wie das große Gräberfeld mit seinen zahlreichen Urnen beweist. Sechs- bis achthundert Urnen verschiedenster Größe, manche bis über einen Meter im Durchmesser, nebst zahllosen, leider meist durch den Brand zerstörten Bronzen liegen da eng gebettet nebeneinander. — — Eine große meist schwarze oder bräunliche Urne, mit einem flachen Stein bedeckt, enthält außer der Asche und der Knochenkohle gewöhnlich mehrere kleine Schalen und Krüge, in denen wieder Beigaben von Armringen, Gewandfibeln, Ringen u. s. w. sich vorfinden. Das vergängliche Eisen ist meist bis auf geringe Spuren verschwunden;

dort, wo die Formen noch kenntlich, sind eiserne Messerklingen, wohl auch Schmuckringe nachweisbar. Wer diese Urnen gesehen, muss sich sofort klar werden, dass sie nicht leicht transportiert werden konnten, sondern an Ort und Stelle erzeugt worden sind. Durch die Gleichheit der Ornamentik dieser Gefäße mit den Bronzen und durch Bronzenägel, welche als Verzierung geradezu in die Thongefäße eingefügt wurden, läßt sich auf die Verwandtschaft beider Kunstproducte schließen.[2])

Der Keltenstamm, welcher uns in Maria Rast einen seiner Friedhöfe hinterlassen hat, bildete den südlichsten Zweig des großen Volkes der Noriker und erstreckte sich nordwärts bis zum Kamme der Centralalpen, denn nach Polybius wohnten die Taurisker in einem goldreichen Lande. Schon früh traten dieselben mit den Römern in Berührung. Bereits im Jahre 115 vor unserer Zeitrechnung dringt der Consul Marcus Aemilius Scaurus in das Tauriskerland ein und schließt mit dem Stamm Gastfreundschaft. Dieser Freundschaftsvertrag wurde zuvörderst den schwächeren Tauriskern nützlich, denn als zwei Jahre später die wilden Cimbern ihr Land durchbrachen und an der Grenze Italiens erschienen, trat der Consul Papirius Carbo ihnen entgegen, wies sie zurück und schützte im Interesse des eigenen Staates auch das der norischen Taurisker. Allerdings erlitt er auf norischem Boden eine furchtbare Niederlage von den durch die römische Treulosigkeit gereizten Germanen (bei Noreja 113), aber die Sieger verfolgten ihren Vortheil nicht, sondern sie verließen das Land und wandten sich westwärts nach Gallien. Dieser erste Kampf zwischen den Römern und Deutschen ist von hoher Wichtigkeit. Es handelt sich dabei nämlich auch um das Schicksal der Kelten, die, wie es scheint, fast nur passive Zuschauer blieben, trotzdem ihr Interesse durch den Ausgang desselben auf das Tiefste berührt werden musste. Aber die weltgeschichtliche Rolle des gallischen Stammes war ausgespielt und die Frage war nur, ob das zersplitterte Volk den rohen Germanen, welche bereits an seinen nördlichen Marken herumschweiften, zur Beute fallen oder dem Culturzauber der römischen Großmacht, die von Süden her drückte, anheimfallen sollte. Zum Segen für den Fortschritt des Menschengeschlechtes geschah das letztere und die Kelten, auch die norischen Stämme, erleichterten durch ihre Uneinigkeit, durch ihre blutigen Fehden den Römern ihre Aufgabe beträchtlich, indem sie sich gegenseitig schwächten und vielleicht auch die römische Intervention anriefen. Als Julius Cäsar nach seinem Consulate (59) die Statthalterschaft des diesseitigen Gallien antrat, kam er mit den Norikern, deren Gebiet seine Provinz begrenzte, in vielfache Berührung. Bereits zu Beginn seiner Verwaltung schloss er ein Bündnis mit ihrem König Voccio ab. Es ist aber immer eine missliche Sache, wenn zwei ungleiche Kräfte miteinander ein Bündnis schließen, denn es bedeutet für die schwächere nichts mehr und nichts weniger als die unter schmeichelnder Form verhüllte Abhängigkeit. In unserem Falle zeigte sich dieselbe bald in der Thatsache, dass die Noriker dem Dictator Cäsar während des Bürgerkrieges Hilfstruppen sandten und wohl auch senden mussten. Beiläufig um dieselbe

[2]) Graf Gundacker Wurmbrand in „Die österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild", Band Steiermark, Wien 1890, S. 81.

Zeit beginnen die Tributzahlungen unseres Volkes an das übermächtige Rom. Der Abhängigkeit der Alpenkelten von der südlichen Großmacht geht passender Weise ein Bruderkrieg voraus. Im Jahre 48 nämlich entstand ein wilder Kampf zwischen den Skordiskern und den Tauriskern. Da ersteren die kriegerischen Dacier halfen, zogen die Taurisker den Kürzern, sie wurden bis zur Vernichtung geschlagen und verschwinden hinfort unter den Norikern. Es scheint, dass diese einen anerkennenswerten Versuch machten, die Fesseln, welche die Römer enger und enger zusammenzogen, zu brechen, denn im Jahre 16 dringen die Noriker südwärts und fallen in Istrien ein, werden jedoch von dem Proconsul Illyricums, Publius Silius, besiegt und zurückgeworfen. Im folgenden Jahre hört auch der letzte Schein von Selbständigkeit auf: in einem einzigen Sommerfeldzuge wurden die Noriker sammt ihren westlichen Nachbarn, den Rhätiern, von den Stiefsöhnen des Kaisers Augustus, Tiberius und Drusus, unterworfen.[3])

Unter römischer Herrschaft.

Nur ein dürftiges Licht werfen die spärlichen Berichte der römischen Schriftsteller und die verwitterten oder verrosteten Funde auf die Geschichte Steiermarks und der Bacherbewohner vor der römischen Periode; licht und hell dagegen strahlt durch nahezu 500 Jahre die römische Cultursonne dem schönen Alpenlande. Es ist eine in der Geschichte unerhört lange Periode der Ruhe und des Friedens, der materiellen Wohlfahrt und des geistigen Fortschrittes, in welche das weite Noricum mit dem Jahre 15 vor Beginn der christlichen Aera eintritt.

Von dem Glanze und der Herrlichkeit dieser Jahrhunderte sprechen auf das Ueberzeugendste die alten Denkmäler, es reden die Steine. Den Wert dieser Reste einer entschwundenen Cultur richtig zu ermessen, müssen wir bedenken, dass der goldenen Römerzeit ein ehernes Zeitalter roher Barbarei folgte, welches durch die vernichtenden Züge der Völkerwanderung eingeleitet wird.

Was die Römerherrschaft gegenüber der Keltenzeit voraus hat, lässt sich in vier Worte fassen: Einheit, gesetzliche Ordnung, Wohlstand und Bildung. Während unsere alten Alpenbewohner in eine Reihe von Stämmen zerfielen, die sich fortwährend befehdeten; während dieser stete Kriegszustand nie die Segnungen des Friedens, Wohlstand und Gesittung, aufkommen ließ, wurde das zersplitterte Volk durch die eiserne römische Hand, durch die Sprache des weltbeherrschenden Volkes, durch seine Gesetze und Institutionen, welche alle Gegensätze unterdrückten, alle Unterschiede ausglichen, nicht nur unter sich fest und innig verbunden, sondern auch mit dem ganzen Großen des Reiches amalgamiert. Mit der Kenntnis der einen lateinischen Sprache konnte man reisen bis zur irischen See im Westen, bis zum Kaukasus und Tigris im Osten, bis in die nubischen Oasen und die Dattelinseln im nordafrikanischen Sandmeere und bis in die Bergregionen des

[3]) Krones, Geschichte Oesterreichs, I., S. 157.

Atlas im Süden. Eine Sprache, ein Maß, ein Gewicht, eine Münze verbanden alle Theile des ungeheuren Reiches zu einem großen Verkehrs- und Handelsgebiete, welches von einem engmaschigen Straßennetze auf das Festeste verknüpft war. Was unser Bachergebiet anbelangt, so war es auf allen Seiten von Straßen umsäumt: Im Westen zog sich eine Straße von Cilli über Upellan (Weitenstein) nach Colatio (oberhalb Windischgraz) und weiter nach Virunum am Zollfelde; eine zweite lief ebenfalls von Cilli ausgehend über Lotodos (bei Gonobitz) nach Windischfeistritz und Poetovio (Pettau). Dass auch längs der Drau ein wichtiger Verkehrsweg gieng, versteht sich von selbst.

Unter dem Schutze vortrefflicher Gesetze und einer straff centralisierten Verwaltung gediehen Ordnung und bürgerlicher Wohlstand. Das Bachergebiet gehörte zur ausgedehnten Provinz Noricum, welche westlich bis zur Drauquelle und dem unteren Inn, nördlich bis zur Donau, südlich bis zu den Karawanken reichte, während die Ostgrenze gar manche Aenderungen erfuhr, so dass der Bacher bald an Pannonien stieß, bald tief im norischen Binnenlande lag. Der kaiserliche Statthalter Noricums residierte in Celeja, welches schon vom Kaiser Claudius zum Municipium erhoben wurde und damit die städtische Autonomie erhielt. Cilli ist das älteste Municipium auf norischem Boden. Mindestens bis zu den Marcomannenkriegen des Kaisers Aurelius vereinigte der Procurator die höchste Civil- und Militärgewalt der Provinz in seiner Hand.[4]) Unter seiner Verwaltung und unter dem Schutze der legio secunda Italica pia fidelis, welche in Cilli ihr Standlager hatte, gedieh die Stadt und ihr Reichthum zeigte sich in prächtigen Tempeln, Säulenhallen und Bädern, wie nicht minder in dem großartigen Cloakensystem, welches der Reinlichkeit und der Gesundheit in gleicher Weise zugute kam.

Unter Diocletian wurde Noricum in zwei Verwaltungsgebiete getheilt: Ufernoricum (zwischen der Donau und dem Kamme der nördlichen Kalkalpen) und das binnenländische, welchem auch das Bachergebiet angehörte. Als Constantin der Große seine neue Reichseintheilung durchführte, kam ganz Noricum zum illyrischen Vicariate der großen Präfectur Italien. Bei der vorübergehenden Theilung des Reiches unter Valentinian und Valens wurde Noricum der westlichen Hälfte verbunden. Auch Theodosius der Große schlug bei der endgiltigen Theilung vom Jahre 395 diese Provinz dem Westen zu. Erst unter Valentinian III. wurde ein Menschenalter später Noricum dem oströmischen Reiche angegliedert als Entschädigung, wie es scheint, für die Kosten des Krieges, den Theodosius II. führte, um seinem Vetter das Erbrecht auf den Thron des Westens zu wahren.[5]) Später freilich kam das Land auf kurze Zeit, nämlich bis zum Untergange des weströmischen Reiches (476), wieder an dieses.

Die ersten zweihundert Jahre der römischen Verwaltung gereichten unserem Alpenlande unbedingt zum Segen und ein bescheidener Wohlstand auf dem Lande gedieh allenthalben, große Reichthümer wurden aber in den

[4]) Dr. Friedrich Kenner: „Ueber die römische Militärstadt in Celeja und die Procuratur in Noricum" in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, IX. Jahrgang, LVII—LXXIII.

[5]) Gibbon, Decline and fall of the Roman empire, chap. XXXIII.

Städten angesammelt. Denn erstens erfreute sich die Provinz des tiefsten, nur durch den Marcomanneneinfall unter dem Kaiser Marcus Aurelius getrübten Friedens, zweitens fallen von den 195 Jahren, welche seit der Eroberung Noricums bis zum Tode des Philosophen Marcus verflossen, 137 Jahre in die Regierungszeit vortrefflicher und weiser Regenten. Auch die Tyrannei der übrigen machte sich fast nur im Centrum des Reiches, in Rom und in den höchsten Regionen fühlbar. Das Volk und die Provinzen blieben von ihr meist unberührt. Der Ackerbau blühte und auch die Rebe dürfte im dritten oder vierten Jahrhunderte bereits die sonnigen Gelände am Südfuße des Bacher geschmückt haben. Es gedieh die Viehzucht und norische Rinder wurden nach Italien ausgeführt, die Schafwolle war in der Form des heimischen Lodens ein gesuchter Handelsartikel und der Speik unserer Almen, die valeriana Celtica, war eine begehrte Ware. Für die Pflege des Handels hatte der Handelsgraf (comes comerciorum) zu sorgen, den Bergbau und die Goldwäscherei in der Drau überwachte der Berggraf (comes metalli), denn die Edelmetalle wenigstens waren ausschließliches Eigenthum des Staatsschatzes. In den ersten Jahrhunderten muss es bei uns nicht an Geld gemangelt haben. Die römischen Münzen, die man in der Umgebung des Bachers, z. B. in Cilli, gefunden hat, reichen mindestens hundert Jahre hinter die Occupation Noricums zurück; die ältesten Goldstücke rühren von Tiberius her, die meisten dagegen sind von Vespasian.[8]) Im dritten, vierten und fünften Jahrhunderte freilich ist das Geld im ganzen römischen Reiche seltener geworden und zwar infolge des steten Abflusses nach Indien, für dessen Producte das Abendland außer den Edelmetallen keinen begehrten Handelsartikel zu bieten hatte, zweitens infolge der Raub- und Plünderungszüge roher und goldgieriger Barbaren, welche besonders von der Mitte des dritten Jahrhunderts an eine stehende Landplage wurden, und drittens infolge des Tributes, welchen die Römer unter dem Namen Jahrgelder oder Subsidien in den Zeiten des sinkenden Reiches an diese Barbaren entrichten mussten. Der Reichthum ist ein fruchtbarer Boden für die das Leben verschönernden Künste. Die Poesie freilich braucht zu ihrem Gedeihen die lichte Sonne der Freiheit, welche den Unterthanen der Imperatoren nicht strahlte, aber die Baukunst, die Bildhauerei und die Malerei vermögen auch unter einem despotischen Regimente zu blühen. Der steife norische Krieger[6]) im Localmuseum in Cilli und weit mehr noch die sogenannte bakchische Maske im gleichen Museum liefern nebst vielen anderen Funden schöne Beweise antiker Kunstfertigkeit in unserem Lande.

Zu den Lichtseiten der römischen Geschichtsperiode muss billiger Weise gerechnet werden, dass es unter dem alle Vorrechte der Geburt vernichtenden Regimente der Cäsaren jedem begabten und strebsamen Mann auch der niedrigsten Herkunft gelingen konnte, eine seinen Fähigkeiten und damit seinen Bedürfnissen angemessene Stellung zu erringen. Kam es ja vor, dass einige der tüchtigsten Kaiser unseren Ländern entsprangen, wie Probus,

[8]) Fritz Pichler: „Die Römerzeit." Oest.-ung. Monarchie in Wort und Bild, Bd. Steiermark, S. 89—90.

[6]) Conze: „Röm. Bildwerke einheimischen Fundortes in Oesterreich", als Manuscript im Cillier Local-Museum.

Aurelian und Diocletian, welcher nicht einmal freier Geburt war. Ein glänzendes Beispiel der Freisinnigkeit römischer Regierungsgrundsätze in der Imperatorenzeit und zugleich der Begabung der norischen Provinzialen liefert der Cillier Titus Varius Clemens. Er machte seine Carrière als Soldat. Infolge seiner Fähigkeiten wurde er Befehlshaber erst einer Cohorte, dann Legionscommandant, später wurde er zum Statthalter von Cilicien befördert, ferner verwaltete er nach der Reihe Lusitanien, Mauretanien, Rhätien, Germanien am linken Rheinufer, Belgien und endlich in den letzten Regierungsjahren Mark Aurels die große und äußerst wichtige Provinz Dacien. Er war also in allen drei Erdtheilen in den wichtigsten Verwaltungsposten thätig und acht noch erhaltene Votivsteine bezeugen seine Tüchtigkeit und Beliebtheit.[7])

Mit den glänzenden Lichtseiten der römischen Herrschaft waren aber auch tiefe Schatten verbunden, welche dunkler und dunkler wurden, je mehr sich das sinkende Reich zum Falle neigte. Es mag befremdend erscheinen, wenn wir die Ausdehnung des Bürgerrechtes über alle Provinzen des Staates durch den Brudermörder Caracalla (212) den Schattenseiten zuzählen. Wenn man aber erwägt, dass der nichts weniger als menschenfreundliche Kaiser seinen Unterthanen dieses Präsent machte, um sie gleichzeitig der hohen Erbschaftssteuer der römischen Bürger unterwerfen zu können, so möchte die Verleihung des Bürgerrechtes wohl nur als Danaergeschenk erscheinen und unsere Einreihung desselben demnach gerechtfertigt erscheinen. Die städtische Autonomie der Municipien muss billiger Weise ursprünglich als ein Segen bezeichnet werden, aber die Pflichten, welche den städtischen Behörden aufgebürdet wurden, gereichten diesen zum Fluche. Da sie mit ihrem Vermögen für die Zahlung der Steuern ihres Verwaltungsgebietes haften mussten, so empfanden sie ihr Amt bald als lästige Pflicht, welche mählich sogar zu Strafe herabsank, bis endlich Valentinian I. (364—375), der die Provinz Noricum aus eigener Anschauung kannte, diesem Zustande wenigstens einigermaßen steuerte. Zu diesen Quälereien gesellte sich die Raubgier habsüchtiger Beamter und ihre Bestechlichkeit, ebenso die Zügellosigkeit der Soldateska, welche in demselben Grade wuchs, je mehr die Regelmäßigkeit der Soldbezahlung im verarmenden Staate abnahm, der Einfluss der Truppen auf die Kaisercreierung aber wuchs.

Zum schweren Nachtheile gereichte dem ganzen Staate der Mangel gesetzlicher Bestimmungen über die Nachfolge im Reiche. Rom war kein Erbreich, ja dem Gesetze nach nicht einmal eine Monarchie. Der Verfassung gemäß sollte der machtlose Senat die höchste Gewalt ausüben, in der That freilich hatte der Cäsar eine auf das Schwert gestützte, unumschränkte, also despotische Macht, die ihm aber wieder durch das Schwert entrissen werden konnte. Gelang es daher einem ehrgeizigen General, die Truppen, welche fast nur aus Provinzialen und später aus Barbaren, z. B. Germanen und Hunnen, zusammengesetzt, demnach des römischen Patriotismus ziemlich bar waren, zu gewinnen, so wurde er zum Kaiser ausgerufen und der Bürgerkrieg mit all' seinen Greueln war fertig. Sollen wir an die Zeit

[7]) Dr. Richard Knabl: „Ueber das bestrittene und wirkliche Zeitalter, in welchem der Staatsmann Titus Varius Clemens gelebt hat," Mitthl. des hist. Ver. für Steiermark, XX. S. 3—17.

des Gallienus erinnern, wo gleichzeitig nicht weniger als achtzehn Feldherren den Titel Augustus führten!

In unserer Gegend, und zwar an der Straße zwischen Laibach und Cilli scheinen die letzten blutigen Kämpfe stattgefunden zu haben, in denen Theodosius (388) den Usurpator Maximus vernichtete.[9]) Auch damals, als der ränkesüchtige Aëtius an der Spitze von 60.000 Hunnen Valentinian III. und seine Mutter Placidia zwang, ihm die Leitung des Staates anzuvertrauen, mag das südliche Noricum wohl schwer von den rohen, heidnischen Nomaden heimgesucht worden sein.

Es war für unser Land ein zweifelhafter Vortheil, dass gleichzeitig mit den römischen Legionen auch das ganze Heer der römischen Götter Einzug hielt in die Thäler der einfachen Alpenbewohner. Ganz gewiss aber war es ein Nachtheil, dass durch die Truppen und Beamten, deren Heimat im schwelgerischen Syrien und am Fuße der Pyramiden war, auch der Cult des Mithras und der Isis mit all' seiner Unsittlichkeit die trennenden Berge überstieg. Für die Existenz dieses Cultus am Bacher haben wir aber bestimmte Beweise in den Mithrasstatuen und Mithrassteinen, welche z. B. in Maria Rast und Cilli[10]) aufgefunden wurden. Allerdings kam aus dem Orient und wohl auf dem Wege über Italien auch das Christenthum zu uns und fasste im dritten Jahrhunderte tiefe Wurzeln. Im Jahre 284 wenigstens muss schon ein großer Theil der Cillier christlich gewesen sein, denn sonst hätte es kaum einen Sinn, wenn die Maximilianslegende berichtet, dass der heilige Maximilian, Bischof von Laureacum und ein geborener Cillier, seine Vaterstadt besuchte, um die christlichen Brüder im Glauben zu stärken, und dass er ferner dem Präses von Noricum, Ejulasius, die schwersten Vorwürfe machte, als er auf das Gebot des Kaisers Numerianus allen Bürgern befahl, dem Mars Opfer zu bringen.

Untergang des römischen Reiches.

In den Tagen Ciceros, also mehr denn ein halbes Jahrtausend vor der Vernichtung des römischen Reiches, war in Rom der Glaube verbreitet, dass dem Staate von seiner Gründung an im ganzen eine Dauer von zwölf Jahrhunderten beschieden sei, denn das bedeuteten die zwölf Geier, welche einst dem Romulus erschienen waren. Unter Trajan hatte das Reich seine größte Macht und Ausdehnung erlangt und ein volles Jahrhundert behauptete es sich auf seiner Höhe. Doch schon unter Marcus Aurelius zeigte es sich, dass die Größe desselben keinen Schutz gegen rohe, kräftige Barbarenvölker biete, welche den Tod verachteten, um die Annehmlichkeiten des Lebens zu gewinnen, sondern dass sein Bestand einzig und allein von der Tüchtigkeit der Herrscher, der Tapferkeit und Disciplin der

[9]) Gibbon allerdings ist anderer Ansicht, aber dieser ausgezeichnete Geschichtschreiber bekundet gerade hier (Chap. XVII.) eine nur mäßige Vertrautheit mit der Geographie unserer Länder.

[10]) A. Gubo: „Ueber einen Mithrasstein bei Cilli." Mitth. des hist. Ver. für Steierm. XXXVII. S. 217—218.

Legionen und dem Wohlstande, sowie der Vaterlandsliebe seiner Bürger abhänge. Denn bereits unter diesem tugendhaften und tapferen Kaiser begann der Ansturm der Deutschen gegen das Reich. Die Marcomannen, welche in Böhmen siedelten, hatten einen großen Völkerbund zuwege gebracht, die Donau überschritten, die pannonischen Legionen unter Furius Victorinus geschlagen (166) und erschienen im folgenden Jahre vor dem Bollwerk Italiens Aquileja. Allerdings wurden die Barbaren vom Kaiser mit dem äußersten Aufgebote aller Kräfte zurückgeworfen und auch in einem zweiten Kriege war er siegreich, aber erst sein Sohn Commodus beschwor die Gefahr und nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch den Abschluss eines wahrscheinlich ehrenvollen Friedens. Dass in dem großen Markomannenkriege, besonders in den Jahren 166 und 167 auch die südliche Steiermark ins Mitleid gezogen wurde, entspricht nur der geographischen Lage der Landschaft.

Von der Mitte des dritten Jahrhunderts an ist es der furchtbare Gothenbund, welcher im Vorderkampfe der Deutschen gegen Rom steht und das Reich bis in seine Grundfesten erschüttert. Die anderen Stämme, die den weiten Raum von der Rheinmündung bis an die Ostkarpathen bewohnen, secundieren ihren Brüdern. Unter Gallienus wird der Verfall des Reiches offenbar, denn dieser weichliche Wüstling tritt einen Theil von Oberpannonien an seinen Schwiegervater, den Marcomannenkönig Attalus ab. Ein denkwürdiges Ereignis! Seit der Vertreibung der Tarquinier und der Begründung der Republik hatte Rom seinen Besitz gemehrt und nie die kleinste Scholle des Landes dem Feinde überliefert; jetzt geschah es zum erstenmal. Dieses Beispiel wurde bald hierauf (272) von Aurelian im größten Maßstabe befolgt. Dass dieser tüchtige Herrscher, dieser tapfere Kriegsmann und ausgezeichnete Feldherr kein Bedenken trug, eine der größten und wichtigsten Provinzen (Dacien) dem Feinde preiszugeben, beweist mehr als alles andere den raschen Verfall des Reiches.

Als der letzte der zwölf Geier seinen Flug beginnt, da kann der Untergang Roms nur mehr verzögert, aber nicht verhindert werden. Wiederum sind es die Gothen, welche der alten Roma die vernichtendsten Schläge versetzen. Es ist genugsam bekannt, wie die Westgothen, vor den Hunnen fliehend, Aufnahme im römischen Reiche und zwar im heutigen Bulgarien fanden, dort durch die kalte Grausamkeit, Habgier, Wollust und Perfidie der römischen Beamten zur Verzweiflung gebracht, sich gegen ihre Peiniger erhoben, dieselben auf allen Schlachtfeldern besiegten und an den Rand des Abgrundes brachten. Aber nicht bloß die Balkanhalbinsel wurde von den Gothen verheert, ihre Macht reichte bis an die Grenze von Noricum, und im Jahre 381 konnte man von den Höhen des Bacher die Flammen sehen, welche Pettau verzehrten. Die Gothen nämlich setzten in dieser Zeit den Arianer Valens als Bischof von Poetovio ein, den jedoch die rechtgläubigen Bürger zurückwiesen. Darauf ergrimmten die Gothen, überfielen die Stadt und zerstörten sie.

Wohl ist es dem großen Theodosius durch kluge Unterhandlungen und schlaues Nähren von Eifersüchteleien und Uneinigkeiten, sowie durch Nachgiebigkeit und Geschenke gelungen, die Barbaren, die er nicht bewältigen konnte, zu beruhigen, aber nach seinem Tode erheben sie sich unter dem

gewaltigen Alarich wieder, der auf seinen Zügen nach Italien in den Jahren 402 und 406 gewiss auch die untere Steiermark berührt und mitgenommen hat. Besonders dürfte Cilli gelitten haben, denn keines der bisher aufgefundenen Denkmäler ist nach dem Jahre 400 entstanden. Der Zeit der Westgotheneinfälle folgte ein Menschenalter hunnischer Plünderungszüge, für unsere Gegend um so verderblicher, als Attilas Reich sich bis an die Grenze von Noricum erstreckte Nach der Vernichtung des Hunnenreiches (454), welches in mindestens lockerer Abhängigkeit alle culturlosen Völker zwischen dem Kaspisee und dem baltischen Meere umfasst zu haben scheint, treten die Ostgothen in den Vordergrund der Geschichte und bedrohen stets kräftiger das fallende Rom. So machen sie im Jahre 473 einen Beutezug nach Italien und verheeren auf dem Wege Noricum. Da sie aus Pannonien kommen und Teurnia (ober Spittal in Kärnten), allerdings vergeblich, bestürmen, so müssen sie wohl auch die untere Steiermark heimgesucht haben.

Geräuschlos erlischt im Jahre 476 das weströmische Reich und sein letzter Kaiser, Romulus Augustulus, ein geborener Pettauer, wird vom Usurpator Odoaker verächtlicherweise so wenig gefürchtet, dass er ihm das Leben schenkt und ihn mit einer Pension beschimpft. In dreijährigem Kampfe erliegt hinwiederum Odoaker dem großen Könige der Ostgothen, Theodorich, so hoch gefeiert in der altdeutschen Sage als Dietrich von Bern. Seinem italischen Reiche gehören alle römischen Provinzen auf Oesterreichs Boden, also auch Noricum an. Die Ruhe und Sicherheit, die der edelste Herrscher der ganzen Völkerwanderungszeit seinen Ländern verleiht und der Beginn einer neuen Periode friedlicher Entwickelung, welcher sich Noricum unter den Ostgothen erfreut, werden unterbrochen und vernichtet durch Justinians religiösen Fanatismus gegen die Arianer und seinen Eroberungskrieg gegen Italien. Um den mächtigen Franken eine Stütze gegen die Byzantiner zu erhalten, treten die Gothen Rhätien und Noricum an den König Theodebert (534—547), Chlodwigs Enkel, ab und das Bachergebiet gehört also wieder einem großen, germanischen Reiche an, welches sich vom atlantischen Ocean bis ins Pettauer Feld ausdehnt.

Die Eroberung Italiens durch Justinians Feldherren, Belisar und Narses, zieht schwere Folgen nach sich. Bisher waren die barbarischen Völker am linken Ufer der mittleren Donau durch den Staat der Ostgothen im Vorrücken gehemmt worden; nun aber dieser Staat mit der Austilgung des Volkes seinen Untergang gefunden hatte, setzte sich die lockere Völkerlawine in Bewegung, die Langobarden wichen den rohen Avaren und rückten in Italien ein, ihnen folgten die Avaren und nahmen das ungarische Flachland in Besitz, unter ihrem Schutze aber breiteten sich die Slovenen aus und drangen tief in die Alpen hinein. Mit der Einwanderung der Slovenen erhielt das Bachergebiet neue Bewohner, welche dem Gebirge auch seinen heutigen Namen aufprägten, denn Bacher kommt von pohorje, welches Bergland und Gebirgszug bedeutet.

Die Slovenen.

Keine Geschichte, keine Sage, kein Heldenlied berichtet von der Besitzergreifung des Landes durch die Slovenen. Und das ist begreiflich. Nicht in heroischen Kämpfen hat sich der Slovene seine Wohnsitze erstritten, denn kein Gegner war da, der ihm die Ansiedelung zu wehren vermochte. Während der langen Agonie des römischen Reiches war Noricum verödet, seine verwahrlosten Straßen waren zu „Heidenwegen" herabgesunken, die meisten Dörfer verschwunden und nur in wenigen verfallenden Städten fristete die römische Cultur ein unsicheres Dasein. Wir sind bei dem Mangel an Quellen außerstande, den Uebergang von der römischen Gesittung zur endlichen slavischen Barbarei zu verfolgen, nur spärliche Streiflichter vermögen wir auf diese dunkle Periode zu werfen. Das eine erklärt unsere Behauptung, dass den Slaven unsere Länder mühelos, ohne Kämpfe zugefallen seien: Honorius gab nach 410 ein Gesetz für Italien, wonach die Ländereien, die keine Bewohner hätten, oder nicht bebaut würden, den Nachbarn zugesprochen wurden, welche sie in Besitz nehmen, und den Fremden, die um selbe ansuchen würden.[11]) Und Papst Gelasius sagt im Jahre 496, dass es in der Emilia, in Toscana und den angrenzenden Provinzen fast keine Menschen mehr gebe.[12]) Wenn nun schon das reiche und von den Barbaren doch seltener verheerte Italien so verödet war, wie mag es erst in den von ihnen weit früher und häufiger ausgeplünderten Provinzen ausgesehen haben! Auch Cilli muss von den Slovenen zerstört worden sein und zwar um dieselbe Zeit. In Theodeberts Tagen hat es noch existiert, denn in einer Beschwerdeschrift der istrischen Bischöfe an den Kaiser Mauritius aus dem Jahre 591 wird erwähnt, dass die Franken auch die Cillier Kirche mit ihren Priestern besetzt hätten.[13]) Damit stimmt trefflich die Thatsache, dass die Münzen, welche in Cilli gefunden wurden, bis Justinian reichen.

Der Zeitpunkt der slavischen Einwanderung kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden; vor dem Jahre 568 liegt er keinesfalls, nach 590 aber auch nicht, denn schon nach dem Jahre 593 unternimmt der Baiernherzog Thassilo einen Kriegszug ins Slavenland.[14]) Die Slovenen mögen demnach etwa in den Achtziger Jahren des sechsten Jahrhunderts unsere Alpenländer besetzt haben.

Die Ansicht, wonach wir in den Slovenen die Ureinwohner unserer Alpenländer zu erblicken hätten, hat nichts für sich als die Behauptung politisierender Geschichtschreiber, aufgestellt im Dienste nationaler Tendenzen. Und wenn Hilferding und Perwolf in den illyrischen Enetern Herodots (I. c. 196), den Venetern der römischen Geschichtschreiber Slaven erblicken, so tritt ihrer Ansicht der größte lebende Slavist, Jagić, entgegen und bemerkt, dass eine dauernde Besetzung der Donauländer vor dem Anfange

---

[11]) Gibbon, chap. XXXI.
[12]) Epist. ad Andromachum, ap. Baron. Annal. Eccles. A. D. 496 N. 36.
[13]) Krones, I. 243.
[14]) Paulus Diaconus und die übrigen Geschichtsschreiber der Longobarden, übersetzt von Dr. Otto Abel. Berlin. 1849. S. 75.

des Mittelalters durch nichts erwiesen sei.[15]) Der Germania des Tacitus gemäß, welcher dieses Buch etwa zwischen den Jahren 98 und 100 schrieb, waren die Veneter (d. h. die Wenden oder Windischen) die östlichen Nachbarn der deutschen Sueven und wohnten demnach im östlichen Weichselgebiete. Sie kamen unter die Herrschaft der Gothen, als dieses Volk von seinen Sitzen an der Nordsee aufbrach und sich gegen das schwarze Meer und bis an die untere Donau verbreitete, und sie gehörten um 350 dem großen Reiche Hermanarichs an. Als die Ostgothen von den Hunnen besiegt wurden, fielen sie mit diesem Volke unter hunnische Knechtschaft. Frei geworden durch die Vernichtung des Hunnenreiches, fielen sie bald dem Regimente der rohen Bulgaren anheim, während ein anderer Theil der Sclaverei der wilden Avaren verfiel. Zur Zeit, als Jornandes oder Jordanes seine Gothengeschichte schrieb, also um 550, haben sie bereits den ungeheuren Raum inne, welcher als ein Riesenglacis den Bogen der Karpathen von den Weichselquellen bis zur unteren Donau umspannt, ja sie wohnen schon donauaufwärts bis Essek[16])

Bis zum sechsten Jahrhunderte wird für alle Slavenstämme in der Regel der Name Veneter gebraucht, der Name Slaven (Sklavenen) kommt zum erstenmal im Jahre 525[17]) vor und verschwindet von dieser Zeit an nie mehr aus den Annalen der Geschichte. Unter dieser Bezeichnung unternehmen sie seit 529 einen Raubzug nach dem andern in das oströmische Reich, bis sie dreißig Jahre später mit den Bulgaren sogar vor Konstantinopel erscheinen und ihre Plünderungen südwärts bis zu den Thermopylen ausdehnen.

Alle Slaven und mit ihnen also auch der Stamm der Slovenen gehören der indogermanischen Völkerfamilie an, wie ihre Sprache und Mythologie zur Genüge beweist. Allerdings sind sie stark vermischt mit mongolischem Blute, daher auch die Brachykephalie ihrer Stämme. Einen angenehmen Gegensatz dazu liefern die Slovenen, welche minder brachykephal sind als ihre Verwandten, was wohl der frühen Vermischung mit Germanen zu danken ist.[18]) Wenn wir die Slovenen von heute betrachten, so finden wir deutlich zwei Typen: Einen lichten, blauäugigen und blondhaarigen und einen dunkleren mit schwarzen Haaren und dunklen Augen. Diese Verschiedenheit rührt offenbar von der Vermischung theils mit südlicheren Völkern, theils mit den nördlicheren Deutschen her.

Schafařik nennt die Slaven der Völkerwanderungszeit still, sanft, friedliebend, einfältig ohne Arglist und Trug, aufrichtig, gefällig und menschlich; alles Böse haben sie von ihren Nachbarn, den Skythen, Sarmaten, Deutschen, Griechen und Walachen; sie besitzen eine „unüberwindliche Neigung" zum Ackerbau; sie bewohnen Dörfer und Städte, treiben Handel und Gewerbe und sind sonderlich im Zimmern und Schmieden, im Häuser- und Schiffsbau, in der Gerberei und Riemerei, im Bergbau und in der „Sculptur" wohlbewandert. Was Wunder, wenn ein so gutmüthiges, edles und gebildetes Volk „außer seinem eigenen Lande kein fremdes Volk"

[15]) Archiv für slavische Philologie, IV. 77.
[16]) Jordanes Gothengeschichte, Leipzig 1884, S. 11.
[17]) Müllenhof: Donau, Dunav. Dunaj. Archiv für slav. Philologie, I. 290—298.
[18]) Lorenz Diefenbach: Völker Osteuropas, II. 38.

unterworfen hat![19]) Dagegen ersehen wir aus den Werken des Geheimschreibers Belisars, Prokopius von Cäsarea, da, wo er von den Raubzügen der Slaven in das griechische Reich berichtet: „Sie treiben Pfähle durch den Körper ihrer Gefangenen, schinden sie bei lebendigem Leibe, schlagen sie mit Keulen so lange, bis sie den Geist aufgeben, sperren sie in Häusern ein und verbrennen dieselben, und das alles ohne Unterschied des Alters oder Geschlechtes."[20]) Und im Jahre 611 verwüsten sie Istrien auf eine klägliche Weise und morden die Kriegsgefangenen.[38]) Dabei versichert uns Prokop wohl übertreibend, dass jeder ihrer jährlichen Einfälle dem Reiche 200.000 Einwohner gekostet habe. Zeitweilig nahmen auch die Weiber an ihren Raubzügen theil, so im Jahre 626, als die Slovenen im Gefolge der Avaren Konstantinopel belagerten; ja sie kämpften bei dieser Gelegenheit sogar an der Seite ihrer Männer.[21]) Der Kaiser Mauritius, welcher im Jahre 605, 66 Jahre alt, vom Empörer Phokas hingerichtet wurde, berichtet ferner in seinem Werke über die Kriegskunst,[22]) dass die Slaven fast nackt und zu Fuß kämpften, bewaffnet mit einem Bogen, von dem sie vergiftete Pfeile abschnellten, und mit einem langen Seile, dessen Schlinge sie geschickt dem Feinde über den Kopf warfen. Gegen den Wurfspeer schützten sie große und plumpe Schilde Sie schwammen vortrefflich, tauchten auf lange Zeit unter und athmeten dabei durch ein hohles Schilfrohr, welches über das Wasser emporragte. Ob die Slaven im Ackerbau ihren deutschen Nachbarn überlegen gewesen und diese den Pflug von den Slaven bekommen hätten, ist fraglich, denn der slavische plug muss gar nicht der Vater des Pfluges sein, vielmehr weist die Sprachforschung auf einen gemeinsamen Ursprung beider Worte hin.[23]) Ja wir sehen sogar, dass die Slaven sich zur Bebauung des Bodens in alter Zeit bloß eines Hakens bedienten, als die Deutschen längst den Pflug gebrauchten, und ihnen also im Ackerbau bedeutend überlegen waren.[24]) Ein vollwichtiges Zeugnis dafür liefert auch der Name Veneter, Wenden, Winden, Windische, womit die Slaven seit der ältesten Zeit von den Deutschen genannt wurden, denn dieser Name, welcher „Weidende" bedeutet, beweist doch offenbar, dass seine Träger ihren deutschen Nachbarn vorwiegend als ein Hirtenvolk erschienen sein müssen.

---

[19]) Schafařik: Slavische Alterthümer, Leipzig 1843 I. 42, 167, 369, 533, 537 bis 541.

[20]) Procopii Caesariensis de rebus Gothorum, Persarum ac Vandalorum libri VI. Basileae, ex officina Ivan. Hervagii. MDXXXI. Fol. III. 192—194.

[21]) C. v. Boor: Nicephori archiep. Constantinop. opusc. hist. Teubner 1880, p. 18.

[38]) Paulus Diaconus, S. 93.

[22]) Mauricii Strateg. XI. 5: „Κέχρηνται δέ καὶ τοῖς ξυλίγοις καὶ σαγίτταις μικραῖς κεχρημέναις τοξικῷ φαρμάκῳ." — Vergl. Karamsin, Gesch. des russ. Reiches. I. S. 48 und Gibbon, chap. XLII.

[23]) Vergl. Max Müller: Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. I. 215 und 218.

[24]) Archiv für slav. Phil. III. 153: Brückner über das Buch von Pervolf „Die Germanis. der balt. Slaven." Dagegen kann Bunsens (Outlines of the philosophy of Universal History, London 1854, I. 72) Ausspruch: „Our plough is not our own, but is borrowed from the Slavonik tribe," der sich nicht auf die Geschichte, sondern auf die Laut-Aehnlichkeit gründet, wohl kaum ins Gewicht fallen.

Die älteſten, heidniſchen Slaven hatten auch keine Schriftzeichen, ſondern, wie es ſcheint, in Linien und Kerben nur Merkzeichen für das Gedächtnis,[25]) etwa wie der ſteiriſche Buttenträger bei der Weinleſe jede Butte, die er zur Preſſe trägt, durch eine Kerbe auf ſeinem Stabe verzeichnet. Doch dürften die Slovenen bereits vor dem Auftreten Cyrills und Methods, alſo vor der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, im Beſitze der glagolithiſchen Schrift geweſen ſein, dieſelbe aber von den Griechen durch die Illyrier überkommen haben.[26])

Der Mangel aller wichtigeren Grundlagen der Cultur, wie Seßhaftigkeit und Schrift iſt auch bei allen nicht zu leugnenden großen Fähigkeiten der ſlaviſchen Stämme vollkommen erklärlich durch die verbindungsloſe Entlegenheit ihrer alten Sitze von den Culturländern des Alterthums, durch ihre lange Verbindung mit rohen Völkern der tiefer ſtehenden mongoliſchen Raſſe und die häufige Vermiſchung mit derſelben, welche ſchon Tacitus erwähnt. Von allen indogermaniſchen Völkern ſcheinen die Slaven zuletzt in Europa eingewandert zu ſein, denn wir finden ſie in älteſter geſchichtlicher Zeit am weiteſten von allen im Oſten wohnend, am längſten von allen an Inſtitutionen feſthaltend, welche an ein vorzeitliches Nomadenleben in der Steppe erinnern,[27]) und in Sprache und Sitten am meiſten Aehnlichkeit mit den alten Indern aufweiſend. Die Aehnlichkeit der ruſſiſchen Sprache z. B. mit dem Sanskrit iſt bedeutender als die irgend einer anderen ariſchen Sprache Europas.[28]) Und die Religion der alten Slaven wird von dem Altmeiſter der Slaviſtik, Dobrowsky, als „ganz indiſch" bezeichnet,[29]) ja ſelbſt die Witwenverbrennung war bei ihnen üblich.[30]) Urſprünglich beteten ſie nur einen Gott an, nämlich den Schöpfer des Blitzes.[31]) Dieſer Monotheismus liefert übrigens ebenſowenig einen Beweis für eine höhere Cultur, wie der Jehovaglaube der alten Juden. Zudem wird er verdunkelt durch eine große Zahl von Naturgottheiten, welche nach dem Muſter der Religion Zarathuſtras ſich in glänzende und dunkle, gute und böſe gruppieren. Einen beſonderen Prieſterſtand gibt es nicht, und Tempel hatten ſie keine.

Den griechiſchen Schriftſtellern der byzantiniſchen Zeit erſcheint ihre Verfaſſung als eine Demokratie, uns jedoch will es heute ſcheinen, als wären ſie zu Beginn ihrer Geſchichte überhaupt noch aller gefeſtigten Ordnung bar geweſen. Es mangelte derſelben nämlich die Grundlage, das erbliche Privateigenthum. Wie bei den Ruſſen noch heute nicht der einzelne Bauer, ſondern nur die Gemeinde Grundeigenthum hat, welches in Perioden von wenigen Jahren immer wieder zur neuen Vertheilung unter die einzelnen

---

[25]) Lorenz Diefenbach: Völkerkunde Oſteuropas, II. 30.

[26]) Miklošich: „Glagolitiſch" (in der Encycl. v. Erſch und Gruber).

[27]) Zadruga, Mir, Hauscommunion.

[28]) Vergleiche z. B. das Wörterverzeichnis bei O. W. Wahl: The Land of the Czar, London 1975, p 351—354.

[29]) Dobrowsky an Kopitar, Febr. bis 6. März 1810. Archiv für ſlav. Phil. V. 307. In demſelben Briefe ſagt Dobrowsky auch, die Slaven müſsten in ihren Sitten mehr Aſiatiſches als Europäiſches gehabt haben.

[30]) Dobrowsky an Jacob Grimm, Prag, 24. April 1811. Archiv für ſlav. Phil. I. 624.

[31]) Procop. de bello Goth. III. 14.

Familien gelangt, wodurch eine liebevolle und einträgliche Bearbeitung des Bodens und die Anhänglichkeit an die heimatliche Scholle in schädlicher Weise verhindert wird, ebenso war bei allen alten Slaven der Boden Gemeingut eines Geschlechtes, welches sich aus allen Familien zusammensetzte, deren Verwandtschaft auf einen und denselben Stammvater hinwies. Und wie der Hausvater in der Familie eine natürliche Gewalt bekleidet, ebenso der von allen Hausvätern des Dorfes gewählte Aelteste (starosta), dessen Bezeichnung auf das Ansehen hinweist, welches sich Alter und Erfahrung bei dem einfachen Naturvolke erfreuten. Mehrere Dorfgemeinden hinwiederum, die einen Stamm bildeten, unterstanden dem Zupan oder Stammesältesten, welcher durch die Wahl der Staroften zur Würde des obersten Richters, Priesters und Heerführers gelangte. Erblich dürfte die Stellung des Zupan kaum gewesen sein, da sie sonst sicherlich zur allmählichen Bildung eines Adels geführt hätte, der aber den alten Slaven unbekannt ist. Aus diesem Grunde wohl tritt auch bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte und bei der ersten Besiedelung der östlichen Alpenländer durch die Slovenen keine Familie in den Vordergrund und keines slavischen Helden Namen ist durch die Geschichte oder Sage aus dieser alten Zeit dem gegenwärtigen Geschlechte überliefert.

Ohne gute Waffen, ohne Adel, ohne Fürsten, ohne feste, staatliche Organisation musste das Slavenvolk, welches nur in seiner Sprache, in seiner primitiven Cultur, in seinen Sitten und in seiner alten Religion schwache Einigungspunkte hatte, sofort der Knechtschaft stärkerer, politisch gefestigter Völker verfallen, wie es seine alten, durch Wälder und Moräste geschützten und wenig verlockenden Wohnsitze verließ und alte Culturländer in Besitz nahm, deren Straßen dem Feinde bequemen Zugang boten. In den Steppen des Ostens dagegen mussten die Reitervölker mongolischer Rasse eine herrschende Stellung gegenüber den Slaven erhalten. So lernen wir sie demnach im sechsten Jahrhunderte als Sclaven der Avaren kennen. — Als die Völkerwanderung gegen das Jahr 600 ihrem Ende nahte, waren die Slovenen von der Drauquelle bis zum Ufer des schwarzen Meeres verbreitet. Da wanderten in der Zeit des Kaisers Heraklius (610—641) die Kroaten und Serben aus ihren Stammsitzen in Galizien nach Süden und besetzten das Land zwischen der unteren Drau und Save, ferner den ganzen Westen der nördlichen Balkanhalbinsel. Durch diese neuen Ansiedler wurde der Stamm der Slovenen getrennt, und der östliche Theil nahm allmählich den Namen der bulgarischen Tyrannen an, die ihrerseits wieder fast spurlos im unterdrückten Volke aufgiengen. Die Westslovenen dagegen, welche im Gefolge der Avaren altes Römerland in Besitz genommen hatten, wurden von ihren wilden Herren auf das Grausamste bedrückt. Sie mussten für die Avaren ins Feld ziehen und kämpfen, während diese das Lager hüteten. Siegten sie, so kamen die Avaren und ergriffen die Beute; unterlagen sie aber, so „sammelten sie auf der Chunen (Avaren) Hilfe gestützt neue Kräfte." „Jedes Jahr kamen die Chunen zu den Sclaven (Slaven), um bei ihnen zu überwintern; dann nahmen sie die Weiber und Töchter der Sclaven und schliefen bei ihnen, und zu den übrigen Misshandlungen mussten die Sclaven den Chunen noch Abgaben zahlen." Diese Behandlung mochte die Slovenen wohl mit Ingrimm

erfüllen, doch sie wagten nicht, an den furchtbaren Ketten zu rütteln. „Die Söhne der Chunen aber, die diese mit den Weibern und Töchtern der Wenden erzeugt hatten, ertrugen endlich diesen Druck nicht mehr, verweigerten den Chunen den Gehorsam“ und empörten sich. Es traf sich glücklicherweise, dass damals der Franke Samo in Handelsgeschäften bei ihnen weilte. Dieser begleitete das Heer und kämpfte mit solcher Tapferkeit, dass die Slovenen ihn alsbald zu ihrem Könige wählten. Das war im Jahre 623.[32]) „Mehrere Schlachten lieferten die Wenden unter seiner Regierung gegen die Chunen und jedesmal blieben sie durch sein Verdienst Sieger,“ sagt der Zeitgenosse dieser Ereignisse, Fredegar. Gegen die klare und bestimmte Angabe dieses Chronisten, dass Samo ein Franke war, kann jene Stelle beim anonymen Verfasser des Buches über die „Bekehrung der Baiern und Kärntner“ (d. h. der Alpen-Slovenen), welche den ersten Slavenkönig zum Slaven stempelt, umsoweniger Beachtung finden, als das Büchlein erst um 871, d. h. mehr als zweihundert Jahre nach Samos Tod (658) geschrieben wurde. Auch Schafariks bezeichnendes Argument für die slavische Nationalität Samos, dass der ungestillte Hass dieses Mannes gegen die Franken einen Slaven verrathe,[33]) kann nicht ins Gewicht fallen, wenn wir bedenken, dass es von den Tagen, wo Stilicho den Alarich besiegte und Rhadagais vernichtete und wo Albion die Gepiden ausrottete, bis zur Kaiserin Katharina II. und vielleicht bis heute keinen gefährlicheren Feind der Deutschen gab, als Deutsche. Die Feindschaft Samos gegen den Frankenkönig Dagobert hatte übrigens einen Grund. Im Jahre 631 nämlich wurden die fränkischen Kaufleute, welche in seinem Lande Handel trieben, von den Slovenen beraubt und ermordet. Dagobert schickte nun einen Gesandten zu Samo „mit der Forderung, wegen des von den Seinigen an den fränkischen Kaufleuten verübten Mordes und Raubes einzuschreiten, wie es die Gerechtigkeit erheische.“ Der König wollte aber den Gesandten gar nicht sehen, und dieser erlangte nur durch die List, dass er sich in slavische Kleidung steckte, Audienz. Da er die geforderte Genugthuung nicht erlangen konnte, erfasste ihn der Zorn, er fieng an Schmähworte auszustoßen, „die ihm nicht aufgetragen waren,“ und behauptete, Samo sei mit seinem ganzen Volke dem Frankenkönige zur Dienstbarkeit verpflichtet. Da sagte Samo: „Das Land, das wir innehaben und wir selbst sind Dagoberts, jedoch nur im Fall er Freundschaft mit uns bewahren will“ Dagegen brauste der stolze Gesandte auf und rief: „Es ist nicht möglich, dass Christen, die Knechte Gottes, mit Hunden in Freundschaft stehen.“ „Wenn ihr die Knechte Gottes seid und wir die Hunde Gottes, so ist es uns erlaubt, wenn ihr unaufhörlich gegen seinen Willen thut, euch zu beißen,“ antwortete Samo. „Und bei diesen Worten warfen sie den Sycharius — so hieß der Gesandte — hinaus.“ Nachdem also der Botschafter auf diese Weise seine Pässe empfangen, wurden die diplomatischen Beziehungen abgebrochen. In drei Armeecorps rückten die Austrasier ins Slavenland ein, während von Süden her die Bundesgenossen der Franken, die Langobarden, in Groß-Slovenien einfielen. Zwar siegten die Lango-

[32]) Die Chronik Fredegars und der Frankenkönige, Leipzig 1888. S. 25—27.
[33]) Schafarik, II, 417.

barden und die alamannische Abtheilung des fränkischen Heeres und zogen mit zahlreichen Gefangenen nachhause. Nach ihrem Abzuge jedoch erlitten die Franken in der dreitägigen Schlacht bei Wogastisburg (?) eine furchtbare Niederlage. Ein großer Theil fiel im Kampfe, der andere floh und ließ den Siegern das Lager zur Beute. Von dieser Zeit an machten die Slaven häufige Einfälle in Thüringen, ja der Sorbenfürst Dervan fiel von den Franken ab und begab sich unter die Botmäßigkeit Samos.[34]) Aus dieser Nachricht ersehen wir, dass Samos Reich sich nicht nur auf die Alpen-Slaven beschränkte, sondern dass es sich auch über die Tschechen in Böhmen erstreckt haben muss.

Die Bekehrung der Slovenen.

Obwohl fast nächtliches Dunkel auf der Geschichte der Alpen-Slaven nach Samo bis ins achte Jahrhundert hinab liegt, so werden wir doch gewahr, dass ihre Bedrückung durch die Avaren mit Samo dauernd ein Ende gefunden, während die pannonischen Slovenen nach dem Tode des wehrhaften Franken wieder der alten Knechtschaft verfielen. Als aber die Avaren in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts auch die karantanischen Winden bedrohten, wandte sich ihr Herzog Boruth an die Baiern um Hilfe. Seinem Gesuche wurde willfahren und unsere Alpen-Slovenen blieben vor den gefürchteten Avaren bewahrt, doch kamen sie dafür unter die Herrschaft ihrer Beschützer, welche auch gar keinen Grund hatten, ihre Haut für den fremden Stamm ohne Entgelt zu Markte zu tragen. Uebrigens gewannen die Slovenen durch ihre Unterwerfung unter Baiern und damit indirect unter das Frankenreich nicht bloß Ruhe und Sicherheit den östlichen Barbaren gegenüber, sondern die neuen Herren vermittelten ihnen in dem Christenthume auch die Grundlage der Cultur und Gesittung.

Unter den Geiseln, welche die Slovenen geben mussten, war auch der Sohn des Herzogs, Cacatius oder Gorazd, und sein Neffe Cheitumar oder Chotimir, die auf Boruths Verlangen in der christlichen Religion unterwiesen wurden. Nach Boruths Tode musste der Baiernherzog auf Befehl seines fränkischen Oberherrn Gorazd nachhause entlassen, welcher mit Bewilligung des Königs Pipin die Regierung Karantaniens antrat und drei Jahre, d. i. bis zu seinem Tode, führte. Ihm folgte Cheitumar, der gleichfalls auf fränkischen Befehl von den Baiern freigegeben wurde. Dieser bat Virgilius, den Bischof von Salzburg, er möge nach Kärnten kommen und sein Volk „im Glauben befestigen." Virgilius schickte ihm hierauf den Bischof Modestus mit vier Priestern, einem Diakon und einigen Klerikern, welche in Maria Saal, dann auf dem Lurnfelde bei Spittal, ferner bei Knittelfeld „und an sehr vielen anderen Orten" Kirchen errichteten. Nach Cheitumars Tode brach eine heidnische Reaction gegen das Christenthum aus, und infolge des Aufstandes „war durch einige Jahre kein Priester daselbst," d. h. in Karantanien. Als die Slovenen durch Thassilo 772

[34]) Fredegar 40—41.

beſiegt wurden, da ſandte Herzog Walduch (Waltunc) neuerdings nach Salzburg und bat um Prieſter. Abermals ſchickte Virgilius Glaubensboten nach Kärnten, welche das Chriſtenthum bei den Slovenen von neuem begründeten. Es iſt von dieſer Zeit an nie mehr unter ihnen erloſchen. Ja der erſte Erzbiſchof von Salzburg, Arno, ſetzte um 803 den Theodorich zum Biſchof im Lande ſüdlich von der Drau ein, dem ſpäter Otto und Oswald als Oberhirten folgten.[35]) Dem Sprengel dieſer Biſchöfe gehörte naturgemäß auch das Bachergebirge an.

Das Chriſtenthum wurde alſo bereits um 750 unter den Alpen-Slaven begründet und erlangte bald eine größere Feſtigung durch kirchliche Organiſation. Im Jahre 811 wurde dieſe durch die genaue Abgrenzung der Erzdiöceſen Salzburg und Aquileja beendet, und der Lauf der Drau als Markſcheide dieſer Kirchenſprengel beſtimmt.

Während dieſer Geſchehniſſe war das bairiſche Herzogthum vernichtet und durch die Avarenkriege das alte Pannonien dem fränkiſchen Reiche einverleibt worden. Die Siege Karls des Großen über die Baiern und Avaren hatten auch die feſtere Angliederung der Slovenen an ſein großes germaniſch-romaniſches Reich zur Folge. Während die nördlich von der Drau Wohnenden zur Markgrafſchaft im Oſtlande geſchlagen wurden, kam alles Slovenenland ſüdlich von dieſem Fluſſe und damit auch die Bachergegend an die Mark Friaul. Im Jahre 828 wurde dieſe Mark aufgelöst und in vier Verwaltungsgebiete zerſtückelt, deren Grenzen ſich nicht beſtimmen laſſen.

Als Kaiſer Ludwig der Fromme im Jahre 817 das große Frankenreich zum erſtenmal unter ſeine Söhne theilte, fiel Karantanien, d. h. das Land der Alpen-Slovenen, an Ludwig den Deutſchen. Unter der Frankenherrſchaft verſchwinden natürlich ebenſo wie bei den Langobarden und Baiern die heimiſchen Fürſten und machen fränkiſchen Grafen Platz. Das Land erfreut ſich der Ruhe und die geſetzliche Ordnung begünſtigt das Aufkeimen einer neuen, chriſtlichgermaniſchen Cultur, an deren Segnungen auch unſere Slovenen theilnehmen. In die bairiſch-fränkiſche Periode iſt vielleicht auch der Uebergang vom Tauſchhandel zum Geldverkehr zu verlegen. Die älteſte ſloveniſche Bezeichnung für Geld iſt skot, welches Wort urſprünglich Vieh bedeutet, alſo beſtand das erſte Tauſchmittel der Slovenen gerade wie bei den Griechen der Heroenzeit und bei den Latinern der vorgeſchichtlichen Periode in Vieh. Daſs die Winden das Geld von den Deutſchen kennen lernten, beweiſt die Bezeichnung penig, welche ihren Urſprung vom deutſchen Pfennig nicht zu leugnen vermag,[36]) man müſste es denn machen wie jene, die den Pflug von plug ableiten und demnach dem ſlaviſchen penig das höhere Alter zuſchreiben.

Der Aufſtand der pannoniſchen Slovenen unter Hudewit, welcher von 819 bis 822 die Streitkräfte des fränkiſchen Reiches in Athem erhielt, riſs die karantaniſchen Slovenen nicht mit, und kaum dürfte die Brandung desſelben den Oſt- und Südfluſs des Bachers in merklichen Wellenſchlägen erreicht haben. Auch von der Bildung des öſtlichen Slovenenſtaates unter

[35]) De conv. Bag. et Carant. libellus. Mon. Germ. XIII, 4—14.
[36]) Suman: Die Slovenen. Wien und Teſchen. 1881. S. 33.

Priwina und seinem Sohne Kozel, der im Jahre 874 das Zeitliche segnete, blieben die westlichen Slovenen unberührt, da Kozels „Reich" vom steirischen Boden nur die Pettauer Gegend umfasste. Bei diesem Umstande hätten wir kaum einen Grund, der Thätigkeit Cyrills und Methods zu gedenken, wenn die Heiligen nicht heute auch von den gebildeten Slovenen als Slavenapostel, welche ihre Ahnen bekehrt, gefeiert würden. Rastislaw, der Mährerfürst, wandte sich um 863 an den byzantinischen Kaiser Michael III. um Missionäre, denn, ließ er ihm sagen, „wir haben keinen Lehrer, der uns in unserer Sprache im wahren christlichen Glauben unterweise." Der Kaiser sandte nun die Brüder Konstantin (Cyrill) und Method, welche, in Salonichi geboren, der slovenischen Sprache, die in der Umgebung ihrer Vaterstadt gesprochen wurde, wohl kundig waren. Diese Griechen nun übersetzten, um ihr Werk zu fördern, die heilige Schrift ins Slovenische und erfanden zu diesem Behufe ein eigenes Alphabet. Es kann nichts Bezeichnenderes für den Culturunterschied der Slaven und Deutschen geben, als die genannte Bibelübersetzung, welche ein halbes Jahrtausend nach der gleichen Arbeit des Gothenbischofs Ulfilas gemacht wurde und das älteste literarische Erzeugnis in slavischer Sprache ist. Vierzig Monate waren die Brüder in Mähren, da wurden sie vom Papste nach Rom berufen, um Aufklärungen über ihre Missionsthätigkeit zu geben und dieselbe zu rechtfertigen. Den Weg nahmen sie durch Pannonien, also über Kozels Gebiet. Dieser war ganz verliebt in die neuen slovenischen Schriftzeichen[37]) und gab ihnen fünfzig Schüler mit, welche in denselben unterrichtet werden sollten. Es muss übrigens anerkannt werden, dass die edle Uneigennützigkeit, womit die beiden christlichen Sendboten jede Entlohnung für ihre Thätigkeit ausschlugen, und die echtchristliche Barmherzigkeit, die sie antrieb, 900 Gefangene durch ihre Bitten von Rastislaw und Kozel loszukaufen, gewiss ihren Bestrebungen sehr zugute kam.

In Rom angekommen, fanden sie beim Papste Hadrian II. gute Aufnahme, ihre Uebersetzung der heiligen Schrift wurde approbiert und der Gebrauch der slavischen Sprache beim Gottesdienste gebilligt. Cyrill starb 869 in Rom, Methodius aber wurde vom Papste zum Erzbischofe von Sirmium geweiht und ihm Pannonien und Mähren als Sprengel überwiesen. Nun war Sirmium schon im Jahre 582 nach dem Abzuge des Bischofs und aller Bewohner von den Avaren zerstört worden. Als Karl der Große Pannonien eroberte, konnte er es demnach mit Recht in kirchlicher Beziehung als ein herrenloses Gut betrachten und dasselbe 798 von der Raab bis zur Drau dem Sprengel Salzburg einverleiben, während das Gebiet der Karantanen dem Bischofe Theodorich untergeben wurde.[39]) Bis zum Jahre 870 wurde die Ausdehnung des Salzburger Bisthums über Pannonien von niemand bestritten. Es musste dem Erzbischof demnach Methods Thätigkeit in seinem Sprengel in hohem Grade unrechtmäßig und verdächtig erscheinen, umso verdächtiger als der Heilige sich beim Gottesdienste nicht der lateinischen, sondern ganz ungewöhnlicher Weise der

[37]) Ernst Dümmler und Franz Miklosich: Die Legende vom heil. Cyrillus. Denkschriften der kais. Akad. der Wiss. XIX. S. 243.

[39]) Felicetti v. Liebenfels: Steiermark im Zeitraume vom VIII. bis XII. Jahrhundert. Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen, 9. Jahrgg. Graz, 1872. S. 9.

slavischen Landessprache bediente. Method wurde daher 870 vor eine Synode bairischer Bischöfe geladen, von derselben, dem rohen Zeitalter entsprechend, auf das Gröbste misshandelt und in den Kerker geworfen, wo er zwei Jahre sechs Monate schmachtete, bis ihm die nachdrücklichsten Befehle und die Drohungen des Papstes die Freiheit verschafften. Die römische Curie begründete ihren Eingriff in die Rechte der Salzburger Kirche und ihre Beschneidung des Sprengels derselben aber damit, dass das Bisthum Sirmium nie aufgehoben worden, demnach die Verleihung Pannoniens an Salzburg durch Karl den Großen ungesetzlich gewesen sei. Allerdings waren seit jener Zeit schon mehr als siebzig Jahre verflossen, aber der Papst berief sich gegen die Ansprüche der Salzburger Kirche auf eine Bestimmung des römischen Rechtes (Justinian. Novell. IX.), nach welcher kirchliches Eigenthum erst nach einem Verlaufe von hundert Jahren durch Verjährung an einen anderen Besitzer übergehen kann.[40]) Dieses Gesetz mochte freilich, wie das ganze römische Recht, den biederen Baiern im Jahre 870 noch minder geläufig sein. Es scheint übrigens, dass die Autorität Methods im Gebiete Kozels, d. i. in Pannonien, nur eine kurze Dauer hatte, denn schon im Jahre 874 treffen wir den Erzbischof Theotmar von Salzburg in Pettau, wo er eine Kirche einweiht. Method hielt sich zumeist in Mähren auf und entfaltete dort eine ungehemmte, segensreiche Thätigkeit, bis er im Jahre 886 starb.

Wie man sieht, hat sich das Wirken des griechischen Missionärs, was die Slovenen betrifft, auf die ungarischen beschränkt und auf die österreichischen gar nicht erstreckt. Wenn er daher sammt seinem Bruder Cyrill doch auch und ganz besonders von den Slovenen als Apostel gefeiert wird, während sie eines Modestus, der in Wahrheit ihr Bekehrer war, gar nicht gedenken, so hat dies seinen Grund in politischen und nationalen Tendenzen, die ja heute auch immer unverhüllter zutage treten. Die Heiligen Cyrill und Method sind eben der Schild für panslavistische Strebungen, in ihrer Verehrung finden sich Slovenen und Russen, Tschechen und Kroaten zusammen. Aus diesem Grunde wird ihre Verehrung ja auch von slavischen Freigeistern zur Schau getragen.

Nach unserer festen Ueberzeugung war es ein großes Glück, dass die Einwirkung der beiden Slavenapostel auf Tschechen und Slovenen nur eine ephemere war. Denn die slavische Liturgie und die slavische Schrift würden diese Völker in ihrer Entwicklung auf den rohen russischen Osten und auf das verfaulende Byzantinerthum verwiesen und von den abendländischen Völkern und ihrem kräftigen Ringen nach Fortschritt getrennt haben, oder sie wären, was auch nicht im Bereiche der Unmöglichkeit lag, in Religionskriegen mit den Völkern, welche der römischen Kirche und dem lateinischen Ritus anhiengen, in einer Zeit religiöser Unduldsamkeit zugrunde gegangen.

---

[40]) Ernst Dümmler: Die pannonische Legende vom heil. Methodius. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, XIII. 147—199.

Neubildungen.

Der Bacher gehörte in der Karolingerzeit, wie bereits erwähnt, zu Karantanien. Dieser Begriff erfuhr nach Kozels Tod eine Erweiterung, indem ein Theil Unterpannoniens bis zum Plattensee hin mit dem Gebiete von Pettau als Grafschaft Dudleipa mit Kärnten vereinigt und demnach der Regierung Arnulfs, des Sohnes Karlmanns und Enkels Ludwigs des Deutschen unterstellt wurde. Im Jahre 896 dagegen wurde die genannte Grafschaft dem Herzog Braslawo, dessen Gebiet zwischen der Drau und Save lag, übergeben. Wenige Jahre später, etwa um 900, machten die Magyaren der ostfränkischen Herrschaft über Pannonien ein Ende und das Bachergebirge bildete über ein Menschenalter die Grenze des deutschen Reiches. Seine Ränder mögen in diesem Zeitraume gar oftmals unter den Raubzügen der rohen und heidnischen Barbaren gelitten haben, die von den Deutschen bezeichnenderweise Hunnen genannt wurden, wie sie denn auch dieses Volk an Wildheit und Grausamkeit erreichten, in der Raschheit und Ausdehnung ihrer vernichtenden Einfälle aber noch überboten. Unter den Ländern, welche von den Ungarn heimgesucht wurden, wird Karantanien ausdrücklich genannt[41]) und zwar schon im Jahre 889.

Wiederum sind es die Deutschen gewesen, welche das Slovenenvolk vor der Knechtschaft roher Asiaten bewahrten, denn mit des großen Otto Sieg auf dem Lechfelde im Jahre 955 wurden auch die Grenzen unserer Alpenländer dauernd vor den Einfällen der Magyaren gesichert. Karantanien, wozu ja auch das Bachergebiet gehörte, umfasste nach diesem Siege nebst Kärnten ganz Steiermark, einzig und allein die Bezirke von Luttenberg und Friedau ausgenommen. Im nächsten Jahrhunderte finden bereits einige Orte in der Umgebung des Bachers urkundliche Erwähnung, so Maria Rast (villa Ruoste) 1091, Zellnitz 1093, Roßwein und Gams 1100. Und am 21. December 1221 bestätigt Herzog Leopold VI. der Glorreiche dem Stifte St. Paul im Lavantthale, dass Herzog Heinrich von Kärnten, welcher schon 1124 gestorben war, demselben die Güter Hollern und Rast mit allem Zubehör von den Höhen des Bacher (Pochria) bis an die Drau verliehen habe. Da in der gleichen Urkunde bestätigt wird, dass Herzog Heinrich dem Kloster auch die Blutgerichtsbarkeit (indicium sanguinis) verliehen habe, so geht aus derselben unwiderleglich hervor, dass der Kärntnerherzog mindestens bis 1124 landesherrliche Rechte am Bacher ausübte.[42])

Die »provincia Windisgratz», welche beiläufig dem heutigen Gerichtsbezirk Windischgraz entsprechen mag, war gegen Ende des zwölften Jahrhunderts gewiss, wahrscheinlich aber schon früher, im Besitze der bairischen Grafen von Andechs, bis der letzte derselben, der Patriarch Berthold das

[41]) Et primo quidem Pannoniorum et Avarum solitudines pererrantes, venatu ac piscatione victum cotidianum quaeritant; deinde Carantanorum, Marahensium ac Vulgarum fines crebris incursionum iufestationibus irrumpunt, perpaucos gladio, multa millia sagittis interimunt, quas tanta arte ex corneis arcubus dirigunt, ut earum ictus vix praecaveri possit. (Reginonis Chronicon. z. J. 889, Mon. Germ. I. 599—601.)

[42]) Fel. v. Liebenfels in den Beitr. zur Kunde steierm. Geschichtsquellen IX. S. 56.

Schloss und die „ganze Provinz" 1251 der Kirche von Aquileja schenkte,[43]) politisch gehörte sie aber zum kärntnischen Jaunthalgau. Im Jahre 1265 wird bereits der Pfarre St. Martin (bei Windischgraz) Erwähnung gethan, welche möglicherweise dieselbe ist, die unter dem Namen „Graed" schon 1106 der Probstei Eberndorf verliehen wurde.[44]) 1254 wird Saldenhofen genannt und zwar in einem Vergleiche zwischen Cholo von Saldenhofen und dem Abte Luitold von St. Paul über die Grenze der „Provinz des heiligen Laurentius," d. i. St. Lorenzen in der Wüste. Aber schon über hundert Jahre früher treten Weitenstein, Gonobitz (Cunowiz), Schleinitz (Scliuniz), Kötsch (Choz) und Marburg in Urkunden auf. Im Jahre 980 schenkte Kaiser Otto II. dem Grafen Wilhelm von Soune-Friesach-Zeltschach das ganze Gebiet des späteren Gerichtssprengels Weitenstein. Nach Wilhelms Tode verwendete seine Witwe, die heilige Hemma, diesen Landstrich zur Dotierung des von ihr 1042 gegründeten Frauenklosters Gurk, aus welcher Stiftung dreiunddreißig Jahre später das gleichnamige Bisthum hervorgieng, dessen Besitzungen 1130 vom Kaiser Lothar und 1140 vom König Konrad III. bestätigt wurden. In der Urkunde, wodurch letztere Bestätigung erfolgt, wird ausdrücklich das castrum Witenstain genannt. Die Markburg oder Marburg scheint als Bollwerk gegen die Magyaren gegründet worden zu sein. Als Bernhard von Trixen aus dem Hause Sponheim, Graf der Mark an der Drau, im Jahre 1148 auf dem Kreuzzuge starb, kam sein Gebiet mit Marburg an den Grafen Ottokar, den Traungauer.

Aus diesen wenigen Angaben gehen jedoch mit voller Sicherheit drei Thatsachen hervor. Erstens, das Bachergebirge war bereits im zwölften Jahrhunderte längs seines ganzen Randes besiedelt; zweitens, der größte Theil des Gebirges kam im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte durch Schenkungen in geistliche Hände; drittens, manche der Ansiedelungen am Fuße des Bachers sind deutschen Ursprunges, wie Weitenstein, Marburg und Saldenhofen, die in den ältesten Urkunden mit deutschen Namen erscheinen.

Die politische Zugehörigkeit des Bachergebirges und seiner Umgebung leidet in diesen Jahrhunderten an mancher Unklarheit, doch scheint so viel sicher zu sein, dass sich auf diesem Gebirge drei Gaue berührten, wovon der Jaunthalgau im Westen lag, während der Zitilinesfeldgau den Nordosten einnahm und im Süden an den Saunthalgau grenzte. Ersterer gehörte zu Kärnten im engeren Sinne, letztere bildeten von Kärnten abhängige Marken. Die Grenze zwischen dem eigentlichen Kärnten und dem Zitilinesfeldgau waren die zwei Welkabäche. Kärnten wurde im Jahre 976 zum Herzogthume erhoben und 995 von Baiern getrennt. Wie Kärnten seine Unabhängigkeit von Baiern erlangte, ebenso gewannen auch die kärntnischen Marken allmählich eine selbständigere Stellung dem westlichen Herzogthume gegenüber. Durch die Vereinigung der sogenannten oberen Mark mit der unteren durch den Markgrafen Ottokar war die Bildung der heutigen Steiermark 1148 im Wesentlichen vollendet. Doch war die-

[43]) Zahn, Archival. Untersuch. in Friaul u. Venedig. Beitr. zur K. st. Geschg. 7. Jhrgg. S. 111.

[44]) Fel. v. Liebenfels: Steiermark im Zeitraume vom VIII. bis XII. Jahrh. II. Abth. (eine überaus gründliche und mit höchstem Fleiße gearbeitete Abhandlung). Beitr. z. Kunde st. Geschichtsg. 10. Jhgg. S. 117.

selbe damals noch nicht selbständig, denn Obersteier stand noch immer unter dem Herzogthum Baiern, während die untere Mark von Kärnten abhängig war. Durch die Erhebung der Steiermark zum Herzogthume machte Kaiser Friedrich I. im Jahre 1180 dieser zweifachen Abhängigkeit ein Ende. Damals gehörte übrigens ein großer Theil des Bachergebietes noch nicht zu Steiermark, denn erst im Jahre 1311 trat Heinrich von Kärnten das Sannthal mit Windischfeistritz an die Habsburger ab und erst Rudolf IV. erzwang sich vom Patriarchen von Aquileja die Belehnung mit Windischgraz.

Mehrfacher Dynastenwechsel dürfte in diesem Zeitraume dem Lande im allgemeinen, unseren Gebirgsanwohnern im besonderen kaum zum Vortheil gereicht haben. Nur zwölf Jahre erfreute sich der letzte Traungauer Ottokar VIII. des Herzogstitels, denn schon im Jahre 1192 starb er, und sein Land, die Steiermark, kam dem Georgenberger Vertrage von 1186 gemäß an den Herzog von Oesterreich, Leopold V., aus dem Hause Babenberg. Mit dem Enkel dieses trefflichen Fürsten, Friedrich II., dem Streitbaren, erlosch sein ruhmvolles Geschlecht, und das schöne Erbe wurde durch ein volles Menschenalter (1246—1282) der vielbegehrte Kampfpreis ehrgeiziger Bewerber. Zuerst legte der Kaiser Friedrich II. auf dasselbe Beschlag und zog es als erledigtes Reichslehen ein, nach dem Tode desselben 1250 stritten sich Ungarn und Böhmen um das Land, und der Ausgleich von 1254, wonach Oesterreich an den Premysliden Ottokar II., Steiermark an Bela IV. von Ungarn fiel, hatte nur vorübergehende Geltung, da sich das barbarische Magyarenregiment, welches zuerst von Graz, dann von Pettau aus geübt wurde, dem geistig überlegenen steirischen Volke gegenüber durch seine Brutalität verhaßt und unhaltbar machte. Im Einvernehmen mit dem Böhmenkönige brach in Steiermark der Aufstand los, die Schlacht bei Kroissenbrunn entschied zugunsten Ottokars und unser Alpenland wurde im Jahre 1260 mit dem Tschechenstaate vereinigt. Als mit Ulrich III. 1269 das kärntnische Herzogsgeschlecht der Sponheimer erlosch, fiel auch Kärnten dem ehrgeizigen Böhmen anheim und die Bewohner der Bacherer Landschaft wurde durch sieben Jahre von Prag aus regiert. Sehr zufrieden ist man mit der strengen Regierung des „goldenen Königs" allerdings nicht gewesen, aber die Regungen des Ungehorsams wurden im Blute Seifrieds von Mahrenberg, der in Prag enthauptet wurde, mindestens vorübergehend erstickt. Eine freundliche Aussicht auf bessere Tage eröffnete erst die Wahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen Könige (1273). Dieser kluge und willenskräftige Herrscher brach Böhmens Uebermacht und verhinderte durch seinen siegreichen Feldzug im Jahre 1276 die dauernde Einverleibung unserer Alpenländer in das böhmische Reich und die Herabsetzung dieser Länder zu Provinzen des Tschechenstaates. Das Ergebnis dieses Feldzuges wurde zwei Jahre später durch die Schlacht auf dem Marchfelde bestätigt, und im Jahre 1282 brachte Rudolf Oesterreich und Steiermark durch die Belehnung seiner Söhne Albrecht und Rudolf an sein Haus. Kärnten freilich übergab er 1286 an seinen treuen Vasallen, den Grafen von Görz-Tirol, Meinhard. Nach dem Tode Herzog Heinrichs, des Sohnes Meinhards, fiel aber im Jahre 1335 auch Kärnten an die Habsburger, und der Erfolg ihrer Waffen wurde vom Kaiser Ludwig durch die Belehnung zu Linz bestätigt. Als dann Herzog Rudolf IV.

1362 auch noch Windischgraz erworben hatte, war das ganze Bachergebirge unter habsburgischer Herrschaft.

In jenen Zeiten gehörte ganz Steiermark südlich der Drau in kirchlicher Beziehung zum Patriarchate Aquileja und bildete mit Ausnahme des Windischgrazer Districtes das Archidiaconat Saunien, welches im Jahre 1173 zum erstenmal urkundlich erwähnt wird und bis 1787 bestand, wo es bei der Regulierung der Diöcesen Seckau und Lavant aufgelöst wurde. Der Archidiacon hatte als „Auge und Hand des Bischofs" die Kirchendisciplin zu überwachen, daher die Geistlichkeit seines Districtes zu beaufsichtigen, ihre Conduite bei den Patriarchen zu erstatten, die Erlässe des Oberhirten zu verkünden und zu vollziehen, die kirchlichen Visitationen zu übernehmen und hierüber dem Patriarchen Bericht zu erstatten, die verschiedenen Collecten auszuschreiben und einzusammeln und jährlich eine Synode an seinem Sitze auszuschreiben.[45])

Zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts machte sich in Untersteier die Secte der Adamiten bemerkbar, deren Mitglieder communistische Anwandlungen zeigten, die Ehe für unsittlich erklärten und aus dieser Lehre die letzten Folgerungen ziehend in regelloser Vermischung lebten. Deshalb gebot Ottobonus, der Patriarch von Aquileja, 1312 dem Prior von Seiz, auf alle in Steiermark unter der Drau eingedrungenen Ketzereien ein scharfes Auge zu haben und insbesondere gegen die Adamiten einzuschreiten.[46]) Die Geistlichkeit des steirischen Unterlandes dürfte übrigens damals nicht gerade übermäßig duldsam gewesen sein, denn im Jahre 1335 sieht sich der Patriarch Bertrand auf die Anzeige des Archidiacons hin bemüssigt, dieselbe zu rügen, da sie unbußfertigen Wucherern und Excommunicierten ein kirchliches Begräbnis gewähre.

Die Zeit der Türkeneinfälle.

In derselben Zeit als die junge habsburgische Macht durch die Theilung vom Jahre 1379, wonach der Länderbesitz des Hauses in ein albertinisches Oesterreich und ein leopoldinisches Inneröſterreich mit Tirol und den Vorlanden als lose anhängenden Nebengliedern zerfiel, eine entschiedene Schwächung erlitt, gerade in dieser Zeit bereiteten die Türken die vollständige Eroberung der Balkanhalbinsel vor, den Grenzen Ungarns und der habsburgischen Länder mit raschen Schritten näher kommend. Und ebenso war es auch ein ungünstiges Verhängnis, dass die gewaltige Macht, welche Ludwig der Große in seiner Hand vereinigt, eine Macht, die wohl imstande gewesen wäre, den Osmanen in ihrem Siegeslaufe Halt zu gebieten, mit seinem Tode im Jahre 1382 zerfiel. Die Lage Ungarns und der benachbarten Alpenländer gestaltete sich um so kritischer, als der Erbe des Hauses Anjou, König Sigismund kein rechtes Ansehen in den Ländern der Stefanskrone gewinnen konnte, da ferner in der Schlacht auf dem

[45]) Orožen, Decanat Cilli, S. 9.

[46]) Dr. Jak. Max. Stepischnegg, Bischof von Lavant: Das Karthäuserkloster Seiz. Marburg 1884. S. 33.

Amselfelde (1389) das serbische Bollwerk der Christenheit niedergeworfen wurde, da der wilde und stürmische Bajesid dem humaneren Murad folgte und da endlich die ganze katholische Welt durch das Schisma in gefährlichster Weise gespalten war. Der Uneinigkeit der christlichen Staatenrepublick stand die vom schärfsten Despotismus bedeutender Eroberergenies gebildete, mit der Genauigkeit einer Maschine arbeitende Einheit der türkischen Macht gegenüber; dem gesunkenen religiösen Eifer der christlichen Völker der todesfreudige Fanatismus der Moslemin, welcher die Raubgier des eben dem Nomadenthum entwachsenden, industrielosen und vom Stachel der Armut aufgereizten Volkes mit dem glänzenden Schein eines verdienstlichen Werkes umgab; dem in einer langsamen von der Schweiz ausgehenden Umbildung des Kriegswesens begriffenen Abendlande das wohlgedrillte stehende Heer der Janitscharen und der kriegerische Adel der Spahis, deren Lehen nicht erblich, deren Söhne also durch stete Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit, den einzigen Tugenden, die ein rohes Volk zu achten vermag, zum Ansehen und Besitze der Väter emporklimmen mussten. So lange diese Ursachen wirkten, so lange dauerte auch die Ueberlegenheit des orientalischen Despotenstaates über die Mächte des Abendlandes, ja dem Gesetze des Beharrungsvermögens folgend noch eine gute Zeit länger.

Bei Nittopoli war es, wo die Kraft des Abendlandes, geführt vom Könige Sigismund, sich zum erstenmal mit dem fanatischen Todesmuthe der Türken maß, um sofort ihre Unzulänglichkeit zu erweisen. Es ist bekannt, dass auch Untersteirer unter dem Befehle des Grafen Herrmann II. von Cilli in dieser Schlacht (1396) mitkämpften und dort die erste Bekanntschaft mit den Osmanen machten. Die höflichen Türken statteten sofort ihren Gegenbesuch ab, indem sie noch im selben Jahre vor Pettau erschienen, die Stadt verbrannten und 16.000 Gefangene in die Sklaverei schleppten.[47]) Nach diesem Einfalle hat unser Land vierundzwanzig Jahre Ruhe, denn gerade jetzt, wo er der höchsten Entfaltung zueilte, wurde der Türkenstaat durch die Mongolen auf das tiefste erschüttert und durch Thronstreitigkeiten in feindliche Theile zerrissen. Als der Thron wieder befestigt war, begannen die Türken auch ihre Plünderungszüge wieder. Im Jahre 1418 erschienen sie mit 20.000 Mann vor Radkersburg, wurden jedoch vom Herzoge Ernst dem Eisernen, der mit 12.000 Kriegern, worunter 5000 von Albrecht V. von Österreich zu Hilfe gesandt waren, zum Entsatze erschien, geschlagen.[48]) Über ein halbes Jahrhundert blieb Steiermark jetzt von den Türken verschont, denn Sultan Murad II. war der gerechteste und beste aller Fürsten des Hauses Osman und zudem noch mit dem Grafen Ulrich II. von Cilli verschwägert, da letzterer die serbische Fürstentochter Katharina, die Schwester der schönen Sultanin Mara zur Gemahlin hatte.[49]) Sein Sohn Mohamed II. aber war zuerst mit der Eroberung Konstantinopels beschäftigt.

[47]) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches. 2. Auflage. Pesth. 1834, I. S. 201.

[48]) Hammer, I. S. 291. Dieser Einfall wird übrigens von Zwof, dessen trefflichen Abhandlungen „Die Einfälle der Osmanen in die Steiermark" in den Mitthlg. des hist. Ver. für Steiermark, IX., X., XI., XV. und XXXII. Heft, ich hier größtentheils folge, bezweifelt.

[49]) Die Cillier Chronik wenigstens schreibt dieser Verschwägerung einige Bedeutung zu, denn Murad „hette große lieb zu dem Hauss Cilli und verwilligt sich in alle weg

In diesem Zeitraume gelangt das Haus der Grafen von Cilli zur höchsten Machtentfaltung und seine Besitzungen dehnten sich von der Grenze Tirols bis tief nach Kroatien hinein. Die letzten zwei Träger des ruhmvollen Namens, welche vom Kaiser Sigismund in den Reichsfürstenstand erhoben wurden, waren durch ihren croatischen Besitz zugleich die ersten Magnaten Ungarns und Nebenbuhler des Gubernators Johannes Hunyadi. Die Todfeindschaft zwischen den Cilliern und dem ungarischen Reichsverweser mussten Bürger und Bauer in den beiderseitigen Gebieten entgelten. Nachdem der Feldhauptmann der Cillier, Johann Witowetz ein überlegenes ungarisches Heer bei Samabor in Kroatien geschlagen, machte Johannes Hunyadi mit 15.000 Mann im Jahre 1446 einen Verwüstungszug in die Besitzungen der Cillier, verbrannte Warasdin und belagerte Windschfeistritz, welches aber von Witowetz siegreich vertheidigt wurde, so dass die Ungarn unverrichteter Dinge abziehen mussten.

Als sie sich in den Ruinen des byzantinischen Reiches häuslich eingerichtet hatten, wandten sich die Türken sofort wieder dem Westen zu. Es war gut, dass damals in Ungarn ein kluger und kräftiger König regierte, nicht gut aber war es, dass Matthias Corvinus von Ehrgeiz getrieben seine Augen und Hände fast mehr in den böhmischen und österreichischen Ländern hatte, als an der türkischen Grenze. Während der Regierung des tapferen Corvinen konnten die Türken nur über Kroatien und Krain in die Steiermark eindringen, da sie aus Furcht vor dem kriegstüchtigen Könige Ungarn zu umgehen genöthigt waren. Steiermark, Kärnten und Krain waren damals im denkbar schlechtesten Vertheidigungszustande und ihr Herzog, der Kaiser Friedrich III. besaß keine Thatkraft, keine Truppen, kein Geld[50]) und war mit aller Welt in Streitigkeiten verwickelt. Die Grafen von Cilli, Friedrich II. und sein Sohn Ulrich hatten 1450 die Befestigung ihrer Residenz, welche damals nur einen Pallisadenzaun hatte, angeordnet, die von den Bürgern in 23 Jahren vollendet wurde. Das Rechteck der niedrigen, aber festen Mauer genügte mit den sechs Rundthürmen vollauf, die Stadt gegen Ueberfälle von Streifschaaren zu schützen. Der Kaiser dagegen vertraute mehr auf den Schutz des Himmels, als auf

---

hülff und beystand zu thun. Und an seinem siechbett empfalch er durch seine Räthe seinen suhnen, welcher undter ihnen zum kayser nach ihm wurde, das er dann den von Cilli an ihrem landt und leuthen nicht schaden thun sollte und sy auch nit lassen. Und darnach hatt der sein suhn, der nach ihn kayser wardt, in einem jahr bottschaft bey dem von Cilli gehabt hievor, und hatt sich ihm zu dienen und volgk zu leihen und aus der Türkey zu schicken erbotten und verwilliget."

[50]) Eine Salzburger Chronik sagt zum Jahre 1456 über den geringen Wert des stets umgeprägten Geldes: Die Münzen wurden täglich leichter „vnd das weret so lang, das der gemain Man nymer nemen welt den sy waren nur kupferne. Es benalch der Fürsten was sy wolten so wolt man benocht khainen Wain, Morgenmall noch nichts annders vmb diß gelt geben. In suma man weldt nichts darvmb verkhaussen, damit als grosse Not in teytschen launden der Münz halben Erstuendt. Wenn aber ainer behaimisch groschen oder alt pfennig hett, der suendt zu khaussen, was In Not war, so gab man ain guett mall oder ain par schuech vmb ain behaimischen Groschen, damit wurden die schinderling (so nannte man das gehaltlose Geld) so gar veraicht vnd verworssen, daß man 3 oder 12 für ain alten d. (Pfennig) geben muest. — Krones, die zeitgenöss. Quellen der steierm. Gesch. in der 2. Hälfte des XV. Jahrh. in den Beitr. zur Kunde steierm. Geschichtsquellen, 7. Jhgg. S. 25.

Mauern und Thürme und verordnete deshalb 1468 Processionen und Kirchfahrten, um die drohende Türkengefahr abzuwenden.[51]) Erst im folgenden Jahre befahl er die Wege bei Unterdrauburg und Hartindstein durch Verhaue ungangbar zu machen.

Von den achtundzwanzig Heimsuchungen, welche Steiermark durch die Türken erfuhr, betrafen achtzehn Untersteier und von diesen fielen wiederum zehn in die Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. Alle diese Einfälle gleichen wie ein Ei dem anderen und unterscheiden sich lediglich durch die Localität und Größe der Verwüstung und durch die Zeit, in welche die einzelnen Raubzüge fallen. Die zeitgenössischen Berichte bieten ein ödes Einerlei von verbrannten Häusern, Dörfern und Städten, verwüsteten Kirchen, gemordeten Männern, geschändeten Weibern und fortgeschleppten Gefangenen. Ein wahres Labsal für den ermüdeten Leser ist es, wenn er inzwischen einmal einem Heuschreckenschwarm begegnet, welcher die Früchte auf den Feldern, das Gras der Wiesen und das Laub auf den Bäumen abfrisst. Auf Genauigkeit kann wohl keine der Quellen, auch die Chronik des Pfarrers Unrest nicht, Anspruch machen. Denn abgesehen von dem Hange, alles zu übertreiben, welcher den meisten Erzählern innewohnt, mangelten den Berichterstattern ja zumeist die Resultate amtlicher Erhebungen, und sie waren demnach, wenn sie dem Schauplatze der Ereignisse ferner standen, auf das alles vergrößernde Gerücht angewiesen.

Im Jahre 1469 kamen türkische Raubhorden aus Bosnien über Kroatien nach Krain und schlugen in Möttling ein Lager auf. Von diesem Lager aus drangen Streifscharen über die Save bis Cilli vor, welche die südlichst steirische Landschaft raubend und mordend durchzogen und mindestens 20 000 Gefangene mitgeschleppt haben sollen. Groß muß die Verheerung in Wahrheit gewesen sein, denn der Kaiser fand sich auf die Bitten der Stände von Steiermark, Kärnten und Krain zur ungewöhnlichen Berufung eines gemeinsamen Landtages der drei Herzogthümer nach St. Veit in Kärnten bewogen. Da derselbe jedoch keine entscheidenden Beschlüsse fasste, so wurde für das Jahr 1470 ein neuer gemeinsamer Landtag nach Völkermarkt berufen, welchem der Wichtigkeit der Sache entsprechend nicht nur der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Seckau, Lavant, Triest und Laibach beiwohnten, sondern der auch durch die Anwesenheit des Kaisers Bedeutung und Ansehen erhielt. Die Stände beschlossen der schweren Gefahr durch eine ausgiebige Türkensteuer zu begegnen: jeder Bischof soll vierzig Gulden, jeder Abt, infulierte Propst und jede Abtissin zweiunddreißig, jeder Propst und Prior des Karthäuserordens sechzehn, jeder Ordens-Hochmeister sechsunddreißig, jeder Comthur des Deutschen und Johanniterordens zwölf, der Prior und Guardian eines Bettelordens vier, der Erzpriester sechs, der Pfarrer je nach dem Einkommen, doch mindestens einen Gulden zahlen. Ebenso wurde genau bestimmt, was jeder Edelmann, Bürger und Bauer zu entrichten habe, auch die Witwen, selbst die Kinder, wenn sie eben der Mutterbrust entwöhnt waren, wurden besteuert, selbst die Dienstboten wurden mit sieben Pfennigen, und die Bettler mit zwei von

[51]) Krones, die zeitgenöss. Quellen der steierm. Gesch. in der 2. Hälfte des XV. Jahrh. in Beitr. zur Kunde steierm. Geschichtsquellen, 7. Jhrgg. S. 35.

dieser Kopfsteuer betroffen. Alle Juden und Jüdinnen in den drei Ländern mussten zusammen 4000 Gulden zur Vertheidigung der Christenheit beitragen.[52])

Der Kaiser hielt dann im folgenden Jahre auch einen Reichstag in Regensburg ab, welchem gleichfalls die Türkenfrage ans Herz gelegt wurde. Derselbe beschloss infolge dessen die Stellung einer Reichshilfe von 10.000 Mann, aber ausgeführt wurde der Beschluss sehr mangelhaft. Die Hilfe kam übrigens zu spät, denn eben während der Reichstag berieth, erschien Isaak-Pascha mit 15.000 Mann in Krain. Bei Laibach theilte sich sein Heer in drei Scharen, wovon die eine wahrscheinlich nach Franz ins Sannthal vordrang und dasselbe bis Cilli hinab verwüstete. 30.000 Menschen sollen von den Barbaren gemordet und weggeführt worden sein.

Die Umgebung von Pettau und Marburg wurde im Jahre 1472 von den Türken verheert[53]) und im folgenden Jahre am 25. September drangen 9000 Mann zu Fuß und 18.000 Reiter, denen drei vertriebene Geistliche als Führer und Spione dienten, von Krain über den Seeberg nach Kärnten. Den Rückweg nahmen sie über Unterdrauburg und Windischgraz, dessen Pfleger Schulz Hautzinger, der sich ihnen mit 100 Mann kühn entgegenstellte, geschlagen wurde. Nach dieser Heldenthat theilten sie sich: während das eine Corps über Weitenstein nach Gonobitz zog, wo es im Pfarrhof speiste, — o glücklicher Pfarrer, der Du ein ganzes Heer zu Gaste laden konntest! — zog das Hauptheer über Wöllan und Schönstein ins Sannthal und unter steten Scharmützeln mit den christlichen Truppen an Cilli vorbei. Von 8 Uhr vormittag bis 4 Uhr nachmittags währte das Schauspiel, denn 8000 Gefangene behinderten die Schnelligkeit des Marsches.

Nach Ostern 1475 wurde in Marburg wieder ein gemeinsamer Landtag von Steiermark, Kärnten und Krain abgehalten, um über die Türkennot zu berathen und zu beschließen. Es wurde auch eine allgemeine Türkensteuer festgesetzt, doch die Höhe derselben wurde dem Ermessen jedes Einzelnen überlassen, denn jeder Bewohner soll „nach seinem Gewissen" beisteuern, doch mindestens einen Pfennig jede Woche; nur die Weiber, welche nicht um Lohn dienten, sollten von dieser Abgabe befreit sein. Zur Einhebung dieser Steuer wurden auch Einnehmer bestimmt und Feldhauptleute, welche die Truppen führen sollten. — Der praktische Erfolg dieser Maßregeln zeigte sich noch im selben Jahre. Am 14. August nämlich kamen die Türken wieder und verheerten das Drauthal von Pettau bis Lembach. Zehn Tage später erst vereinigte sich das Contingent der Krainer mit den Steirern und Kärntnern, und die vereinigte Armada zog unter der Führung Sigmunds von Polheim, des Hauptmanns von Radkersburg, an die Sottla, welche die steirisch-croatische Grenze bildet, und wurde 450 Mann stark bei Kaisersberg vollständig geschlagen, Polheim selbst und der Landeshauptmann von Kärnten, Georg Schenk von Osterwitz, fielen mit anderen Edlen in die Gefangenschaft.

---

[52]) Dr. Ilwof in den Mitthl. des hist. Ver. für Steiermark, 10. Heft, S. 218 bis 219.

[53]) Krones, die zeitgenöss. Quellen in den Beitr. zur Kunde steierm. Geschichtsquellen, 7. Jhgg. S. 35.

Kein Wunder, dass die Barbaren, solch klägliche Vertheidigung verachtend, im nächsten Jahre schon wieder im Lande erscheinen und die südöstliche Landschaft Untersteiers verwüsten! Hörberg und Montpreis, Reicheneck (bei St. Georgen an der Südbahn) und St. Marein, Lemberg (bei Neuhaus) und Rohitsch, Peilenstein und Drachenburg, Rann, Reichenburg und Lichtenwald bezeichnen den Zerstörungsweg, den sie nahmen. Man sieht, kein noch so entlegener Winkel war vor ihnen sicher, wofern er einige Beute versprach. Wie leicht aber wäre es gewesen, sie in diesen Bergschluchten zu vernichten, wenn eine straffe Hand die zersplitterten Kräfte vereinigt hätte, oder wenn auch in unseren Ländern wie in der Schweiz ein freier Bauer die eigene Scholle vertheidigt hätte! So aber beschränkte man sich auf die Befestigung der Kirchen und die Errichtung der „Täber", welche ihre Abkunft vom slavischen Tabor unschwer erkennen lassen. Sie bestanden entweder in kleinen aneinandergebauten Häuschen mit festen Mauern, welche im Viereck um eine Kirche gebaut waren und nach außen nur Schießscharten als Oeffnungen hatten oder in befestigten Lagern, die im Dickicht der Wälder oder auf den Berggipfeln errichtet dem Bauer und seiner beweglichen Habe bei den fortwährenden Beutezügen der Türken als Zufluchtsorte dienten. Die Ankunft der ungeladenen Gäste wurde durch die Flammen der „Greutfeuer" den Landleuten angezeigt. Auf allen Höhen nämlich mussten fortwährend Holzstöße bereit liegen, um sofort von den Wächtern angezündet zu werden, wenn die wilden Scharen im Lande erschienen. Flammte erst ein Scheiterhaufen auf, so wurde dieses Signal alsbald von allen Seiten beantwortet und durch diesen optischen Telegraphen konnte in kürzester Zeit ein ganzes Land alarmiert sein. Diese Einrichtung hatte aber den Uebelstand, dass man am Tage diese Flammen nicht sah, während in der Nacht alles meist schlief. — Eine andere Streifschar drang ebenfalls 1476 aus Krain nach Kärnten vor und nahm den Rückweg über Windischgraz, Cilli und Gurkfeld.

Eine Befriedigung gewährt es, dass sie im nächsten Jahr Steiermark verschonten, da 500 Türken beim Versuche unweit Gurkfeld über die Save zu setzen ertranken. Zum Ersatz hiefür erschienen von Ungarn herüber ungeheure Schwärme von Wanderheuschrecken und fraßen im ganzen Drauthale die Spätfrucht, wie die Hirse und den Buchweizen, ebenso das schon gesäte Winterkorn und das Gras auf den Wiesen vollständig auf. Wenn man hört, dass sie auch Kärnten und Tirol verwüsteten und bis zum Gardasee vordrangen, so kann man sich wohl eine Vorstellung von der Größe des Schadens und der Fülle der Not und des Jammers im folgenden Jahre machen. Zudem erschien auch der Türke wieder.

Am 1. März des Jahres 1478 trug der Kaiser den Bewohnern des Landgerichtes Windischgraz auf, die Stadt durch gemeinsame Robot zu befestigen und im folgenden Monate wurde den Juden in Steiermark, Kärnten und Krain eine Kriegssteuer von 3000 Pfund Pfennigen auferlegt. Gegen Ende des Juli drangen bedeutende türkische Raubscharen über Krain nach Kärnten und erstreckten ihre Verwüstungen bis zum Tauernkamm, ja sie zogen über den Katschberg in den salzburgischen Lungau und verheerten denselben bis Tamsweg. Auf dem Rückwege besuchten sie das Jaunthal und kamen über Windischgraz und Cilli nach Kroatien. An der

bosnischen Grenze ereilte sie jedoch die wohlverdiente Strafe: Graf Peter Zrinyi überfiel die Raubmörder und schlug sie so entscheidend, dass von 20.000 nur 5000 in die Heimat entkamen. Das steirische Drauthal und das Murgebiet, welche diesmal von den Plünderern verschont blieben, wurden dafür von den Heuschrecken verheert.

Schon im folgenden Jahre kamen die Osmanen wieder, raubten die Gegend zwischen Pönigl und Pöltschach aus, erstürmten einen Thurm und machten die fünfzig Zollwächter nieder, welche ihn vertheidigen sollten. Fünfzig Zollwächter auf einem so kleinen Gebiete und kein Geld in der Staatscasse! Die Mordbrenner wandten sich hierauf gegen das Drauthal und Pettau, drangen bis Luttenberg vor und brannten den Ort nieder. Im Jahre 1480 kamen türkische Raubscharen durch Obersteier bis Radkersburg hinab. Während dieser Ereignisse war der Kaiser in einen Krieg mit Matthias Corvinus verwickelt und die Ungarn drangen in Steiermark ein und besetzten nebst anderen Orten Lichtenwald, Windisch-Landsberg und Pettau und im Jahre 1480 eroberten sie auch Radkersburg. Das Jahr darauf erschienen die Magyaren vor Marburg, wurden jedoch durch die tapfere Gegenwehr der Bürgerschaft zum Abzuge gezwungen.

Im Jahre 1483 waren schon wieder die Türken da und plünderten bei Pettau, während eine andere Abtheilung, die wahrscheinlich über Krain gekommen war, im Jaunthale sengte und raubte. Nach diesem Einfalle blieben die Barbaren zehn Jahre der Grenze unseres Landes fern, dafür verwüstete der ungarische Feldhauptmann, Jakob Szekely, Steiermark, Kärnten und Krain von 1487—1489 und erst nach dem Tode des Königs Matthias werden Pettau, Windischgraz und Windischfeistritz, welche den Ungarn in die Hände gefallen waren, von ihnen geräumt.

Als im Jahre 1493 Jakub-Pascha mit 8000 leichten Reitern über Kroatien in Steiermark einbricht und die Umgegend von Cilli und Pettau verheert, zeigt sich zum erstenmal seit langer Zeit eine größere Energie in der Vertheidigung des Landes, welche nicht mehr vom überbedächtigen und zaudernden Kaiser Friedrich, sondern von seinem kräftigen, ritterlichen Sohne Maximilian, der dem Vater am 19. August in der Regierung der österreichischen Länder folgte, geleitet wurde. Die Türken wurden deshalb auch von den österreichischen Truppen zurückgedrängt. Diese Schlappe hinderte sie allerdings nicht, schon im nächsten Jahre wieder zu erscheinen und die Gegenden von Montpreis, Peilenstein, Süssenheim, Studenitz und Windischfeistritz auszuplündern. Auch die Karthause Seiz besuchten sie und nahmen den Prior mit zwei Mönchen gefangen. Dann zogen sie über Neustift, Peilenstein und Königsberg beutebeladen nachhause. In der Nähe dieses Schauplatzes der Verwüstung standen 3000 Mann königlicher Truppen, welche jedoch lieber vor Quartier lagen und der friedlichen Bevölkerung lästig fielen, als mit den Türken kämpften. Freilich, der König war damals in den Niederlanden!

Ueber ein Menschenalter genoss Steiermark der langentbehrten und tief ersehnten Ruhe, denn ausgezeichnete und waffengewaltige Herrscher wachten über die Sicherheit des Landes. Ferdinand I. insonderheit schuf durch die Vereinigung der böhmischen Länder und des Königreiches Ungarn mit den alt habsburgischen Besitzungen nicht nur die österreichische Groß-

macht, sondern damit auch ein unüberwindliches Bollwerk der Christenheit und der abendländischen Cultur. Und wären die Kriege mit Frankreich nicht gewesen, hätte nicht die Reformation Deutschland gespalten, so mochte immerhin ein Suleimann ein rohes Barbarenvolk willenlos seiner Eroberungsgier opfern, ganz Ungarn wäre doch christlicher Besitz geblieben und alle folgenden opfervollen und blutigen Kriege zur Befreiung des Landes hätten unterbleiben können.

Durch die rechtliche Erwerbung Ungarns nach dem Verderben Mohacs und die thatsächliche Angliederung des größten Theiles der Monarchie war Oesterreichs Macht nach Osten beträchtlich erweitert und die Türkengefahr deshalb in größere Entfernung gerückt, obwohl das Osmanenreich den Grenzen der österreichischen Länder jetzt beträchtlich näher lag als früher. Jetzt nämlich begegnete der Türke den österreichischen Streitkräften bereits in Ungarn, während er sie früher erst in Krain und Steiermark gefunden hatte. Und König Ferdinand sorgte mit ganz anderer Vorsicht und Thatkraft für die Vertheidigung seiner Länder, als sein Urgroßvater, der Kaiser Friedrich. Schon am ersten April 1527 ließ Ferdinand den steirischen Ständen bekannt geben, welch hohen Grad die Türkennot erreicht habe und wie er als König von Ungarn bemüht sei, durch die Festigung seiner Herrschaft im Stefansreiche den österreichischen Ländern „einen starken Schild zu geben".[54]) Und im Juni 1529 wurde in Unterdrauburg ein Congress von Delegierten der Stände Innerösterreichs abgehalten, um über die Bedürfnisse der Grenzvertheidigung zu berathen.[55]) Allerdings waren die Bewilligungen des Congresses gering, die steirische Landschaft betheiligte sich z. B. nur mit zwei Dritteln des Monatssoldes für 1500 spanische Fußknechte.

Eines wird aber schon aus der Geschichte Kaiser Friedrich III. ersichtlich: die fortwährenden Einfälle der Türken brachten die innerösterreichischen Herzogthümer zur Erkenntnis, dass sie durch gemeinsame Not und gemeinsame Interessen auf einander angewiesen seien, sie erzeugten zum erstenmal ein bestimmteres Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches in den gemeinsamen Landtagen und unter Ferdinand durch die Congresse der Ständedelegationen zum Ausdruck gelangte. Doch entbehrte dieses Gefühl noch gar sehr der wünschenswerten Innigkeit. Der Congress z. B., welchen die drei Herzogthümer im Jahre 1530 zu Windischgraz abhielten, sagte zwar den Krainern und Kroaten Hilfe zu, der steirische Landtag verwarf jedoch die Zusage seiner Deputation in den Sitzungen des 27. und 28. Mai. Und im Jahre 1531 fasste der gemeinsame Congress zu Unterdrauburg wohl Beschlüsse wegen der Türkengefahr, machte aber die Giltigkeit derselben von der Bestätigung der Landtage abhängig.[56]) Man sieht, die Deputierten hatten gebundene Marschroute.

Im Jahre 1532 wollte Suleimann II. die Schlappe, welcher er vor drei Jahren durch die vergebliche Belagerung Wiens erlitten, rächen und die Kaiserstadt bezwingen. Von diesem klar ausgesprochenen Vorsatze brachte

[54]) Muchar, Gesch. des Herzogthums Steiermark, VIII. S. 363.
[55]) Bidermann, Steiermarks Bez. zum kroatisch-slav. Königreich im XVI. und XVII. Jahrh. Mitthlgn. des hist. Ver. für Steiermark, XXXIX. Heft, S. 13.
[56]) Bidermann a. a. O. S. 23.

ihn jedoch die Nachricht ab, Karl V., der waffengewaltige Kaiser, stehe zwischen Wien und Wiener-Neustadt mit einem Heere von 100.000 Mann. Anstatt nach Oesterreich zu ziehen, wandte er sich deshalb von Güns, wo Niklas Jurischitsch ihm klare Begriffe von österreichischer Tapferkeit und Treue beigebracht hatte, nach Südosten, Steiermark zu. Auf seinem Marsche, der ihn über Friedberg, Gleisdorf und an Graz vorüberführte, kam er am 16. September vor Marburg an. Hier schlug er binnen vier Tagen eine Brücke über die Drau und das große Heer setzte am 20. und 21. auf das rechte Ufer über. Dann zog der Sultan an Pettau vorbei und auf den lehmigen beschwerlichen Wegen der Kollos nach Kroatien über Warasdin und Poschega nach Belgrad zurück. Kein bedeutender Ort ist den wilden Scharen des Großherrn in die Hände gefallen, aber was mag Dorf und Land unter den vernichtenden Tritten der Barbaren gelitten haben! Denn nebst der Grausamkeit waren die Unmenschen noch einer viehischen, ja satanischen Wollust ergeben: sie schnitten den schwangeren Frauen die Frucht aus dem Leibe und steckten sie auf Spieße und schändeten die Jungfrauen, „deren Körper man viele auf den Straßen liegen sieht," zutode. So wenigstens lautet ein Bericht vom Jahre 1529.[57]) Werden sie sich bis 1532 gebessert haben? — Streifscharen, welche während Suleimans Drauübergang die Umgebung von Marburg verheerten, bezwangen die Schlösser Lembach und Schleinitz und sollen bis Kärnten und Cilli gekommen sein.

Das sechzehnte Jahrhundert umfasst die höchste Machtentwicklung der Türkei, aber auch schon ihren Stillstand und den beginnenden Verfall. Wohl wurde Oesterreich dem Osmanenstaate für Ungarn zinspflichtig, wohl dauerten trotzdem die Raubzüge der asiatischen Horden in den Grenzgebieten fort, aber diese waren nicht mehr Steiermark und Krain, sondern Ungarn und Kroatien. Erst das Jahr 1605 brachte die Unholde wieder in das steirische Unterland. Sie verbrannten Luttenberg und verwüsteten das ganze Gebiet zwischen Radkersburg, Luttenberg, Friedau und Krapina, nordwärts aber reichten ihre Plünderungen und Mordbrennereien bis zum Wechsel. Leider hatte die schwer betroffene Ostgrenze des Landes außerdem noch durch die eigene Soldateska, welche die Türken abwehren sollte, viel zu leiden. Ueber den materiellen Schaden, den dieser Einfall der Osmanen Steiermark verursachte, sind wir ausnahmsweise durch commissionelle Erhebungen ziemlich gut unterrichtet. Nach diesen wurden 3513 Personen getödtet oder als Gefangene fortgeschleppt, 1551 Häuser niedergebrannt, 5000 Pferde und 12 408 Stück Rindvieh geraubt.[58])

Im Jahre 1640, also in der Zeit des dreißigjährigen Krieges plünderten die Barbaren die Umgebung von Radkersburg und Luttenberg und kamen bis Murek. In den Sechziger Jahren schwebte dagegen eine große Gefahr über unserem Lande infolge der Verschwörung der ungarischen Malcontenten, an welcher auch der geheime Rath Johann Erasmus Graf von Reinstein und Tattenbach theilnahm. Südwestlich von Gonobitz schaut aus Waldesgrün die graue Ruine des Schlosses Tattenbach mit einem hohen Wartthurme hinab ins Thal. Sie war einst der Sitz eines mächtigen

[57]) Peter Stern von Labach in Hammers erster Belag. Wiens durch die Türken, S. 7.

[58]) Ilwof in den Mitthlg. des hist. Ver. für Ster. XXXII.

Adelsgeschlechtes, welches seinen Ursprung draußen im Reiche am Rheinstrom genommen, wo es noch heute blüht. Johann Erasmus aber hat durch seinen Hochverrath den österreichischen Zweig des Hauses der Vernichtung geweiht. Auf verschiedenen Zusammenkünften mit Zrinyi, dem Banus von Kroatien, in Tschakathurn und auf Tattenbachs Schloss in Kranichsfeld wurde der junge, schwache und eitle Mann durch die Vorspiegelung französischer und sonderlich türkischer Hilfe für den Plan gewonnen, Ungarn von Oesterreich los zu reißen und unter türkischen Schutz zu stellen. Die Türken sollten in Steiermark einfallen, Tattenbach den Verschwornen Graz überliefern und dafür zum Lohne die Grafschaft Cilli erhalten. Die sauberen Pläne der ungarischen Malcontenten wurden durch den Pfortendolmetsch unserer Regierung verrathen, während Tattenbachs vertrauter Diener Josef Riebl, von seinem Herrn eines Diebstahls bezichtigt, diesen vor Gericht der Verschwörung anklagte.[59]) Die Ueberführung des schwachen Mannes war umso leichter, als man in seinem Hause am Luegg in Graz bedeutende Waffenvorräthe fand. Am 1. December 1671 wurde ihm im Saale des Rathhauses in Graz mit drei Streichen der Kopf abgehauen. Alle Glocken wurden geläutet, als dies geschehen war. Sein Sohn ist Cistercienser in Rein geworden und 1718 als Probst von Straßengel gestorben. — Zum letztenmal erschienen sie 6000 Mann stark 1681 auf steirischem Boden und zwar bei Radkersburg, wo sie einige Dörfer verbrannten und über dreihundert Menschen in die Sklaverei führten. Die Niederlage vor Wien, welche zwei Jahre darauf erfolgte und die glänzenden Siege der kaiserlichen Heere in den Feldzügen der Achtziger und Neunziger Jahre des 17. Jahrhundertes machten der dreihundertjährigen „Türkennot" für immer ein Ende.

Bauernaufstände.

Der freie Bauernstand ist in den meisten Ländern Europas während des Mittelalters verschwunden. Das Los der unfreien Landleute wurde gegen den Ausgang der dunklen Jahrhunderte immer drückender, denn zu den steten Adelsfehden und kleinen und großen Kriegen kamen die Türkeneinfälle, welche dem Bauer nicht bloß seine Hütte einäscherten und seine Saat vernichteten, sondern ihn selbst, sein Weib und seine Kinder in die Sklaverei schleppten. Es ist daher in hohem Grade wahrscheinlich, dass die Bevölkerung des steirischen Unterlandes in diesem Zeitraume nicht zunahm, sondern sogar eine Verminderung erfuhr, hören wir ja, dass selbst in Städten, wie z. B. in Windischgraz viele Häuser leer standen. Dass aber der Volkswohlstand bei geminderter Arbeitskraft außerordentlich leiden musste, liegt auf der Hand. Trotzdem scheint es nicht, dass die Herrschaften in ihren Forderungen den Bauern gegenüber herabgegangen, sondern vielmehr, dass sie bei Festhaltung der alten Lasten dem breiten

[59]) S. Krones aktenmäßige Beiträge zur Gesch. des Tattenbach'schen Prozesses, in den Mitthlgn. des hist. Ver. für Steiermark, S. 83—112.

Rücken ihrer Unterthanen noch neue aufzubürden suchten. Ferner darf man nicht übersehen, dass sich nach dem Ende des Mittelalters allmählich die Kenntnis des Lesens in die unteren Volksschichten einstahl und ihnen eine ganz neue Einsicht in Menschenwürde und Bauernrechte eröffnete. Keine Frage, der Einfluss der Entdeckung des Buchdruckes auf das Denken und Fühlen der unteren Classen, und damit auf den Fortschritt der Menschheit, kann nie nach Gebühr gewürdigt werden! Dem Bauern mochte durch diese Entdeckung aber in erster Linie ein Einblick in seinen unwürdigen Zustand gegeben, damit Unzufriedenheit erregt und der Wunsch geweckt worden sein diesen Zustand zu ändern. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass Aufstände, welche in dem kurzen Zeitraume von zehn Jahren (1515 und 1525) ein Gebiet erschüttern, dessen Ostende am Kamme der transylvanischen Alpen, dessen Westende aber am Rheine liegt, es unterliegt keinem Zweifel, dass solchen Erschütterungen, die verschiedene Völker von verschiedener Abkunft und verschiedenem Culturgrade fast gleichzeitig betreffen, große allgemeine Ursachen zugrunde liegen müssen. Für die wichtigste und bedeutendste dieser Ursachen nun möchte ich die sich nach unten mehrenden Kenntnisse infolge der Entdeckung der Buchdruckerkunst halten.

Im Jahre 1515 brach unter den Slovenen ein gewaltiger Bauernaufstand los, welcher die Bewohner des flachen Landes in Krain, Untersteier und Kärnten mitriss. Wir hören mit einigem Erstaunen, dass sich in Steiermark und Krain die Städte der Bewegung nicht anschlossen, während sich in Kärnten nur Völkermarkt und Villach an ihr nicht betheiligten. Der Grund dieser Erscheinung dürfte wohl in dem nationalen Gegensatze zu finden sein, welcher die deutschen Städte in Krain und Untersteier von der slovenischen Landbevölkerung trennte. Aus diesem Grunde wurde auch Obersteier nicht in den Wirbel des Aufstandes hineingezogen, sondern derselbe erreichte schon bei Gleisdorf im Raabthale seine Nordgrenze. Zu Beginn desselben hielten die steirischen und krainischen Bauern bei Gonobitz auf freiem Felde eine große Volksversammlung (Tabor) ab, die eine Bittschrift an den Kaiser beschloss welche in deutscher Sprache geschrieben ihre Beschwerden in zwölf Artikel zusammenfasste.

1. Müssten sie manchesmal zweimal, auch dreimal Steuern zahlen, doch meinten sie, dass nicht der Kaiser diese Abgaben angeordnet habe und dass selbe auch nicht in die kaiserliche Kammer geflossen seien.

2. Würden sie durch neue Roboten geplagt und müssten den Herrschaften alle Feld-, Weingarten- und Waldarbeiten richten und Gräben ziehen, sowie vieles andere thun. Ja sie würden oft während der Mahlzeit zur Arbeit gejagt, so dass ihnen nicht einmal Zeit zum Essen bleibe.

3. Wenn ein Bauer sterbe, würde von der Herrschaft das Vieh und Getreide, das Fleisch und alles, was sie finde, weggenommen, so dass die Hube zugrunde gehen müsse.

4. Die Herrschaft nehme oft zwei bis drei Gulden Gerichtssporteln, lasse aber eingefangene Diebe und Zauberer für Geld, Wein und Vieh zur Plage des Landmannes wieder frei.

5. Die Abgabe von Wein und Getreide sei unbillig erhöht worden und zwar besonders durch die neue Art der Einhebung. Anstatt nämlich Weinmost von der Presse zu nehmen, verlange die Herrschaft lauteren

Wein, indem sie ihn erst zu Martini abfordern. Es würden ferner durch die Pfleger und deren Knechte, auch durch Priester solche Zehnten erhoben, die früher nie gewesen seien.

6. Hätten die Herrschaften in vielen Dörfern und bei einigen Kirchen neue Mauthen errichtet.

7. Hätten sie ungewöhnliche Strafen eingeführt.

8. Die kaiserlichen Amtleute und Pfleger hätten schlechtes, schwarzes Geld unter das Volk gebracht.

9. Die Kopfsteuer sei von zwei Pfennigen auf zwei Kreuzer, also um das Doppelte erhöht worden.

10. Die Bauern dürfen nicht fischen und Krebse fangen, was doch bisher erlaubt gewesen sei. Wenn es aber einer thue, so werde er ins Gefängnis gesteckt und müsse Strafe zahlen. Die Herrschaft aber fische und krebse, indem sie das Wasser ableite, wodurch die Fischwässer verödet würden.

11. Der Bauernbund bitte um freie Holzung und Weide im Walde.

12. Erhielten die Bauern von den herrschaftlichen Gerichten keine Antwort und Erledigung bei Klagen und Rechtshändeln.[60])

Der Bauernbund, welcher auf dem Tabor von Gonobitz die Absendung dieser Beschwerdeschrift an den Kaiser beschloss, breitete sich rasch nach allen Seiten aus. Zudem ließen es die Bündler auch an Drohungen und Zwangsmitteln nicht fehlen, laue und furchtsame Standesgenossen zum Beitritte zu bewegen, ja man wird manchmal geradezu an Kämpfe der irischen Bauern gegen die englischen Grundeigenthümer oder an strikende Arbeiter und ihr Verhalten gegen jene Genossen, welche sich dem Ausstande nicht anschließen, erinnert. Wer dem Bunde nicht beitritt, so drohen sie, der soll von ihrer Gemeinschaft geschieden sein. Niemand soll ihm ein Feuer geben, der Priester soll seine Kinder nicht taufen und soll ihm kein kirchliches Begräbnis gewähren. Dem Pfarrer dagegen, der nicht zu ihnen hält, soll keinerlei Abgabe mehr entrichtet werden.

Die armen Teufel hatten übrigens ihre Macht bedeutend überschätzt, denn der Aufstand wurde noch im Sommer des Jahres 1515 niedergeschlagen. Zuerst mussten die Kärntner daran glauben, dann schlug Georg von Herberstein die Rebellen bei Gleisdorf an der Raab, hierauf bei Saldenhofen und im Anfange des Juli bei Cilli. 2000 Bauern sind in diesen Treffen gefallen [61]) Nachdem Siegmund von Dietrichstein die Bauern, welche sogar Ramm in ihre Gewalt gebracht, bei dieser Stadt geschlagen, konnte der Aufstand auch in Steiermark als beendet angesehen werden. Der Rest der Arbeit kam dem Richter und dem Henker zu. Auch in Krain wurde die Empörung bald unterdrückt.

Da man wohl den Ausdruck der Unzufriedenheit im Blute der Bauern erstickte, hingegen jedoch nichts that die Unzufriedenheit selbst zu bannen, so blieb dieselbe bestehen und vererbte sich auf die Söhne und Enkel der

[60]) Den Wortlaut der Bitt- und Beschwerdeschrift theilt Dr. Ferd. Bischoff mit in den Beitr. zur K. steierm. Geschichtsquellen, 14. Jhrgg., S. 120—123.

[61]) Schreiben des Kaisers Maximilian an Georg von Herberstein, ddo. Wien, 14. Juli 1515, bei Dr. F. Mayer: Materialien und krit. Bemerk. zur Gesch. der ersten Bauernunruhen ꝛc. in den Beitr. zur Kunde steierm. Geschichtsquellen 13. Jhgg. S. 24.

Opfer des Jahres 1515 und wuchs allmählich an zu tiefem Ingrimm. Und im Jahre 1572 bildeten die unterthänigen Bauern des Grundherrn Franz Tahy, der das Schinden mit besonderer Virtuosität betrieb, einen Bund, welcher von Tahy's Pfandherrschaft Sossed in Kroatien ausgehend sich bald auch nach Krain hin erstreckte, ja sogar nach Steiermark hineinreichte und ganz Untersteier bis zur Mur nordwärts in eine bedenkliche Gährung brachte. Insonderheit scheint ein gewisser Roßnagel aus Gonobitz den Behörden äußerst verdächtig und wegen seiner Popularität derart gefährlich, dass sie sich seiner nur unter Anwendung der größten Vorsicht zu bemächtigen wagen.

Nachdem der Bauernbund eine Deputation an Kaiser Max II abgesandt hatte, deren Bitten oder Beschwerden erfolglos blieben, erhob er sich und griff zu den Waffen. Nach allen Richtungen wurde die Hahnenfeder gesandt als Aufforderung zum Beitritte und 20.000 Bauern sollen das Wintergrünzweiglein als Abzeichen auf dem Hute getragen haben. Ihre große Zahl imponierte wohl am meisten ihnen selbst, deshalb kamen ihnen denn mit einmal Ideen, die man vor dreihundert Jahren noch nicht vermuthen möchte: sie träumten von einer Vereinigung aller slovenischen Landschaften in ein großes Verwaltungsgebiet — (Königreich Slovenien!) — mit der Hauptstadt Agram. Die kaiserliche Regierung wollten sie sich schon gefallen lassen, wenigstens, wie es scheint, so lange sich dieselbe der Regierung enthielt, denn Zins und Steuern wollten die Herrn Bauern selbst eintreiben, dafür freilich auch die Grenzen selbst vertheidigen. Zum Beweise, dass der Kaiser mit ihnen einverstanden sei, wies man in geheimnisvoller Weise ein kaiserliches Petschaft vor. Der ganze Rummel dauerte aber nur sehr kurze Zeit. Wohl brachten die Bauern Rann und Gurkfeld in ihre Gewalt und einer ihrer Führer, Ilia Gregoritsch, drang bis Montpreis und Gairach vor, seine Abtheilung wurde jedoch am 8. Februar 1573 bei Peilenstein vernichtet, nachdem das Hauptheer der Bauern einige Tage vorher bei Gurkfeld war aufgetrieben worden. [62])

Die rasche Bewältigung des Aufstandes war diesmal in Wahrheit die größte Wohlthat für das steirische Unterland, denn sie schreckte viele tausende von Unzufriedenen ab, sich dem untergehenden Bauerbunde anzuschließen und bewahrte sie dadurch vor dem Tode, ihre Familien vor Not und Elend, und die schnelle Unterdrückung der Empörung brachte auch die Türken, welche die Zeit der Verwirrung zu einem Einfalle benützen wollten, wieder auf menschliche Gedanken und hielt sie von dem bereits geplanten Raubzuge zurück.

Fast zwei Menschenalter ertrugen die Bauern ihr hartes Los nun mit christlicher Ergebenheit. Erst im Jahre 1635, als die verschlingenden Wirkungen des dreißigjährigen Krieges sich auch in Untersteier in arger Weise fühlbar machten, standen die windischen Bauern des Sanngebietes wieder auf, zerstörten 67 Schlösser, erschlugen den Pfarrer von St. Georgen (a. d. Südbahn) und besetzten 3000 Mann stark das Karthäuserkloster Seiz, welches sie eben ausplünderten, als sie ihr Verhängnis ereilte.

---

[62]) Krones, aktenmäßige Beiträge zur Gesch. des windischen Bauernaufstandes v. J. 1573 in den Beitr. z. Kunde steierm. Geschichtsquellen, 5. Jhgg. S. 3—34.

Plötzlich erschienen die Herren von Dietrichstein und Neuhaus mit Reiterei vor dem Kloster und besetzten die Ausgänge. Wer nicht rechtzeitig über die Mauer im nahen Walde verschwinden konnte, wurde von den Soldaten niedergehauen.

Die Franzosenzeit.

Der Türke hatte längst seine Furchtbarkeit verloren, und die Geschichte seiner Einfälle war bereits mit mancherlei Sagen ausgeschmückt, als neue Feinde von Westen her den steirischen Boden betraten, die französischen Republikaner nämlich, welche sich übrigens bereits anschickten für ihren genialsten Feldherrn einen Thron zu zimmern. Napoleon Bonaparte hatte unsere Heere in Italien vernichtet und trat seinen Marsch nach Innerösterreich an, den Erzherzog Karl mit unzulänglichen Streitkräften wohl zu behindern, aber nicht aufzuhalten vermochte. Während der französische Oberfeldherr den Weg durch Kärnten nahm, marschierte Bernadotte, dessen Corps den rechten Flügel der Feinde bildete, über Krain nach dem Norden und drängte die Generale Hohenzollern und Seckendorf nach Steiermark zurück. General Einken, der in Marburg commandierte, erhielt von Seckendorf den Auftrag, ihm sofort Meldung zu erstatten, wenn er höre, dass Erzherzog Karl gezwungen sei Klagenfurt zu räumen, in welchem Falle er die Absicht kundgab, sich nach Agram zu wenden. Am 2. April war Freiherr von Seckendorf in Windischfeistritz. Am selben Tage stieß eine Recognoscierungspatrouille von zwölf Mann, welche von Marburg nach Mahrenberg abgeschickt war, bereits bei Zellnitz, also nur zwei Stunden vor der Stadt, auf die Franzosen, die von Kärnten gekommen waren. Die Patrouille kehrte um und verbreitete durch ihren Bericht nicht geringen Schrecken in Marburg, ja der Kreishauptmann Freiherr von Spiegelfeld reiste sofort in der Nacht noch mit der Amtscasse nach Ehrenhausen ab. Dieselbe Richtung schlugen auch Seckendorf und Hohenzollern mit ihren Truppen ein, indem sie sich über Marburg, Graz, Gleisdorf und Hartberg nach Oesterreich wandten.

Die Besorgnis der österreichischen Generale, dass Bernadotte ihnen folgen könne, verwirklichte sich nicht; dieser zog vielmehr von Laibach nach Krainburg und über den Loibl nach Kärnten. Nur etliche französische Dragoner waren hinter Seckendorf nach Marburg gelangt, während ein anderes Streifcorps nach Kärnten über Hohenmauthen nach Mahrenberg vordrang und dort eine Contribution forderte.

In Marburg hatte man mit Bangen der Ankunft der Franzosen entgegengesehen. Schon am 21. März wurden die Schulen geschlossen und blieben es bis zum 30. Juni. Am 11. April nun erschienen fünfzehn Chasseurs um zu recognoscieren und eine Woche darauf übernachteten 200 Reiter, die auf dem Marsche nach Graz begriffen waren, in Marburg. Der Präliminarfriede von Leoben führte übrigens die unbequemen Gäste wieder aus dem Lande. Ein großer Theil derselben nahm den Weg über Marburg, so schlugen am 26. April 10.000 Franzosen unter Bernadotte

in dieser Stadt ihr Nachtlager auf, der folgende Tag brachte wieder 11.000 und am 29. waren gar 14.000 Mann in der wohlhabenden Draustadt einquartiert. Die Franzosen hielten jedoch zu allgemeiner Befriedigung strenge Mannszucht, deren Pflege ihnen durch die Gegenwart ihrer Generale, welche in der Burg wohnten, gewiss beträchtlich erleichtert wurde,[63])

Im zweiten Coalitionskriege konnte man sich in Untersteier am ungewohnten Anblicke der Russen weiden, welche als Bundesgenossen des Kaisers durch unser Land dem sonnigen Italien zuzogen. Suwarow freilich, der große Stratege, marschierte durch das Mürz- und Murthal nach Kärnten aber ein zweites Corps trat bei Friedau in Steiermark ein und marschierte in fünf Colonnen, welche eine Gesammtstärke von 11.226 Mann zählten, und unter den Generalen Kaschin, Graf Wolkonski, Mavanow, Rehbinder und dem Major Stachelberg standen, über Pettau, Windischfeistritz und Cilli nach Krain. Am 15. Juni 1799 kam die erste Abtheilung in Cilli an, einen Monat später verließen die letzten russischen Gäste die Stadt. Es muss zugestanden werden, dass die Regierung während dieses Durchmarsches wirklich Einsicht und Kraft bekundete und dadurch verhängnisvolle Unordnungen und Ausschreitungen ferne hielt. Dass man von den Russen nichts Gutes erwartete, zeigt am besten der ziemlich allgemein verbreitete Glaube, dass sie Kannibalen seien und kleine Kinder für Leckerbissen hielten. Ihr Anblick war allerdings nicht einladend. Während unsere Landsleute glatt rasiert waren, erschien der buschige Bart, welcher das Antlitz der östlichen Krieger schmückte, sonderlich den Bauern Grauen erweckend und die langen Zöpfe mit den Bleikugeln an ihren Enden erregten ebenfalls nicht geringe mit Furcht versetzte Bewunderung. Aber die Regierung wusste die Gefahr durch ihre klugen Anforderungen zu beschwören: Jede russische Colonne wurde von einem Kreisbeamten geleitet, welcher Wegweiser und Hüter der Ordnung zugleich war; in jeder Station musste ein Bürgerausschuss für rasche und gute Bequartierung der Fremden sorgen; für die Mannschaft war reichliche Nahrung, besonders auch an Häringen und anderen Fischen beschafft worden; den Officieren dagegen wurden auf den Edelsitzen glänzende Mahlzeiten gegeben.[64]) So waren denn alle zufrieden und meinten, Oesterreich sei ein sehr gutes Land.

Minder gemüthlich war das Emigrantencorps des Prinzen Condé, dem zu Beginn des Jahres 1801 Windischfeistritz als Hauptquartier angewiesen wurde. Dieses Corps war nach der Schlacht bei Hohenlinden am Inn zersprengt worden und dann über Salzburg nach Steiermark gezogen. Es war eine gar merkwürdige Bande, dieses hochadelige Heer, welches so ziemlich den ganzen Bodensatz des absoluten Regimes enthielt. In drei Regimentern, dem Dragonerregimente Enghien und den Infanterieregimentern Bourbon und Durand und ein paar Batterien zählte es fünfundvierzig Generale; 1400 Pfaffen und Weiber sorgten dafür, dass die Helden dem Teufel dienen und ihn zuletzt doch betrügen konnten; 2000 Adelige, die ohne Combattanten zu sein, mitzogen, wurden von 2000 Hunden begleitet

[63]) Dr. Franz Martin Mayer, Steiermark im Franzosenzeitalter, Graz 1888. S. 32, 59, 78.

[64]) Mayer a. a. O. S. 88—89.

während dreizehn Köche zum Hofstaate des Prinzen gehörten und 150 Pferde seinen wandernden Marstall bildeten. Am 20. Februar 1801 wurde das lockere Corps in Windischfeistritz aufgelöst, worauf die meisten in andere Regimenter eintraten und vermuthlich mit der Zeit gute Sitte und Ordnung lernten, ihre stupide Arroganz und den frechen Wandel aber ablegten.

Im ersten und zweiten Coalitionskriege hatte Bonaparte uns jedesma in Italien angegriffen und uns dort die schwersten Niederlagen beigebracht, im dritten Kriege aber kam er vom Rheine her und wandte sich der Donau zu. Während der unfähige Mack dem großen Soldatenkaiser entgegenstand und den österreichischen Namen mit Schmach bedeckte, stand unser bester Feldherr, Erzherzog Karl, in Italien keinem ebenbürtigen Feinde gegenüber, Erzherzog Johann hinwiederum sollte das schwergefährdete Tirol decken.

Nach der Capitulation von Ulm zog Kaiser Napoleon durch Baiern rasch nach Oesterreich und bewog dadurch den Erzherzog Karl trotz seines Sieges über Massena Italien zu räumen um seine Streitkräfte nach Oesterreich zu führen und dort sich mit den Russen und den Resten der österreichischen Nordarmee zu vereinigen oder Napoleon zu einer Theilung seines Heeres zu zwingen. Unterwegs wollte er sich mit seinem Bruder Erzherzog Johann vereinigen, der sich aus Tirol durch Kärnten gegen Steiermark zurückzog. Die Vereinigung der Erzherzoge fand am 26. November südlich vom Bachergebirge statt. Bereits am 16. November war General Radetzky mit der Vorhut des Erzherzogs Karl in Gonobitz angekommen und war dann nach Marburg weiter marschiert, um Marmont zu beobachten, der in Graz stand und um zugleich die Cillier Straße zu decken.

Indessen zog Erzherzog Karl von Krain über Trojana und Cilli nach Gonobitz, wo er am 27. November anlangte, während Erzherzog Johann von Windischgraz und Weitenstein herannarschierend, ebenfalls in Gonobitz ankam und General Chasteler am linken Draufer gegen Marburg vorrückte. Nun waren 80.000 Mann beisammen und Erzherzog Karl wollte dieses schöne Heer mit möglichst geringer Gefährdung und möglichst rasch auf den Schauplatz der Entscheidung ins Donauthal führen: Er schlug deshalb mit Vermeidung der obersteirischen Gebirge den Weg über Ungarn ein. Am 28. November war die gesammte Armee in folgender Ordnung aufgestellt: Die Avantgarde unter Chasteler stand von Marburg bis zur Mur hin; im Murthale hatte Radetzky Straß, Mureck und Radkersburg besetzt und sicherte hiedurch die Verbindung mit Ungarn einerseits und mit Ehrenhausen, wo Oberst Mesko mit zweieinhalb Bataillonen und 4 Escadronen stand, anderseits; zwei Bataillone hüteten den Uebergang über den Platschberg; auf dem Radlberg, in Eibiswald, Schwanberg, Kleinstätten, Arnfels und Leutschach war das Corps des Generals Schauroth aufgestellt, während Oberst Peretich mit 8 Compagnieen und einer Viertel-Escadron das Lavantthal beobachtete; Erzherzog Johann besetzte alle Ortschaften von Schleinitz bis Marburg auf beiden Seiten der Hauptstraße, Vellegardes Flügel aber die Straße von Schleinitz nach Windischfeistritz; draunabwärts bis Pettau dehnte sich das Reservecorps unter Argenteau; am südlichsten standen die Generale Somariva und Siegenthal, welche erst am 30. No-

vember die Stellung zwischen Cilli und Gonobitz einnahmen.[65]) Die Vorsichtsmaßregeln gegen Marmont waren übrigens kaum nöthig, denn dieser war zufrieden, wenn man ihn selbst in Graz ungeschoren ließ und dachte wohl nicht daran, den Marsch der Oesterreicher nach Ungarn zu hindern. Doch hielt er es für klug, seine eigene unsichere Lage durch den Schein der Offensive zu verdecken. Darum rückte er am 29. von Graz bis Wildon südwärts und schob 400 Reiter bis Ehrenhausen vor, nachdem diese unseren Posten von Leibnitz zurückgetrieben hatten. Doch wurden die Feinde von einem Croatenbataillon und drei Husaren-Escadronen siegreich zurückgeworfen. Das geschah am 1. December. An diesem Tage kehrte Marmont wieder nach Graz zurück, um dessen Sicherheit ihm einigermaßen bange war. War doch der Oberlieutenant Volny mit einer kleinen Streifschar am linken Murufer hinaufziehend, während die Feinde am rechten standen, sogar in die Vorstadt Münzgraben eingedrungen und hatte dort einige Franzmänner gefangen genommen! fast unbelästigt setzte daher Erzherzog Karl vom 30. November, wo er noch in Kranichsfeld stand, seinen Rückzug nach Ungarn fort, um über Tschakathurn, Körmend und Oedenburg nach Oesterreich zu gelangen. Auch Marmont strebte das gleiche Ziel an und hatte die österreichische Grenze bereits überschritten, als Napoleons Befehl ihm die Rückkehr gebot. Am 2. December war gegen den Willen des Kaisers Franz, der mit Recht die Ankunft seines Bruders Karl erwarten wollte, die Schlacht bei Austerlitz geschlagen worden und vier Tage später überlieferte der Waffenstillstand auch ganz Steiermark der französischen Armee und Marmont erhielt deshalb die Weisung umzukehren und unser Land zu besetzen.

Der Preßburger Friede schaffte uns die Franzosen wieder aus dem Lande, allerdings nur für kurze Zeit. Denn unsere Regierung arbeitete zielbewusst auf eine Wiedergeburt Oesterreichs hin, um mit neuen Kräften die verlorene Stellung in Europa wieder zu erringen. Sonderlich bemühte sich Erzherzog Karl um die Hebung der Wehrkraft des Staates und schuf aus diesem Grunde die Landwehr. Als dann Erzherzog Johann 1808 in Marburg erschien und am 3. Juli dem feierlichen Gottesdienste der Studenten beiwohnte, erregte dies eine solche Begeisterung, dass am folgenden Tage neunundfünfzig Jünger der Wissenschaft dem Aufrufe, in die Landwehr einzutreten, Folge leisteten. Und schon am 14. Juli rückten sie in Waffen zum Exercieren aus. Nach drei Vierteljahren konnte die neue Truppe ihre Brauchbarkeit im Felde erweisen, denn schon am Ostermontage des Jahres 1809 marschierten die zwei Landwehrbataillone nach Kärnten ab, um sich nach Italien zu begeben. Hier commandierte Erzherzog Johann, welcher über den Predil und das Natisonethal einerseis und durch das Canalthal anderseits eingedrungen war, die Franzosen bei Pordenone und Sacile geschlagen und den Vicekönig Eugen Beauharnais bis an die Etsch zurückgedrängt hatte. Alle Erfolge wurden jedoch durch Napoleons Siege in Baiern über Erzherzog Karl paralysiert. Infolge dieser Siege nämlich zog sich Erzherzog Karl nach Böhmen zurück und der Franzosenkaiser drang

[65]) Ed. Duller, Erzherzog Carl von Oesterreich. 2. Ausgabe, Pest 1859, S. 557 bis 559.

donauabwärts gegen Wien vor, allerdings vom tapferen und kriegstüchtigen General Hiller nicht wenig behindert.

Die schlechten Nachrichten vom nördlichen Kriegsschauplatz bewogen Erzherzog Johann trotz seiner Siege zum Rückzuge, denn er erkannte klar, dass die Entscheidung im Norden fallen müsse, weshalb er auch seinem Bruder zu Hilfe eilen wollte. Der Prinz nahm seinen Rückzug aus Italien über Kärnten durch das Drauthal nach Mahrenberg. Hier theilte sich seine Streitmacht: eine Abtheilung zog über den Radlberg, die andere über Marburg Graz zu, wo er am 22. Mai anlangte. Seine Vorposten aber waren bis Marburg vorgeschoben: bei Wildon stand der Oberstlieutenant Hirsch, bei Ehrenhausen Hauptmann Latour, in den Windischbüheln Major Veigel und Rittmeister Tatt in Marburg. Von dieser Stadt an beherrschte Feldmarschallieutenant Gyulay mit seinen Truppen das Land bis Gonobitz und Karlstadt.

Indessen hatte Marschall Macdonald, dessen Corps den rechten Flügel der italienischen Armee bildete, den Befehl erhalten, nach Graz vorzurücken. Bei Marburg vereinigte sich mit ihm General Grouchy, der durch das Drauthal aus Kärnten kam und von Mahrenberg aus eine Abtheilung über Eibiswald nach Graz gesandt hatte. Am 24. Mai rückten die Franzosen durch das Kärntnerthor in Marburg ein, nahmen den Bürgern und Bauern alles Vieh weg, trugen der Stadt außerdem noch die Verpflegung von 15.000 Mann auf und forderten 20.000 fl. als Contribution. Doch als der Bürgermeister Georg Ferlinz und der Bürger Forstner erklärten, eine solche Summe könne unmöglich aufgetrieben werden und als die muthigen Männer, obwohl mit dem Tode bedrot bei dieser Erklärung blieben, begnügten sich diese anspruchsvollen Gäste auch mit der Hälfte. Sie zogen übrigens bald nach Graz ab und ließen in Marburg nur eine Besatzung zurück.

Die Stellung, welche Macdonald verlassen, sollte nun Marmont einnehmen, der deshalb Dalmatien verließ und über Fiume nach Laibach marschierte. Von hier aus wollte er dem General Chasteler, der von Tirol durch Kärnten und Steiermark Ungarn zu erreichen trachtete, den Weg verlegen, aber dieser erfahrene Kriegsmann kam trotzdem über Windischgraz und Weitenstein nach Hohenegg, wo er sich am 9. Juni mit den vorgeschobenen Posten Gyulays vereinigte. Da er sich aber früheren Weisungen gemäß verpflichtet hielt, den Anschluss an Erzherzog Johann zu suchen, so brach er am 13. Juni gegen Rohitsch auf und zog nach Kroatien ab.

Gyulay dagegen blieb vom 15. Juni an bei Marburg; während seine Avantgarde Ehrenhausen besetzte, war eine Brigade gegen Zellnitz aufgestellt um die Straße gegen Klagenfurt zu decken, in Cilli aber standen die Vorposten der Division des Feldmarschallieutenants Zach. Diese zogen sich jedoch vor Marmont zurück, der auf der Straße von Franz daherkam und am 15. Juni in Cilli einrückte, an welchem Tage seine Avantgarde bereits Gonobitz passiert hatte und nach Windischfeistritz gelangt war. Marmont folgte derselben anfangs gegen Marburg, kehrte jedoch, da ihm in dieser Gegend offenbar zu viele Oesterreicher standen, plötzlich um und wandte sich, am Südfuße des Bachers marschierend, über Gonobitz, Weitenstein und Windischgraz nach Kärnten. Bei Völkermarkt überschritt er die Drau und zog diesen Fluss abwärts bis Lavamünd, marschierte das Lavant-

thal aufwärts bis Twinberg und rückte auf der Packstraße in Steiermark ein, während sein Vortrab in Lavamünd stehen geblieben war.[66])

Am 30. Juli besetzten 150 Franzosen Marburg, welches indessen von Gyulay, der gegen Graz aufbrach, geräumt worden war. Die übermüthigen Feinde zwangen die Bürger den Napoleonstag, d. i. den 15. August, durch eine Beleuchtung zu feiern. Mancherlei Unbequemlichkeiten und Unordnungen verursachten die Durchmärsche am 24. und 25. August. An jedem dieser Tage passierten 6000 Franzosen auf ihrem Wege von Graz nach Kärnten Marburg. Erst am 10. Jänner des Jahres 1810 verließen die letzten Feinde die Stadt. Die Untersteirer hatten keinen Grund, den räuberischen Franzosen eine Thräne nachzuweinen. Gar manchem Bauer fehlte ein Pferd, welches von ihnen gestohlen war, es fehlten Kühe, Kälber und Schweine, die von den gierigen Soldaten waren verspeist worden und auch die Weinkeller zeigten nicht nur Spuren ihres Durstes, sondern auch eines hochgradigen Uebermuthes. Häufig ließen sie z. B die Fässer, wenn sie bereits genug getrunken hatten, ausrinnen. Ueberaus belehrend für das Verhalten der grande nation in unserem Lande ist das Schreiben, welches Bezirks-Commissär Fröhlich von Oberpulsgau am 1. Juni 1809 an das Marburger Kreisamt richtet. Er erzählt darin, das Gros der französischen Armee sei am 27. in Oberpulsgau angekommen, am 28. aber wieder weitergezogen und fährt sodann fort: „Die allhier einquartierte Mannschaft bestand aus 1000 Köpfen, welche wegen Anwesenheit des Brigadiers außerdem, dass sie vier bis fünf Pferde gestohlen und zwei Weinkeller einbrachen, keine weiteren Excesse begiengen. Aber desto fürchterlicher war der 28. Mai. Die im Rücken der Armee gefolgten Häufen französischer Marodeurs und Treneurs wichen von der Armee ab und plünderten viele Häuser rein aus, erbrachen mehrere Weinkeller, besoffen sich übernatürlich und ließen dann den Wein ausrinnen. Es geschahen mehrere Anzeigen hierüber und Unterzeichneter suchte durch Hilfe der eben durchpassierten Offiziere Einhalt zu thun, aber es half wenig, denn kaum wurden etliche Rotten verjagt, entstand der Lärm, dass im Pfarrhof und in die Kirche gewaltthätig eingedrungen wurde; dies wirkte zu heftig auf Unterzeichneten, als dass er länger dieser Verwüstung hätte zusehen können, er bewaffnete sich selbst, und machte in den nächsten zwei Gemeinden den Aufruf zum Sturm. Augenblicklich versammelten sich bei hundert Bauern, und mit diesen zog er gegen die Kirchenräuber. Schon ist es denenselben gelungen die Thür zu sprengen, aber gerade in dem Moment, als sie persönlich eindringen wollten, kamen wir mit einem schreckbaren Lärm in die Nähe, worüber die Räuber sich entsetzten und eilends davon liefen, nachdem sie von uns bis an die Grenze des Bezirkes verfolgt wurden. Unterzeichneter stellte dann eine Wache von dreißig Mann bei der Kirche auf und wollte eben die Bauern auseinander gehen lassen, als von der Gemeinde Gabering ein erbärmliches Zuhilf-Rufen und weinerliches Getöse zu vernehmen war. Augenblicklich ließ Unterzeichneter Sturm läuten und zugleich Bothen absenden um Hilfstruppen zu erhalten, und nur zu bald überzeugte er sich von der schnellen Bereitwilligkeit seiner Bezirks-Insassen

[66]) Mayer a. a. O. S. 191, 195, 201—202, 213—215.

zum Landsturm. In einer viertelstunde waren schon bei dreihundert Bauern anwesend, und theils mit Flinten, Picken, Mistgabeln, Hacken und Knitteln zum Kampfe mit großer Begierde bereit. In ihrer Mitte eilte Unterzeichneter den Ach- und Weh-Rufenden in Doplmarsch zu Hilfe, je näher wir kamen, desto muthvoller waren die Bauern, als Unterzeichneter den Platz des Aufenthalts dieser Räuber wusste, detachirte er ein Trupp Bauern auf einen Umweg, um das Gesindel von zwei Seiten anzufahlen, alles gieng gut, als wir dann auf zweihundert Schritten zusammenkamen, fiengen sie auf uns zu blenkln an, doch ohne zu schaden; in einer Entfernung von hundert Schritten feuerten wir unsere Gewehre ab, und bewiesen, besser treffen zu können.

Mit forzirten Schritten umringten wir sie dann, einige, die sich wehrten, wurden niedergeschlagen, die Anderen, die auf Knien um Pardon ruften, für Gefangen erklärt, aber kaum vermogte es Unterzeichneter sie wegen der kaum zu bezämenden Wuth der Bauern vom Tode zu befreien. — Unter den Besiegten waren also drei Todte und vierzehn Gefangene, wovon zwei schwer und sechs leicht blesirt wurden.". Die erbeuteten Waffen, ferner 600 Patronen und zwei Trommeln vertheilte Commissär Fröhlich unter die tapferen Bauern.[67])

Wenn wir diesen Bericht lesen, so wird uns die Erbitterung des Landvolkes gegen die unverschämten Franzosen begreiflich und sehr glaublich die Worte, welche Kreishauptmann Juritsch am 3. Juni aus Cilli an Erzherzog Johann schrieb: „Der ganze Kreis ist im Falle einer Retirade (des Feindes) en masse aufzustehen bereit, da alles der Behandlung wegen erbittert ist, der Wink von Euer kaiserlichen Hoheit wird sie zu allem Disponible machen und wohin immer in Bewegung setzen."[68])

* *
*

Längst schon hat sich unser Land von den Drangsalen der Franzosenzeit erholt und wohl niemand lebt heute mehr am Rande des Bachergebirges, dessen Erinnerung zurückreichen könnte in das sturmvolle erste Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts, wo der Bacher vier Jahre hindurch in der Nähe der Grenze des französischen Kaiserreichs lag, wo die Thäler am Rande von Waffenlärm erdröhnten, wo einmal eine Armee von 80.000 Mann an seinem Fuße versammelt war. Frieden und Ruhe herrschen schon mehr denn achtzig Jahre im Steirerlande, die Bevölkerung hat bedeutend zugenommen und Wohlstand und Bildung sind im steten Steigen begriffen Aller Fortschritt aber und alles Gedeihen in unserer Gegend knüpft sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts an den Namen des edlen Menschenfreundes Erzherzog Johann und seit dem Tode dieses Prinzen im Jahre 1859 an den Namen unseres erhabenen Kaisers. Es wäre heutzutage wenigstens sehr überflüssig, von dem Danke zu sprechen, den die Steiermark ihrem Erzherzog Johann schuldet, doch muss hier

[67]) Zwiedineck-Südenhorst, Zur Gesch. des Krieges von 1809 in Steiermark, in den Beitr. zur K. steierm. Geschichtsquellen, 23. Jhrgg. S. 46–48.
[68]) Zwiedineck-Südenhorst a. a. O. S. 48.

wenigstens der Vollständigkeit halber erwähnt werden, dass Erzherzog Johann den Bau der Straße erwirkte, welche Windischgraz mit dem Schallthale verbindet und durch die berühmte Huda lukna führt. Kaum hatte die Windischgrazer Filiale der Landwirtschaftsgesellschaft 1825 den Wunsch ausgesprochen, so wurde auf des einflussreichen Prinzen Verwendung auch schon der Bau begonnen und im Jahre 1826 ausgeführt. Mit Recht wurde dem herrlichen Manne, der diesen romantischen Weg eröffnet, im schönsten Theile der Schlucht in einer natürlichen Grotte ein Denkmal gesetzt.

Auch der Weinbau im Unterlande hat dem Prinzen manche wertvolle Anregung zu danken. Im Jahre 1822 kaufte Erzherzog Johann am Nordostgehänge des Bachers, in Pickern, ein Grundstück und wandelte dasselbe durch Anpflanzung von Reben, welche den besten Weinbergen am Rhein entnommen waren, in einen Musterweingarten um und der Pickerer Wein braucht heute nicht erst mit dem Johannisberger verglichen zu werden, um den Trinker über seinen Wert zu belehren.

Die Fortschritte Steiermarks seit dem Regierungsantritte Franz Josefs I. aber bilden nur ein Glied in einer ungeheuren Kette von Reformen, Verbesserungen und Schöpfungen, welche der Regierung dieses Friedensfürsten ewigen Nachruhm sichern. Sie gehören der Weltgeschichte an und es ist nicht möglich ihrer in wenig Worten würdig zu gedenken. Wenn heutzutage zwei Schienenwege den Bacher säumen, während ein dritter sehr bald die Verbindung zwischen ihnen herstellen wird, so fällt der Ruhm nicht minder auf die Regierung unseres Kaisers, wie die Errichtung der Lehrerbildungsanstalt zu Marburg im Jahre 1870, welcher zwei Jahre später die Creierung der Landes-Obst- und Weinbauschule und im Jahre 1873 die Eröffnung der Staats-Oberrealschule folgte, dieser Regierung zur bleibenden Ehre gereicht. Nur die Forste des Bachergebirges haben Ursache zu trauern, denn ihre Riesen fielen dem steigenden Verkehr und den stets sich mehrenden Bedürfnissen der Industrie zum Opfer: heute gibt es keinen Urwald auf dem Bacher mehr.

Der Boden und seine Verwertung.

Lage und Gliederung des Bachergebirges.

Wer jemals an einem sonnenhellen Tage durch das romantische Engthal gefahren ist, welches von Unterdrauburg bis in die Nähe von Marburg den rauschenden Draustrom entlang zieht, der wird sich auch an das Waldgebirge erinnern, welches diese Strecke im Süden begleitet und großentheils mit steilen Gehängen zur Flussfurche abfällt. Hie und da erscheint dieses Gehänge durch einen schmalen Riss bis zur Thalsohle gespalten und ein klarer Bach enteilt durch die Klamm der ganzen Heimat im dunklen Gebirge. Bergland oder Gebirge schlechthin nannten die alten slovenischen Ansiedler den ausgedehnten Granitstock und dieser Name, welcher im slovenischen Idiome Pohorje und Pogorje lautet, ist nicht bloß schon vor siebenhundert Jahren als Pochria in Urkunden übergegangen, sondern er ist auch als Bacher oder Bachern allgemein üblich geworden und die wissenschaftliche Bezeichnung „Bachergebirge" ist eigentlich aus zwei Worten zusammengesetzt, von denen das deutsche Grundwort die Uebersetzung des slovenischen Bestimmungswortes ist.

Der Bacher nun liegt zwischen 32° 41' und 33° 19' östlicher Länge von Ferro und zwischen 46° 21' und 46° 47' nördlicher Breite. Der dreiunddreißigste Längengrad, welcher unweit der Ignazikirche am Rottenberg vorbeiläuft, den Kassiakberg, die Gragula und Skommern streift, schneidet das Gebirge in zwei Theile, von welchen der östliche ausgedehnter ist und die größere Masse enthält, während der westliche sich mehr zum Kamme verschmälernd den höchsten Punkt des ganzen Zuges den 1543^{m} hohen Schwarzkogel enthält.

Der Rand des Gebirges wird durch die Orte Marburg, Unterdrauburg, Windischgraz, Missling, Weitenstein, Gonobitz und Windischfeistritz bezeichnet. Es ist ein ziemlich isoliertes Kettengebirge, dessen Kamm sich freilich öfters, besonders im östlichen Theile plateauartig ausbreitet. Im Norden ist der Bacher durch die Furche des Drauthales vom Posruck getrennt, im Westen scheidet ihn die Missling von den Ausläufern der Sannthaler Alpen, im Osten begrenzt ihn das Flachland des Pettauer Feldes und nur im Süden hängt er hie und da mit den steilen und scharfgratigen, jedoch minder hohen Ketten der südlichen Kalkalpen zusammen. Sein Rücken streicht von Unterdrauburg über St. Daniel (838^{m}), den Jesenkoberg (927^{m}), die Kremscherhöhe (1161^{m}), die Sedlarhöhe (1212^{m}), die kleine Kappa (1526^{m}) die große Kappa (1542^{m}) und bis zum Schwarz-

kogel (1543 m), dem Culminationspunkte des ganzen Gebirges, in südöstlicher Richtung, biegt aber bei diesem Scheitelpunkte unter einem stumpfen Winkel nach Osten um zum schwarzen Sattel (1475 m), Reifniger See (1535 m), Reifniger Sattel (1298 m) zur Javoritschhöhe (1435 m), dem Lorenzer See (1529 m), der Ostriwca (1498 m) und Rogla (1517 m), dem Wetrichkogel (1327 m) und dem Javorski Vrh (1308 m), dem Großkogel (1347 m) und Bacherberg (1345 m), St. Heinrich (1249 m) und Rekaberg (1156 m) hinüberziehen und östlich von St. Wolfgang (1037 m) bei Windenau zur Ebene abzufallen. Das Gebirge bildet also im ganzen einen nach Süden gerichteten flachen Bogen, dessen Länge bei sechzig Kilometer beträgt, während nur fünfzig Kilometer auf die Längenachse, nämlich die Linie Unterdrauburg—Schleinitz entfallen. Die Breite des Zuges, welche zwischen Saldenhofen und Windischgraz nur 10 Kilometer ergibt, nimmt gegen Osten zu auf 17 — zwischen Wuchern und Missling — und 22·5 Kilometer (so viel beträgt die Entfernung der Welkamündung von Weitenstein), erreicht mit 27 Kilometer, die größte Ausdehnung zwischen dem Nordende der Draukrümmung an der Sturmnase bei Faal und Gonobitz, während die Entfernung der Station Feistritz an der Kärntner Bahn von der Stadt Windischfeistritz nur mehr zu 18 Kilometer berechnet wird.

Wir begrenzen den Gegenstand unserer Monographie im Norden durch den Lauf der Drau zwischen Unterdrauburg und Marburg, von da an aber nach Süden durch die den Straßenlinien zunächst liegenden Gemeindegrenzen und zwar erstlich längs der Wien-Triester Straße bis Stranitzen nordwestlich von Gonobitz, ferner durch die Bezirksstraßen, welche von Stranitzen in ununterbrochenem Zuge über Weitenstein, St. Florian und St. Leonhard bei Missling nach Windischgraz und Unterdrauburg laufen. Diese 143·5 Kilometer lange Umfangslinie schließt 117 Gemeinden ein, welche 3 Bezirkshauptmannschaften angehören und zusammen eine Fläche von 9·78 Quadratmyriametern bedecken. Die Seehöhe unseres Gebietes steigt von 274 m am Marburger Domplatze bis zu 1543 m am Schwarzkogel an, sie ergiebt daher einen äußersten Unterschied von 1269 Metern.

Die Höhen sind aber der geognostischen Beschaffenheit des Gebirges und der Richtung seines Gesteines entsprechend zumeist einförmig und nur in wenigen tief eingeschnittenen Thalgräben durch Felsenbildungen in malerischer Weise unterbrochen. Ausgedehnte, wellige Rücken, abgerundete Kuppen und bauchige, zuweilen stufenförmige Hänge, überhaupt sanfte Formen, welche sich der Wellenform des Gesteinsgefüges anschmiegen, bilden das Charakteristische des Bachers. Hie und da freilich, wie z. B. in Greuth, Rottenberg und am Pleschitzberg verleihen wild übereinander geworfene Steinblöcke von mancherlei Gestalt und bis zu zwei Kubikmeter Größe den Bachrändern ein wahrhaft romantisches Aussehen.

Die Masse des Bachers bildet demnach ein längliches Plateau von ziemlich bedeutender Ausdehnung und 1200—1300 Metern über dem Meere, nur wenig überragt von höheren Kuppen, welche durch lange, breite und nicht viel niedrigere Sättel gegliedert erscheinen. Von dem plateauartig breiten Hauptrücken zweigen Querriegel ab, die sich gegen die Grenze des Gebietes vorschieben und in ihrem Verlaufe durch Bachrinnsale ebenfalls noch gegabelt und gespalten werden.

Schroff und felsig sind die Berglehnen längs der Drau zwischen Trofin und Unterdrauburg und steil fallen die Hänge zum Misslingthal ab. Steil ist auch der Abfall der Ausläufer unseres Gebirgszuges zwischen Wuchern und Faal und steil sind nicht minder alle Böschungen der zwischenliegenden Seitengräben. Sanft und allmählich laufen dagegen alle nach Osten, Südosten und Süden streichenden Nebenrücken in die Ebene aus, obwohl auch hier die Thaleinschnitte zuweilen felsig erscheinen und sogar manchmal Partien aufweisen, deren Besteigung volle Schwindelfreiheit erfordert, wie z. B. die Meglitschfelsen am Oplonitzbache. Im allgemeinen ist der eigentliche Hauptstock des Gebirges im Süden weniger tief zerschlitzt und demnach auch leichter zu ersteigen als auf der Drauseite.

Während das Drauthal als ein Spaltthal angesehen werden muss, sind die Nebenthäler dieses Baches synklinale Auswaschungsthäler, welche zuweilen schluchtartig verengt vor der Ausmündung Klammen bilden und wo sie in niedrigen Stufen abfallen, selbst Wasserfälle und Cascaden verursachen und dadurch romantische Gebirgswinkel schaffen, die umso malerischer wirken, wenn wie in einigen Gräben der Nordseite, kleinere Thalweiten mit bachdurchrauschten Felsengen wechseln.

Unser Gebirge wird allseitig von Thälern begrenzt. Die größten Thalflächen, die dasselbe berühren, sind das Drauthal, welches von Unterdrauburg bis Marburg etwa 0·33 Quadratmyriameter Fläche hat und von Marburg bis Pragerhof mit 3·57 Quadratmyriametern das obere Pettauer Feld bildet und das Thal der Drann, welches ein Areale von 0·25 Quadratmyriametern bedecken dürfte. Kleiner sind die Flächen des Misslingthales; sie umfassen bis Windischgraz abwärts etwa 950 und von da bis Unterdrauburg 350 Hektar, während das Gegenthal 800, das Mahrenberger Thal 1200, das Thal von Oplotnitz 750 und das von St. Lorenzen an der Kärntnerbahn 150 Hektar erfüllt.

Die Gesteine des Bachers.

Unser Gebirge besteht aus krystallinischen Massen- und krystallinischen Sedimentgesteinen, aber auch aus Gesteinen jüngerer Formation, welch letztere entweder die Vorberge bilden, oder sich an die Böschungen des Hauptrückens anlehnen. Nach Dr. Rolle steht der Bacher in seiner allgemeinen geognostischen Zusammensetzung zwar dem nördlichen Draugebirge nahe, ist jedoch, wenn man die Lagerung der Gesteine berücksichtigt, von ihm sehr verschieden, da er ein ganz anderes Bodenrelief, ein abgerundetes und abgeschlossenes Massiv bildet. Er scheint das Uebergangs- und Vermittlungsglied zwischen den norischen Alpen und den carnischen zu bilden, indem er mit den ersteren den Zusammenhang und die Beschaffenheit der Gesteine gemein hat, während ihn das Streichen seiner Schichten den letzteren nahe bringt.

Die Hauptmasse der Gesteine ist normal gelagert, indem die Gebilde nach ihrem geologischen Alter einander aufgelagert erscheinen, so dass auf den Granit Gneis zu liegen kommt, während dieser wiederum von Glimmerschiefer bedeckt wird. Aber auch Störungen dieser regelmäßigen Lagerung

sind nicht gerade selten, so dass z. B. der Gneis dem Glimmerschiefer oder Urthonschiefer unmittelbar dem Granit auflagert, wie auf der Welka kappa, und während um Wuchern der Urthonschiefer direct auf dem Gneis liegt, bildet er im Misslingthale an einigen Stellen die tiefste Stufe der krystallinischen Sedimente.

Die Schichtung ist meistentheils concordant, selten discordant; und da bis auf das Terrassendiluvium und das Alluvium sämmtliche Schichten dislociert sind, so erscheinen die concordanten Schichten antiklinal und perklinal oder synklinal gelagert und bei Oberkötsch oder bei Tainach stehen sie wohl auch auf dem Kopfe. Fast alle Schichten fallen endlich rechtsinnisch und nur die widersinnischen zwischen Faal und Feissing, ferner zwischen Trofin und Unterdrauburg bilden von dieser Regel eine Ausnahme, indem hier das Gebirge geradezu auseinander gerissen erscheint.

Das Centrum des Bachergebirges stellt die größte Granitmasse in Steiermark dar. Sie erstreckt sich westlich von St. Anna ober Buchdorf beginnend, 32 Kilometer weit bis gegen den Bacherberg hin und in ihrer Zone liegen die höchsten Kuppen der Kappa, des Schwarzkogels und der Planinka. Die größte Breite von 6 Kilometern hat sie am dreiunddreißigsten Grad östlicher Länge und zwischen dem Kloppni Vrh und Lukanja mit 5, während sie im Westen ober St. Barbara über die Kappa nur 1·5 Kilometer Ausdehnung hat, weil sie hier von jüngeren Schichten hoch hinauf bedeckt wird.

Als Durchbruch im Gneise kommt der Granit aber auch bei Zinsath, nordwestlich von der ehemaligen Kindlsdorfer Glasfabrik und beim Schlosse Faal, als Durchbruch im Thonschiefer östlich von Lechen und bei St. Johann ob Drautsch vor, während Saldenhofner Granit und der aus demselben Gesteine bestehende windische Kalvarienberg bei Marburg aus Diluvialschotter hervorragen. Die Thatsache, dass er an einigen Stellen auf der Sohle des Drauthales aufsteht, beweist wohl, dass die Granitzone sich eigentlich bis zur Drau erstreckt.

Der Bacherer Granit ist von mittelfeinem Korne und zeigt im Westen ein porphyrartiges Gefüge, während er im Osten mehr grobkörnig erscheint und nebst den gewöhnlichen Bestandtheilen auch etwas Magnesiaglimmer enthält. Nicht selten sind granitartige Gneise von bemerkbar schieferiger Structur, wie ziemlich zahlreiche vom Bacher stammende Schaustücke im Joanneum in Graz beweisen. So finden wir da ein Stück inniges Gemenge der Bestandtheile des Granites mit winzigen Hornblendetheilchen; ein anderes Exemplar zeigt verschwindend kleine Glimmerblättchen, im übrigen ist es körnig und weist nur Spuren von Schichtung auf; wir sehen ferner Granit von nahezu dunkelgrauer Farbe, ein inniges Gemenge, welches mit einzelnen Hornblendekrystallen gesprenkelt ist u. dgl. m.

Der Bacher hat sechs wohl charakterisierte Granitarten. Jene im Osten am Calvarienberge ist ein ziemlich regelmäßiges Gemenge von Feldspat, Quarz und schwärzlichgrünem Glimmer, (Biotit); in der Nähe der Welka Kappa aber finden sich auch Fragmente von Schriftgranit.

Der grobkörnige, feldspatreiche Granit verwittert ziemlich leicht und zwar um so rascher, je mehr er zerklüftet und gespalten ist: der Orthoklas wird zuerst matt, mürbe und kaolinartig und das Ganze splittert in gröbere

Blöcke und Brocken, die weiters in einen für den Granit besonders charakteristischen Gries zerfallen, dessen Feldspatantheile allmählig in fruchtbare thonige Erde aufgelöst werden. Der feinkörnige und quarzreiche Granit widersteht dagegen mit seinem dichteren Gefüge der Verwitterung außerordentlich lange und gibt nach seiner Zersetzung einen flachgründigen, meist kiesig grandigen, bisweilen selbst sandartigen Boden, der entschieden magerer ist, als jener aus grobkörnigem Granit entstandene. Letzterer ist zwar thonig, aber meist mit Grand und Kieskörnern stark gemengt, so dass er weniger bindet, aber er ist dafür ziemlich tiefgründig und in günstiger Lage frisch und quellenreich, weshalb er auch alle edlen Holzarten nährt. Das Verwitterungsproduct des feinkörnigen Granits ist dürftiger und an steileren Lehnen ganz erdlos und unfruchtbar. So möchte denn füglich die wechselnde Bodengüte auf dem Bacher der Verschiedenheit des Granitgefüges zugeschrieben werden können.

In den höhereren Lagen, und zumal wenn der Granit compact und wasserdicht ist, werden leicht Versumpfungen und Torfbildungen veranlasst, oder es wird wenigstens eine Versumpfung fördernde Bodenbekleidung von Moosen und Vaccinien erzeugt, die der Holzvegetation ganz ernstliche Hindernisse bereitet.

Zwischen Köbl, Oberlosnitz, Tainach und Oberfeistritz lagert im östlichen Theile des Hornblendeschiefers eine Serpentinmasse von 5·68 Kilometer Länge und 550 Meter Breite. Aber auch westlich von der Feistritzer Schlucht und zwar im Gebiete eines sehr Feldspatreichen Glimmerschiefers kommt Serpentin vor, ebenso östlich von dieser Schlucht zwischen und auf granulitartigem Gesteine. Die uns vom k. k. Bergrathe Riedl vorgewiesenen geschliffenen Serpentine aus dem Bachergebirge sind entweder von dunkler, graugrüner Färbung und gefleckt oder geadert, oder auch lichtgrau und asbestfärbig.

Eklogit und Serpentin, welche nach der Ansicht des Herrn Bergrathes Riedl zu den jüngeren Schichten der krystallinischen Schieferformation gehören, kommen in enger Verbindung bei Feistritz in ansehnlichen Massen vor. Sie bilden hier in rechtsinniger Lagerung das Hangendste dieses Gelagtheiles.

Bei Tainach und Juritschendorf folgt auf Gneis und theilweise auf Glimmerschiefer zumeist Eklogit und diesem sehr mächtiger Serpentin, der außerdem noch untergeordnete Lager von Gneis ꝛc. einschließt. Beigemengt sind dem Bacherer Serpentin Bronzit, Schillerspat, Anthophyllit, Talk, Asbest und Jaspisfragmente. Das Gestein unterliegt wol sehr schwer der Verwitterung, seine Verwendung in der Industrie wird aber durch seine Bronziteinschlüsse beeinträchtigt.

Nach Dr. Rolle kommt bei Oberfeistritz auch Granulit oder Weißstein vor, der hie und da im Gneise lagerungsweise ausgeschieden ist, eine fast grobkörnige, weißgraue Feldspatmasse mit Quarzbeimengung darstellt und eine dickschieferige Structur aufweist. Kleine hellrothe Granatkörnchen und weiße Glimmerschüppchen sind diesem Gemenge beigemischt, welches am Bacher als Gneisgranulit nur bei Oberfeistritz vorkommt, gegen Nordost und Nordwest in Gneis übergeht und gegen Südost bis zur Thalsohle

reicht. Man verwendet es gerne als Straßenschotter, während die Verwitterung es in reines Kaolin umwandelt.

Die granitische Centralzone des Bachergebirges wird von einem Gneisbande eingefasst. Dieser Gneisgürtel, welcher der Granitzone auflagert, beginnt mit einer Breite von 2·5 Kilometern bei Golowabuka und reicht bis St. Leonhard bei Missling hinab, steigt, sich auf zwei Kilometer verengend, unter Rakowetz gegen Resnik an, läuft in gleicher Breite am Südhange des Bachers bis gegen Tainach, berührt im Osten bei Oberfeistritz, Oberpulsgau, Windenau und Rothwein fast den Thalboden, dehnt sich neuerdings verschmälert am Nordhang des Gebirges ober Zinsath, St. Lorenzen, Langerswald bis in die Nähe von St. Anton aus und verläuft endlich, die ganze Westpartie des Bachers frei lassend, nur mehr einen Kilometer breit unter jüngeren Gebilden. Nordöstlich von Windischgraz aber durchbricht der Gneis den überlagernden Thonschiefer. Dasselbe Gestein bildet vom Wirtshause Schossner am Nordfuße des Johannisberges bis zur Station Faal das rechte Gehänge des Drauthales und überschreitet zwischen Sturm und St. Oswald den Fluss.

Der Gneis ist ein körniges Gemenge von Feldspat und Quarz, welches durch Glimmerlamellen in Lager abgetheilt ist, wodurch das Gestein ein flaseriges, grob-, fein- und welligschieferiges, auf dem Querbruche ganz glimmeriges Aussehen erhält. Der Gneis ist also vom Granit nicht durch die Art und Beschaffenheit seiner Bestandtheile, sondern durch eine andere Beschaffenheit seines Gefüges verschieden. Der Bachergneis geht übrigens in mannigfacher Weise und an vielen Stellen in Granit oder Glimmerschiefer über, weshalb petrographisch übelcharakterisierte Gneise überwiegen, die sich jedoch zuweilen schwer als solche bestimmen lassen. Aber es kommen wohl auch gut charakterisierte Gneise vor, wie im Osten bei Schleinitz, Frauheim, Planitzen; im Süden bei Missling und an anderen Orten. Braunrother Granat, Strahlstein, Cyanit, Graphit und Schwefelkies bilden die häufigst vorkommenden accessorischen Bestandtheile des Bacherer Gneises. Eine namhafte Gneiscollection aus dem Bachergebirge finden wir in der geognestischen Sammlung des Joanneums, doch lässt dieselbe öfters die Angabe des Fundortes vermissen. Wir treffen da Gneis mit grobschieferiger Structur, viel Glimmer und Feldspat, aber sehr wenig Quarz enthaltend: er stammt aus Windischfeistritz; dieser hier, der fast wie Granit aussieht, stammt entweder aus dem Feistritz- oder dem Misslingthale; jener glimmerarme Gneis ist in der Nähe der Josefsthaler Glasfabrik zuhause; da ist ein glimmerschieferartiger Gneis, der ein krummschieferiges Gemenge von Feldspat, Glimmer und kaum wahrnehmbaren Quarztheilen bildet; dort ist ein anderer mit ausgeschiedenem Feldspat, der sehr unregelmäßige Gemengs- und Structurverhältnisse aufweist, während sein Nachbar bei ähnlich ungleichmäßiger Mischung und Structur starke Feldspatantheile besitzt; u. s. w.

Die Zersetzung wirkt mechanisch auf das schieferige Gefüge dieser geschichteten, nach allen Richtungen vielfach zerklüfteten Felsart sehr mächtig, zumal je dickschieferiger sie ist, je mehr der Quarz zurücktritt und je mehr die Schichten aufgerichtet sind. In letzterem Falle schreitet

die Zersetzung rascher am Feldspate vor, dagegen unterliegt bei mehr wagrechter Schichtung der Glimmer leichter.

Eine Masse dicker und dünner Schieferblättchen ist das Product des verwitterten Gneises, welches Product wiederum in einen Gneisblättchengrus zerfällt und zuletzt durch Verwitterung des Glimmers bei Kaliglimmer in ockergelben, bei Magnesiaglimmer in rothbraunen Thon übergeht, der aber jederzeit kleine Quarzkörnchen, Feldspatsplitter und Glimmerschüppchen erkennen läßt. Herrscht der Glimmer vor, so wird das Verwitterungsproduct des Gneises dem des Glimmerschiefers ähnlich, bei feldspatreicherem und glimmerärmerem Gemenge dagegen kommt es dem des Granites nahe, ist aber in der Regel gleichmäßiger, erdreicher und besser als dieser. Der mildere Boden nun ist dem Holzwuchs außerordentlich günstig. Deshalb wächst auch die Fichte auf den besseren Arten dieses Bodens meist vorzüglich und die Buche, die Kiefer halten sich ebenfalls gut. Auf den höheren Terrassen entsteht übrigens auch bei dieser Bodenart leicht Versumpfung, doch überzieht sich die Fläche mehr mit Gräsern und Halbgräsern, als mit Heidelbeeren und Heidekraut, welches an solchen Stellen recht selten ist. Die Zersetzung der Pflanzenabfälle ist hier vollkommener und das Wurzelfassen leichter, als auf dem Granitboden, wofern man nur die wuchernde Verwilderung im Zaume hält.

Der dritte Hauptbestandtheil der Gesteinsbildung des Bachers ist der Glimmerschiefer, der bei größtentheils regelmäßiger Lagerung in den unteren Gebirgsregionen dem Gneise aufruht, in welchem Falle er zumeist das Liegende der klastischen Sedimentgesteine bildet. In bedeutenden, zusammenhängenden Massen finden wir dieses Gestein an der Südseite des Gebirges von Paak über Hudina und Reßnig bis Ober-Tainach und die Gegend von Oberfeistritz; an der Nordseite kommt es zwischen Unterdrauburg und Trofin, dann von Wuchern über den Johannis- und Ignazi-Berg und von Maria in der Wüste bis Faal vor.

In Wuchern und Faal reicht der Glimmerschiefer bis in die Drau, während er zwischen diesen beiden Orten am rechten Thalgehänge durch Gneis, südwärts aber durch Eibiswalder Schichten flankiert wird. Ein mächtiger Streifen Glimmerschiefer lagert auch von Maria Rast über die untere Lobnitz bis Zinsath. Einige Partien desselben müssen jedoch als Talgschiefer bezeichnet werden, wie denn auch stellenweise ölgrüner Talg darin ausgeschieden ist, bemerkenswert wegen ihrer erzführenden Quarzlager, welche Bleiglanz und andere Erze eingesprengt enthalten, die aber wegen ihrer geringen Menge kaum abbauwürdig sind.

In kleineren Massen ist der Glimmerschiefer östlich von St. Lorenzen, südlich ober Zinsath, westlich von Pivola und Kötsch beim Schlosse Schleinitz, bei Frauheim, Schentovetz und bei Rittersberg dem Gneisgürtel aufgelagert. Echter, granatführender Glimmerschiefer findet sich auch zwischen Oglotnitz und Weitenstein und zwischen Wuchern und Faal, während quarzreiche Arten dieses Gesteines als Uebergangsvarietäten bei St. Heinrich im Gneise lagern.

Die verschiedensten Uebergangsstufen zwischen dem Gneis und Glimmerschiefer erklären die verschiedengestaltigen Glimmerschiefergesteine des Bachergebirges. Diese Gesteinsart ist aus dunkelbraunem, oder gelblichem, ja

wohl auch aus silberweißem Glimmer und Quarzkörnern zusammengesetzt und hat gewöhnlich ein dünnschieferiges, seltener ein dickschieferiges Gefüge. Sie enthält als zufällige Gemengtheile Feldspat, Talg, Chlorit, Hornblende, Graphit, kleine, fleischrothe Granaten ꝛc. und bildet Uebergänge in Gneis, Talg-, Chlorit-, Thon- und Hornblendeschiefer, doch ist stets der Glimmer überwiegend, wenn auch bisweilen der Quarz in größeren Wulsten hervortritt.

Der Glimmerschiefer des Bachers ist öfter wagrecht oder doch weniger aufrecht als im nördlichen Draugebirge; er ist zuweilen stark zerklüftet und widersteht der Verwitterung viel länger als der Gneis. Diese greift mehr den Querbruch an, indem sie mit höherer Oxydation und Hydratisierung des Eisens beginnt, woher die braunen Flecken und das allmälige Braun- und Gelblichwerden des Glimmers bei fortschreitender Zersetzung rühren. Sein Verwitterungsproduct ist lichtgelb oder rothbraun, ein eisenschüssiger Lehm mit Quarzkörnchen und Glimmerschüppchen. Flachgründig und auffallend bindungslos, verhindert dieser Lehm durch den flachen Schieferuntergrund das Einsenken der Baumwurzeln und nimmt im Untergrunde auch wenig Feuchtigkeit auf, weshalb er zumal bei dünnschieferiger und glimmerärmerer Structur des ihn erzeugenden Glimmerschiefergesteines auch nicht die besten Waldböden liefert.

Körniger Kalkstein, Urkalk oder Marmor findet sich am Bacher als rein weißes, grob- oder feinkörniges Gestein, welches Gemengtheile von Quarz, Hornblende, Eisenkies und zuweilen selbst weißen Glimmer enthält. Seine Farbe ändert sich mit dem größeren oder geringeren Vorherrschen des einen und des anderen accessorischen Bestandtheiles. So wird der Bacherer Marmor bei reichlichem Vorwiegen von Eisenkies gelbgefleckt, während eingesprengte Graphittheilchen oder vorwiegende Hornblende ihn schwarzgraugefleckt erscheinen lassen. Im Gebiete des Gneises bildet er mächtige Lager, so bei Zinsath, im Lobnitzgraben, bei Kötsch, östlich von Planitzen, bei Neudorf nordwestlich von Windisch-Feistritz, südöstlich unter dem Bacherberg; ebenso im Gebiete des Hornblendeschiefers bei Koritnim nördlich von Oplonitz; im Gebiete des Glimmerschiefers oberhalb Rötschach; endlich im Thonschiefer bei St. Peter am Kronenberge.

Hornblendeschiefer kommen am Bacher in kleineren Partien, hauptsächlich in den Gneisregionen vor, wie bei Rothwein und Windenau, bei Maria in der Wüste und im östlichen Theile des Gebirges fast in allen Schluchten; im Glimmerschiefer aber sind sie von Woschie-Köbl bis gegen Tainach und Oberfeistritz in großer Masse vertreten.

Schiefer, welche sich durch ihren vorwaltenden Gehalt von Hornblende und Feldspat auszeichnen, nennen wir mit den alten Namen „Trappgestein.“ Die Hornblende färbt den Feldspat etwas grünlich und verleiht dem Ganzen ein dunkles, graugrünes, oftmals geflecktes Aussehen. Accessorisch treten wohl noch Granaten, Feldspat und Quarz hinzu. So gibt es am Bacher Hornblendeschiefer mit Feldspat und fast erbsengroßen Granaten auf Glimmerschiefer; Hornblendeschiefer, lauchgrün und bis ins Grasgrüne übergehend zwischen Smaragditgestein bei Tainach; sehr feines Hornblendeschiefergefüge mit spärlichen Granaten bei St. Heinrich; es findet sich grünlicher, strahlsteinartiger Hornblendeschiefer mit Quarz und

vielen Granaten; Hornblendeschiefer mit Feldspat durchzogen und auf granitartigem Gneise gelagert; u. s. w. Das Verwitterungsproduct dieses Schiefers besteht in grünerdehältigen, eisenschüssigen Thonsubstanzen von gelb- und rothbrauner Farbe. Es ist für die Bodenkunde des Bachers von geringem Belange.

Der Vollständigkeit halber erwähnen wir noch zwei Gesteinarten, wenn sie auch am Bacher nur an wenigen bekannten Stellen vorkommen, nämlich den Talgschiefer und den Chloritschiefer. Ersterer findet sich nach Zollikofer bei St. Daniel oberhalb Unterdrauburg, letzterer wird von Dr. Rolle zwischen Zinsath und Maria Rast und im Missingthale angeführt.

Mächtiger vertreten ist dafür in unserem Gebirge der Thonschiefer, ja er bildet auf weitere Strecken die Hauptmasse desselben: so vom Wucherer Bache an der Nordseite des Bacher bis Unterdrauburg und von da an der Westseite fort über Windischgraz und über St. Martin bis Golowabuka. Er ist ein scheinbar homogenes, inniges Gemenge von quarzigen, glimmerigen, chloritischen und Feldspatartigen Bestandtheilen, mit geringeren Beimengungen von Kalk und Eisen. Er besitzt ein ausgezeichnet schieferiges Gefüge und vorherrschend blaugraue, gelbliche und röthlichbraune Färbung.

Der eigentlichen Verwitterung ist der Thonschiefer weniger unterworfen; seine Zersetzung wird überhaupt mehr auf mechanischem Wege als durch chemische Mittel herbeigeführt, wobei besonders die aufrechte Schichtenlage und ihre Zerklüftung einen wesentlich günstigen Einfluss ausüben. Der mehr dünnschiefrige und weichere Thonschiefer, welcher gewöhnlich eine bläuliche, seltener die gelbliche oder röthlichbraune Farbe aufweist, zerfällt am leichtesten zu einem reinen, mit vielen Schieferblättchen gemengten Thonboden von vorherrschend hellgrauer, hie und da auf eisenschüssigen Schichten von gelblicher oder rothbrauner Färbung. Er eignet sich vorzugsweise für die flachwurzelnde Fichte, die leider auf diesem Boden im Alter gern kernfaul wird. Auch Tannen und Buchen, Lärchen und Kiefern finden auf ihm einen vortrefflichen Standort. Wegen seiner trägen Milde hält sich der Boden unkrautfreier, zersetzt jedoch die Abfälle des Waldes ziemlich rasch und in vollkommener Weise, weist auch zumeist einen hohen Grad von Empfänglichkeit auf.

Unter den krystallinischen Massengesteinen, welche unser Gebirge zusammensetzen, muss schließlich auch noch des Quarzes gedacht werden, der fast überall am Bacher vorkommend in größeren und kleineren Lagern in den Gneis und Glimmerschiefer, seltener in den Urthonschiefer und Granit eingebettet erscheint. Dieser Quarz wird durch Beimischung von Eisenoxid zur Glasgewinnung häufig unbrauchbar. Früher wurde er namentlich am Lobnitzbache, ferner bei Langerswald und in Rakowetz in größerer Masse für die Glasfabrication gebrochen, er musste jedoch schließlich seiner Eisenschüssigkeit halber fremden und reineren Quarzen den Platz räumen.

Secundäre Gebilde. Werfener und Guttensteiner Schichten. Zwischen Pametsch, St. Peter, St. Oswald und St. Primon, ferner südlich und südöstlich von St. Johann ob Drautsch, weiters zu beiden Seiten des unteren Pöllerthales westlich von Wuchern, endlich südöstlich

von St. Ignaz am Rottenberge, sowie wohl auch, aber in kleineren Partien bei St. Daniel ober Buchenstein kommen Schichten aus rothem Schiefer, Sandstein und ziemlich feinem Conglomerate vor, welche nach dem salzburgischen Marktflecken Werfen genannt werden. Ein fleischrothes, dünnschieferiges, mit mikroskopisch kleinen Glimmerschüppchen durchsetztes Schiefergestein; ein dem Kohlensandsteine der Eibiswalder Schichten ähnlicher, doch ebenfalls lichter, rother Sandstein; endlich ein schieferfärbiges Conglomerat bilden nach der geologischen Uebersichtskarte unserer Monarchie von Hauer in der bezeichneten Gegend die vorherrschenden Gesteinsmassen. Bei Buchdorf im unteren Misslingthale erscheint aber Triaskalk in einer Länge von zwei Kilometern als der unterste Theil des rechtseitigen Thalgehänges. Er ist als dichter, graubrauner, von ziemlich dicken, gelblichweißen Kalkspatadern durchsetzter Kalk den Werfener Schichten aufgelagert und wird diesen auch von der Hauerschen Karte zugezählt, während ihn Dr. Rolle richtiger als Guttensteiner Kalk bezeichnet

Bei Oberdollitsch kommt ein grauer, dichter und plattiger Kalk vor, auf dem grauer Dolomitkalk lagert. Er ist reich an Versteinerungen und wird von Stur für Opponitzer Kalk gehalten Die gleichen Gesteine gibt dieser Geologe auf seiner Karte auch zwischen Rötschach, Lippa und Dobrowa und südlich von St. Martin und Agnesberg an.

Bezüglich der Gosau- und Kreidebildung am Bacher sagt Rolle: „Westlich von Reifnigg auf dem Sapetschnigberge erscheint im hangenden unmittelbar auf Granit ruhenden grauen Thonschiefer ein versteinerungsführender grauer Kalkstein, eine kleine felsige Kuppe bildend. Das Gestein ist durch und durch von Bruchstücken verschiedener, meist kleinzelliger Fossilien erfüllt, die an Korallen erinnern, vielleicht aber von Rudisten herrühren. (Hippuritenkalk.) Bei der Glasfabrik Josefsthal kommt ein dolomitartiges Gestein vor, das auf Gneis-Glimmerschiefer lagernd, dasselbe Lager sein dürfte." (Stur zählt dieses der Kreidebildung zu.)

„Eine Partie lamellos-zelliger Fossil-Bruchstücke bedeckt den Gipfel des Jesenkoberges, N Oc. von Windischgraz." (Stur zeichnet dieselbe auf seiner Karte als Hippuritenkalk.

„Ganz unzweifelhafte Kreidefossilien in Kalksteinpartien sind am westlichen und südlichen Fuße des Bachers zu Altenmarkt bei Windischgraz und zu Lubnitzen und Rötschach unweit Weitenstein, wo in lichten Kalksteinen wohlerhaltene Rudisten vorkommen. Hiernach ist auch wahrscheinlich der Kalk auf dem Sapetschnig- und Jesenkoberge zur Kreideformation gehörig und mit Rücksicht auf die Höhenverhältnisse dieser Kreideschichten besonders interessant. Der Höhenunterschied der Lager zwischen Altenmarkt und Jesenkoberg beträgt 2000 Wiener-Fuß."

„Zur Kreideformation gehört auch eine dicht an der Südseite des Bachers als Hangendes der krystallinischen Schiefer auftretende Mergel- und Sandsteinschiefer-Ablagerung mit Lagern von Glanzkohle in Jamnig bei Rötschach bergmännisch aufgeschlossen. Hier kommen Korallen und Schnecken, namentlich auch Sternkorallen (Cyclolites depressa Reuss) und einige Schnecken (Omphalia Kefersteini Goldt.) charakteristische Gosauer Fossilien. Hiernach wäre auch die Rötschacher Glanzkohle als ein Glied der Kreide- oder Gosauformation zu betrachten.

Die Rudisten- oder Hippuritenkalke des Bachers sind dem Rudistenkalke des Karstes sehr ähnlich, gelblich grau, dicht und voll von Rudistenschalen."

Die Sotzka- und Eibiswalder Schichten, welche nach Sotzka (zwischen Cilli und Weitenstein) und Eibiswald bei Deutschlandsberg benannt werden, sind Süßwasser-, theilweise auch Brackwasser-Ablagerungen und zeigen reiche Braunkohlenführung. Sie gehören nach Hauer der aquitanischen Stufe der Neogenformation an und sind sehr reich an Versteinerungen aus der Flora dieser geologischen Periode.

Hauer zufolge besteht die Ablagerung, von unten nach oben betrachtet, aus einem Conglomerate von Kalk- und Urgebirgsfragmenten, welche durch ein graues Bindemittel zusammengekittet sind; aus Kohle, und zwar, wie Rolle sagt, aus dichter, schwarzer Glanzkohle von großer Reinheit; und letztlich aus Schieferthon, Letten und Thonmergel von dunkelgrauer bis schwarzer Färbung. Die Conglomerate werden übrigens manchmal durch den sogenannten Kohlensandstein, einem Gemenge von sehr feinem Quarzsand und vielen Glimmerblättchen ersetzt, während die Kohle öfters durch eine gewöhnlich dunkle, kohlige Flötzmasse substituirt wird. Doch wir lassen bezüglich der tertiären Gebilde des Bachers abermals Dr. Rolle das Wort: „Untertertiäre (eocene) Schichten im Süden der allgemeinen Streichungslinie überhaupt folgend, ein langer, schmaler, mehrmals unterbrochener Streifen von Missling über'n Loschberg nach Weitenstein und weiter. Es sind graue, sandige Mergelschichten, schieferige Sandsteine, wohl auch Conglomerate, an mehreren Stellen darin Lager von backender Glanzkohlen sogenannter Alpenkohlen."

„Das durch seinen Reichthum an fossilen Pflanzenresten bekannte Sotzka, südlich von Weitenstein, gehört derselben Ablagerung an. Diese Gebilde erstrecken sich nicht in der eigentlichen Bahn."

„Ein weiteres Tertiärgebilde besteht als ansehnlicher Zug zwischen dem krystallinischen Gestein an der Nordseite des Bachers; Endpunkte Saldenhofen und Faal."

„Die Ruine Saldenhofen sowie die Kirche Maria am Stein ragen auf isolierten Granitpartien aus dem Gebiete der Molassen hervor"

„Gräulichgrüne Sandstein- und Conglomeratmassen setzen sich als tertiäre Gebilde, meist aus lockerem Molassensandsteine, sandigen Schiefer- und Conglomeratlagern bestehend, hie und da auch Spuren von Glanzkohlen führend, von St. Anton über Reifnig, dann von da über St. Lorenzen und Faal fort, wo sie die Drau durchbrechen. Die Schichten sind durchweg aufgerichtet, die Lagerweite wenig constant. Bei Faal sind tertiäre Meerespetrefacten (Bruchstücke von Seeigelgehäusen) gefunden worden, welche die Annahme einer Ablagerung aus Meeresgewässern rechtfertigen."

„Weitere Fortsetzung der mächtigen Conglomeratmassen von Maria Rast über Lembach und Pickern, als östliches Ende des großen Molassenstreifens am Nordbacher."

„Gleich bei Pickern, wo der große Zug Glanzkohlen führender Molassen sein östliches Ende erreicht, legt sich statt dessen, am Fuße der Gneis- und Glimmerschiefer-Höhen des Bachers ein niedriges, theils ebenes, theils flachwelliges Lehm- und Letten-Terrain an, welches dann partienweise an

der Ostseite des Bachers über Schleinitz und Pulsgau fortzieht, und sich hier dem ausgedehnten Tertiargebiete zwischen dem Bacher und dem Kalksteinzuge des Wotsch anschließt."

„Lignit soll in geringen Partien am Ostrande des Bachers vorkommen. Feuerfester Thon zu Pulsgau gewonnen worden sein. Am südöstlichen Fuße des Bachers von Pulsgau an über Windisch-Feistritz, Tschadram bis gegen Gonobitz zu, herrschen obertertiäre Schichten in einem Wechsel ansehnlicher Höhenwellen mit breiten ebenen Wiesensohlen."

„Die Höhen zeigen lockeren Tertiärschotter, stellenweise als fest erhärtetes Conglomerat. Die flachen Gehänge und ebenen Thalsohlen setzen gelben Lehm zusammen. Organische Einschlüsse werden hier nicht gefunden."

„Weiter im Westen liegen secundäre Kalk- und Dolomitmassen und eocene Gebilde am Rande des Bachers an, bis gegen Missling, wo wieder obertertiäre Gebilde beginnen. Zu Siele westlich von Windischgraz tritt dieses Gebilde von der Petzen herein, verläuft von da in Südost bis gegen Missling, sonach den südwestlichen Rand des Bachers einfassend. Es sind vorwiegend lockere Lehm- und Tegelmassen, in denen an mehreren Stellen schon früher auf Kohle gebaut wurde, theils noch immer Bauversuche gemacht werden."

Die Ablagerungen dieser jüngeren Formationen erfolgten an räumlich verschiedenen Oertlichkeiten in derselben Erdperiode, demnach in geologischem Sinne gleichzeitig. Es ist aber begreiflich, dass, wenn auch die Versteinerungen eine mehr oder weniger gleichzeitige Entstehung documentieren, doch in der mineralischen Zusammensetzung sich größere oder geringere Abweichungen finden, so dass z. B. dieselbe Formation hier mehr conglomeratisch, dort sandsteinartig, an anderen Orten mehr thonig oder mergelig auftritt, mit anderen Worten: es ist begreiflich, dass die tertiären Glieder häufig wechseln.

Die Productionskraft dieser Böden hängt von dem Mischungsverhältnisse seiner Gebilde, von dem Korne des sie darstellenden Materiales, sowie nicht minder von der Lagerung und dem Wetter ab; dort, wo diese Factoren in angemessener Vertheilung und günstigen Verhältnissen auftreten, ist sie deshalb auch eine gute. Im allgemeinen jedoch binden die tertiären Schichten zu sehr und sind ferner infolge ihrer oft abnormen Feuchtigkeitsverhältnisse zu kalt, weshalb auch die Wachsthumsverhältnisse den äußeren Erscheinungen des Standortes durchaus nicht immer entsprechen.

Diluvialschotter wird auf dem Pettauer-, Marburger- und Mahrenberger Feld, im Gegen-, Missling- und Drannthale gefunden. Namentlich Terrassendiluvium fällt an vielen Stellen in mehreren Stufen gegen die Drau ab. Dieser Schotter ist zumeist dem Schieferthone und Mergel, seltener dem Urgesteine aufgelagert und besteht oft aus umfangreichen Steinblöcken, aber auch aus Diluviallehm, Sand, kleinerem Gerölle und Humus. Dort, wo die Wässer das Terrassengebilde durchbrochen haben, finden wir zuweilen das Gerölle durch ein kalkiges Mittel zu festem und widerstandshartem Conglomerate verbunden. Das Gebilde dankt offenbar Flusseen seinen Ursprung und besteht demnach aus wagrechten Schichten von verschiedener Mächtigkeit, durch welche sich die Drau ihr Bett gegraben hat.

Die von Ort zu Ort wechselnde, im ganzen aber geringe Fruchtbarkeit dieser Böden, die dem Ackerbau und der Waldcultur gleich wenig zusagt, ist übrigens mehr von den beigemengten Erdpartikeln und dem Feuchtigkeitsgehalte abhängig, als von den festen Bestandtheilen der sie bildenden Gesteinsarten. Das Pettauer Feld und die kleine Ebene bei Hohenmauthen erfreuen sich ob ihrer Magerkeit, ersteres wohl auch seiner Ausdehnung halber, sogar eines zweifelhaften Rufes. Sie danken denselben der Unfruchtbarkeit ihres Terrassendiluviums, welches nur der genügsamen Kiefer eine nährende Heimstätte zu bereiten vermag.

Die jüngeren, der heutigen geologischen Periode angehörenden Ablagerungen fließender Gewässer in den Thälern werden als Alluvium bezeichnet. Sie bestehen aus Gerölle, Sand, Schlamm und ähnlichem Detritus und finden sich an vielen Stellen unseres Beschreibungsgebietes, sonderlich im Drann- und Misslingthale, aber auch in den Thalweiten von St. Lorenzen und Josefsthal, wo die aus größeren Steinblöcken zusammengesetzten Alluvialstrecken bereits mit den prächtigsten Fichten- und Tannenwäldern bekleidet sind.

Bodensenkungen, Mulden und Becken im Granite, welche den Abfluss des Wassers hemmen, rufen Moor- und Torfbildungen hervor, die stets das Ergebnis unvollkommener Verwesung vegetabilischer Stoffe unter der Einwirkung übermäßiger Feuchtigkeit sind. Wir finden Torfmoore mit einer mittleren Mächtigkeit von zwei Metern auf dem Rücken des Bachergebirges am Reifniger und Lorenzer See, am Pleschitzberg und Kloppnivrh, bei Borowie und anderwärts. Alle älteren Hochmoore sind mit der Sumpf- oder Moosföhre (Pinus uliginosa Neum.) und mannigfachen Sumpfvaccinien bewachsen. Die Analyse des Bacherer Torfes ergibt in 100 Gewichtstheilen:

	Im ursprünglichen Torf.			In der Trockensubstanz.		
Signatur	Oben	Mitte	Unten	Oben	Mitte	Unten
Higroscopwasser . .	85·76	81·64	78·15	—	—	—
Organische Substanz .	14·13	18·23	21·67	99·20	99·30	99·20
Asche	0·11	0·13	0·18	0·80	0·70	0·80

Demnach würde sich der Torf sowohl zur trockenen Destillation wie zur Gewinnung von Theerölen und Paraffin eignen, seines geringen Aschengehaltes wegen aber auch die Erzeugung von Torfbriquetts begünstigen.

Das Bachergebirge ist eine Fundstätte von gar mancherlei Mineralien. Auf der Tomaschitschhube in Josefsthal hat man im Centralgneis Spuren eingesprengten Goldes gefunden und das Vorkommen von Waschgold im Terrassendiluvium, wie in den Alluvionen des Drauthales und Pettauer Feldes ist eine bekannte Thatsache und werden Goldwäschereien noch zur Zeit im Draufluss, namentlich auf der Murinsel bei Legrad betrieben.

In der Gemeinde Kot wird heute ein Erz erbeutet, welches nach der Analyse der geologischen Reichsanstalt 12·2% Blei, 7·9% Kupfer 6·8% Zink und 0·035% goldhältiges Silber führt.

Im Devinagraben findet man derben Pyrit. Nach Anker sind Magnet- und Kupferkies die treuen Begleiter des Magneteisensteins. Nierenförmiger Strahlkies (Markasit) wird verwittert bei St. Lorenzen gefunden. Bei Maria Rast und Rakowetz aber hat man in ziemlich bedeutendem Umfange

Bleiglanz abgebaut. Bei St. Lorenzen, Maria Rast und wohl noch an anderen Orten kommt Graphit vor und zwar lagerweise oder in Nestern im Urthonschiefer, seltener im Gneise.

Körnig und dicht, aber nur sehr selten krystallisiert ist der Magneteisenstein, welcher im granitartigen Gneise westlich von Reifnig (Bösenwinkl) und an einigen anderen Stellen getroffen wird. Missling hat bei Saldenhofen und Reifnig Magneteisenstein und große Granaten aus den krystallinischen Gesteinen aufgearbeitet. Auch Thoneisenstein, die von Trofin an drauaufwärts gewonnen werden, kamen zu Missling in die Gattierung. In den Lagern des Magneteisensteines wird auch Eisenglanz, ja selbst Malachit gefunden.

Häufig ist in unserem Gebirge ein Brauneisenstein von stark kiesiger Beschaffenheit und dichtem Gefüge. Er kommt zumal am Rottenberg vor, wo er meistentheils im Hochofen des Freiherrn Ferdinand von Rast zur Verarbeitung gelangte. Bei Kötsch wird gelber Eisenocker am Bacher gewonnen, Brauneisenerz aber ist in den Werfener Schichten ober Buchdorf zu finden und wurde früher von den Misslingern auch der Sallach entnommen.

Tetragonale Rutilkrystalle sind im Tainacher Quarze vorhanden und rhomboedrischer Turmalin ist nach Anker am Südabhange des Bachers zu finden. Häufig sind die Granaten und zwar als accessorische Bestandtheile des Glimmer- und Hornblendeschiefers. Besonders zahlreich sind derbe Granaten neben einem granatartigen grünlichgrauen Gesteine in den Lagern des Magneteisensteins bei Reifnig.

Nach Anker birgt der Glimmerschiefer bei St. Heinrich Staurolith, während der Pistazit in der Nähe des Magneteisensteines vertreten ist. Bergkrystall und Amethyst schmücken das Gefelse bei Pulsgau; ein rothbrauner Jaspis, dem nach Anker der Mangel der Undurchsichtigkeit anhaftet, ferner Hornstein, dann Chalcedon und ein jaspisartiger Feuerstein von rothbrauner Farbe werden dagegen bei Tainach und Oberfeistritz gefunden. Ebendaselbst kommt auf Serpentin auch Smaragdit vor, welcher mit Quarz, Augitspat, Cyanit und Hornblende verwachsen ist. Auch Strahlstein (Aktinolith) gibt es an diesem Orte und der Smaragditfelsen enthält ein Talgschieferlager von fast strahliger Struktur. Zwischen Frauheim und Oberfeistritz wird der Gneis an manchen Stellen von Albit durchsetzt.

Chlorit und Talg, Magnesia- und Kaliglimmer sind am Bacher selten ausgeschieden, sondern meist nur als Gemengtheile vorhanden.

Farbige und reinweiße Porzellanerde wird am Bacher zwar allenthalben, zumal an dem Süd- und Südostgehänge, bei Frauheim, Pulsgau, St. Martin z. B., jedoch überall nur in geringeren Mengen angetroffen.

Die Spuren von Glanzkohlen und Lignit wurden bereits in den Ausführungen Dr. Rolles erwähnt. Auch bei Gallenhofen befanden sich Versuchsbaue auf Kohle, wie sich denn die untersteirische Kohlenbau-Gesellschaft bei Weitenstein und Rötschach auch heute noch immer um den Abbau von Kohle bemüht. — Beim Schlosse Gallenhofen tritt ein kleines Kohlenlager auf, welches nach Dr. Rolle viele Versteinerungen marinen

Ursprungs enthält, unter denen die Arten von Buccinum mutabile (B. Dujardini Desh) und Turitella gradata Menke vorhanden sind.*)

Die Gewässer.

Der Bacher ist ein sehr wasserreiches Gebirge. Tausend Quellen bilden tausend Gerinne und Bäche, die das Gebirge durchfurchen und gliedern, wie die Rippen das Blatt des Baumes. Sie gehören theils dem Flussgebiete der Drau an, theils fließen sie der Sann zu, welche mit ihrem Wasser die Save vergrößert. Sehr ungleich aber ist der Antheil beider Stromgebiete an unserem Gebirge, denn während dem Draubecken von der Gesammtfläche von 9·78 Quadratmyriametern 9·48 zufallen, participiert das Savegebiet nur mit 0·30 Quadratmyriametern an der so ausgedehnten Bodenerhebung des Bachers.

Die Südabdachung der Valouca-Alpe und der Fabrikswald von Rakowetz, der durch die Höhen der Valouca, des Thurmes, der Tafel und der Luscha begrenzt wird, bilden das Sammelbecken des Savegebietes, welches durch den Loschberg in zwei Theile getrennt wird. Unter der Valouca, also im westlichen Theile entspringt die Paak, und nimmt mit mehreren Nebenbächlein die Richtung gegen Süden, wendet sich aber unterhalb St. Margarethen gegen Westen, verstärkt sich bei St. Florian mit einem Bachsysteme vom Toustivrh, behält die westliche Richtung bis in die Nähe der Ruine Waldegg bei uns verlässt hier nach einem Laufe von sieben Kilometern ein fast rechtwinkliges Knie bildend, unser Gebiet, um in einem romantischen Querthale (Huda Lukna!) die südlichen Bergvorlagen zu durchbrechen, dann sieben Kilometer lang mit dem ersten Thalabschnitte parallel in nahezu nordwestlichem Laufe das kohlenreiche Schaltthal zu durcheilen, worauf sie neuerdings nach Süden umbiegt und in engem Querthale sich der Sann zuwendet, die sie mit bedeutender Thalweitung unterhalb Ritzdorf erreicht.

Der zweite Zufluss, welche die Save aus dem Bachergebirge empfängt, ist der Hudinabach. Er entsteht aus der Vereinigung von sieben kleinen Wasseradern, Ernst-, Trinkaus-, Tontschuch-, Lampl-, Seidl-, Zigeuner- und Rekonigbach, welche unter den Höhen des Thurmes, der Tafel und des Weitensteiner Sattels entspringen, durch die Lusche aber und die St. Veiter Wasserscheide vom Dranngebiete getrennt werden. Den Namen Hudinabach empfängt dieses Rinnsal übrigens erst nach der Verbindung mit dem Tasitschbache unter der ehemaligen Glasfabrik. Bei Weitenstein durch die Aufnahme der Jesenitza, welche von St. Margarethen kommt, vergrößert, enteilt der Bach, nachdem er bereits neun Kilometer lang geworden, unserem Gebiete, durchbricht mit starkem Gefälle die Felsengen, deren jähe Gehänge von goldigen Aurikeln und wohlriechenden Alpennelken geschmückt werden, den vorliegenden Koziak-Javer-Stenitza-Zug, wendet sich

*) Siehe die geologische Uebersichtstabelle im Anhange. Tab. I. und die Querprofile des Bachers nach Dr. Rolle, Tab. II.

weiters zahmer geworden und durch mehrere Zuflüsse verstärkt, über Hohenegg der Woglajna zu, welche dieses Bacherwasser bei Cilli in die Sann führt, die sich wiederum nach vier Stunden bei Steinbrück in die Save ergießt.

Während die Save den Bachertribut erst durch die Vermittlung der Sann und der Woglajna empfängt, gehen alle Bäche, welche am Nordhange des Gebirges entspringen, direct der Drau zu. Jene Drauzuflüsse freilich, welche am südlichen und westlichen Theile des Bachers den Mutterschoß der Erde verlassen, fließen erst längs des Westrandes desselben der Miss zu und fallen mit ihr bei Unterdrauburg in die Drau. Alle südlichen, südöstlichen und östlichen Bacherwässer aber gehen erst in die Drann, welche sich weit unter Pettau, bei St. Veit mit dem Draustrome vereinigt.

Wenn wir beachten, dass einer der mächtigsten Flüsse Oesterreichs den Nordfuß des Bacher bespült und wenn wir erwägen, dass allen Gräben und allen Lehnen bis zu den höchsten Kuppen hinauf Quellen entrieseln und Bäche entströmen, so möchte unsere Ansicht, der Bacher sei das wasserreichste Gebirge der Steiermark, wohl allgemeine Zustimmung finden.

Da die Niederschläge an unserem Gebirge reichlich und in allen Jahreszeiten erfolgen, weil ferner der meist bewaldete und allerorten humusreiche Boden das Regenwasser einsaugt und dadurch sein rasches Abfließen behindert, so erfreut sich der Bacher eines großen Reichthums nie versiegender Quellen. Diese Quellborne liegen beinahe sämmtlich dicht unter dem Rücken des Gebirges und schlängeln sich auf den ausgedehnten und sanft geneigten Hochflächen zwischen den Gipfelkuppen hin, bis sie in der Vereinigung mehrerer zu einem Gerinne die Kraft gewinnen, sich ein tieferes Bett in das steilere Gehänge der unteren Partien zu graben und dasselbe in rastloser Arbeit durch mitgeführtes Gestein zu erweitern und zu vertiefen. Deshalb sind manche Rinnsale im zweiten Drittel des Laufes auch mit Felsgetrümmer erfüllt, welches dem Wasser den Weg beengt und bei stärkerem Gefälle auch eine größere Kraftentfaltung zur Folge hat. Wo aber ihre Stärke ansehnlicher und ihre Abflussgeschwindigkeit namhafter wird, lauert ihnen auch schon der Mensch mit Zügel und Zaum auf, um sich dieselben dienstbar zu machen, denn sie müssen das Holz zuthale schwemmen, Sägen und Mühlen treiben, Hämmer schwingen, Steine zermalmen und Blasbälge treten. Darum bezeichnen auch Triftanstalten und zahlreiche Sägen, Hämmer- und Hüttenwerke den Lauf der durchsichtigklaren, doch etwas bräunlich gefärbten Wasseradern, welche alle Hindernisse eines tiefen und felsigen, oft mit Gerölle verkeilten Bettes besiegend sich tosend und schäumend Bahn brechen und durch künstliche Wehren oder durch die natürlichen Terassen des Thalgrabens gezwungen werden, Cascaden zu bilden, während sie auf den mehr wagrechten Thalstufen eine üppigere Wasserfülle aufweisen.

Die meisten, zumal die senkrecht in die Drau einmündenden Bäche, schwemmen mit Ausnahme des Welkabaches große Geröllmassen in den Fluss, welche denselben in der Form von Schuttkegeln oft nicht unwesentlich einengen; alle aber verwandeln sich zur Zeit der Schneeschmelze und bei Regengüssen in brausende, dunkeltrübe Wildwässer, die unter rollendem und polterndem Getöse kolossale Granitblöcke mitführen, zuweilen auch be-

deutende Culturflächen mit Geschiebe und Sand verschütten, die stärksten Wehren vernichten und sich neue Rinnsale auswühlen.

Nun wollen wir jedoch die einzelnen Bäche Revue passieren lassen. Von den zwei Hauptrinnsalen des Mißlinger Besitzes wird der nördliche schon von seinem Ursprunge unter der Planinka an als Mißlingbach (Mislinja) bezeichnet, während der südliche Quellarm, welcher an der Ostriwca entspringt, den Namen Commissiabach führt. Nachdem sich beide Wasseradern unter rechtem Winkel vereinigen, nimmt der Bach den Namen des Mißlingbaches an, obwohl er im Sinne des Commissiabaches zuvörderst in westlicher und dann unter merklichem Gefälle in südwestlicher Richtung bis zur Gewerkschaft Mißling weiter fließt, auf welcher Strecke ihm zahlreiche kleine Bäche zufließen, von denen nur der See-, Kreuz-, Tscherni-, Slepca- und Skrivnibach Erwähnung finden mögen. Bei Mißling biegt unser Bach nach Westen um und von St. Leonhardt an durchfließt er in nordwestlicher Richtung über Windischgraz das nach ihm benannte Thal und mündet, durch die Aufnahme unterschiedlicher Seitenbäche zum Flusse angewachsen, in die Miß, 1·2 Kilometer vor Unterdrauburg.

Die Nebenflüsse der Mißling am rechten Ufer, also diejenigen deren Geburtsstätte am Bacher liegt, sind folgende:

Der Ilgner Bach, welcher vom Repnikkogel kommt und bei St. Ilgen mündet; der Soppelschnigbach, welcher in zwei Quellarmen an den Gehängen des Schwarzkogels entspringt und sich bei Oberdousche mit dem Kriwobach vereinigt, dessen Ursprungsborn an der Welka Kappa liegt; nicht fern von Oberdousche liegt auch die Mündung der vereinigten durch viele Seitenrinnen vergrößerten Bäche, nämlich bei Unterdousche; das kleine Bachsystem des Spetschkobaches, welches aus der Verbindung des Popedgrabens, der von der Mala Kappa ausgeht, mit den Parallelbächen des Repnik-, Barbara- und Kremschergrabens entsteht; unbedeutender sind der Skofbach, welcher östlich und der Gradischbach, der nördlich von der Kremscherhöhe entspringt. Noch unansehnlicher sind bei der Annäherung des wasserscheidenden Rückens an das untere Mißlingthal der Rottenbach und die fünf Parallelgräben von St. Anna, St. Oswald, St. Peter — es sind ihrer zwei und zwar zu beiden Seiten des Ortes — und beim Wiesenschneider, welch letzterer von dem Westabhange des Ottischnigberges abwässert.

Der Chometzbach, welcher das Mißlingthal im Südwesten begrenzt und mit dem Suchodolbach am linken Ufer sich mit der Mißling vereinigt, gehört aus diesem Grunde nicht mehr dem Gebiete unserer Monographie an.

Die Wässerlein, die von Unterdrauburg bis zur Trofiner Gemeinde abwärts sich in die Drau verlieren, sind ob der Kürze ihres Laufes und ihrer Winzigkeit halber namenlos. Der erste erwähnenswerte Bach, welcher Bacherwasser direct der Drau zuführt, ist die Reka oder der Rekerbach. Dieser entspringt am 953^{m} hohen Merschakkogel und nimmt 400^{m} tiefer auf der linken Seite den Podlesnikgraben auf, der von der 1161^{m} messenden Kremscherhöhe herabfließt, die Laufrichtung der Reka durch die Wolfsschlucht ist anfänglich eine nordwestliche, geht aber mählich in eine nördliche über, welche von Trofin abwärts einer scharfösstlichen, ja sogar südöstlichen Platz macht. Kurz vor ihrer Mündung empfängt sie am rechten

Ufer den von der nordwestlichen Lehne des Mraulakberges abfließenden Drautschbach. Zwischen dieser Stelle und seinem Einflusse in die Drau ist der Rekerbach von einem Viaducte der Kärntner Bahn überspannt, der bei hundert Metern Länge drei Oeffnungen hat.

Bei Saldenhofen mündet der Kirchenbach. Er wird durch den Zusammenfluss der Primoner- und des östlicher fließenden Schmelzbaches gebildet. Ersterer kommt mit mehreren Nebenbächlein von den Nordlehnen der Kremscher und der Sedlarhöhe, während der Schmelzbach sich aus den Bächen des Prohart-, Dojer- und Petschnikgrabens zusammensetzt, welche zu den nordwestlichen Lehnen der Mala Kappa ansteigen. Vor seiner Mündung setzt die Bahnstraße auf einem Viaducte mit fünf Oeffnungen zu je zehn Metern Spannweite über den Kirchenbach.

Zwischen Saldenhofen und Wuchern fließen der Wigolnik- und der Pöllner Bach nach kurzem Laufe in die Drau ein.

Bedeutender ist der Wuchererbach (Vohred), der ober der Station Wuchern ebenfalls von einem Viaducte der Südbahn überbrückt wird. Die mittlere der fünf Bogenöffnungen dieses Viaductes hat eine Spannweite von fünfzehn Metern. Das Quellgebiet dieses Baches reicht vom kleinen Sattel bis zum schwarzen Sattel und umfasst den Nordabhang der bedeutendsten Erhebungen im ganzen Bachergbirge, nämlich der kleinen und der großen Kappa und des Schwarzkogels. Die nördliche Abdachung dieser Berge also und der Bösenwinkel bilden das eigentliche Sammelbecken des Hauptbaches und seiner Trabanten, deren Thalgräben sich strahlenförmig in das Gebirge ziehen. Am rechten Ufer verbinden sich mit der Furche des Wucherer Baches der Gregorzgraben mit dem Schwarzgraben und der Morygraben; während links der Koppnikgraben, der Hudikolgraben und der Schmidgraben ihren Wassertribut spenden. Alle diese und manche kleinere, die hier nicht aufgezählt werden, entstehen aus der Vereinigung mehrerer Quellen und machen den Wucherer Bach derart wasserreich, dass er sich im letzten Drittel seines Laufes und in Wuchern selbst ein tiefes Bett in dem Granitfelsen aussägen konnte. Sein Wasser ergießt sich mit solcher Kraft in die Drau, dass es einen mächtigen Schuttkegel anzuschwemmen vermochte, welcher diesen gewaltigen Fluss im Laufe beirrend und hemmend zur Seite drängt.

Unbedeutende Wasseradern fließen durch den Schoschner- und den Mersligraben vom nördlichen Gehänge des Johannisberger Drauwaldes dem nördlichen Grenzflusse des Bachergebirges zu und erst die Mündung des Welkabaches vor der Station Reifnig-Fresen vermag unsere Aufmerksamkeit wieder zu fesseln, zumal sich dieser Bach durch keine sichtbare Schuttablagerung an seiner Auflussstelle ein Monument setzt. Von den Hochflächen des Reifniger Sees, Reifniger Sattels und Langerswaldes erstrecken sich nach Norden mehrere Gräben (der Burggrafen-, Hudi-, Gasteiger-, Glawatscher- und Langerswalder-Graben), deren Vereinigung den Welkabach bildet, welcher nach dem Einflusse des Tschrepitschbaches am rechten Ufer durch das Engthal des unteren Welkagrabens unter starker Ablagerung von Rollsteinen in fast gerader Nordrichtung dem Drauthale zueilt.

Kleine Bäche, von denen allenfalls der Wiltuschnik- und der Kapus-

bach zu erwähnen sind, furchen den Nordhang des Rottenberges und führen seinen Wasserreichthum der Drau zu. Die eiserne Gitterbrücke der Südbahn aber, welche vor der Station St. Lorenzen in einer Länge von 48 Metern einen wildschäumenden Bergbach überspannt, verräth einen wichtigeren Wasserlauf. Und in der That ist der Radlbach (Radolna) der größte aller Bäche, die vom Kamme des Bachergebirges gen Norden fließen. Er entspringt dicht unter dem Gipfel der 1517 m hohen Rogla und sammelt eine Reihe von Bächlein, welche dem Nord- und Ostabhange des wasserscheidenden Rückens entquellen, der von der Rogla in einem flachen, nach West gerichteten Bogen über die Gragula Ostrivca, den Commissia-Sattel, die Planinka und den Lorenzer See zum Kassjakberge zieht, während die Wässerlein, welche dem Nordosthange der Lassina, dem Pleschitschberge und dem Kamenitetz entspringen, ihm größtentheils durch seinen rechten Nebenbach, dem Pleschitschbach zugeführt werden. Romantische Waldschluchten und wildes Felsgetrümmer bezeichnen den Lauf des Radlbaches, zahlreiche Wehren überspringt er und mit bösem Ungestüm hat er schon so manchmal seinen Lauf geändert und die Ortschaft St. Lorenzen in Schrecken versetzt. Am Südrande des Thalbeckens von St. Lorenzen fließt ihm von Westen her der Slebnitzbach mit seinem Gefolge zu, welcher den Südhang des Rottenberges entwässert und weiter unterhalb bei Maria in der Wüste mündet am rechten Ufer der Lambrechtsbach, der mancherlei Quelladern vom Lambrechtsberge bis Zinsath vereinigt. Von Maria in der Wüste ab durchrauscht der Bach einen malerischen Engpass, treibt in friedlicher Dienstbarkeit einige Sägen und Lohstämpfen, springt wuthentbrannt über hohe Wehren, so dass er in seinem Grimme alle Regenbogenfarben spielt, um sich endlich lebensüberdrüssig mit wildem Aufbäumen in die Drau zu stürzen.

Die kleine Retschitza ist nur deshalb erwähnenswert, weil sie bei der Haltestelle Faal, in tiefer Schlucht drauwärts plätschernd von einer fünfzig Meter langen Gitterbrücke überspannt wird.

Zerstörungssüchtig wie der Radl ist auch der ungestüme Lobnitzbach. Aber auch er musste sich die fesselnde Hand des Menschen gefallen lassen und als nie ermüdendes Lastthier ungeheure Holzmengen auf seinem Rücken zuthale tragen und der Verwertung entgegenführen. Die Lobnitz entsteht dicht unter dem Mesni Vrh auf dem Hochplateau unter der alten Schweizerei und ist an ihrem Ursprunge von dem Quellgebiete des Lambrechtsbaches einerseits und dem Becken der Tschermla — einem Oplotznitzer Zweigbächlein andererseits — durch Torfmoore getrennt. Recht unschuldig und friedlich fließt sie erst auf der Hochfläche ostwärts, bis sie die Besitzgrenze von Faal und Windischfeistritz berührend fast rechtwinklig gebogen nach Norden schwenkt, wobei sie aber auch ein tiefes Rinnsaal auswäscht, welches sie freilich wieder mit Granittrümmern erfüllt. So fließt die Lobnitz bis zum Globaker, wo sie parallel mit der Drau neuerdings die Ostrichtung einschlägt und in scharfem, nach Ost gerichtetem Bogen einen Bergsporn einsäumt, um nach Umgehung dieses Hindernisses in der Drau zu enden. In ihrem Quellgebiete nimmt sie am rechten Ufer die Gerinne des Feistritzer „Urwaldes", den Teichwasserbach, der vom „Forellenteich" kommt, mit dem Schwarzbach und gleich neben dem Dreikönigsbach auf, worauf sie von einem 19 Meter hohen Granitfelsen stürzend einen sehenswerten Wasserfall bildet.

Schon in der Nähe ihrer Mündung empfängt sie bei der Glasfabrik außer manche kleinen Bächlein vom Nordhange des Bacherberges und dem Bereiche der Hungerquellen auch die Lobnitschitza.

Bei Maria Rast und Hollern entquellen den nördlichen Vorbergen des Bachers mehrere kleinere Bächlein, wovon der erste in künstlicher Eindämmung die Ortschaft Rast durcheilt und unvermittelt in die Drau mündet.

Aus der Vereinigung des Laak- und des Klausengrabens entsteht unter der ehemaligen Kindlsdorfer Glasfabrik die Feistritz (Bistriza), welche in fast nördlicher Richtung durch den gleichnamigen Ort fließend unter der alten Pulvermühle die Drau aufsucht.

Die Bäche, welche von da an bis gegen Pulsgau hin aus dem nordöstlichen Theile des Bachers herabkommen, haben bei aller sonstigen Verschiedenheit doch einen Hauptzug gemein, sie versickern nämlich alle, sobald sie das Gebirge verlassen, im Terassendiluvium der Thalniederung. Allerdings kommen sie mehrentheils wieder als mächtige Quellen (z. B. unter der Josefikirche und im Thesenwalde) zum Vorschein, aber der Zusammenhang derselben mit ihren Mutterbächen wird kaum mit genügender Sicherheit bestimmt werden können, es sei denn, dass einmal in einem ausnahmsweise trokenen Jahre einer der Bäche austrocknen würde, worauf dann auch die entsprechende Quelle in der Ebene draußen versiegen müsste. Der erste Bach, welcher den angeführten Charakter hat, ist der Lembach. Er kommt vom Rekaberge und fließt in nordöstlicher Richtung, wobei er unterschiedliche Quelladern aus den Gemeinden Bergenthal und Hraftje sammelt. Sowohl er, wie die Bäche von Pikern, Rothwein, Windenau, Rosswein, Hausambacher, ferner der Rekabach bei Kötsch, der Pollanabach bei Schleinitz, der Radisellerbach bei Kranichsfeld, der Frauheimer- mit dem Schwaiger Bache und endlich der Buchbergerbach werden in ihrem Laufe vom Diluvialschotter des Drauthales aufgesaugt und erreichen so auf großentheils unbekannten Wegen die Drau.

Der ganze Südostabhang des Bachers von der Grenze des Frauheimer Bachbeckens bis zum Savegebiete gehört dem Flusssysteme der Drau zu, welche das bedeutendste fließende Wasser unseres Gebirges repräsentiert. Dicht unter dem Südhang der 1517^{m} hohen Rogla, die auch den Namen Gonobitzer Schwaigberg führt, und des nur wenig niedrigeren Weitensteiner Sattels bilden der Lotschnik- und sein östlicher Nachbargraben das Quellgebiet der Dravina, welche rechts die von der südlichen Abdachung des Luscheberges herabfließende Drann aufnimmt und ihren Namen adoptiert. Die Drann empfängt hierauf den Abfluss des Resnikgrabens und die Boharina am linken, den Lubnitzenbach unter der Ruine Luschberg am rechten Ufer. Bis Gonobitz verfolgt sie die Richtung der Dravina, nämlich nach Südost, wendet sich hierauf bis Gattersdorf mehr östlich, schlägt weiter bis Heiligengeist (Lotsche) einen südlichen Curs ein, worauf sie in östlichem Laufe jedoch mit schwacher Drehung gegen Norden das Bergland durchschneidet, welches die Südgrenze des dreieckigen Pettauer Feldes bildet und verliert sich endlich bei St. Veit unterhalb Pettau im Draustrome. Schon bei Gonobitz, wo die Drann das Bachergebiet verlässt, nimmt sie in ihrer Wasserfülle und dem schwächeren Gefälle den Charakter eines Flusses an, welcher nach der Mündung der Wösina bei Gatters-

dorf und des Jouschenzabaches, der aus dem Zusammenflusse des Tschadrambaches mit der Oplotnitza entsteht, noch deutlicher ausgeprägt erscheint.

Das weitverzweigte Quellgebiet des ansehnlichen Oplotnitzbaches beginnt mit 1500^{m} Seehöhe am Nordabhange der Rogla, wo sein Rinnsal eine hufeisenförmige Krümmung nach Norden bildet. Schon beim Jagdhause Lukanja wird der Bach durch Zuflüsse von links her, wie die Skrabelza, Tschernova, Merzlastudenz und Tschermlja, nicht unbedeutend vergrößert, worauf er schäumend und in Cascaden eine wilde Bergschlucht durchbraust, mit vergeblichem Ungestüm gegen steile Felsen ankämpfend, die ihm sein Bett beengen. Auch er wird wie der Radl- und Lobnitzbach zum Holztriften verwendet. Da man ihm eine größere Arbeitsleistung als seinen beiden Mitsklaven zumuthete, so wollte man ihn auch durch Klausen- und Rechenbauten gefügiger machen, aber der junge Recke brach seine Fesseln wie Glassplitter, er zerstörte auch die Wasserwerke und brachte seinem Grimme selbst einige Menschenopfer. So ließ man denn ein Wasserrieswerk an die Stelle der offenen Trift treten.

Unterhalb Oplotnitz münden am rechten Ufer in den gleichnamigen Bach der Goritzen- und der Wresiebach, ersterer bei Malahorn, der zweite ober Markusdorf. Die Gräben, welche sich von St. Kunigund nach Südosten erstrecken, werden von ihnen entwässert.

Hoch oben an den südlichen Lehnen des Großkogels entspringen westlich von der Dreikönigkirche die Quellen des Tschadrambaches, der in seinem südlichen Laufe das Westgehänge von Prichowa bespült und sich auf dem Tepinafelde mit der Oplotnitz vereinigt.

Auf der östlichen Abdachung von Prichowa entwickelt sich der Litschenzabach, welcher bei Verholle die Wien-Triesterstraße kreuzend unser Gebiet verläßt und oberhal Pöltschach in die Drann mündet.

Der Losnitzbach, dessen Quellgebiet an den südöstlichen Lehnen des Großkogels und in den Gräben um Modritsch, Tainach und westlich von Gieskübl liegt, wird durch die Verbindung dreier Bäche (Augen-, Koter- und Radkowetzbach) gebildet und ergießt sich bei Warosch unter Maxau in die Drann. Sein bedeutendster Zufluss ist die Feistritz. Diese kommt aus der Gegend von St. Ulrich, durchfließt eine der wildesten Schluchten des ganzen Gebirges, bildet bei Oberneudorf einen netten Wasserfall, leiht den Orten Ober- und Windischfeistritz ihren Namen und vereinigt sich unter der Bahnstation Windischfeistritz mit der Losnitz.

Ein weitverzweigtes Gräbensystem gliedert die südlichen Lehnen des Bachergebirges in den Gemeinden Smretschen, Woitina und Freiheim unter dem Bacherberge und St. Heinrich. Sie gehören den Gebieten des Dewina- und Pulsgauerbaches an, welche sich bei Georgendorf im Pettauer Felde vereinen und ober St. Veit in die Drann münden. Die Dewina und ihr linker Zufluss der Schentowetzbach entstehen unter St. Martin, fassen den Rücken von Breitenbach ein und verlassen am Ostabhange des Josefiberges bei Windischfeistritz unser Gebiet. Der Pulsgauerbach endlich bildet sich durch die Vereinigung des großen und des kleinen Pulsgauerbaches, deren Quellandschaft zu beiden Seiten der Kirche St. Heinrich liegt und bis zu 1345^{m} Seehöhe emporsteigt. Bei Loka empfängt er den Grosseneggerbach und entweicht im Orte Oberpulsgau aus unserem Gebiete.

Die Quellen des Bachergebirges haben im Sommer bei einer Lufttemperatur von 20° R. nur 4—6° und liefern fast alle vorzügliches Trinkwasser. Diejenigen freilich, welche auf Moor- und Humusboden entspringen, bilden zu dieser Regel die Ausnahmen, denn sie sind weicheren Geschmackes. Im Hochsommer steigt die Wärme der Bäche in sonnigen Betten selbst bis 16° R. und macht das Wasser den Gebirgsbewohnern zum Baden tauglich. Insonderheit gilt das Baden im Feistritzerbache für gesund, weil man dem Wasser einen großen Eisengehalt und deshalb auch eine bedeutende Heilkraft zuschreibt.

Die Höhen des Bachers sind an mehreren Stellen von Hochmooren bedeckt, welche das Volk gemeinhin als Seen bezeichnet und wie in seearmen Gegenden immer mit unmessbarer Tiefe ausstattet. Sie sind aber nur Sümpfe, auf wasserdichten Gneis- oder Granitbecken, deren Rand nirgends durchsägt dem Wasser nur dann einen Abzug bietet, wenn es ihn übersteigt. Unter dem Einflusse tiefgründiger Humusschichten vermooren an solchen Stellen die abgestorbenen Pflanzenreste und der Waldbestand wird unter Umständen von der Sumpffläche zurückgedrängt. Gewöhnlich sind diese Moore mit Sumpfvaccinien überwuchert und dicht mit Sumpfföhren bewachsen, welche wie am Reifniger- und Lorenzer See, kleine Meeraugen von zwei bis vier Meter Tiefe und einer Fläche bis zu 0·4 Hektar einrahmen, die zwar mit krystallklarem Wasser erfüllt sind, das jedoch bei hoher Durchsichtigkeit die braune Farbe des Moorgrundes annimmt, welche die Bezeichnung dieser Wassertümpel als „schwarze Seen rechtfertigt. Nur mit Mühe vermag man sich durch das verwickelte Zweiggewirre der Sumpfpflanzen zu ihnen Bahn zu brechen, obwohl der schwankende und schaukelnde Moorgrund durchaus nicht gefährlich, weil consistent genug ist, um unter den Füßen nicht durchzubrechen oder einzusinken. Manchem Birkhahne, der dieses Pflanzenchaos zu seinem Schlupfwinkel machte, hat dieser Umstand, welcher uns das Anbürschen im Moore ermöglichte, das Leben gekostet.

Die Moorböden enthalten ansehnliche Torflager, die bis zu zwei Meter mittlerer Mächtigkeit besitzen. An eine erfolgreiche Entsumpfung dieser Flächen ist, wie die kostspieligen, aber instructiven Versuche am Lorenzer See und dem Moor am Klopni Vrh gelehrt haben, nicht zu denken. Vielleicht wäre das Gelingen dieser Versuche übrigens gar nicht wünschenswert.

Weiher und Teiche gibt es am Bachergebirge nicht viele. Außer dem Forellenteiche, der in einer 1171 m hohen Senke des Rückens westlich vom Großkogel liegt und gut mit Forellen besetzt ist, mögen noch die Teiche bei Rothwein, Windenau, Schleinitz, Ziegelstadt und Dobrottendorf Erwähnung finden, welche zumeist zur Karpfenzucht verwendet werden.

Der Vollständigkeit halber sei schließlich angeführt, was Dr. Rolle von der einzigen Mineralquelle in unserem Gebiete berichtet, „einer vielversprechenden Sauerquelle, eine Viertelstunde südöstlich von Windischgraz, in der breiten Thalsohle der Misling, beim Bauernhause Danieli. Man entdeckte sie bei der Anlage eines Ziehbrunnens, und steht dieselbe 5 Meter tief unter der Thalsohle. Das Wasser ist klar, von rein säuerlich-prickelndem Geschmacke und scheint frei von jeder fremden Mineralbeimischung zu sein, namentlich verräth der Geschmack weder größeren Gehalt an Eisen noch

an Kochsalz. — In geologischer Hinsicht ist dieses Vorkommen insoferne interessant, als das untere Misslingthal eine Fortsetzung des von Nordost her bei Unterdrauburg ihm entgegen kommenden kärntnerischen Lavantthales ist. Die Sauerquelle von Windischgraz tritt dadurch in gleiche Linie mit dem Vorkommen von Basalt in den Sauerbrunnquellen in der Lavant."

„Es ist kein Zweifel, dass diese gehaltige Quelle, obgleich sie jetzt 5 Meter tief unter der Erdoberfläche stehen bleibt, durch artesische Bohrung und fachgemäße Fassung genöthiget werden könnte, vermöge der bewegenden Kraft der aus ihr sich entwickelnden Kohlensäure bis zur Oberfläche hervorzusteigen." — Es scheint jedoch bisher nichts für die Ausbeutung dieser Quelle geschehen zu sein.

Die Drau.

Es ist wohl nicht mehr als billig, dem großen Flusse, welchem fast der ganze Bacher seinen Wassertribut zollt, einen eigenen Abschnitt zu widmen umsomehr, als dieser Fluss nicht unserem Gebirge angehört, sondern lediglich auf der ganzen Länge desselben seine Nordgrenze bildet.

Die Drau begrenzt von der Missmündung an bis Marburg mit einer Flussstrecke von 60 Kilometern unser Gebiet. Die Richtung dieser Strecke ist zwar im allgemeinen eine östliche, jedoch mannigfach modificiert durch das Relief und die verschiedene geognostische Beschaffenheit des nördlichen Bachergehänges. So finden wir die West-Ostrichtung durch mehrere Flussbögen unterbrochen, welche mit ihrer Convexseite gegen den Bacher drücken; zwischen Trofin und Maria am Stein; zwischen Oberfeising und dem Egartenhof (Ehegartenhof der Generalkarte); zwischen Unterfeising und Stiembach; zwischen Oberschlauer und dem Sturmgraben; endlich zwischen Faal und Feistritz bei Lembach. Dagegen wird die Drau durch Ausläufer und Vorsprünge unseres Gebirges an drei Stellen in scharfen Curven gegen Norden gedrängt, nämlich zwischen Saldenhofen und Zeckendorf, dann durch die Fresner Nase und schließlich durch die Sturmnase bei Faal, wo der Fluss in auffälliger Hakenform den Gneiskegel des Stieblerberges umspült.

Das Drauthal ist von Unterdrauburg bis Trofin und von Unterfeising bis Faal ein fortlaufender Engpass, der auf beiden Seiten von steilen Hängen gefasst wird, welche am Bacher in schönem Waldschmuck prangen, während die wenig productiven Lehnen des linken Ufers schütter bewaldet und theilweise nur mit Buchen- und Eichengestrüpp bewachsen sind.

Am rechten Ufer streben die Gebirgshänge auch im Gegenthal, ferner Mahrenberg und Zellnitz gegenüber bis dicht an den Fluss heran und weichen erst von Lobnitz an abwärts tiefer gegen das Gebirgsmassiv zurück. Dafür öffnen sich auf der Nordseite drei Thalbecken und zwar zwischen Trofin und Maria am Stein, das Mahrenberger von Oberfeising bis zum Egartenhof und das Zellnitzer zwischen Faal und Wildhaus. Die Sohle dieser Becken fällt meist in zwei bis drei Stufen zur Drau ab. Hat der Bahnreisende einmal den 230^{m} langen Tunnel bei Faal passiert,

der einen tief und überhängend in die Drau ragenden Felskolofs durchbohrt, welcher nunmehr durch einen Felsenweg zwischen dem Schlosse Faal und der Bauernhube Klemenjak gangbar gemacht ist, so überfliegt das Auge ein fruchtbares Thal unter den Rebengeländen des Possruck und die herrlichen Weinberge, welche dem Fuße des Bachergebirges von Maria Rast abwärts zur Zierde gereichen.

Zwei große Verkehrsadern begleiten den Flufs: die Kärntner Linie der Südbahn am rechten, die Marburg-Klagenfurter Reichsstraße am linken Ufer, so dafs es sich ereignen kann, dafs man gleichzeitig Züge auf den Schienen rollen, Fuhrwägen auf der Straße fahren und Flöße auf der Drau schwimmen sieht, denn unser Flufs wird schon von Lienz ab mit Flößen und Plätten befahren.

Unser Gebirgsstrom berührt zwar nur bei Buchenstein und von Unterfreising bis Faal unmittelbar den Fuß der Berge, aber seine Ufer sind dennoch meistentheils hoch und steil, ja sogar lothrecht, wie beim Rabenstein und vor der Felberinsel auf der linken Seite. Flache Uferstrecken finden sich im Norden nur zwischen Untergegenthal und Hohenmauthen, im Süden aber vor Saldenhofen und bei der Mündung des Lobnitzbaches.

Die Ufer sind von Unterdrauburg bis gegen Saldenhofen hinab und zwischen Faal und Marburg aus Terrassendiluvium gebildet, während sie auf kürzeren Strecken in Felsen von Glimmerschiefer, Gneis, Granit und Eibiswalder Schichten bestehen.

Das Flufsbett ist entweder Schotter- oder Felsenbildung; Untiefen und Stromschnellen sind daher auf dieser Draustrecke nicht selten. Dem felsigen Bette sind die Stromschnellen bei Fischering, Oberfeising, der Welkaschwall, beim Gottnikfelsen, bei Jaunegg, unter der Lorenzer Fähre, bei der Sturmnase, bei Faal, Wildhaus und Gams zuzuschreiben. Viele Stromschnellen erscheinen aber durch die Schuttkegel veranlasst, welche von den kleinen Nebenflüssen der Drau zugeschwemmt wurden, oder wohl auch durch die Sandbänke des Flusses selbst. Alle diese Passagen sind den Flößen mehr oder weniger gefährlich, weshalb man auch schon in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts durch bedeutende Felsensprengungen die Schiffahrt zu regeln suchte. So wurden im Jahre 1818 die gefährlichsten Stellen: der Welkaschwall ober der Mündung des Welkabaches, der Wolfssprung unter dem Egartenhof und der Wirbel bei Fischering in Angriff genommen, wobei unter der Leitung des Baumeisters Marek durch 45 Bergknappen und 43 Maurer über 15000 Cubikmeter Steine gesprengt wurden.

An einigen Stellen ragen die Sandbänke über den Normalwasserstand empor und bilden größtentheils weidenbewachsene Inseln; die bei Trofin hat 150, jene am Wirbel bei Fischering 2000, beim Egartenhof 800 und die unbedeutende oberhalb Wildhaus nur 70 Quadratmeter Fläche. Bei Hochwässern werden sie gemeiniglich überflutet und manchmal auch der Vegetation beraubt. Nur die Felberinsel bei Gams, welche freilich eilf Hektar Areale hat, gut bewaldet ist und eine reiche Flora besitzt, scheint gegen dieses Schicksal gefeit zu sein.

Die Breite und Tiefe des Drauwasserkörpers sind selbst zur regelmäßigeren Winterszeit manchen Schwankungen unterworfen, die in den anderen Jahreszeiten natürlich zahlreicher und bedeutender sind. So haben wir die Breite in Unterdrauburg mit 125, bei Trofin mit 62, bei Fischering mit 160, bei Fresen mit 80, beim Purbacher mit 50, am Drauwalde mit 30 bis 35, bei Faal mit 93 und bei Marburg mit 120 Meter gemessen, während unsere Lothungen bei Unterdrauburg 3·7, bei Trofin 3·1, bei Fischering 3, bei Fresen 4·5, am Drauwalde 4 bis 5·5, bei Faal 5·2 und bei Marburg 2·5 Meter ergaben. Die Drau möchte daher längs des Nordhanges des Bachergebirges im Durchschnitte annäherungsweise 100 Meter Breite und 3·6 Meter Tiefe besitzen.

Die Höhe des Drauspiegels fällt nach den Messungen des k. k. militärgeographischen Institutes von 342 Metern bei Unterdrauburg auf 335 bei Trofin, 315 bei Saldenhofen, 312 bei Zeckerndorf, 311 bei der Wucherer Fähre, 290 unterhalb Fresen, 288 ober St. Oswald, 283 bei der Sturmnase, 274 beim Glaser Paul in Lobnitz, 266 unter Feistritz bei Zellnitz, 260 bei Wildhaus und 250 bei St. Josef in Brunndorf; der Niveauunterschied der äußersten Punkte dieser 60 Kilometer langen Strecke beträgt demnach 92 Meter und ihr Gefälle im Durchschnitte 1·54 Meter auf einen Kilometer Lauflänge.

Der Wasserstand der Drau ist begreiflicher Weise in den Wintermonaten am niedrigsten und verhältnismäßig constant; infolge der Schneeschmelze in den Niederungen ihres Flussgebietes beginnt sie im März und April zu steigen und erreicht im Juni, wo die Schneebedeckung der Hochthäler und Eisfelder abschmilzt, ihren Hochstand den sie vom Gletscherwasser der Isel und Möll, Malta und Lieser gespeist bis zum September, wo das Schmelzen der Gletscher aufhört, beibehält, worauf sie wieder sinkt, falls nicht etwa große Niederschläge im Herbste ein neuerliches Anschwellen verursachen.

Die schöne, bläulichgrüne Farbe des Flusses im Winter verwandelt sich in seinem Ansteigen zum Hochwasserstande in ein schmutziges Weiß, das nach schwereren Landregen sogar in ein trübes Gelbbraun übergeht. Im Hochsommer zeigt das Wasser, welches für technischchemische Zwecke fast hart erscheint, 13—15, ja in seltenen Fällen selbst bis 17 Grad des achtzigtheiligen Thermometers.

Ueber den Wasserstand der Drau und ihre Geschwindigkeit geben uns die Pegeldaten*) Aufschluss, welche der verdienstvolle Herr k. k. Bezirks-Oberingenieur v. Neupauer in langjährigen Beobachtungen an der Marburger Brücke gesammelt hat. Da wir zu unserem lebhaften Bedauern ähnliche Notizen betreffs des Wasserstandes an den Pegeln von Villach und Völkermarkt nicht erhalten konnten, so sind wir leider über den Einfluss der Bacherabflüsse auf die Drauhöhe noch immer ziemlich im unklaren.

Dem Verkehr zwischen den beiden Ufern des Flusses dienen die zwei Holzbrücken von Unterdrauburg und Marburg, dann der Gittersteg und die Südbahnbrücke in Marburg, ferner die großen Lastfähren bei Unter-

*) Siehe die Tabellen 3, 4 und 5 in den Beilagen.

drauburg, Saldenhofen, woselbst im Jahre 1892 durch die Gemeinde Hohenmauthen eine neue Jochbrücke erbaut wurde, Zeckerndorf, Wuchern, Fresen, St. Lorenzen, Faal und Zellnitz, endlich viele kleinere Ueberfuhren, welche nur Personen übersetzen, in den Zwischenorten. Die meisten Fähren haben Drahtseilverbindung. Im Jahre 1830 erbaute der Freiherr von Rast beim Schlosse Faal die schönste und zierlichste Brücke des ganzen Landes, aber das Hochwasser von 1836 hat sie weggeschwemmt und heute sind nur mehr die Brückenköpfe zu sehen.

Klima.

Dass die klimatischen Verhältnisse unseres Beschreibungsgebietes bei der geringen Seehöhe seines Sockels und dem bedeutenden Unterschiede zwischen dieser und der Erhebung der Gipfelkuppen, welcher Unterschied 1200 Meter übersteigt, beträchtliche Gegensätze aufweisen müssen, liegt in der Natur der Sache. Während die Sonne an den unteren Lehnen der südlichen Hänge einen feurigen Wein reifen lässt, während an diesen Hängen das beste Edelobst gedeiht und die Kastanie schmackhafte Früchte liefert, will die Wärme auf den Hochflächen des Rückens kaum das Verholzen der zarten Waldpflanzen ermöglichen, denn auf diesen Hochflächen ist ein Schneegestöber im Mai, selbst im Juni eben nichts Seltenes. Doch hält es schwer, ein treues Bild der Witterungsverhältnisse des Bachergebirges zu liefern, weil wir auf die meteorologischen Beobachtungen in den Umfangsstationen Marburg, Windischfeistritz und Unterdrauburg beschränkt sind, indem uns von der Höhe nur sehr dürftige Witterungsdaten zur Verfügung stehen. Die Hauptquelle für unsere Kenntnis der meteorologischen Verhältnisse des Bachergebirges sind nebst unserer eigenen dreißigjährigen Erfahrung die Jahrbücher der k. k. Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus.*) Den Angaben dieser Jahrbücher gemäß hat Marburg ein fast excessiv kontinentales Klima, denn bei einer mittleren Jahrestemperatur von 9·6° C. zeigt das Thermometer Schwankungen, deren äußerste Grenzen nahezu fünfzig Grade von einander entfernt sind, da einer Maximal Juliwärme von 33·3° C. ein Minimum von — 16·° im December gegenübersteht.

In den Beobachtungsjahren 1885 –1887 herrschten die West- und Nordwestwinde vor in der genannten Stadt und 131 Tage brachten im Jahre 1885, 136 aber im folgenden größere oder geringere Niederschläge. Davon entfallen 1885 28 auf Schneefälle, 31 auf Gewitter, 2 auf Hagel, während die übrigen lediglich Regen brachten. Die gleichen Notizen der erwähnten Jahrbücher belehren uns ferner, dass es 1885 zweimal, 1886 einmal, 1887 aber viermal hagelte, dass im Jahre 1885 noch im Mai*) und bereits im November Schnee fiel, während die gesammte Niederschlags-

*) Siehe die Tabellen 6, 7 und 8 in den Beilagen.

**) 1891 war in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai in ganz Untersteier ein heftiges Schneegestöber und am 17. Mai war der Bacher tief in Schnee gehüllt.

menge dieses Jahres 1128 m/m bei einem Maximum von 59 m/m binnen 24 Stunden betrug.

Unterdrauburg hatte in den gleichen Jahren (1885—1887) mittlere Jahrestemperaturen von 7·5 und 8·4° C. Am tiefsten fiel das Thermometer im Februar 1887, wo es — 23° wies, während es im folgenden Juli bis 33·4° stieg, ja am 2. Juni 1886 sogar 35.4° erreichte. Vorherrschende Winde waren hier der Ost- und Westwind. Das Jahr 1886 zählte 104 Tage mit Niederschlägen, das Folgende 116, wovon 28 Schnee, 10 jedoch Gewitter brachten. Der letzte Schnee im Sommer dieses Jahres fiel im Mai und ein Schneetag entfällt schon wieder auf den October. Die Niederschlagsmenge des Ortes betrug im Jahre 1886 933 m/m bei einem Maximum von 80 m/m in 24 Stunden, 1887 aber 977 m/m mit nur 42 m/m Maximum.

In Windischfeistritz finden wir 1886 eine mittlere Jahrestemperatur von 8·8° C., eine geringste Wärme von —10° im Jänner und eine größte von + 28° im Juni. Im Jahre 1887 aber sank das Quecksilber im Februar auf 20 und im Dezember auf 19 Grad unter den Frostpunkt. Nach allerdings nur zehnmonatlichen Beobachtungen im Jahre 1886 wehen zumeist Südwest- und Nordostwinde. Von den 91 Niederschlagstagen des Jahres 1885 entfallen 14 auf Schnee und 12 auf Gewitter. Das Maximum der Niederschlagsmenge (am 19. August 1887) beträgt 44 m/m binnen 24 Stunden.

Es wäre aber Vermessenheit aus diesen wenigen Angaben und den ihnen zugrunde liegenden Beobachtungsverzeichnissen das Klima des ganzen Gebirges bestimmen zu wollen, ja es wäre schon mehr als gewagt von den Temperaturverhältnissen an der Basis auf jene des Rückens zu schließen, da das Gesetz, welches die Abnahme der Wärme mit der verticalen Erhebung über den Meeresspiegel bestimmt, noch immer nicht mit wünschenswerter Genauigkeit erforscht und präcisiert ist, und zwar deshalb, weil wir den „störenden" Einfluss der Luftströmungen, Wolken und Nebel ꝛc. noch immer nicht zu berechnen vermögen. Selbst die zunehmende Versumpfung des Hochplateaus dürfte einige Bedeutung für das Klima des Rückens besitzen.

Der Bacher besitzt ein ausgesprochen feuchtes Gebirgsklima, welches in ausgiebigen atmosphärischen Niederschlägen zutage tritt und in der erfrischenden Luft sowie in dem durch die krystallinische Gesteinsbildung bedingten Feuchtigkeitsgehalte der Höhenlagen, endlich in der gedeihlichen Entwicklung seiner Waldbestände einen deutlichen Ausdruck findet. Es ist übrigens klar, dass diese Wirkungen des Bacherklimas selbst wieder von Einfluss auf die Umgebung sind. — Die größten Niederschläge fallen im Frühjahr und Herbste, während die reiche Humusdecke unseres Gebirges von November bis März oft mit einer meter-, ja zwei Meter hohen Schneeschichte bedeckt wird. Im Sommer fällt ferner reichlicher Thau; ebenso sind Reif und Duftanhang häufig, wogegen Schnee- und Duftbrüche zu den selteneren Erscheinungen zählen.

Heftige Gewitter- und längere Landregen sowie rasche Schneeschmelzen infolge warmer Winde füllen allerdings die Gebirgsbäche mit Hochwasser, welches Wege und Stege zerstört, Mühlen und Sägen vernichtet, aber dem Bodenrelief, der Gesteinsbildung und der Auffaugungskraft der schwamm-

artig porösen Humusdecke entsprechend nur kleinere mechanische Verheerungen des Fruchtbodens anrichtet.

Der Bacher ist im ganzen in seinen höheren Theilen ein recht kühles Gebirge, kälter als die gleichen Höhenschichten in den Hochalpen. Der Grund dieser auffallenden Erscheinung möchte wohl darin zu suchen sein, dass er seine Umgebung an Höhe überragt und deshalb den rauhen Winden des Nordens ungehinderten Zugang gewährt. Die Vegetation der Höhen ist denn auch gegen jene der Ebene und der Thäler um 6—8 Wochen zurück, obwohl die Sommerwärme eine bedeutende ist. Nur dieser ist es zuzuschreiben, dass noch Feld- und Hackfrüchte auf den höheren Gehängen zur Reife gelangen und dass die Culturpflanzen des Waldes in der Regel gut verholzen.

Von den Winden sind die Nordwest- und Westwinde deren Richtung übrigens den Terrainfalten entsprechend modificiert wird, am heftigsten. Im Winter pflegt sich aber auf den Höhen der Südwind früher einzustellen, als in den tieferen Lagen und während sodann auf den Hochflächen milde Temperaturgrade herrschen, sind die Thäler mit Frost und Rauhreif erfüllt. Die wärmeren Luftschichten steigen auf und die schwereren kälteren sinken zu Boden und füllen die Thalschluchten aus.

Die Witterungs- insondertheit die Niederschlagsverhältnisse des Gebirges sind auch für den Holztransport von einigem Belange. Das Holz nämlich wird gemeinhin im Winter mit Handschlitten zu den Wasserriesswerken befördert und dann auf diesen im Frühjahr zuthale gebracht. Zum Glücke für diesen Transport sind ungünstige Schneelagen in den Wintermonaten ebenso selten wie zu geringe Wassermengen im Frühlinge.

Von der Peripherie des Bachers besitzt die Gegend des hochgelegenen und nach Norden streichenden Misslingthales das rauheste Klima, während das obere Drauthal und noch mehr die Gegend von Stranitzen über Gonobitz bis Windischfeistritz günstigere Temperaturen aufweist und die östliche Umrahmung, welche über Pulsgau und Marburg bis Maria Rast hinaufzieht, sogar mit milden Wärmeverhältnissen begnadet ist. Schöne Wälder bedecken die steileren Hänge, welche das Misslingthal und das obere Drauthal begrenzen, schon von ihrem Fuße an; die sanfteren Gelände, die sich von Stranitzen über Gonobitz, Windischfeistritz und Marburg bis Maria Rast erstrecken, liefern dagegen vortreffliches Obst und einen Wein, welcher den besten des Landes zugezählt wird.

Wenn wir den Einfluss der verschiedenen Höhe der einzelnen Bachergürtel auf die Witterungsverhältnisse in Betracht ziehen, so ist es vor allem klar, dass das Klima im Gebirge kälter, der schneereiche Winter länger, das spät eintretende Frühjahr kürzer sein wird als am unteren Rande desselben. Auch der warme Sommer währt nicht lange, aber ihm folgt ein andauernder, heiterer Herbst. Der kühleren Temperatur der Höhen entspricht der tiefere Sättigungspunkt der Luft, welcher bewirkt, dass sie bei relativ größerer Feuchtigkeit häufiger Niederschläge zur Erde sendet. Des späteren Vegetationsbeginnes wegen sind Spätfröste selten; dagegen leiden die Einsenkungen an Frost und Nässe. Selten ist der Rauhreif, doch sind dafür kältere und schärfere Luftströmungen den oberen Regionen

eigen, in welchen die Fichte allein herrscht, während die Buche und Tanne die Hochflächen meiden.

Die Abhänge und Ausläufer des Gebirges haben durchschnittlich eine mildere Luft, weshalb sie auch besseren Holzwuchs tragen und an vielen Stellen bereits dem Ackerbau unterworfen sind. Der Nebel erscheint hier meistentheils nur im Herbste und die Stürme, deren Richtung und Kraft so vielfach von der Faltung des Bodens bestimmt wird, sind minder häufig. Kaum irgendeinen Schaden verursacht der Schnee, der an den Hängen allerdings auch früher abschmilzt als auf der Hochfläche. Das Pflanzenleben erwacht zeitlicher, besonders an Stellen, welche den rauhen Winden keinen Zugang gewähren, es leidet dafür aber durch Spätfröste und allzu raschen Temperaturwechsel. Im Walde siedelt nicht mehr die Fichte allein, sondern läßt auch Tannen, Buchen und Weißföhren neben sich leben.

In dem tieferen Hügelgelände erscheint der Frühling meist schon im März; er verläuft mit der Unbeständigkeit des Aprilwetters und geht mit raschem Uebergange in den Sommer über, dessen lästighohe Wärme zeitweilig durch Gewitter gemildert wird. Die beständigste Jahreszeit ist der schöne Herbst, dem mehrentheils von November an der normale Winter mit mäßigen Schneefällen folgt. Die Richtung der Flüsse ruft hier oftmals ein milderes Klima hervor, welches die Vegetation zu rascherem Wachsthum stachelt. Aber diese Thallandschaften sind häufiger dem Nebel unterworfen und leiden des größeren Feuchtigkeitsgehaltes wegen auffallend an Spätfrost, welcher schädliche Gast sich fast alljährlich im April und Mai, ja selbst noch im Juni einstellt, während mit dem September wiederum der Frühfrost erscheint. Die Fläche des Waldes ist in den rauheren Klimalagen durch die Agricultur, an den wärmeren Lehnen aber durch Obstgärten und Weinberge geschmälert und auf Feldhölzer beschränkt. Den vorherrschenden Fichten und Föhren sind Laubbäume beigemengt, unter welchen besonders die Edelkastanie deutlich hervortritt. Dem warmen Spätfrühling und Sommer zufolge blüht das Getreide schon in den letzten Tagen des Mai und kann demnach in der zweiten Hälfte des Juni schon geschnitten werden; die Blüthe der Reben fällt in die erste Hälfte des Juni und anfangs October ist die Lese.

Von den vielen Witterungsdaten und Nachrichten, die auf das Wetter einen Schluss ziehen lassen, mögen hier folgende Erwähnung finden:

1305—1307 wurde das Bachergebiet durch Orkane verheert;

1315 gab es Wolkenbrüche;

1316 furchtbare Ueberschwemmungen;

1319 war Heuschreckenbesuch;

1333 folgte einem sommerlichen December und gemäßigten Winter durch fünf Wochen eine so grimmige Frühjahrskälte, dass Menschen und Thiere erfroren;

1337 kamen wiederum die Heuschrecken, 1338 auch und im folgenden Jahre gleichfalls;

1342 schneite es den halben Mai, Orkane und Ueberschwemmungen folgten;

1347 wurden ob der Kälte weder Obst noch Trauben reif;

1348 stürzten am 25. December gegen Abend infolge eines Erdbebens Mauern und Thürme ein;

1349 suchte der schwarze Tod auch unsere Gegend heim;

1385 gedieh weder Wein noch Getreide;

1541—1543 Heuschreckenbesuche;

1560 war ein Missjahr, weshalb wegen gänzlichen Weinmangels der freie Weinimport gestattet wurde;

1740 gab es Schnee und Eis noch im Mai und seit dem 9. October bis ins Frühjahr hinein war die Erde nicht aufgethaut; in diesem Jahre fand deshalb auch keine Weinlese statt;

1764 wird als Missjahr bezeichnet und

1765, 1766, 1781 wuchs gleichfalls nicht viel;

1791 war ein Erdbeben; am 7. Mai aber mussten ob der Kälte die Zimmer geheizt werden;

1794 Erdbeben;

1802 verwüstete am 16. Juni ein schauerliches Hagelwetter die westliche Umgebung von Marburg;

1803 erreichte am 15. Juli die Drau eine furchtbare Höhe;

1845 wurde Marburg dreimal hintereinander durch Hagelschläge betroffen.

Wirtschaftsverhältnisse.

Ackerbau.

Die übersichtliche Betrachtung der Bodencultur unseres Gebietes liefert im allgemeinen ein recht erfreuliches Bild. Mit rebenbekränzten Hügeln und reichen Obstgärten wechselt die wogende Saat des Feldes und die herdenbedeckte Weide; mitten aus den Domänen der Landwirtschaft und hoch oben, wo diese keine Stätte mehr findet, erhebt sich der dunkle Wald; auf den Bergen wechselt Europas Hirschgazelle, das zierliche Reh neben dem Balzplatz des Urhahns und in den klaren Bächen wohnt die Forelle. Der Mensch aber freut sich des Weinberges, des Obstgartens, des Feldes und des Waldes, der Herde auf der Weide, des Rehes auf den freien Bergen und des Fisches im Wasser und läßt ihnen Arbeit, Pflege und Sorge im eigenen Interesse zutheile werden.

Dem Ackerbau fallen von der Fläche des Bachers zu:

14746·80	Hektar	=	15·07%	Ackerland	mit einem	Reinertrag	von	147174	fl. 58 kr.
11174·86	„	=	11·41%	Wiesen	„ „	„	„	115347	„ 69 „
1060·45	„	=	1·08%	Gärten	„ „	„	„	18062	„ 46 „
9378·17	„	=	9 58%	Weiden	„ „	„	„	22126	„ 29 „
36360·28	Hektar	=	37·14%		mit einem	Reinertrag	von	302711	fl. 02 kr.

Außerdem ist noch die Bauarea mit den Hofräumen zu erwähnen, welche mit 536·16 Hektar 0·54% unseres Gebietes bedeckt.

Bis hoch hinauf ins Gebirge erstreckt sich das Ackerland, ja selbst das Plateau ist durch landwirtschaftliche Zwischennutzung in Anspruch genommen, während größere Gebirgsflächen als Wiesen bewirtschaftet werden; doch herrscht immer und überall in den Niederungen und auf den Vorbergen der Ackerbau, bei den Uferstreifen der Gewässer zumal im Thale das Wiesland vor. Im meistentheils vierjährigen Turnus des Feldbaues wird gewöhnlich folgende Fruchtfolge eingehalten: 1. Hackfrüchte, Bohnen ꝛc.; 2. Sommerfrüchte mit Klee; 3. Klee; 4. Winterfrüchte und als Nachfrucht Buchweizen, weiße Rüben oder Futtermais.

Von den Hackfrüchten werden besonders die Erdäpfel und zwar in der Regel die besseren Arten, wie Vermont, Marmont, die Frühkartoffel und die böhmische Rosa angebaut; doch auch die Runkelrübe findet, meist als Futterpflanze benützt, häufige Pflege und die weißen Rüben und Möhren werden mehrentheils als Nach- oder Zwischenfrucht cultiviert.

An den Abhängen des Gebirges baut man Sommerweizen, Sommerroggen, Haber und wohl auch Sommergerste; in der Ebene jedoch und

auf den Vorbergen wird zur Hälfte Sommer-, zur Hälfte Winterroggen, ferner Sommergerste und Hafer gesät. Auch der Mais und die Hirse, nicht minder der Buchweizen werden an den unteren Hängen der Südabdachung stark in Cultur genommen.

Weizen, Roggen und Gerste bilden die Winterfrucht vornehmlich der tieferen Lagen, während gelegentlich der landwirtschaftlichen Zwischennutzung am Hochbacher das Stauden- oder russische Korn allgemein zum Anbau gelangt. Auf den Schwändflächen bei Windischgraz wird viel Roggen, aber auch Brachhaiden geerntet.

Luzerne und Esparsette, zumeist aber steirischer Klee finden einen vortrefflichen Boden am Bacher; als sehr seltene Ausnahme trifft man wohl auch den schönen Incarnatklee, welcher auf dem Kalkboden bei Cilli so trefflich gedeiht.

Fisolen und Busch- oder Saubohnen, Besensirk und Zuckersirk, Kürbisse und Kraut werden stark als Zwischen- und Nebenfrüchte gebaut, wogegen Erbsen, Linsen und Topinambur (Helianthus tuberosus L.) meist auf die Gartencultur beschränkt sind, obwohl letztere Frucht mit jedem Boden vorlieb nimmt, weshalb die magersten Gelände mit Vortheil dem Anbau dieser vorzüglichen Futterpflanze gewidmet werden könnten.

Von den Handelspflanzen findet nur der Flachs einige Pflege, während Hanf, Hopfen und Raps fast gar nicht zum Anbau gelangen.

Die Zeit der Ernte richtet sich naturgemäß nach der Höhe und Ortslage des Ackerlandes und ist deshalb diesen Factoren entsprechend in den einzelnen Theilen des Bachers sehr verschieden. Am südlichen Gelände wird das Getreide schon in der zweiten Hälfte des Juni und Anfangs Juli geschnitten, bei Windischgraz aber erst gegen Ende dieses Monats, an den höheren Lehnen und auf dem Plateau sogar in den letzten Septemberwochen. Jeder Besitzer pflanzt etwas Gemüse an, doch in der Regel nur für den Hausbedarf und bloß am Südostabhang und auf dem Pettauerfeld nimmt man bei der Gemüsecultur einige Rücksicht auf die Nachfrage des Marburger Marktes. In den kleinen Städtchen und Marktflecken des Bachergebietes bedingt sich fast jede Wohnpartei, die Beamtenfamilien nicht ausgenommen, bei der Miete die Beigabe eines Gärtchens aus, ohne welches der Miether bei dem äußerst geringen Marktverkehr dieser Orte schlechter und theurer leben müsste als die Bewohner größerer Städte.

Die Wiesen liefern in der Regel zwei Ernten: Das Heu meistentheils zu Ende des Juni und das Grummet anfangs September. In der Ebene freilich und auf dem besseren Boden der Vorberge können sie, zumal in der Nähe der Häuser dreimal gemäht werden, wogegen die hochgelegenen Bergwiesen nur eine Mahd gewähren, welche gemeinhin in den August fällt.

Der Bauernstand ist der conservativste aller Stände. Dieser Charakter und der Capitalmangel des Standes bringen es mit sich, dass der Landmann den landwirtschaftlichen Maschinen nur geringe Sympathien entgegenbringt. Zuerst finden sie deshalb nur auf den größeren Gütern der Gebildeten Verwendung und erst mählich folgt, durch den Augenschein über die Vortheile der neuen Einrichtung belehrt, auch der bäuerliche Besitzer. So bürgern sich am Bacher wenigstens die Maschinen bereits in

den abgelegenen Gebirgsgräben ein und die Häckselmaschine z. B. ist heute schon in jedem wohlhabenderen Hause zu finden. Im Mislingthale stehen selbst Anbau-, Häufel- und Dreschmaschinen, ferner Rübenschneide- und Maisrebelapparate in Gebrauch, während die Graserntemaschinen kaum irgendwo verwendet werden dürften, auch bei den kleinen Wiesenflächen der Ebene kaum einen namhaften Gewinn abwerfen könnten, außer etwa bei Pragerhof, wo übrigens die Erlenberainung dem Maschinenbetriebe hinderlich ist.

Mit dem Düngen, Eggen und Drainieren der Wiesen und Weideflächen plagt sich unser Grundbesitzer nicht, sonderlich stehen die Düngerbereitung und Düngerverwertung noch auf einer recht tiefen Stufe. Häufig sind die Düngergruben dem vollen Einflusse aller atmosphärischen Erscheinungen, wie der Dürre, dem Regen und Winde ausgesetzt, während man die Jauche versickern oder offen abfließen lässt. Die Anwendung von Pumpwerken aber ist beiläufig so selten wie die Gipsbehandlung der Dungstätten oder die schichtenförmige Bedeckung derselben mit Erde.

Zwischen den Vorbergen und Rebhügeln am Südabhange des Bachers, aber auch bei Saldenhofen, Drautsch, Pametsch und ganz besonders bei Windischgraz werden allgemein Laub-, Schneitel-, Farn-, Heidekraut- und Reisigstreu, dagegen sehr selten Stroh als Streumateriale verwendet. Bei den größeren Waldbesitzern macht die Benützung der genannten Forstproducte zur Düngergewinnung dem Walde keinen Eintrag, da bei ihnen der Bedarf an Reisigstreu niemals jene Quantität übersteigt, welche der Fällungsetat des Waldes zu decken vermag. Wohl aber ist zu erwägen, dass sämmtliche Waldproducte und sonderlich die Nadelreisigstreu in chemischer Beziehung nur ein geringhaltiges Surrogat des Strohes liefern, weil sie an pflanzennährenden Bestandtheilen arm und deshalb landwirtschaftlich von geringem Werte sind.*)

Künstliche Düngung kommt nur selten, am wenigsten in den von der Bahn abseits gelegenen Gegenden unseres Gebirges zur Anwendung.

Bei größeren Gütern sind die Aecker und Wiesen zumeist verpachtet, wie dies beispielsweise in Oplotnitz und Windischfeistritz der Fall ist. Am Nordhange des Bachers ist es übrigens nichts Seltenes, dass ein Bauer zwei und auch mehr Huben besitzt. In diesem Falle verwaltet er persönlich nur eine, während die anderen von sogenannten Meiern bewirtschaftet werden, welche gewöhnlich im Jahr- oder Monatslohn stehen und bestimmte Victualiendeputate beziehen. Wie man sieht, sind diese Meier eigentlich die Verwalter des ihnen anvertrauten Besitzes. Es liegt auf der Hand, dass diese Art der Bewirtschaftung bedeutende Nachtheile mit sich bringt, an denen die mangelhafte Ueberwachung einerseits und der Mangel an Interesse auf Seiten des Mietlings anderseits Schuld trägt. Darum schädigt dieser Modus gar häufig den Eigenthümer in seinem Grundstücke, da der Meier kein genügendes Interesse hat seine Arbeitskraft anzustrengen, die Leistungsfähigkeit des Grundes auszunützen und den Boden in wünschenswerter Weise zu pflegen. Uebrigens kommt es auch bisweilen vor, dass der Bauer solche Nebenhuben in Pacht gibt.

*) Siehe Beilagen, Tab. 9.

Ein eigenes und als praktisch bewährtes Verfahren wendet Herr Millemoth in St. Lorenzen zur Bewirthschaftung seiner Nebenrealität an. Diese liegt am Südwestabhange des Rottenberges in 750^{m} Seehöhe und besteht in 64 Hektar Wald, 5·6 Hektar Ackerland, 2·3 Hektar Wiese, 1·5 Hektar Wiese mit Obst und Gemüsegarten und 5 Hektar Weide und Bauarea, hat also demnach einen Flächeninhalt von 78·4 Hektar. Der Meier, welchem mit Ausnahme eines einzigen Zimmers alle Baulichkeiten zur Verfügung stehen, hält sich mehrere Leute, die ihm für Wohnung, Acker- und Gartenantheil ihre Arbeitskraft zu widmen haben. Die Acker- und Gartenflecke der Arbeiter bilden einen Bruchtheil der 1·75 Hektar, welche in Feld, Wiese, Obst- und Gemüsegarten bestehend dem Meier zur freien Benützung überlassen sind.

Eine Beschränkung in letzterer tritt dadurch ein, dass es dem Meier nicht gestattet ist, etwas von dem Futter, welches auf seiner Nutznießungsfläche wächst, zu verkaufen, sondern er muss alles der Dunggewinnung wegen für sein Vieh verwenden, dessen Zahl vertragsmäßig durch die Masse der Futtermittel bestimmt wird.

Die Weide benützt der Meier mit dem Besitzer gemeinschaftlich durch Viehauftrieb, wovon jedes fremde Thier ausgeschlossen ist.

Damit der Meier bei der Streubeschaffung und Dungerzeugung einen recht intensiven Fleiß entwickle, werden ihm auch von den Reservatäckern des Besitzers so viele je ein Jahr zur Benützung überlassen, als er gehörig zu düngen vermag. Im folgenden Jahre sät dann der Eigenthümer Hafer darauf.

Streu und Brennholz bezieht der Meier nach Maßgabe seines eigenen Bedarfes unentgeltlich aus dem Walde seines Grundherrn, das Schneiteln ist ihm jedoch strenge untersagt. Der Meier hat überhaupt mit dem Walde gar nichts zu schaffen, denn er ist selbst in der Qualität und Quantität seines Brennholzes genau auf die Bestimmung des Eigenthümers angewiesen.

Der Meier hat für die Benützung der ihm übergebenen Grundstücke, Wohnräume, Stallungen u. dgl. keine Geldentschädigung zu leisten, dafür hat er die Verpflichtung, das Vieh des Besitzers, welches zur Verwertung der Wiesen und Weiden, sowie des Strohmateriales von den Aeckern auf der Hube gehalten wird, zu warten und zu pflegen und für die Schafe das Winterfutter zu besorgen.

Auch der Eigenthümer leistet dem Meier keinerlei Geldzahlung, doch werden alle Arbeiten beim Säen, Schneiden und Dreschen des Getreides (Hafers), welches der Grundherr baut, sowie jene Schichten, die der Futtergewinnung auf den grundherrlichen Reservatwiesen zufallen, durch einen entsprechenden Taglohn vergütet. Zugthier- und Fuhrwerksleistungen aber dürfen in diesen Fällen nicht verrechnet werden.

Die Viehzucht betreiben Eigenthümer und Meier gemeinsam. Die Futterernte des ganzen Jahres wird gemeinschaftlich verfüttert und selbst die Zahl der Rinder muss auf beiden Seiten dieselbe sein. Nur hält der Meier gewöhnlich mehr Kühe, der Grundherr mehr Ochsen und Jungvieh.

Auch die Schafe werden gemeinschaftlich gehalten, doch gehört nur der sechste Theil des Wollertrages und der Nachzucht dem Meier, weil derselbe ursprünglich nur sechs Schafe einstellte, während der Besitzer

dreißig beschaffte. Es ist ferner bestimmt, dass bei einer Auflösung des Vertragsverhältnisses alle Schafe dem Eigenthümer verbleiben sollen, während der Meier durch den sechsten Theil des Schätzwertes der ganzen Herde zu entschädigen ist.

Schweine darf der Meier halten, so viel er zu füttern vermag, aber Handel treiben mit ihnen ist ihm nicht gestattet. Die Ziege ist im Interesse des Waldes aus dem ganzen Grundbesitze verbannt.

Wäre nicht im Interesse des Grundes und seines Eigenthümers eine allgemeine Anwendung dieser Wirtschaftsmethode bei Nebenbesitzungen zu empfehlen?

Die Viehzucht

steht am Bachergebirge im allgemeinen auf keiner hohen Stufe, obschon auf dem Hochplateau bedeutende Futter- und Weideflächen vorhanden sind und diesem Zweige der Landwirtschaft außerdem 11174·86 Hektar Wiesen und 9378·17 Hektar Weiden zur Verfügung stehen, wovon erstere 11·41% der Bacherfläche einnehmen und einen Reinertrag von 115.347 fl. 69 kr. liefern, während dieser bei den Weiden mit ihren 9.58% des Gebirgsareales auf 22.126 fl. 29 kr. veranschlagt wird.

Auch der Viehstand ist nicht unbedeutend. Nach der Zählung von 1880 betrug derselbe:

9756 Stück Jungvieh		
156 Stiere		
8979 Kühe		
7489 Ochsen, demnach zusammen . .	26.380	Stück Rinder
	2.480	Pferde
	13.094	Schafe
	3.414	Ziegen
	20.124	Schweine
Zusammen . .	65.492	Stück.

Dazu kommen noch 3987 Bienenstöcke.

Dieses Ergebnis wäre nun allerdings nicht gar so ungünstig, wenn nur das Vieh selbst von besserem Schlage wäre und demnach einen höheren Wert besäße. Rinder z. B. von reiner Race haben nur ganz wenige Besitzer, das Gros der Thiere gehört dem sogenannten Landschlage, einem Mischmasch von Kreuzungsproducten der verschiedensten Racen an.

Nach eingeholter Genehmigung der k. k. Bezirkshauptmannschaft Marburg begannen wir im Sommer 1878 auf dem Gute Faal, natürlich unter Berücksichtigung der damals vorhandenen Weideflächen und nach Adaptierung der alten und Errichtung der neuen Stallungen und Zuchträume eine Rinderzucht größeren Maßstabes, mit besonderer Begünstigung der Mariahofer Race. Zu Ende August hatten wir bereits folgenden Viehstand:

Zuchtbullen, alte	2		
„ junge	5,	daher im ganzen 7	von reiner Race
Kühe, reine Race	15	zusammen 37	
„ Mischblut	22		
Zuchtkälber, männlich	19	„ 23	
„ weiblich	4		
Ochsenkälber	14	14	
		Zusammen 81	Stück.

Wir wandelten ferner mit besonderer Ermächtigung der politischen Behörde in unmittelbarer Nähe der Schweizerei am Kloppni Vrh 42 Hektar Wald in eine Wiese um, welcher durch eine Wasserleitung Dungstoffe zugeführt werden konnten und bepflanzten die ganze Fläche auf künstlichem Wege mit nachstehenden Gräsern, die sich bis heute trotz der Höhe von 1280 Metern vorzüglich bewähren und die besten Futtererträge abwerfen:

Als Bodengräser:	2 %	Gem. Ruchgras	Anthoxanthum odoratum
	3 %	„ Zittergras	Briza media „
	12 %	Wiesenrispengras	Poa pratensis „
	2 %	Gedrückt. Rispengras	Poa compressa „
	3 %	Härt. Schaffchwingel	Festuca ocruo „
	3 %	Rother Schwingel	Festuca rubra „
	10 %	Engl. Raigras	Lolium perenne „
Obergräser:	10 %	Ital. „	Lolium Italicum „
	2 %	Kammförm. Kolleria	Coleria cristata „
	15 %	Hoher Glatthafer	Archenatherum elatius „
	2 %	Weißhaar. Hafer	Avena pubescens „
	2 %	Goldhafer	Avena flavescens „
	2 %	Wiesenhafer	Avena pratensis „
	5 %	Gem. Knaulgras	Dactylis glomerata „
	15 %	Wiesenschwingel	Festuca pratensis „
	5 %	Aufrechte Trespe	Bromus erectus „
	2 %	Traubige „	Bromus racemosus „
	3 %	Weiche „	Bromus mollis „
	2 %	Roggengerste	Hordeum secalinum „
	100 %		

Die erwähnten Rinder nun brachten die Zeit von der Mitte des Mai bis Mitte October auf freier Weide am Hochplateau des Bachers zu, standen aber im Winter ausschließlich unter Stallfütterung.

Unter den Futtergräsern des eigentlichen Weideplanums auf der Hochfläche des Gebirges, welches in den ersten Jahren unserer Viehzucht auch die Heuvorräthe für den Winter allein lieferte, möchten als vorherrschend besondere Erwähnung verdienen: Die Rispengräser (Poa) in Gesellschaft von Pfeifengras (Molinia caerulea L.), die Schmiele (Aira flexuosa), das Straußgras (Agrostis stolonifera) und das Ruchgras (Anthoxanthum odoratum), obwohl auch noch viele andere vorkommen.

Der Uebergang von der Winterfütterung zur freien Weide wurde durch vierzehntägige, allmählich zunehmende Grünfütterung vor dem Auftriebe und durch vierzehntägige Trockenfütterung nach demselben vermittelt.

Die Sommerfütterung bestand für 1 Stück

1. Kühe, Bullen und Kälber (über 1 Jahr alt) nebst der Weide in
   ½ Kilo Weizenkleie und
   70 Gramm Salz als Lecke im Futterbarren in einwöchentlichen Portionen;
2. Kälber unter einem Jahr und für den Tag in
   ¼ Kilo Kleie und
   8·75 Gramm Salz;
3. Saugkälber durchschnittlich: 6 Wochen Muttermilch vom Euter; während des Spähnens durch 4 Wochen Butter- und abgerahmte Milch mit Käswasser, allmählich pro Kopf und Tag von 5 Liter an; dann successive Trockenheu und Weide bei vollständig freier Bewegung;
4. Bulle nach jedem Sprung: 1 Liter Hafer.

Nach der Einstallung im Herbste wurde den Rindern zur Vermittlung des Ueberganges von der freien Weide zur Stallpflege das Grasen auf den abgemähten Wiesen bei gleichzeitiger Gewöhnung an Trockenfutter gestattet. Nach dieser Uebergangsperiode wurden sie in folgender Art gefüttert:

1. Kühe, Bullen und Kälber über 1 Jahr pro Kopf und Tag:
   9 Kilo Heu und Grummet gemischt } Die Hälfte als Häckfel,
   5 Kilo Haferstroh } die Hälfte als Langfutter;
   1 Kilo geschnittene Burgunderrüben
   17·5 Gramm Salz:
2. Kälber unter einem Jahr pro Kopf und Tag:
   5 Kilo Heu und Grummet als Häckfel,
   1 Kilo Klee Rauhfutter
   1 Kilo Klee mit ½ Kilo Kleie und 5 Gramm Salz wöchentlich pro Kopf;
3. Die Saugkälber wurden im Winter wie im Sommer gefüttert, die freie Weide natürlich ausgenommen, wofür ihnen wöchentlich als Ersatz 1 Kilo Klee mit ½ Kilo Kleie und 5 Gramm Salz verabreicht wurden.

Der Gesundheitszustand und die Entwicklung dieses Viehstandes wurden zwar durch die Acclimatisation der aus dem Oberlande eingeführten Original-Racenthiere beeinträchtigt, waren aber trotzdem im allgemeinen zufriedenstellend. Gegen das Frühjahr hinaus war dies wohl minder der Fall, doch 8—10 Tage Weide gestalteten den Gesundheitszustand wieder normal. Allerdings waren vom 17. December 1878 bis 24. August 1879 nicht weniger als 12 Fehlgeburten und zwar meist reinrassiger Thiere bei normaler Trächtigkeitsdauer zu beklagen. Das Milchergebnis war befriedigend, das gewonnene Käse- und Butterquantum nicht unbedeutend.*)

Der Käse, sogenannter halbfetter Grojer Käse, welcher nach Schweizerart halb aus abgerahmter, halb aus frischer Milch erzeugt wurde und bei schöner, gelber Farbe gleichmäßige Fettbarren zeigte, war schmackhaft, weshalb das Kilo auch einen Preis von fünfundsechzig Kreuzern erzielte. Zur

*) Siehe Beilagen, Tab. 10.

dottergelben Butter wurde nur süßer Rahm genommen, das Kilo konnte daher zu einem Gulden noch guten Absatz finden.

Außerdem wurde für den Hausbedarf noch ein kleines Quantum fetter Ziegelkäse erzeugt.

Das Schweizereipersonale bestand in einem „Schweizer" aus der Klagenfurter Ackerbauschule als Leiter, ferner einem Wärter und dem Hirten, welcher mit seinen zwei zwölf- und vierzehnjährigen Buben das Halten der Rinder besorgte, die nach Bullen, Kühen und Kälbern getrennt weideten. Das Melken aber lag allen angeführten Individuen gleicherweise ob.

Damals bestand der Plan den Stand dieser Viehzucht auf hundert Melkthiere und zehn Paar Ochsen zum Regiebetriebe zu bringen, das übrige Vieh zu verkaufen und hauptsächlich Racenzucht zu treiben. Und Futter war ganz abgesehen von der neuen Wiesenanlage am Kloppni Vrh genügend vorhanden, denn es wurden in den zwei Jahren unserer Wirtschaft vom 12. Mai bis zum 15. October, also für die ganze fünfmonatliche Weideperiode außer den 81 heimischen Rindern noch 199 fremde, und zwar 178 Ochsen und 21 Stück Kühe und Kälber, gegen einen Weidezins von 5 fl. für das Stück — 995 fl. im ganzen — aufgetrieben. Zudem wurden noch 1500 Metercentner Alpenheu mit einem Kostenaufwande von 80 kr. für den Centner gewonnen.

Im Jahre 1879 betrug der Futtervorrath unseres Etablissements 2500 Metercentner Heu, Grummet und Kleeheu nebst 500 Metercentnern Hafer, Stroh und Knollengewächse. Diese Futtermengen dürften wohl die Absicht rechtfertigen, den Rinderstand auf 100 Kühe und 20 Ochsen zu bringen, den Ueberschuss im dreijährigen Alter zu verkaufen und durch Erwerbung neuer Bullen der Herde stets frisches Blut zuzuführen. Das Ergebnis wäre wohl kaum ein ungünstiges gewesen.*)

Der k. k. Bezirksthierarzt Haage, seit Jahren ständiger Referent bei der politischen Behörde in Marburg, sagt über den Stand der Rinderzucht am Bachergebirge, so weit dasselbe zum Marburger Bezirke gehört, Folgendes:

„Man sollte glauben, dass die Rindviehzucht auf den Weideflächen des Bachergebirges blühen und gedeihen, und dass die Stallungen der Besitzer gefüllt mit prächtigem Zuchtvieh sein mussten; allein wie wird man enttäuscht, wenn man das verkommene Vieh, welches Kreuzungsproduct der verschiedensten Racen ist, ansieht. Im Anfange der 1880er Jahre schien es, dass dass Gut Faal von der Wichtigkeit der Viehzucht überzeugt, durch die Einführung des edlen Mariahofer Vieh's den Bacher beleben wollte, und es wäre auch unstreitig durch die angebahnte Züchtungsmethode der gute Erfolg nicht ausgeblieben; als jedoch die Acclimatisierung des angekauften Mariahoferzuchtstammes gesichert schien, trat in der Verwaltung eine Aenderung ein, und sämmtlicher Viehstand, worunter bereits prächtige — und mehrere prämiierte — Exemplare, wurde verkauft. In der Umgebung war durch die Einführung dieser Meierei bereits ein günstiger Einfluss auf die Viehstände der Besitzer bemerkbar, welche ihre Kühe aus ziemlich weiter Entfernung zum Bespringen brachten, und hatte so mancher Bauer bereits einige gelungene Kreuzungsproducte erzielt. Es wäre vorauszusetzen, dass

*) Siehe Beilagen, Tab. 11.

die Gemeinden, angespornt durch die Erfolge in der Haltung guter Sprungthiere weiter verbessernd auf die Rinderzucht wirken würden, was leider nicht der Fall, und solange der Besitzer nicht selbst in der rationellen Züchtung seinen Vortheil erkennt, dürfte die Rindviehzucht am Bacher nicht die Stufen erklimmen, auf denen dieselbe im Oberlande steht."

Die geringe Zahl der Pferde, welche bei 2480 Stück kaum 3·7% des Gesammtviehstandes am Bacher — 65492 Stück — ausmacht, dürfte eben kein reges Interesse für diesen Zweig der Viehzucht bekunden. Mit der Pferdezucht im besonderen scheint sich überhaupt kein Besitzer abzugeben, was wohl daraus hervorgeht, dass in den Ausweisen über die belegten Stuten im Marburger Zuchtgebiete wenigstens auch nicht eine einzige als gedeckt erscheint.

Der Pferdezuchtverein hatte vor mehreren Jahren die Absicht, auf dem Bachergebirge eine Fohlenalm zu gründen, um es den Besitzern möglich zu machen, ihre Fohlen im Sommer durch den Weidegang und den längeren Aufenthalt im Freien zu stärken und ihre Gängigkeit zu erhöhen. Aus diesem Anlasse wurde dem Bacher die Ehre einer commissionellen Begehung zutheil, an welcher auch der k. k. Bezirksthierarzt Haage und der k. k. Forstinspections-Commissär Franz theilnahmen. Diese Commission fand auf den Höhen Weideplätze und Unterkunftsräume für achtzig Fohlen. Der ganze Plan zerschlug sich jedoch infolge der unmöglich zu erfüllenden Bedingungen, mit welchen die Besitzer an den Pferdezuchtverein herantraten, der sich ohnedies zur Zahlung eines ziemlich hohen Pachtschillings bereit erklärt hatte.

Die Schafe unseres Beschreibungsgebietes, die sowohl der Wolle wie des Fleisches wegen gezüchtet werden, gehören alle einem gemeinen und grobwolligen Landschlage an. Im Jahre 1879 aber haben wir in Faal das sogenannte Seeländer Schaf eingeführt, welches ein schweres Fleischschaf ist und nach J. Böhm wahrscheinlich ein Kreuzungsproduct des Hängeohrs mit einer Art des deutschen Landschafes darstellt. Von solchen Seeländer Schafen weideten am 20 August 1879 bereits 40 Mutterschafe, 2 Widder und 16 Klopfwidder am Kloppni Vrh und bei der Grazer Landesausstellung von 1880 wurde uns für die Züchtungsproducte dieser Thiere das Ehrendiplom zuerkannt. Dieser Viehstand existiert seit Jahren nicht mehr, denn trotz des prächtigsten Gedeihens wurde er vollständig veräußert.

Die Schweinezucht ist nicht bedeutend und beschränkt sich bloß auf den Hausbedarf der Besitzer. Aber selbst den Ansprüchen dieses Bedarfes vermag sie nicht zu genügen, da noch alljährlich Zuzüge croatischer Schweine zur Mästung stattfinden, wie man auf den Stationen der Kärntnerlinie, wo sie auswaggoniert werden, beobachten kann.

Auch zur Hebung dieses Zweiges der Viehzucht haben wir manche Anstrengung gemacht, so dass im Jahre 1879 am Kloppni Vrh eine Herde bestand, welche 1 Eber und 1 Zuchtschwein von der großen Berkshire-Vollblutrace, 1 Eber und 3 Zuchtschweine von der kleinen Berkshire-Vollblutrace, 15 Zuchtschweine von der Suffolk-Lancashireschweinekreuzung und 24 Ferkel zählte. Diese schönen Anfänge wurden aber nicht fortgesetzt. Doch sind Suffolk- und Berkshirekreuzungen am ganzen Bacher verbreitet, da bei den besseren Landwirten der Gegend doch noch Zuchteber zu finden sind.

Geflügel hält man ebenfalls nur für den Hausbedarf und liefert nur wenig davon auf den Markt.

Auf primitivem Stande befindet sich die Bienenzucht. Ueberwiegend sind die Stabilstöcke und die Strohkörbe aus Urväterzeiten, ja wohl auch querverbaute Rähmchenstöcke, welche bei unrichtiger Behandlung noch den alten Stabilstöcken nachstehen. Nur wenige Züchter haben Dzierzonständer oder Lagerstöcke und unsere, zu Ende der siebziger Jahre in Faal errichtete, rationelle Bienenzucht, welche bereits über hundert Dzierzonstöcke zählte und von einem Imker gepflegt wurde, der unter der Leitung des Dr. Tertsch an der Marburger Anstalt ausgebildet worden war, ist nach kurzem Bestande aufgelassen worden.

Dem Herrn k. k. Bezirksthierarzte Haage unseren wärmsten Dank für seine wertvollen Mittheilungen abstattend schließen wir dieses ziemlich unerfreuliche Capitel.

Wein- und Obstbau.

Diese Zweige der Landwirtschaft und zumal in neuester Zeit die Obstcultur, erfreuen sich ziemlich regen Interesses und bieten deshalb auch das erfreuliche Bild des Gedeihens. Umsomehr müssen wir bedauern, gerade hier nicht durch genaue Daten, sondern lediglich durch eine allgemeine Skizze den Stand der Dinge am Bacher illustrieren zu können.

Dem Weinbau stehen mit 1460·81 Hektar 1·49% der Oberfläche unseres Gebirges zur Verfügung, welche im ganzen einen Reinertrag von 43.000 fl. 23 kr., also 29 fl. 44 kr. pro Hektar oder 16 fl. 94 kr. per Joch liefern. Doch muss bemerkt werden, dass die Ziffern für den Reinertrag zwar nach dem Catafter, d. h. theoretisch richtig sind, aber unter den heutigen Weinbauverhältnissen kaum erreicht werden dürften.

Unter den Rebenarten finden wir fast überall die Mosler den Hauptsatz bildend; aber auch Heunisch (belina) und grüner Sylvaner (zelenčič) sind reichlich vertreten. Außerdem werden, namentlich in neueren Anlagen, Wälsch- und Rheinriesling, weiße und blaue Burgunder, ferner Traminer und im Windischfeistritzer Bezirke auch die Arjavina cultiviert.

Die Anlage der Weingärten und die Erhaltung ihrer Bestockung geschieht seit neuerer Zeit durch Rigolen und Reihensatz, wofür besonders die Anlagen des Erzherzogs Johann am Johannesberg bei Pickern ein ausgezeichnetes Beispiel liefern. Aber auch das alte Vergrubern und das dabei angewandte Düngen mit Erlenlaubbauschen steht noch immer in Uebung. Ebenso wird Rindermist zum Gruben verwendet und mit ihm auch die Stockdüngung ausgeführt.

Die Bacherer Weingärten sind leider auch schon mannigfachen Modekrankheiten unterworfen, wenn auch nicht im gleich hohem Grade, wie die Rebhügel in anderen Weinbergen, wie in Wisell. Die Reblaus z. B. scheint unsere Anpflanzungen bisher noch nicht gefunden zu haben und auch die Peronospera viticola kommt bei uns heute wenigstens noch viel seltener vor als in den übrigen Weinbaugebieten von Untersteier; dafür sind wir

aber mit dem Schwamme begnadigt, welcher besonders die Mosler der niederen Lagen heimsucht, während Ordium Tukeri die Hecken, hie und da wohl auch die Weingärten schädigt, wobei ihm in seltenen Fällen der schwarze Brenner (pikec) Assistenz leistet.

Obst isst jedermann gerne und die edlen Bacherer Aepfel sind gar nicht übel. Denn das muss man dem Slovenen im allgemeinen, dem Pohorjaner im besonderen lassen, für feines und gutes Obst hat er von jeher Verständnis gezeigt. Deshalb ist in den Obstgärten unseres Gebirges und auf den zahlreichen Wiesen, welche mit Obstbäumen bepflanzt sind, sonderlich der steirische Maschanzger und stellenweise der Edelborsdorfer am meisten verbreitet und Maschanzger, Goldparmänen, Lederreinetten bilden mit den Pariser Bohnäpfeln die Hauptsorten der West- und Nordabdachung unseres Gebirgszuges. Ja an den südlichen Lehnen kommt sporadisch sogar der weiße Wintercalvillo vor, welcher sonst nur in den geschütztesten Lagen gedeiht.

Unter den Birnen wird die gemeine Mostbirne (tepke) von den bäuerlichen Grundbesitzern am meisten geehrt und ist darum auch überall bis hoch ins Gebirge zu finden. Allenthalben reichlich verbreitet ist auch der Kirschbaum, mit großen edlen Früchten am Fuße des Bacher, mit kleinen, aber würzigen Vogelkirschen bei den hochgelegenen Einschichthöften. Der Genuss dieser schmackhaften Beeren wird einem leider durch den unverhältnismäßig großen Kern bei wenig Fleisch grausam verbittert.

Slivowitz trinkt nicht bloß Fürst Vibesco, der Held der schönen Ballade, sondern auch der Bauer vom Bacher. Weshalb er Zwetschkenbäume pflanzt. — Im südöstlichen Theile des Gebirges wird und zwar namentlich bei Frauheim, auch unser Waldbaum, die Edelkastanie als Obstbaum betrachtet und demgemäß behandelt. Ihre Früchte aber gelangen größtentheils zum Verkaufe.

Auch die Obstbäume am Bacher sind mancherlei Gebresten und Krankheiten unterworfen: Sie verkümmern infolge mangelhafter Pflege oder zu tiefer Pflanzung oder unverständiger Reinigung der Krone; sie leiden an Krebs oder Brand; die Steinobstbäume aber werden vom Gummifluss heimgesucht. Außerdem gibt es Insecten, welche den Obstbaum lieben wie die Schlange Nidhöggr die Weltesche Yggdrasil; diese werden wir aber im Capitel „Forstschutz" eingehender würdigen.

Die gröberen Sorten der Aepfel und Birnen (und im Windischgrazer Bezirke auch das Wildobst) werden zur Erzeugung von „Most" oder Obstwein verwendet. Mancher Bauer erzeugt dreißig bis hundert Hektoliter dieses gesunden Getränkes, welches theils zuhause verbraucht, theils verkauft wird. Auch das Obst selbst bildet seit Jahren einen gesuchten Handelsartikel und wird alljährlich in größeren Quantitäten nach Deutschland verkauft. Manches aber schwimmt auf Flößen drauabwärts in die südlichen Gebiete der Stephanskrone.

Wind und Wetter sind dem Obst- und Weinbau natürlich ebenfalls nicht immer günstig. Hagelschläge können binnen Minuten jede Hoffnung auf Ernte vernichten — am Südabhang schauert es ziemlich häufig, seltener auf der Nordseite, — Winterfröste werden gleichfalls nicht selten schädlich, die Spätfröste aber tangieren das Erträgnis unseres Gebietes weit minder

als die Fechsung in den östlich liegenden Windischen Bücheln. Manchen Schaden verursachten starke Regengüsse durch ihre Ueberschwemmungen und selbst der fromme Hase wird ungemüthlich, wenn rasender Hunger ihn treibt, junge Bäume zu schälen und Reben zu knuspern.

Forstwirtschaft.

1. Mischungsverhältnisse und Holzarten.

Die Zeiten, wo tiefer Urwald mit mehrhundertjährigen Baumriesen den Bacher bedeckte, wo die Geburtsstätte des Baumes in fernliegenden Jahren freilich auch sein Grab wurde, wo zwischen modernden Strünken und morschenden Stämmen unter dem Schutze bärtiger Aeste sturmharter Fichten die junge Hoffnung des Waldes heranwuchs, — diese Zeiten sind vorüber und werden nicht wiederkehren, so lange die Civilisation mit ihren Bedürfnissen unseren Erdboden beherrscht. Doch ist der Wald auch heute noch mächtig im Bachergebirge, denn 58·93% seiner gesammten Fläche, d. h. 57654·7 Hektar, oder 100188 Joch stehen der Forstwirtschaft zugebote.

In der unteren Ackerbauregion, wie in der Ebene und den Thalniederungen, zwischen den Weingärten der tieferen Gehänge und auf den Vorbergen herrscht eine große Mannigfaltigkeit der Forstpflanzen, doch treten nebst der Schwarzerle auf den Wiesenflächen, zumal bei Pragerhof und Windischfeistritz, auch Eichen, theils einzeln, theils in Gruppen, und Edelkastanien als Charakterbäume in den Vordergrund. Auf dem Terassendiluvium des Drauthales herrscht von Maria Rast abwärts ausschließlich die Kiefer. Höher oben schlingen die Fichten und Föhren einen allerdings hie und da zerrissenen Gürtel um das ganze Gebirgsmassiv. Von Unterdrauburg bis Pametsch gesellt sich diesen Bäumen die Lärche zu, bei Buchenstein fehlt die Föhre und wird durch die Buche ersetzt, die Lehnen am Johannes- und Rottenberge sind mit Fichten, Buchen und Tannen bedeckt, die Sturmnase aber und der östliche Ausläufer des Gebirges gegen Marburg hin sind mit Buchenwald bekleidet, während die Hallstätter Schichten zwischen St. Leonhard und Dollitsch reine Kiefernforste nähren.

In der höheren Bergregion, wo das Gebiet des Ackerbaues allmählich zurückweicht, gibt zuweilen die Fichte im Verein mit der Tanne und Buche dem Walde seinen Charakter; ganz oben aber auf den Hochflächen herrscht die Fichte schon infolge der Kahlschlagwirtschaft allein.*)

Die herrschende Holzart ist also am Bacher die Fichte (Acies excelsa D. C.) slov. smreka, und zwar nicht nur in den reinen Beständen der Höhen, sondern auch in der tieferen Region des gemischten Waldes. Denn dieser richtige Alpenbaum kleidet die weiten Hochflächen der Granitzone unseres Gebirges, wo er allerorten nach der Kahlschlagwirtschaft cultiviert wird und er gedeiht ferner in jeglicher Orts- und Höhenlage bis tief hinab

*) Ueber die Verbreitung der einzelnen Waldbaumarten und deren Mischungsverhältnisse siehe Tabelle 12.

zu den Ufern der Flüsse, wenn er auch in den tieferen Regionen mit einer Fülle anderer Hölzer den Raum theilen muss. Sehr gut verträgt sich unser Baum mit der Tanne und Weißkiefer, welch letztere namentlich beim regellosen Plänterbetriebe des kleinen Waldbesitzers, zumal an den Südhängen die minder lichtbedürftige Fichte erst unter sich aufkommen lässt und ihr zuletzt gänzlich das Feld räumt. Man hat ferner beobachtet, dass die Vermehrung der Fichte am Bacher gleichen Schritt hält mit dem Zurückweichen der Rothbuche.

Zumeist in geringerem Umtriebe bewirtschaftet, vermag die Fichte in den Plänterbeständen der kleineren Waldbesitzer freilich nicht jene Kraftäußerung an Längen- und Stärkezuwachs zu entfalten, auch nicht die mächtige Krone und Schaftfülle aufzuweisen, wie in den urwaldähnlichen Forsten der Kahlschlagwirtschaft und den Beständen der nördlichen Waldbauern; denn in den rationell behandelten Wäldern dieser Bauern gibt es gleichfalls mächtige, vollholzige und schaftreine Mastbäume, zumal ober St. Lorenzen, gar nicht selten, wogegen an dem östlichen Thalgehänge des Lobnitzbaches siebzig- bis achtzigjährige Bestände des Großgrundbesitzes in der Stammform vieles zu wünschen übrig lassen, obschon deren gleichmäßige Bestockung auf den ersten Blick die Anpflanzung verräth.

An sumpfigen Stellen der Ebene und besonders am Hochplateau über wasserdichten Granit- und Gneisbecken wird die Fichte zuweilen rothfaul und wipfeldürr, in unmittelbarer Nähe des Hochmoores zwergartig; dort, wo sie (wie am Rekagraben, bei Drautsch und in den Wäldern der kleinen Besitzer am südlichen Bacher) durch Schneiteln und Bodenstreunutzung misshandelt wird, zeigt sie einen struppigen, rauhrindigen, kegelförmigen und abholzigen Habitus; und bei starkem Weidegange erscheint sie, wie z. B. an manchen Blößen des Hochrückens, selbst bei hundertjährigem Alter vollständig verbissen und erreicht bei einer Stärke von 5—6 Centimeter kaum zwei Meter Höhe, häufig nur einen. Diese Zwerge, welche dicht bis zum Boden hinab enge beästet sind, gleichen in ihrer Kegelform einigermaßen verbutteten und cretinhaften Cypressen.

Ein Unicum in den Bacherer Wäldern ist die Schlangenfichte (Abies excelsa monstrosa Loud.) in Rakowetz. Sie steht dicht am Wege durch einen aus Vollsaat herangebildeten fünfzigjährigen Fichtenbestand und ist 15 m hoch bei einem Brusthöhendurchmesser von 27 cm. Sie zeigt den besten Wuchs, hat jedoch infolge ihrer Freilage einen tiefbeästeten Schaft, dessen Rinde in Form und Farbe keine bemerkbare Abweichung von gewöhnlicher Fichtenrinde aufweist.*) Das Samenkorn, welches diesem Baume das Leben gab, dürfte wohl den Wäldern Würtembergs oder Schwedens entstammen.

Nach der Fichte ist die Weißföhre (Pinus silvestris L.), von den Slovenen borovec genannt, der wichtigste Nadelbaum unseres Gebirges. Ihre reinen Bestände sind auf das Terassendiluvium des Drauthales von Maria Rast bis Brunndorf, dann bei Rothwein und Windenau, endlich auf die südlichen Lehnen der Hallstätter Schichten zwischen St. Leonhard und St. Florion beschränkt. Auf den mageren Lehnen dieser Schichten zeigt sie in

*) Manche halten die Schlangenfichte übrigens nur für eine Varietät, welche in Südtirol häufig vorkommen soll.

ihrem kümmerlichen Wuchs das einzige Auskunftsmittel der Natur, diese traurigen Böden mit Wald zu bekleiden, während sie sich im Drauwalde zu gleichalterigen und gleichmäßig bestockten Vollbeständen entwickelt, denen zuweilen mächtige, vollholzige und astreine Stämme für den Schiffsbau entnommen werden.

Auf dem Thonschiefer, Gneis und Glimmerschiefer der tieferen Gehänge unseres Gebirges ist die Weißföhre über weite Flächen eine treue Begleiterin der Fichte, der sie in ihre Bestände eingesprengt, bis zu den Einsenkungen des Kammes folgt, wobei sie freilich mit zunehmender Seehöhe an Höhenzuwachs und Vollholzigkeit verliert, bis sie schließlich, zur Sumpfföhre verkrüppelt, in den Hochmooren des Rückens ein kümmerliches Dasein fristet.

In reinen Jungbeständen ist die Weißföhre besonders bei dichterem Schlusse infolge ihrer Sprödigkeit sehr stark der Gefahr des Schneebruches ausgesetzt, während sie ihr im gemischtem Bestande weniger unterworfen ist.

Auch die Tanne (Abies pectinata D. C.), slov. hoja, ist nicht exclusiv und kommt daher wenig — am meisten noch bei Reifnig — in reinen Beständen vor, dagegen bedeckt sie in Gesellschaft der Fichte und selbst der Buche ganz ansehnliche Flächen. In den urwaldähnlichen Forstresten des Hochplateaus stehen heute noch Tannen, welche bei einem Alter von 300 Jahren und darüber in Brusthöhe einen Umfang von 4^{m} besitzen. Ja vor einigen zwanzig Jahren wurde auf dem Sattel von Kluppnabaita ein gesunder Baum gefällt, der bereits eine Last von 479 Jahren getragen hatte. Er war 46^{m} hoch, hatte 1·74^{m} Stockdurchmesser und seine Holzmasse betrug 16·5 Festcubikmeter.

Solche Patriarchen des Waldes machen mit ihren gewaltigen Kronen, mit ihrer verwetterten Trutzgestalt, mit ihren langen, weißen Bärten, die von weitgebreiteten, dunklen Aesten hängen, einen ernsten und ergreifenden Eindruck auf Phantasie und Gemüth fühlender Menschen. Dazu kommt noch der Gedanke an die Vergangenheit: diese Riesentanne stand schon, als der Entdecker Amerikas noch nicht geboren war; er stand schon, als Gutenberg noch in der Wiege lag, als Constantinopel noch die Residenz eines directen Nachfolgers der römischen Cäsaren war; und er lebte schon, als kein Türke noch den steirischen Boden betreten hatte. Die Entfaltung, den Höhepunkt, den Niedergang und das Zerbröckeln einer Großmacht hat er erlebt und das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges traf ihn bereits als sturmerprobten Riesen des Waldes.

Auch in den Bauernbeständen des Nordhanges gibt es noch, meist mit Fichten und Buchen gemischt, Exemplare, welche 2—3 Festcubikmeter Holzgehalt haben. Doch sind sie nicht selten ringschälig und ihre Kernpartien weisen infolge langen Bestandesdruckes nur einen mikroskopischen Körperzuwachs auf, welchen der Baum oft erst nach langen Jahren mit Hilfe der Natur oder des Waldbesitzers zu überwinden vermochte. Daraus folgt, dass die Tanne viele Jahre unter dem Drucke des Mutterstammes auszuhalten vermag, bis eine genügende Lichtung ihn zu rascherem Wachsthum anregt.

Welchen Einfluss aber die Behandlung des Waldes auf die Verbreitung der Holzarten im allgemeinen, auf jene der Tanne im besonderen ausübt, dafür liefert uns der schmale Ausläufer des nördlichen Bachergehänges bei

St. Lorenzen gegen Maria Wüste heraus einen interessanten Beweis. Dieser von Süden nach Norden streichende Hügelzug, dessen Hänge folgerichtig nach Westen und Osten geneigt sind, erhebt sich 300 m über den Draupiegel und hat eine Seehöhe von 500 m. Er besteht aus Glimmerschiefer, welcher von Eibiswalder Schichten bedeckt wird, die ihrerseits wieder marinen Bildungen zur Unterlage dienen, denen schließlich Gneisschichten aufruhen.

Weitgezogene, aus Fichten und Tannen gemischte Bestände, welche bäuerlichen Holzhändlern gehören, bedecken die Kammhöhe. Tiefer hinab an den Hängen wird das Mischungsverhältnis in welchem die beiden Bäume erscheinen, immer günstiger für die Fichte, bis sich ihr gegen die Thalsohle hin die Weißföhre zugesellt, welche zum Schlusse sogar das Uebergewicht erlangt. In früheren Zeiten sind übrigens die reinen Bestände der Weißföhre selbst an den Lehnen hoch emporgestiegen.

Alle diese Wälder und Wäldchen nun werden seit lange im Plänterbetriebe bewirtschaftet, weshalb auch die höchst lichtbedürftige Kiefer nach und nach der Fichte weichen musste, während diese wiederum allmählich von der schattenliebenden Tanne verdrängt wird, welche also durch den steten Plänterbetrieb gar sehr begünstigt erscheint.

Die Lärche (Larix Europaea D. C.; slov. mecesen), in den Alpen die treue Genossin der Fichte, findet am Bacher minderen Gefallen. Aeltere Exemplare trifft man nur an den Westhängen zwischen Pametsch und Windischgraz, aber nicht in reinen Beständen oder mächtigen Stämmen, sondern mit Fichten und Kiefern gemischt und nur von mittelmäßiger Stärkeentwicklung; nächst Trofin und bei einigen Baueringehöften am nördlichen Abhang bildet sie wohl auch kleinere Gruppen. Auf den humusreichen und feuchten Kahlschlagflächen des Hochplateaus wird sie mit der Fichte durch Saat und Pflanzung künstlich gezogen, leidet jedoch infolge der schnellwüchsigen, porösen Holzsubstanz trotz ihrer natürlichen Widerstandskraft häufig durch Schneebruch, was bei den Steinlärchen der Alpenländer, deren Holz auf dem rauhen und steinigigen Boden ein weit festeres Gefüge und dadurch auch weit höheren Wert erlangt, viel seltener der Fall ist.

Selbst das Pflanzenkleid der Erde unterliegt der Mode, denn jede geologische Periode scheint auch durch Aenderungen in der Vegetation bezeichnet zu werden. Aber der Uebergang von einer Periode zur anderen ist durch keine Katastrophe bezeichnet, er geschieht für das blöde Auge unseres Eintagslebens unmerklich langsam und kommt uns nur erst in langen Zeiträumen durch das allmähliche Schwinden alter Pflanzen- und Thierformen und das Auftreten neuer zum Bewusstsein. So ein Fetzen von der bereits großentheils abgelegten Tracht der Erde erscheint uns im Eibenbaum (Taxus bacata L; slov. tisa) welcher ebenfalls am Bacher noch vorkommt. Die Eibe lebt aber fast nur einsiedlerisch zwischen den Buchen auf dem Gneise und Hornblendeschiefer an der Nordabdachung des östlichen Bacherausläufers und zwar unter St. Heinrich und Wolfgang. Einzelne Exemplare wachsen auch am Wiesenhange oberhalb Lobnitz und in den Gärten von St. Lorenzen und Faal! die Schönste jedoch steht am Johanisberge bei Lembach, welche eine Stärke von 210‰ besitzt.

Unter den Laubbäumen des Bachers kommt unstreitig die Rothbuche (Fagus silvatica L; slov. bukev) am zahlreichsten vor. Reine Buchen-

wälder von größerer Ausdehnung schmücken die Gneisschichten gegen das Ostende des Gebirges bei St. Wolfgang; in der Gemeinde Greuth, wo sie auf Gneis und Glimmerschiefer wächst, sowie an manchen Stellen der nördlichen Hänge, erscheint die Rothbuche mit Tannen, Fichten und Föhren vermischt.

Besondere Schaftreinheit und Vollholzigkeit, nämlich cylindrischer Wuchs ist ihr nur in der höheren Waldregion des Bachers auf den krystallinischen Gebilden des Granites und Gneises eigen, während sie in den tieferen Lagen mehr oder weniger abholzig auftritt und an steilerrn Lehnen über dem Boden säbelförmig ausgebogen erscheint. Uebrigens ist die Rothbuche am Bacher bei dem vorherrschenden Kahlschlagbetriebe des Hochplateaus, welchem die Cultur der wertvolleren und früher nutzbaren Fichte folgt, in dem entschiedendsten Rückgange begriffen.

In den früheren Altbeständen der höheren Bergregion heischte die Rothbuche wegen ihrer besonderen Schaftreinheit das lebhafteste Interesse des sinnigen und gemüthvollen Wanderers. Zahlreiche, kerngesunde Stämme von einem Meter im Durchmesser erhoben sich astfrei fünfzehn bis zwanzig Meter und wandelten die Wälder mit ihren glatten, silberrindigen Riesensäulen in wahre Tempelhallen der hehren Natur. Heute allerdings sind von diesen Tempeln nur mehr spärliche Ruinen in den urwaldähnlichen Resten verschwundener Wälder vorhanden.

Der Ahorn (Acer pseudoplatanus L; slov. javor) ist selten geworden am Bacher und die Ulme (Ulmus móntana Smith; slov. berst) steht bereits auf dem Aussterbeetat. Beide waren einst häufig im Walde vertreten, aber heute kommt der Ahorn nur mehr in den Ueberresten der alten Bestände, vereinzelt auch auf Bergwiesen und bei Gehöften als Futterlaubbaum vor, während die Ulme fast ganz der Unwissenheit zum Opfer fiel, welche ihr Holz nur zum Verkohlen geeignet erachtete und nirgends für Nachwuchs sorgte. Den Ahorn dagegen weiß man noch heute zu schätzen, denn er liefert ein gutes Materiale zu Holzschuhen, Tischplatten u. dgl. m.

Die Eiche (slov. allgemein hrast genannt) erscheint auf unserem Gebiete in zwei Arten, wovon die Traubeneiche (Quercus sessiliflora Sm; slov. jelovc) auf den südlichen Vorbergen und die Stieleiche (Quercus pedunculata Ehrk; slov. nitnik) in der Ebene wächst. Beide sind aber nur schwach vertreten im Bachergebirge.

Meist zwischen Weinbergen, aber auch da selten, findet man die Hainbuche (Carpinus Betulus L; slov. gaber), welche durch die ausgeprägten Längswülste, von denen der Stamm wie mit einem Riesentaue spiralförmig umzogen und eingeschnürt wird, schon aus einiger Entfernung auffällt.

Auch die Esche (Fraxinus excelsior L: slov. jesen) ist ziemlich selten. Nur am Rekabache ober Trofin, am Kirchenbache ober Saldenhofen und im Josefsthale wird sie etwas häufiger getroffen, sonst ist sie nur noch vereinzelt bei Faal und in der Nähe einiger Bauernhöfe zu ermitteln. Schade um die Vernachlässigung des Baumes, denn man könnte von ihm ja mehrfachen Nutzen ziehen: Das Laub liefert Futter — schön ist eine geschneitelte Esche allerdings nicht; — der Stamm bietet ein ausgezeichnetes Brennholz und ein gutes Werkholz; und endlich leistet der Baum selbst als Ufer-

ſchutz wertvolle Dienſte. Darum wäre ihm wohl eine weit größere Verbreitung zu wünſchen, zumal er in allen Gräben des Bachers vorzüglich gedeihen würde.

Von den Erlenarten kommt die Schwarzerle (Alnus glutinosa Gaertn; ſlov. jelša) in unſerem Gebiete am häufigſten vor. Sie liebt die Ufer der Flüſſe und Bäche, ſie ſäumt die Wieſen bei Windiſchfeiſtritz und Pulsgau ein und ſie trägt zur Fructificierung brüchiger Partien in der Ebene bei. Der Winzer ſchätzt die Schwarzerle, die ihm belaubte Reiſigbündel zur Düngung und Lockerung des Bodens beim Vergruben der Weinreben liefert. Er zieht ſie daher auch aus Stecklingen und bewirtſchaftet ſie in zwei- bis dreijährigem Umtriebe. Auch die Edelkaſtanie (Castanea vulgaris L, ſlov. kostanj) iſt ein Baum des Weinbauers, der ſie als Oberholz im Mittelwalde, als Steckenholz im Niederwalde und als Bauholz in den Waldparcellen zwiſchen den Weingärten ſchätzt. Sie liefert ihm Weinſtecken, Laubſtreu und faſt alljährlich auch reichliche Früchte. Weil die Kaſtanie nun zwar ganz gründlich benützt und ausgenützt wird, ſonſt aber ohne jegliche Pflege bleibt, ſo iſt ſie ſeit mehreren Jahren im Niedergange begriffen, obſchon noch einzelne Rieſenbäume von acht und zehn Metern Umfang vorkommen, wie z. B. bei den Gehöften des Wodenigg und beim Käfer in Pickern.

Die Linde (Tilia L., ſlov. lipa) iſt der Baum, in deſſen Verehrung ſich Deutſche und Slaven begegnen. In alten Zeiten tanzte auch in deutſchen Landen das junge Volk unter den Zweigen der Dorflinde, wenn an warmen Sommerabenden ein wandernder Fiedelmann aufſpielte. Heute iſt dieſer Brauch den Deutſchen abhanden gekommen, ſteht aber noch bei den Slovenen in Pflege, wie denn alljährlich am 18. Auguſt zu St. Stephan im Gailthale die windiſche Jugend ihre Kirchtags-Feſttänze abhält. Und wenn man den Buſen der tanzenden Mädchen unter dem bunten Bruſttuch wogen ſieht, möchte man faſt meinen, es wohne noch die alte Liebesgöttin der Slaven im ſchönen Baume.

Die Linde iſt — um wieder zur nüchternen Proſa zurückzukehren — zwar am Bacher in zwei Arten zu finden, aber nur vereinzelt in Vorhölzern oder als Garten- und Alleebaum, zumal in Windenau, Faal und Joſefsthal. Dagegen ziert die Ebereſche (Sorbus aucuparia L., ſlov. jereleika) alle Kahlſchlagflächen der höheren Hänge und wächst hie und da ſogar auf Sumpfboden.

Die Birke, namentlich die mitteleuropäiſche Weißbirke (Betula verrucosa Ehrh., ſlov. breza) iſt ein häufiger, aber ungebetener Gaſt der Fichtenculturen, welche ſie durch das Abpeitſchen der Fichtenwipfel empfindlich ſchädigt.

Der Forſtmann betrachtet auch die Zitterpappel (Populus tremula L., ſlov. trepetljika), deren Same durch den Wind überallhin getragen wird mit ſcheelen Augen, denn ihre Stämme fallen durch Verdämmung der Pflanzen dem Waldpfleger unbequem. Ihre Geſchwiſter, die Silberpappel (Populus alba L, ſlov. beli topol) und die Schwarzpappel (Populus nigra L., ſlov. černi topol) ſind in den Fluſsniederungen und an den Hutungen der Feldregion nicht ſelten.

Wilde Kirsch-, Apfel-, Birn- und Nussbäume verirren sich nur einzeln und zufällig in den Wald, ebenso wilde Kastanien und Akazien, die eigentlich nur als Parkbäume erscheinen.

Im Schlage zu Windenau wächst eine Kirschenart, welche zwar der Felsenkirsche (Prunus Mahaleb L.) ähnlich ist, aber für uns eine problematische Species darstellt, da sie viel größere und besonders längere, lanzettförmige Blätter hat als die Felsenkirsche und auch nicht, hier wenigstens nicht, auf felsigem Standorte vorkommt.

Die verschiedenen Weiden wünscht der Forstmann in der Regel zum Teufel, sonderlich die Sahlweide (Salix caprea L., slov. iva) in den Schlägen. Der Weinbauer belehrt seine Buben in der Regel mit Birkenreisern, aber zum Rebenbinden verwendet er die Ruthen der Silberweide (Salix alba L., slov. bela vrba), sonderlich von der Varietät Dotterweide (Salix vitelina L., slov. beka) und die rothe Bandweide (Salix viminalis L., slov. ratika), weshalb er diese Arten als Kopfholz cultiviert. Die Korbweidenzucht aber ist in unserer Gegend erst in Anfängen vorhanden und wird, soweit uns bekannt, nur von Herrn O. Reisser in Pickerndorf, außerdem noch in Lobnitz und am Abhange des Kloppni Vrh in einer Höhe von 1200^{m}/, wo man auch Versuche mit Salix Uralensis gemacht hat, ausgeübt.

Die Buschhölzer, namentlich die Niederwälder und das Unterholz im bäuerlichen Mittelwalde begünstigen alle Arten Strauchhölzer, besonders: den rothen Hollunder (Sambucus racemosa L., slov. divji bezek), den Haselstrauch (Corylus avellana L., slov. leska), den gemeinen Hartriegel (Cornus sanguinea L., slov. svib), die Kornelkirsche (Cornus Mas L., slov. dren), den gemeinen Spindelbaum (Evonymus Europaeus L., slov. farske kapice), den Weißdorn (Crataegus Oxyacantha L., slov. glogovec) und viele andere, welche allgemein zur Gewinnung der runden Fisolen- und Weingartstecken, dann des Futterlaubes und der Laubbauschen zum Weingartendüngen in vier- bis fünfjährigen Umtriebe bewirtschaftet werden.

Folgende aber sind die wichtigsten forstlichen Unkräuter am Bacher, das Wort im Sinne des Forstmannes genommen: Die gemeine Heidelbeere (Vaccinium Myrtillus L., slov. černica), die Sumpfheidelbeere (Vac. uliginosum L.) auf Moorböden, die rothe Heidelbeere (Vac. Vitis idaea L., slov. tičje černice), die Himbeere (Rubus idaeus L., slov. malina), die Brombeere (Rubus fruticosus L., slov. robida) und das Weideröschen (Epilobium angustifolium L., slov. verbovec).*)

2. Betrieb und Wirtschaft.

Wenn eine Pest alle Völker Europas vernichtete und keinerlei Einwanderung den Erdtheil mit neuen Bewohnern erfüllte, so würde derselbe nach wenigen Menschenaltern schon einen ungeheuren Wald bilden, der nur von

*) Ueber die Flora des Bacher bieten eingehende Belehrung die „Beiträge zur Pflanzengeographie der Steiermark mit bes. Berücks. des Bachergebirges" von Otto Murmann, Wien 1874 und das Verzeichnis der im Bezirke Marburg vorkommenden Holzgewächse von Othmar Reiser.

den kalten Regionen der Hochgebirge und den regenarmen Steppen der iberischen Halbinsel und der pontischen Gestade Russlands unterbrochen wäre. Man braucht die Natur nur sich selbst zu überlassen, so kleidet sie sofort alle regenbegnadeten Länder von den Südufern der nordischen Tundren bis zu den Klippen des Feuerlandes in ein wundersames Waldkleid, dessen Schönheit und Farbenpracht mit der abnehmenden Pol- und Seehöhe im Verhältnisse steht. Aber die Verwirklichung dieser Phantasie erfordert eben nichts mehr und nichts weniger als die vorhergehende Ausrottung des Menschengeschlechtes. Nun möchte es scheinen, als ob wir die Einwirkung des Menschen auf den Wald für absolut schädlich hielten und wünschten, jedes Waldindividuum möge sich selbst überlassen bleiben; das ist aber nicht der Fall, denn wir betrachten Hain und Forst nicht als Selbstzweck, sondern in ihrer Beziehung zum Menschen, mit Rücksicht auf den Nutzen, den sie dem Menschen bringen. Und der ist nun bei gleichen Flächen durchaus nicht derselbe, sondern es ist ein gewaltiger Unterschied, ob dieselbe mit Eichen und Eschen, oder mit Föhren und Espen bewachsen ist. Die Natur aber pflegt sich um den Menschen und seine Ansprüche nicht im geringsten zu kümmern, wenn sie ihr nicht auf unzweideutige Weise durch den Herrn der Erde selbst nahegelegt werden, wobei er aber stets die Grenzen seiner Macht und Autorität im Auge behalten muss. In unserem Falle, beim Walde bestehen diese Grenzen in den natürlichen Bedingungen, welche die einzelnen Holzarten zu ihrem Gedeihen erfordern. Denn jeder einzelne Waldbaum braucht zu seinem Vorkommen in ganzen Beständen und zu seiner gedeihlichen Entwicklung nicht nur eine bestimmte Beschaffenheit des Untergrundes, der in der geognostischen Zusammensetzung, in dem Vermögen, Wärme und Sauerstoff zu absorbieren und zu binden, sowie in seiner Oberflächenbekleidung gar mannigfache Verschiedenheiten aufweisen kann — und eine gewisse, für jede Art andere Tiefgründigkeit der Humusschichte, eine besondere Lage und ein geeignetes Klima, sondern jede Art bedarf auch eines bestimmten Maßes von Luft und Licht, Wärme und Feuchtigkeit, d. h. sie benöthigt zu ihrer Existenz auch des Schutzes gegen Frost und Dürre, welche die Baumarten ebenfalls wieder auf sehr verschiedene Weise beeinflussen. Die Nothwendigkeit eines geregelten Begründungs-, Erziehungs-, Betriebs- und Benützungsverfahrens dürfte sich daher wohl von selbst ergeben.

Der heutige Waldbestand ist also das Product des Standortes und seiner bisherigen Behandlung oder Bewirtschaftungsmethode. Nun kann der Wald, abgesehen vom öffentlichen Interesse, entweder seines unmittelbaren Nutzens wegen bewirtschaftet und erhalten werden, oder er wird dem Feld- und Weinbau oder der Viehzucht dienstbar gemacht, einerseits direct durch Culturumwandlung, d. h. durch seine Zerstörung, anderseits indirect durch Holz-, Futter- und Streubezug, oder vorübergehend durch landwirtschaftliche Zwischennutzung des Waldbodens. Die Methoden und Gepflogenheiten der Forstwirtschaft sowie die daraus hervorgehenden Waldzustände sind demnach von dem wahren oder vermeintlichen Interesse des Besitzers abhängig.

Am Bacher nun haben sich neben dem Kahlschag- und unregelmäßigem Plänterbetriebe auch der regelmäßige Femmelschlag, die Mittel- und Nieder-

waldwirtschaft und in sehr vereinzelten Fällen, doch meist nur auf eigentlichem Weidelande die Brand- oder Schwändwirtschaft ausgebildet.

Da lange Transportstrecken die Anlage und Erhaltung kostspieliger Holzbringungsanstalten, wie z. B. der Trocken- und Wasserriesen und Rollbahnen bedingen, welche zu ihrer Rentabilität eine intensive Ausnützung erfordern, so möchte wohl die Kahlschlagwirtschaft am Bacher in der Regel gerechtfertigt erscheinen.

Zur Verkohlung und Gewinnung des Holzbedarfes der Glashütten hat man aber auch große, zusammenhängende Wälder, ja das ganze Hochplateau in verhältnismäßig kurzer Zeit abgeholzt und die kahlen Flächen nach mehrjähriger, landwirtschaftlicher Zwischennutzung noch dem Weidegange des Zugviehs der Kohlentransporte überantwortet, bis man endlich mit der Verjüngung nicht mehr folgen konnte, da derselben auch durch vollständige Verrasung oder Versumpfung der Blößen unüberwindliche Hindernisse entgegen traten.

In jenen Lagen, wo die Kahlschlagwirtschaft nicht zur Versumpfung geneigte, wasserdichte Schichten traf; wo kleinere Jahresschläge aufeinander folgten; wo das Weiden, zumal in den ersten Lebensjahren des Jungbestandes, strenge untersagt war; wo die Aufforstung dem Abhiebe unverweilt auf dem Fuße folgte: da ist diese Bewirtschaftungsart entschieden von Vortheil, woferne die Vernachlässigung einer systematischen Hiebesfolge nicht unregelmäßige Altersstufen der künftigen Bestände hervorruft und dadurch ihre geordnete Wiederbenützung erschwert. Beweise für die Güte dieses Betriebes liefern die Wälder des Zeilinger dicht unter der Welka Kappa, die Forste in den östlichen Besitzflächen von Misling, bei der ehemaligen Glasfabrik Rakowetz, in den unter Lusche gelegenen Waldtheilen Weitensteins, in Josefsthal und Langerswald, in mehreren zumtheile höchst exponierten Lagen von Faal und auf den gesammten Kahlschlagflächen des Gutes Windischfeistritz, welche alle regelmäßige Fichtenbestände mit hohen Zuwachsziffern aufweisen.

Schlimmer als diese Wirtschaftsmethode rächt sich der unregelmäßige Plänterbetrieb, wie er denn auch in strictem Gegensatze zu dem steht, was das Gesetz in gewissen Fällen vom Eigenthümer und dieser im Hinblick auf die höchstmögliche Bodenrente vom Walde fordert. Denn die schönsten und stärksten Mercantilholzstämme werden regellos den Beständen entnommen, um sie der Säge zuzuführen und bei momentanem Geldbedarfe werden sie nach dem beliebten Ausstempelungsverfahren Bauern und Holzhändlern am Stocke verkauft. Tausende der schönsten Buchenstämme aber hat man zur Erzeugung von Schwellen und Fassdauben verwendet, dagegen hat man freilich auch alles Stammateriale geschont, welches zu Nutzholz ungeeignet erschien, welches verkrüppelt, krank, schwach, oder durch wiederholte Schlägerung und den Transport der früher gefällten Stämme empfindlich beschädigt war. Der Wald glich nach einem solchen Raubzuge einem Volke, welches in langen und schweren Kriegen alle tüchtigen Männer eingebüßt und nur mehr Kinder, Krüppel und Invaliden aufzuweisen hat. Auch im Forste nämlich hat man nur die zur Besamung ungeeigneten, verkümmerten und bresthaften Individuen am Leben gelassen, während von den schönen, kräftigen und gesunden Stämmen nichts zurückblieb, als das

Wipfel- und Abfallholz, welches in chaotischer Verwirrung die verwüstete Fläche verunzierte. Keimte trotzdem ein neues Baumgeschlecht auf, so wurde es auch durch neue Schlägerungen und Holzabfuhren allen Unbilden ausgesetzt, abgeschunden, gebrochen, niedergetreten, und durch die im nunmehrigen Lichtschlage wuchernde Brombeere oder durch Lagerholzmassen erstickt. Es ist aber sehr möglich, dass der Laie im Forstwesen durch den unkritischen Anblick eines solchen geplänterten und geplünderten Waldes getäuscht wird, denn auch hier streben mindestens noch in den früheren Phasen die schlanken und schwanken Stämmchen gen Himmel, die in grünem Nadel- und Blätterschmuck prangen und von weitem ein ganz hübsches Bild gewähren. In Wirklichkeit birgt sich unter der grünen Maske Krüppelholz wertlosester Art, welches vielleicht in trügerischem Scheine imstande ist, das lichtscheue Gebaren des nur um seinen Dienst, heißt das um seinen Gehalt besorgten Wirtschafters in Dunkel zu hüllen, seinem gewissenhaften Nachfolger aber Unruhe und Besorgnis einflößt und ihm, will er energisch Abhilfe treffen, keine andere Wahl lässt, als diese lebendigen Vorräthe von Kohl- und schlechtem Brennholz unter verhältnismäßig hohen Kosten durch Kahlschlagbetrieb zu entfernen, die Rodungsfläche mühevoll zu cultivieren und in langjährigem geringen Erträgnisse die Consequenzen der Handlungsweise anderer zu ziehen.

Für das Zugvieh, welches zur Abfuhr des im irregulären Plänterbetriebe gewonnenen Nutzholzes von den Regiefuhrleuten, Bauern und Holzhändlern verwendet wurde, musste noch überdies die unerlässliche Weide oder wohl gar die Grasnutzung beschafft werden, was so nebenbei auf Kosten der bereits gelungenen Kahlschlagculturen geschah.

Dieses miserable Wirtschaftssystem ist es, welches im Vereine mit der vernachlässigten Aufforstung der Kahlschlagflächen die Devastation und Ertragsminderung der Bacherhochflächen verschuldete. Der größte Theil des heute durch Versumpfung für die Forstcultur fast unwiederbringlich verlornen Planums war im Jahre 1862 noch unberührter Hochwald von gemischten Hölzern, welcher hierauf durch zehn Jahre unter ununterbrochenen unregelmäßigen Plänterbetriebe leiden musste. Als die Nutzholzausbeute beendet war und die Vernässung des Bodens bereits augenscheinliche Fortschritte machte, wurden die schütteren Bestände infolge eines neuen Vertrags in den Jahren 1873—1875 auch ihrer Kohl- und Lagerholzvorräthe beraubt, worauf die Nässe derart zunahm, dass der Getreidebau nicht mehr die Arbeit lohnte und deshalb allmählich abkam. Nun unterließ man weiters das behufs des Ackerbaus übliche Abbrennen des Schlagraumes, die junge Fichtencultur aber gieng bei der zunehmenden Versumpfung des Bodens vor Frost und Nässe zugrunde. Denn diese fast wagrechten, von Quellen reichlich durchsetzten Flächen gewähren dem Wasser nur langsamen Abfluss, der tiefgründige Humusboden und die abgestorbenen Pflanzenreste geben Veranlassung zur Moorbildung, worauf die Versumpfung, durch die Flora palustris gefördert, erschreckende Dimensionen annimmt.

Zu diesen Uebelständen kam noch allenthalben der Bestand alter Abstockungsrechte, denen glücklicher Weise nur ein kleineres Thalgebiet am Radlbache zum Opfer fiel. Auch dieser Schaden hätte in seinen Folgen

beträchtlich gemildert werden können, wenn man unmittelbar nach der Räumung des Schlages in energischer Weise mit der Aufforstung vorgegangen wäre.

Wie viel günstiger gestaltet sich den besprochenen Zuständen gegenüber die Wirtschaftsgepflogenheit der größeren bäuerlichen Waldbesitzer des Bachers und welch schöne Vollbestände und gewaltige Stammformen erfreuen hier das Auge des Beschauers! Und doch verfügt keiner derselben über ein namhaftes forsttechnisches Wissen, keiner auch wäre etwa sonderlich geneigt, der Waldwirtschaft nennenswerte Opfer zu bringen. Aber das Wirtschaftssystem des Landmanns ist einfach und verständig. Die Quintessenz desselben besteht dem Forste gegenüber in dem Axiom, dass jedes Jahr zwei Stämme vom Joch geschlagen werden müssen. Nach der Größe des Waldbesitzes und demnach der Ausbeute an Stöcken, regelt er seinen Sägebetrieb, während die Stärke des Holztransportes zur Säge und die Masse ihrer Producte wieder auf die Höhe seines Viehstandes Einfluss nehmen, welcher freilich in erster Linie durch die Menge der Futter- und Weidemittel bestimmt wird. Die Ausdehnung des Ackerbaus richtet sich hingegen nach der Masse der Schneitelstreu, die vom Jahreshiebe abfällt und die Zahl der Dienstleute hängt von den Weisungen ab, welche der Ackerbau, die Viehzucht und die Forstwirtschaft dictieren. Bei dieser rationellen Wirtschaft, die seit Urväterzeiten zur Anwendung gelangt, erfreuen sich Bauer und Wald gleicherweise des fröhlichsten Wohlseins. Denn der Waldboden steht ununterbrochen unter dem Schirme der Baumkronen und allfällige, durch den Jahreshieb geschaffene Bestandeslücken besamen sich rasch und sicher, der Anflug aber wird durch die ungesäumte Abfuhr des Holzes mit all dem Zubehör von Reisig und Streu gesäubert und kann sich in jahrelanger Ruhe gedeihlich entwickeln. Der Altbestand leidet nur wenig durch die Abfuhr des Schlagmateriales, welche im Winter durch Vieh bewerkstelligt wird, wenn eine schützende Schneedecke auf dem Waldboden liegt.

Am wenigsten respectiert unser Waldbauer die Buche, die er wegen ihres ärmlichen Erträgnisses bei jeder passenden Gelegenheit zum Hiebe verurtheilt, ja selbst durch „Ringeln" tödtet. Dagegen wird der Tanne durch den bäuerlichen Betrieb aller Vorschub zutheil, weshalb sie auch in allen größeren Bauernwaldungen, besonders am Nordabhange des Gebirges das Uebergewicht erlangt hat. Die in den Stammformen ausgeprägten Massenerträge dieses Baumes und seine geringen Ansprüche an die pflegende Hand des Menschen bürgen für die Wahrung der Interessen des Besitzers wie für die der öffentlichen Wohlfahrt, sowohl mit Rücksicht auf das Nationalvermögen, als auch hinsichtlich der klimatischen Verhältnisse. Allerdings gibt es auch Bauernwälder, deren Zustand kein günstiges Zeugnis für den Wert dieser Wirtschaftsmethode ablegt; aber bei der Mehrzahl ist es nicht der Raubbetrieb, welcher diese Erscheinung hervorruft, sondern seltsamer Weise das Streben zu sparen gepaart mit dem Mangel an Einsicht in das wahre Wesen der Sparsamkeit. Daher kommt es, dass so manche Waldbesitzer am Nordhange des Bachers gerade um starke Stämme zu ziehen, die rechtzeitige Lichtung des Jungholzes unterlassen und es dadurch zu mikroskopischem Zuwachs, wenn nicht zu gänz-

lichem Absterben zwingen, wodurch sie sich also selbst ganz erhebliche Verluste: beim Altholze krankhafte, faulende, überständige Stämme, beim Jungholze dessen spätere Ringschäligkeit und gegenwärtige Zuwachsverminderung zuziehen.

Der Bauer Kassiak galt für den „Waldkönig" der ganzen Gegend, denn er besaß ober St. Lorenzen in 1200 *m* Seehöhe einen ausgedehnten Waldcomplex aus prächtigen Fichten und Tannen, welcher bei regelmäßiger Plänterwirtschaft gewiss ein schönes Erträgnis abgeworfen hätte. Nun beschränkte aber der Bauer in übelverstandener Sparsamkeit den Jahreshieb auf die an Ueber- und Abständigkeit krankenden Stämme, wodurch er es — allerdings erst nach vielen Jahren — endlich dahin brachte, dass der ganze Wald abständig, das heißt wegen zu hohen Alters wipfeldürr, kernfaul und zuwachsarm wurde, während aus Mangel an Luft und Licht der wenige Unterwuchs zugrunde gieng.

Des Waldkönigs Erben theilten nun zwar die wirtschaftlichen Ansichten des Seligen, aber sie konnten die Augen doch nicht dem trüben Thatbestande verschließen; sie wollten deshalb retten, was zu retten war und schlugen sonach alle kränkelnden Stämme nieder. Dadurch wurde jedoch der Vollbestand in einen lichten Raumbestand umgewandelt, dessen schwaches Oberholz infolge der plötzlichen Lichtstellung zu kränkeln begann und vom Winde geworfen wurde, worauf Brombeergesträuch den Schlag überwucherte und jeden Nadelholzanflug, wenn ein solcher bei der Impotenz der Samenbäume überhaupt möglich gewesen oder vom Nachbarbestande erzeugt worden wäre, verdämmte und erstickte. Schließlich legte sich die Behörde ins Mittel und befahl den Wald kahl zu schlagen, zu räumen und wieder aufzuforsten.

Der Besitzer eines solchen Waldes ist nun kein Waldkönig mehr. Er besitzt wohl eine große Waldfläche, aber selbe ist mit schadhaftem, ringschäligem und kernfaulem Schnittmateriale von geringem Werte bedeckt und mit ungewohnten Culturkosten und trotz völliger Ertragloſigkeit mit gewohnten Steuern belastet.

Es ist begreiflich, dass ein solches Verhältnis dem Bauer, welcher an einen gleichmäßigen Waldbetrieb und continuierliche Erträgnisse aus diesem Betriebe gewöhnt ist, nicht zusagen kann; er greift deshalb zu anderen Erwerbszweigen, z. B. zur Viehzucht und benützt bei erhöhtem Viehstande den Wald als Weide, wodurch er die jungen Culturen schädigt, oder er sucht mit gieriger Hand bereits vom unreifen Walde ein Erträgnis zu erpressen. Dass solche Zustände schwere Gefahren in sich bergen, Gefahren, welche den Eigenthümer und bei allgemeiner Verbreitung der Ursachen auch einen ganzen Agriculturstaat mit Verarmung bedrohen, welche aber mit jeder schlechten Waldwirtschaft unzertrennlich verbunden sind: das dürfte heute wohl von niemand mehr geleugnet werden. Unser herrlicher Dichter, der Waldbauernsohn Rosegger hat diese Gefahren in seinem schönen Buche „Jakob der Letzte" auf das zutreffendste dargestellt und geschildert.

Andere Ansprüche als der eigentliche Holzbauer stellt der Feld- und Weinbauer der östlichen und südlichen Gebirgslehnen an seinen Wald. Der weinbautreibende Kleingrundbesitzer kann ganz besonders die Schwarz-

erle brauchen, die auf allen Hutungen, an Fluss- und Bachufern, an Wegen und Hecken, in allen Niederungen und auf allen Hügellehnen wächst, aber auch überall im Vorherbste zur Gewinnung von belaubten Reisigbündeln aufgesucht, entästet und entwipfelt wird, indem man sie als Kopfholz in zwei- bis dreijährigem Umtriebe nachhaltig bewirtschaftet.

Auch Hiefel- und Hopfenstangen aus jungen Nadelholzstämmen, ebenso Bohnenstecken und Weingartpfähle aus verschiedenen Sträuchern, namentlich dem Haselbusch, entnimmt der Feld- und Weinbauer seinem Walde.

Bodenstreu wird im ganzen Bachergebiete nur wenig gesammelt und das Streurechen, Moossammeln, das Schneiden oder Mähen der Heidel- und Preiselbeeren, des Haide- und Farnkrautes ist fast nur bei einigen Landleuten, besonders Waldbauern der östlichen und südlichen Ausläufer üblich, während die Gewinnung der Schneitelstreu vom stehenden Bestande bei den Bauern von Drautsch, Saldenhofen, Trofin, Pametsch und Windischgraz im Gebrauche steht. Im ersten Falle ist die Wirtschaft charakterisiert durch eine gewisse permanent gehaltene Lichtschlagstellung der zur Bodenstreunutzung herangezogenen Bestände, die aus allen Laubbäumen zusammengesetzt und mit Nadelholz gemischt sind. Das Rechen und Bodenstreusammeln aber wird so intensiv betrieben, dass der Waldboden in der Regel nach der Arbeit kahl erscheint und selbst die Wurzeln der Bäume entblößt sind. Zur Beschaffung der Schneitelstreu werden meist jüngere Nadelwälder benützt, welche unter dem Titel der Säuberung bis zu zwei Dritteln ihres Astwerks liefern müssen. Allerdings rächen sie ihre Beraubung durch lebenslängliche Zuwachsverluste.

Der kleine Grundbesitzer entnimmt also dem Walde in der Form von Laubbuschen und Streu die Dungstoffe; er benützt ihn zur Viehweide; er entlehnt ihm seine Weingartenpfähle und all' sein Brennmaterial, sein Nutz- und Zeugholz und er muss ihm durch den Verkauf seiner Producte auch als Geldquelle dienen. Es entwickeln sich in seinem Walde daher naturgemäß alle Betriebsarten: der gemischte oder reine Hochwald als Plänterwald zur Säge-, Zeug-, Brennholznutzung, Bodenstreugewinnung und zum Bezuge von Stämmen, welche gespalten Weingartstecken liefern; der Mittelwald mit Eichen und Kastanien als Oberholz in höherem Umtriebe zur Bauholznutzung und allen zu Laubbauschen und runden Weingart- und Fisolenstecken geeigneten Sträuchern als Unterholz; endlich der Niederwald mit vier- bis fünfjährigem Turnus zu gleichem Zwecke wie das Unterholz des Mittelwaldes. Man kann ferner sagen, dass Bauernwälder von gleicher Größe im allgemeinen auch eine gewisse Gleichförmigkeit aufweisen, und dass die Besitzer kleiner Waldflächen der Mutter Natur nur selten durch eine künstliche Cultur ins Handwerk pfuschen.

3. Holzzuwachs.

Nicht das Bodenmateriale allein, sondern noch gar manche andere Factoren, von denen das Klima, die Besonnung infolge der Ortslage, die Bodenfeuchtigkeit, die Holzart und die Wirtschaftsmethode nur die wichtigsten sind, haben Einfluss auf die Entwicklung unserer Holzgewächse. Die Hauptfactoren, welche beim Holzzuwachs in Frage kommen, nämlich

die Bodenbeschaffenheit und das Klima sind am Bachergebirge im ganzen recht günstig. Es kann aber nicht geleugnet werden, dass durch übermäßige Lichtung mancher Bestände, durch große Ausdehnung der Blößen, durch überständige, zuwachsarme Waldreste (sogenannte Urwälder!), durch ungünstige Altersclassenverhältnisse im allgemeinen und durch den Rückgang der Waldfläche infolge Versumpfung bewirkt wird, dass die Gesammtfläche der Bacherwälder jährlich weniger Holzmasse produciert, als sie zufolge ihrer natürlichen Ertragsfähigkeit bei durchwegs rationellem Betriebe hervorbringen könnte. Dabei ist allerdings zu bemerken, dass in diesem Calcül auch jene Waldflächen berücksichtigt sind, welche blos mehr im Cataster existieren, in Wahrheit aber als Sümpfe die Ziffer des durchschnittlichen Gesammtzuwachses gewaltig herabdrücken.

Für die Masse des Jahreszuwachses ist es ferner durchaus nicht gleichgiltig, ob eine Fläche mit Hochwald oder mit jungem Holze bewachsen ist. Schon der Vergleich einer jungen Holzpflanze mit einem fünfzig- oder hundertjährigen Baume muss die Ueberzeugung einflößen, dass die Holzschichte, welche jährlich zuwächst, bei ersterer vielmal weniger Masse enthalte, als bei letzterem, woraus sich der natürliche Schluss ergibt, dass der durchschnittliche Jahreszuwachs eines Waldes umso geringer sein muss, je mehr die Culturen und Jungbestände vorherrschen und umgekehrt. Es muss aber in der Altersabstufung der Bestandestheile eines Waldes ein Flächenverhältnis zwischen diesen Theilen existieren, welches bei normalem Betriebe constant erhalten werden kann und abgesehen von Elementarereignissen auch einen durchschnittlich gleichen Jahreszuwachs und deshalb für immerwährende Zeiten annähernd dieselben Jahreserträgnisse liefern muss. Ein derart geregeltes Bestandesverhältnis nennt der Forstmann den Normalzustand des Waldes und die Vorkehrungen, welche einen abnormen Waldzustand allmählich in einen normalen zu wandeln geeignet sind, die Betriebs- oder Wirtschaftseinrichtung. Diese umfasst daher alle Erhebungen und Anordnungen, welche zum Zwecke der angemessensten Behandlung eines Waldes behufs nachhaltiger und intensiver Ausnutzung desselben getroffen werden und deshalb den Gang der Wirtschaft für längere Zeit vorzeichnen. Es liegt auf der Hand, dass dieser Gang nicht willkürlich geändert werden soll.

Soll also ein Wald in den Normalzustand versetzt werden, so muss man sein Erträgnis kennen und demgemäß Erhebungen über den Holzvorrath und Zuwachs, welch' letzterer ja der eigentliche Ausdruck der Productivkraft des Waldbodens ist, pflegen. Es ist jedoch klar, dass zur Zeit abnormer Waldzustände behufs Herbeiführung des Normalzustandes periodisch vom Normalzuwachse abweichende Hiebessätze aus dem Forste bezogen werden müssen und es ist ein unangenehmer Uebelstand, dass diese Größen erst nach vollendeter Betriebseinrichtung mit wünschenswerter Genauigkeit berechnet werden können.

Nachdem am Bacher aber nur fünf Waldcomplexe — vier darunter vom Verfasser — provisorisch eingerichtet wurden, wovon einer bereits wieder, „empirisch", soll heißen gegen die Lehren der Erfahrung, bewirtschaftet wird, indem daselbst vierfache concrete Jahreshiebsätze geschlagen werden, so sind uns die wirklichen Größen des Gesammtzuwachses aller

Waldflächen am Bacher nur annähernd geläufig; wohl aber kennen wir bei Zuwachsziffern einzelner Standorte aus der Aufstellung von Zuwachstafeln, welche sich auf jene Holzmasse und jene Anzahl von Bäumen beziehen, die zur Zeit der Schlagbarkeit auch wirklich auf der Fläche vorhanden sind, möge diese im jugendlichen Holzbestande auch um tausende von Bäumen mehr beherbergt haben, als sich im Benützungsalter thatsächlich vorfinden. Alle diese tausende trugen unmittelbar nicht das Mindeste zur Hauptnutzung bei, obschon sie nothwendig waren, um den Waldesschluss zu erhalten und dem schlagbaren Bestande die Menge und Güte seiner Holzmasse zu sichern. Im übrigen wurden sie bisher im Durchforstungswege nicht verwertet und es blieb der Natur überlassen, diesen Nebenbestand allmählich auszuscheiden.

Unsere Zuwachstafeln beziehen sich daher auf den Wachsthumsgang des bleibenden Hauptbestandes, des Abtriebsbestandes nach Ausscheidung des Nebenbestandes; sie beziehen sich auf jene Stämme, welche für die Größe der Hauptnutzung von unmittelbarer Bedeutung sind. Nur diese Stammzahl bildet jene jährliche Massenvermehrung und jene Massenreihe, welche in ihrem von Jahr zu Jahr vorfindlichen Holzgehalte den Hauptbestand im engsten Sinne des Wortes darstellt. Sie versinnlicht hiemit die Zunahme dieses Vorrathes und gewährt eine klare Einsicht in die Natur und den eigentlichen Wachsthumsgang der Holzbestände.

Aus den erwähnten Zuwachstafeln*) lassen sich die Wachsthums- und Holzertragsverhältnisse des Bachers im allgemeinen, für die betreffende Oertlichkeit und die angegebene Holzart aber im besonderen überblicken. Die Modellstämme, welche der Berechnung dieser Zuwachstafeln zugrunde liegen, sind durchgehens Mittelstämme (in mathematischem Sinne) aus sorgfältig ausgewählten Probeflächen von je einem Hektar Größe. Die Astmassen der Buchen (30—35%), ferner das Astwerk und die Wipfel der Nadelhölzer, soweit letztere unter 10 C Mtr. liegen, wurden in die Berechnung nicht einbezogen.

Diese Zuwachstafeln gewähren nicht nur einen Einblick in die Ertragsfähigkeiten der einzelnen Holzarten des Bachers, sondern sie illustrieren auch die Wirkung, welche die Wirtschaftsmethoden auf den Zuwachsgang verschiedener Baumarten auszuüben vermögen.

Während die lichtbedürftige Fichte beim Kahlschlagbetriebe und den schattenliebenden Holzarten gleich auch beim regulären Plänterbetriebe einen normalen Zuwachs aufweist, constatieren die Ziffern beim unregelmäßigen Plänter- oder Femelschlagbetriebe einen erschreckenden Zuwachsverlust und rechtfertigen hiedurch unseren Abscheu vor dieser vernunftwidrigen Betriebsart. Es wundert uns daher auch gar nicht, wenn man in der Erkenntnis der Schädlichkeit einer Art der Plänterung dieses Merkmal dem ganzen Plänterbetriebe zuschreibt, obwohl derselbe bei rationeller, d. h. gemäßigter Anwendung besonders bei den schattenliebenden Holzarten des Gebirges das Gemeinwohl wie die Privatinteressen gleicherweise zu fördern geeignet ist: man verwechselt eben den regelmäßigen Plänterbetrieb mit dem unregelmäßigen und dies umso leichter, weil er schwer zu überwachen ist und des-

*) Siehe die Beilagen, Tab. 13—20.

halb thatsächlich häufig in unmerklichem Uebergange zum bösen Bruder hinüberführt.

Wenn wir nun annehmen, dass der durchschnittliche Jahreszuwachs für die Nadelhölzer des Bachers bei achtzigjährigem Umtriebe sechs, für die Laubhölzer nur zwei Festcubikmeter für den Hektar betrage — Ziffern, die wahrhaft nicht übertrieben sind, — so ergeben sich für die 47400 Hektar reiner und gemischter Nadelholzbestände 284400, für die 9604 Hektar der reinen und gemischten Laubwälder 19200, demnach für die 57004 Hektar Waldfläche des ganzen Bachergebirges 303600 Festcubikmeter durchschnittlicher Jahreszuwachs. Der wirkliche Zuwachs des gegenwärtigen Waldbestandes bleibt freilich weit hinter diesen Ziffern zurück, welche jedoch durch Beseitigung der Unwirtschaft und Einführung eines rationellen Forstbetriebes unschwer erreicht werden könnten.

4. Umtriebszeiten.

Die Umtriebsperioden einiger Holzarten sind aus der Entwicklungsdarstellung, welche die Zuwachstafeln bieten, ersichtlich. Doch wird auf das Alter der besten Benutzbarkeit der Bestände am Bacher nicht allzustrenge Rücksicht genommen, indem die Wälder meist dann der Nutzung unterworfen werden, wenn sich gerade eine passende Verwertung für die Hölzer findet, oder wohl auch, wenn sie in den Schlagbereich eines eben nicht für sie errichteten Bringungmittels fallen. Es wird also die Zeit des Schlages häufig nicht nach der Zeit der besten Schlagbarkeit der Bestände geregelt, sondern durch zufällige Umstände bestimmt, welche zur Qualität des Holzes in gar keiner Beziehung stehen. Allerdings bildet das Verhalten der größeren Waldbauern auch hier eine Ausnahme, indem sie häufig in das andere Extrem verfallen und den Wald überständig werden lassen, wodurch sie also des Guten beträchtlich zu viel thun.

Im allgemeinen findet demnach der oberste Grundsatz der rationellen Forstwirtschaft, die Einhaltung des besten Benützungsalters der Bestände, am Bacher zu wenig Berücksichtigung und es kann daher nicht auffallen, wenn unter solchen Verhältnissen der Umtrieb des höchsten Bodenreinertrages oder der finanzielle Turnus mit besonderer Beachtung der gegenwärtig zumeist bestehenden holz- oder sortimentsarmen Bestandesformen noch keine Erwähnung findet.

Wird die Umtriebszeit durch das Jahr des höchsten Durchschnittszuwachses der fraglichen Holzart bestimmt, so ergibt sich, dass die Fichte im Alter von 80—100, die Tanne zwischen 90 und 120, die Kiefer vom 60.—80. und die Buche nicht vor dem Hundertsten, nicht nach dem hundertdreißigsten Jahre geschlagen werden soll. Die Niederwälder des weinbautreibenden Waldbesitzers werden mit Rücksicht auf die bestehenden Bedürfnisse in drei- bis fünfjährigem Umtriebe bewirtschaftet, während die Erziehung von Dimensionshölzern, zumal beim Oberholz des Mittelwaldes, höhere Umtriebszeiten als die früher genannten erheischt.

5. Forstbenutzung.

Es wurde bereits erwähnt, dass die bäuerlichen Waldbesitzer ihren Holzbezug meist der Säge zuführen und nur allenfalls die schwächeren Stämme als Bauholz in den Handel bringen, während die Abfälle den Bedarf an Brennmateriale und Streu in der eigenen Wirtschaft decken. Hiezu kommt noch, dass der Wald den Eigenbedarf an Bau- und Zeugholz besorgen, dem Landmann und Weinbauern aber die Weingartstecken, Laubbausche, Hiefel- und Hopfenstangen liefern muss. Das Buchenholz aber wird ausnahmsweise zu Hammerhelmen, Zeug- und Brennholz aufgearbeitet, meist jedoch zu Kohle gebrannt.

Bei den Großgrundbesitzern geht der Sägebetrieb im ganzen zurück, doch ist er in Missling, Rakowetz und Josefsthal noch in lebhaftem Gange. Sonst ist aber die Aufarbeitung der Bestände zu Brenn- und Kohlholz für die Glasfabriken üblich, wobei das Brennholz durch Wasserriesenanlagen, die fertige Holzkohle dagegen mittelst Zugvieh oder im Winter durch Menschenkraft und Handschlitten an den Ort des Bedarfes gefördert wird. Bei einigen finden wir auch die Plänterbehandlung durch stammweisen Verkauf der Nadelhölzer an bäuerliche Holzhändler wieder in Uebung, während diese selbst bei größerem Waldbesitze Rohmateriale kaufen und den Eigenbesitz schonen.

In den Sechziger-Jahren war im Oplotnitzer Gebiete gleichfalls der Sägebetrieb im Schwunge, weshalb alljährlich 25000 –30000 Nadelholzstöcke plänterweise den Beständen entnommen und meist als Sägewaren nach Triest versandt wurden. Faal betrieb früher ein Bundgatterwerk zu Lobnitz, welches durch Dampf und Turbinen in Bewegung gesetzt wurde, Weitenstein und Missling aber hatten Dampfsägen auf dem Hochplateau; das Rohmateriale beschafften sie durch Kahlschlagwirtschaft und das Sägeproduct wurde nach Triest geliefert. Heute arbeiten die Sägen von Missling für Pola, Josefsthal für Ungarn und Rakowetz für die localen Holzhändler, während die anderweitige Verarbeitung des weichen Mercantilholzes, wenn wir von der Dampfsäge (des Gutes Freistein) bei Pragerhof absehen, nur auf die Zündwarenfabrik in Maria Rast beschränkt ist.

Die Buchen der Oplotnitzer Forste lieferten in den drei Jahren 1869, 1870 und 1871 der Südbahn 69248 und nach Frankreich 102385 Bahnschwellen, zusammen also 171633 mit einem Gewichte von 138068 Metercentnern. Diese Schwellen wurden auf Handschlitten zu den Wasserriesen gefördert, welche sie nach Oplotnitz trifteten, wo sie von 6922 Frächtern in Empfang genommen und nach Pöltschach geführt wurden, wo die Uebergabe stattfand Aus dem gleichen Besitze wurden binnen zehn Jahren durch Femelschlag über 300.000 Buchenschwellen zustande gebracht.

Aus den Faaler und Feistritzer Wäldern wurden in den siebziger Jahren Millionen von Fassdauben im Plänterbetriebe den Buchenbeständen entnommen, während Faal in der gleichen Periode (1870—1880) infolge Kahlschlages tausende von Klaftern Buchenscheiter nach Wien, Graz und Marburg lieferte und außerdem noch eine Glasfabrik mit Brennholz versorgte. Dazu kommen noch 57676 Festcubikmeter Stammholz, welche Faal in neun Jahren durch irregulären Plänterbetrieb gewann und an bäuerliche Holzhändler verkaufte.

Behufs Verwertung des stehenden Raumbestandes und der nach dem Bezuge des Nadel- und Buchenholzes lagernden Abfallhölzer erbaute man im Jahre 1870 in Oplotnitz eine Glasfabrik, welcher durch Kahlschlag und Wasserriesen alljährlich 10000 Raumcubikmeter Hüttenholz zugeführt werden sollten. Leider erwiesen sich aber die Lagerhölzer zum Betriebe der Fabrik ungeeignet und man musste zur Deckung des Bedarfes größere Waldflächen dem Kahlschlage unterziehen und froh sein, dass die Hüttenberger Eisenwerksgesellschaft sich der alten und bereits der Zersetzung anheimfallenden 150.000 Festcubikmeter Lagerhölzer erbarmte und sie zum Verkohlen ankaufte, wobei die Gesellschaft die Räumung und Aufarbeitung dieses großen und schadhaften Materiales mit in den Kauf nahm. In der ersten Hälfte der Siebziger Jahre hat sie dasselbe auch richtig verkohlt.

Windischfeistritz hat sich in einem alten Vertrage des Abstockungsrechtes seiner Altbestände zugunsten der Verkohlung begeben und hat demnach erst in neuerer Zeit infolge gegenseitigen Uebereinkommens behufs besserer Verwertung seiner Mercantilhölzer die Buchen plänterweise der Daubenerzeugung zugeführt, die zu Sägeholz tauglichen Nadelhölzer aber, welche beim Kahlschlagbetriebe vom Jahreshiebsatze abfallen, wie heute noch an bäuerliche Holzhändler verkauft, die das Holz selber vom Walde abholen müssen.

Aehnlichen Abstockungsverbindlichkeiten gemäß hat Faal bis in die Siebziger Jahre an die Glasfabrik St. Lorenzen und ehedem auch an Mitsling Kohlholz ohne Ausscheidung des Mercantilholzes und ohne Rücksicht auf das Alter der zum Hiebe gelangenden Bestände abgegeben. Die Holzmenge, die auf diese Weise ohne Auswahl dem Verkohlen geopfert wurde, war sehr bedeutend, denn Mitsling allein bezog jährlich 4000 Cubikklafter im Wege des Kahlschlagbetriebes aus den Beständen des Hochplateaus.

Vor dem Abschlusse dieses für die Bacherwälder so verhängnisvollen Abstockungsverhältnisses, welchem nebst der Unterlassung rechtzeitiger Aufforstung die Versumpfung der Hochflächen auf hunderte von Hektaren zugeschrieben werden muss, bezog Mitsling sein Kohlholz aus den Wäldern der nächsten Umgebung. So erwähnt eine Urkunde vom Jahre 1784 einen Abstockungsvertrag mit dem Grafen Schrottenbach, wonach dieser die Salloch-alpe gegen eine Jahrestaxe von 50 fl. an Mitsling zur Abstockung überlässt.

Im Jahre 1830 wurde aber auch einem alten Schätzungsoperate zufolge der Holzvorrath der Commissiawaldung zu 15000, jener im Kreutzgraben mit 119.000 Klafter angegeben und eine Altersclassentabelle von 1834 bezeichnet in dem heutigen Mitslinger Waldareale 756 Joch als kahl, 549 als natürlichen Anflug, 595 als künstlichen Anbau, 427 als Jungmais, 544 als Stangenholz, welche Theile zusammengenommen den hochstämmigen Wald, der zu 1241 Joch angegeben wird, um mehr als 131% Fläche übertreffen. Hieraus möchte wohl auch die weitere Benützung der erwähnten 134.000 Klafter Holz in den abgelaufenen sechzig Jahren gefolgert werden dürfen, denn bis in die Neuzeit blieb ohne Rücksicht auf den Zustand und das Gedeihen der Forste der Waldertrag am Bacher die Hauptsache.

Die ehemalige Glasfabrik ober Lembach hat ebenfalls das nöthige Fabriksholz aus ihrem Bringungsbereiche entnommen, wovon noch heute

einige größere Kahlschlagflächen beredtes Zeugnis ablegen; hingegen erscheinen die einstigen Schlagblößen der aufgelassenen Glasfabrik Langerswald gut, 17 Hektar sogar mit einem sechzigjährigen reinen Buchenwalde völlig normal bestockt. Auch die frühere Glasfabrik Rakowetz hat bis zum Jahre 1874 ihren Holzbedarf aus den eigenen heute so prächtig bestockten Forsten gedeckt und die Glasfabrik Josefsthal bezieht noch heute den Etat für die Fabrik und den Sägebetrieb aus den eigenen Waldungen, während jene in Maria Rast auf den Brennholzkauf in Feistritz angewiesen erscheint.

Wir sehen also, dass die heutigen Ansprüche an die Holzbestände des Bachergebirges gegen die Anforderungen früherer Jahre, namentlich des dritten Viertels unseres Jahrhunderts, wo außer sechs Glasfabriken noch die Eisenwerke Missling und Oplotnitz, das Kupferwerk Windischfeistritz und später die großen Sägen in Lukanja, am Sand, in Maria Rast und viele Bauernsägen im Betriebe waren, wesentlich reduciert sind. Wir bemerken ferner, dass die Hochlagen an zu geringen Holzvorräthen überhaupt und an dem Mangel besserer Sortimentsverhältnisse im besonderen leiden, während der bäuerliche Besitzer, zumal am Nordbacher, sich gemeinhin dank seiner conservativen und regelrechten Plänterwirtschaft der schönsten Nadelholzbestände erfreut und jahraus jahrein ohne Schmälerung seines Waldcapitales den Sägebetrieb aufrecht hält, weshalb er auch meist mit größeren Schnittholzfirmen in directem Verkehr steht.

Allerdings gibt es unter den kleineren Bauern auch Ausnahmen von dieser Regel sonderlich am Süd- und Westabhange des Gebirges. Diese besitzen dann schlecht erhaltene, weil über Gebür in Anspruch genommene Wälder. Durch Geldverlegenheiten gedrängt verschreiben sie sich den örtlichen Zwischenhändlern und bleiben von ihnen abhängig, bis es diesen gefällt, sie durch den Antritt des bäuerlichen Besitzes von weiteren Sorgen um Haus und Hof, Wald und Feld zu erlösen.

Auch Holzkohlen wurden und werden aus dem Bacher in großen Mengen bezogen und theils in den Etablissements von Missling und Oplotnitz, theils von den kleineren Werken und Schmieden verbraucht, ja wohl auch exportiert, besonders nach Italien. Die Hauptmasse dieses Holzproductes wird jedoch von der ehemaligen Hüttenberger Union, welche 1882 als Oesterr. Alpine Montan-Gesellschaft in zweiter, vielfach vermehrter und verbesserter Ausgabe erschien, consumiert. Sie verwendete in den Jahren von 1879 bis einschließlich 1888 folgende Quantitäten von Kohlholz aus dem Bachergebirge zur Kohlenerzeugung und zwar in eigener Regie:

Aus eigenem Walde	11.753	F.-C.-Meter	Kohlholz	zur	Erzeugung	von	58.617	Hektoliter
„ Lehenwäldern	1.809	„	„	„	„	„	9.049	„
„ den Wäldern v. Gonobitz	110.924	„	„	„	„	„	554.622	„
„ den Wäldern v. Faal	32.676	„	„	„	„	„	163.383	„
„ den Wäldern v. Feistritz	43.272	„	„	„	„	„	216.361	„
„ den Wäldern v. Bauern	170.659	„	„	„	„	„	853.299	„
Zusammen	371.093	Festcubikmeter					1,855.331	Hektoliter

Dazu kommen noch in Form fertiger Kohle aus etwa 42802 Festcubikmeter Kohlholz 214012 Hektoliter Kohle, wonach das ganze Bezugsquantum in den erwähnten zehn Jahren 413895 Festcubikmeter Kohlholz beträgt, woraus 2069343 Hektoliter gemischte Holzkohle erzeugt wurden.

Wenn man bedenkt, dass zur Erzeugung dieser Kohlen meist nur zu anderen Zwecken ungeeignetes Abfall- und Lagerholz nebst stehendem Buchenholze verwendet wurde; wenn man sich die oben erwähnte Lagerholzverwertung aus den Oplotnitzer Forsten ins Gedächtnis ruft und daraus ersieht, dass der Bezug dieser Kohlhölzer nicht nur keine schädliche Wirkung auf den Betrieb des Waldbestandes ausübt, sondern demselben zweifellos zum Vortheile gereicht; wenn man endlich erwägt, dass die Erzeugung der Holzkohle mit Einrechnung des Stockzinses und der Frachtspesen durchschnittlich dreißig Kreuzer für den Hektoliter kostet und dass also den Waldbesitzern und Arbeitern durch diese Nutzung in zehn Jahren 620802 fl. 90 kr. (nämlich $2069343 \times 0{\cdot}3$) zuflossen: so möchte die Wohlthat dieser Verwertung wohl kaum zu widerlegen sein und es dürfte daher auch die gelegentliche Bemerkung eines Fachmannes, wonach das Aufhören des Kohlenbezuges aus dem Bachergebirge durch die Gesellschaft für die Forstcultur ein Glück zu nennen wäre, der haltbaren Begründung entbehren.

Will man die ganze Holzmasse berechnen, die alljährlich den Wäldern des Bachergebirges entnommen wird, so muss natürlich in erster Linie das Quantum berücksichtigt werden, welches von den Sägen consumiert wird. Nun stehen am Bacher heute 399 Bretterſägen im Betriebe, die Stöcke bis zu einem Durchmesser von 20‰ hinab verarbeiten und von dem größeren Bedarfe der Mißlinger und Pragerhofer abgesehen zwischen 600 und 2500 Stück zu 0·25 Festcubikmeter mittleren Holzgehaltes in Anspruch nehmen. Demnach dürfte der gesammte Jahresverbrauch aller Sägen sich annähernd auf 154612·5*) Festcubikmeter belaufen.

Addiert man zu diesem Jahresverbrauche an Sägeholz von rund 155.000 F.-C.-Mtr.

den Verbrauch an:

Glashüttenholz in Rast, Josefsthal u. Oplotnitz	20.000	„
Zünd- und Brennholz für den Fabriks- und Hausbedarf in Maria Rast u. a. a. O.	15.000	„
Kohlholz der heute noch bestehenden Lieferungen	15.000	„
Bauhölzern zum Hausbedarf, Verkauf, sowie zur Erhaltung der Wasserriesen in Faal, Josefsthal und Oplotnitz	5.000	„
so beläuft sich der Gesammtverbrauch jährlich auf	210.000	F.-C.-Mtr.
gegenüber dem berechneten Normalertragsvermögen von etwa	303.600	„
und dem muthmaßlich wirklichen Durchschnittszuwachse in einem Jahr von	210.000	„

Die Füllung und Ausformung des Säge- und Nadelnutzrohholzes pflegt des Rindenschälbetriebes wegen im Frühjahr zu geschehen, während alle

*) $\frac{600 + 2500}{2} \times 0{\cdot}25 \times 399.$

übrigen Fällungs- und Erzeugungsarbeiten in den Sommer verlegt werden, damit das Holz bis zum nächsten Winter gehörig austrocknen kann. Im Winter wird es dann mittels Handschlitten oder Fuhrwerk zu den Ausfuhrswegen, Wasserriesen, Kohlstätten oder Sägen transportiert. Dies gilt ganz besonders für das Brenn- und Kohlholz und alle jene Sortimente, die im Frühjahr durch Wasserriesen abgetriftet werden.

Auch die fertige Holzkohle wird zur Winterszeit in großen Quantitäten von der Erzeugungsstelle bis zu den Stationen der Kärntnerbahn oder, wenn sie über Pöltschach exportiert wird, auf Handschlitten bis zum Südfuße des Gebirges gebracht. Die Ausfuhr der Sägblöche freilich liegt meistens dem Fuhrwerk ob und wird aus den Forsten des Großgrundbesitzes im Sommer, aus den Bauernwäldern zwar während des ganzen Jahres, vorwiegend aber doch im Winter bewerkstelligt. Auch Holzkohle wird viel durch Zugvieh befördert, sowohl im Sommer wie in schneefreien Wintern und zwar in Leinensäcken, welche stets drei Hektoliter enthalten.

Früher war die Beförderung des Holzes aus den Schlägen durch Trockenriesenwerke in starker Uebung, diese stehen aber seit neuerer Zeit nur mehr auf kleineren Strecken im Gebrauche, da sie meist durch den Wasserriesenbetrieb verdrängt wurden. Auch die 2500^{m} lange Rollbahn, welche den Oplotnitzer Wäldern dienend die Jurgosäge mit Lukanja verband, musste Wasserriesen weichen.

Ein beschwerlicher und bei Mangel an Vorsicht nicht ungefährlicher Theil der Holzarbeit fällt dem Holzknecht zu. Seine Waffen im Kampfe gegen den Wald bestehen in drei Arten von Beilen, der Wiegensäge, einigen Kliebkeilen und der Sapnie, welches Hebelinstrument bei allen Arbeiten Verwendung findet, die ein Heben und Inbewegungsetzen der Hölzer durch Menschenhand erfordern. Rißbohrer und Feilen, Steigeisen und Schneereifen gehören ebenfalls zur Ausrüstung des Holzknechtes und nicht minder der 1·8—2 Meter lange unbeschlagene Handschlitten aus Buchenholz mit den hohen Kufen. Dieser Schlitten ist 30—32^{m} hoch, unten 80 und oben 65^{m} breit.

Während Kliebhacke und Kliebkeile zum Spalten dienen, werden mit der Meißhacke die Buchen, mit der Asthacke die Nadelhölzer gefällt und entastet. Die Wiegesäge mit dem stärkeren Schrank wird beim Nadelholze, die mit dem geringerem Zahnabstande beim Buchenholz verwendet.

Beim Verkohlen des Holzes sind durchwegs nach italienischer Methode die stehenden Meiler üblich, wobei das Kohlholz mit einer Neigung von 60% rund um das Quandelloch an die Quandelpfähle aufgestellt, mit Reisig und Gestäbe luftdicht bedeckt und schließlich oben am Quandelloche angezündet wird, worauf der Meiler bei richtiger Feuerleitung der eingelagerten Holzmasse entsprechend in mehreren Wochen verkohlt*) und eine Ausbeute von 5·5—7 Hektoliter Kohle für den Festcubikmeter Holz ergibt.

Um die Feuerleitung im Innern des Meilers zweckentsprechend durchzuführen, werden an seinem Umfange zu unterst beim Boden sogenannte Fußräume und nach und nach mittels der eisernen Raumnadel Zuglöcher

*) Alle organischen Körper werden bei Luftabschluss durch die Hitze verkohlt, der Verkohlungsprocess ist also nur ein Destillationsverfahren.

in die Decke gestochen, welche man so lange offen läßt, als weißgrauer Qualm heraus dringt; wenn aber blauer, durchsichtiger Rauch die vollendete Kohlung und den Beginn der Verbrennung des Kohlholzes anzeigt, so werden die Zuglöcher wieder geschlossen.

Der Köhler muss daher Tag und Nacht, besonders auch bei üblem Wetter und wenn die Meilerdecke durch Gasentwickelung im Innern gehoben und aufgeworfen wird, auf der Hut sein, sonst schlägt wo ein böses Flämmchen heraus und das brennt nicht nur dem Kohlholzbesitzer, sondern auch dem Köhler ein Loch in den Geldbeutel. So lange also dichter grauer Rauch über dem Meiler steht, ist der Verkohlungsprocess in Ordnung; bei blauem, durchsichtigem Wölkchen ist aber die helle Flamme nahe, welche erst im Hochofen zur vollen Entfaltung gelangen darf und soll.

Die Verkohlung des Holzes geschieht aber nicht behufs längerer Conservierung des Brennstoffes oder seines leichteren Transportes wegen, sondern um die intensivste Hitze zu erzielen, die ein gegebenes Materiale zu liefern vermag. Allerdings geht bei der Verkohlung etwa die Hälfte des Wärmequantums, welches die völlige Verbrennung des Holzes entwickeln würde, verloren, aber ein guter Theil dieser verlorenen Hälfte wäre bei der Verbrennung zum Verdampfen des Wassergehaltes im Holze verwendet worden, worunter dann natürlich der Wärmeeffect gelitten hätte. (Aus diesem Grunde ist auch die trockene Kohle der feuchten bei weitem vorzuziehen.) Da nun die Kohle keine Wärme mehr an den Wasserdampf abzugeben hat, weil derselbe schon beim Verkohlen des Holzes entfernt wurde, so entwickelt sie, die Wärme concentrierend, ganz andere Temperaturgrade, als das flammende Holz sie hätte erzeugen können, Hitzegrade, wie sie eben zum Betriebe der Hüttenwerke erforderlich sind.

Der Großgrundbesitz schuf im Bachergebirge, besonders in den Oplotnitzer Forsten gar mancherlei Holzbringungsmittel, wie Trockenriesen und Rollbahnen, Klausen und Rechen, ja selbst höchst kostspielige Kunststraßen wie jene von Oplotnitz nach Lukanja. Zur Zeit des Betriebes der Glasfabrik von St. Lorenzen waren auch am Radlbache Wasserriesen in Thätigkeit; solche bestehen heute aber nur mehr am Globatschabache in Josefsthal, am Lobnitzbache oberhalb Maria Rast und am Oplotnitzbache, wo sie mit kurzen Zweigtrockenriesen den Holztransport allein vermitteln. Solche Wasserriesen oder vielmehr Holzrinnen sind bei verhältnismäßig geringer Wasserkraft und einem Gefälle von nur 10 bis 16% in längeren Strecken im Betriebe, erfordern jedoch außer den Herstellungs- und Erhaltungskosten für den Längenmeter Unter- und Oberbau einen Bauholzaufwand mittlerer Stärkedimensionen und bis zu 6 m Länge von 0·25 bis 0·30 Festcubikmeter. Sie eignen sich infolge ihrer immerhin kostspieligen Herstellung und ihrer durchschnittlich siebenjährigen Betriebsfähigkeit nur für Waldstrecken, welche eine mehrjährige Schlägerung erheischen.

Die Transportsvorrichtung selbst besteht aus einem wasserhältigen Rinnsale von trapezförmigem Querschnitte und wird aus bezimmerten oder geschnittenen Weichhölzern hergestellt. Die Basis des Rinnsals ist 14 bis 22 cm breit, während der obere Abstand der Seitenwände 64—86 cm und die Höhe 20—40 cm beträgt. Der Querschnitt hat demnach 760—2160 Quadratcentimeter innerer Lichte.

Meistens befinden sich diese Wasserriesen in der Nähe fließender Gewässer, ja wohl im Bachbette selbst, in welchem Falle die Basis auch aus Buchenholz sein kann. Sie bestehen aus Fächern von 2 bis 6 Metern Länge und ihre Curven zeigen der Länge des Triftholzes gemäß einen Krümmungsradius, der nicht unter 8 m hinabgeht. An fließenden Wässern werden die Riesen deshalb errichtet, weil diese Lage alle weitläufigen Wasserzuleitungsrinnen erspart und die Aufnahme des Holzes beider Thallehnen ermöglicht.

Der Oberbau der ganzen Triftanlage ruht auf einem mehr oder weniger stabilen Unterbau, welcher aus Holzblöcken und dem entsprechenden Holzgerüste, oft aber auch nur aus Unterlaghölzern, die dem Boden aufliegen, zusammengesetzt ist.

Im Frühjahr, seltener im Herbste, werden die Trifthölzer in die Rinne gelegt, wo sie durch das eingeleitete Wasser, ohne viel Menschenkraft in Anspruch zu nehmen, bis zur Ausgangsstelle der Riese abgetriftet, d. h. hinabgeschwemmt werden. Nur Hölzer, welche unter der Nässe leiden, ferner besondere Langhölzer und Colossalblöcke sind von dieser Art des Transportes ausgeschlossen.

Die Leistungsfähigkeit der Wasserriesen entspricht bei 1000 m Länge und einer Wasserkraft von 0·15 bis 0·20 Cubikmeter in der Secunde folgenden Durchschnittsziffern: für die Abtrift von

200	Stück 4 m langer Sägeblöche in	12	Stunden	8 Arbeitskräfte
800	„ Bahnschwellen aus Buchenholz	12	„	10 „
240	Festcubikmeter entsprechend 70 Hüttenklaftern Brennholz	12	„	24 „
2500	Stück 4 m lange Bretter	12	„	16 „
24000	„ 2 m „ Weingartstecken in Bündeln zu 100 Stück	12	„	10 „

Diese Gestehungskosten, welche auch alle Auslagen für die Riesenerhaltung während der Trift, für das Einlegen und Auslanden der Hölzer und für die Bewachung der Riesenstrecke einbegreifen, können bei längeren Strecken entsprechend herabgesetzt werden, weil in diesem Falle nur die Vermehrung des Wachpersonals in Betracht kommt.

Die Herstellungskosten einer Wasserriese belaufen sich mit Einschluss der Bezimmerung und Beischaffung des Baumateriales auf 70—80 kr. für den Längemeter, wozu aber noch der Holzwert addiert werden muss.*)

Wir haben schon im Jahre 1876 den Gedanken ausgesprochen, dass die Wasserriese auch ohne Wasser durch Beihilfe eines Nebenvehikels transportfähig gemacht werden könne**), und thatsächlich steht in Oplotnitz

*) Wer sich über die Anlage, den Bau und die Leistungsfähigkeit der Wasserriesen eingehend informieren will, den verweisen wir auf unseren Aufsatz „Die Anlage von Wasserriesen" in den Mitthlgn. des kärnt. Forstvereines I. Jahrgg. Klagenfurt 1876, S. 177—195 (und die zugehörigen Illustrationen), welcher in der österr. Reichsforstvereinsschrift 1876 S. 380 die ehrendste Anerkennung fand.

**) A. a. O. S. 195 sagten wir: „Die Wasserriese lässt sogar ihre Verwendung als Schmierweg im Sommer und als Schlittweg im Winter zu, wenn auf die Sattelbäume buchene Latten aufgenagelt werden, auf welchen sich die Kurven eines Handschlittens zu bewegen haben. Auf diese Art könnte die Wasserriese auch zur Abbringung von Holzkohle benützt werden."

auch eine solche Vorrichtung im Gebrauche. Diese hat die Form eines Riesenwagerls von 1·4 m Länge, 0·22 m Sohlenbreite und 0·60 m oberer Lichte. Mit vier 0·26 m hohen Rädern ausgestattet, wird sie meist zum Personentransporte benützt, welcher thalwärts in 20 Minuten eine Strecke von 6—8 Kilometern zurücklegt, demnach eine durchschnittliche Fahrgeschwindigkeit von 2 Minuten für den Kilometer anzeigt.

Die Gesammtlänge der im Betriebe stehenden Wasserriesen am Bacher beträgt heute 34·5 Kilometer, wovon etwa 16 auf die Forste von Faal, 15 auf die von Oplotnitz und 3·5 auf die Wälder von Josefsthal entfallen.

Das Holzmateriale wird als Brenn-, Bau-, Zeug- und Schnittholz oder in der Form von Holzkohle und Rinde meistentheils durch die Bahn weiter befördert. Die bäuerlichen Waldbesitzer aber, namentlich jene, welche mit den größeren ungarischen Handelsfirmen in Verbindung stehen, bedienen sich bei den Lieferungen, die vom Nordabhange des Gebirges stammen, der Drau zum Transporte. Auf demselben Wege wird auch Marburg mit Bacherer Brennholz versorgt.

Rundes und bezimmertes Bau- und Klotzholz wird auf der Drau in Form gebundener Flöße befördert, während Schnittmateriale, Weingartpfähle, Falz-, Muth- und Spanholz, Schindeln, Fichtenlohe und Brennholz ausschließlich in Plätten verladen und gewöhnlich noch mit Obst, Neustifter Schleifsteinen, Rohitscher Mineralwasser, zuweilen auch mit Bruchsteinen belastet werden.

Die normalen Gestöre sind 18—26 m lang, vorne 4—5, hinten 7—8 m breit und enthalten 90—100 Festcubikmeter Fichten- und Tannenholz; sechs Ruderer lenken das Fahrzeug.

Die Plätten oder Tschaiken (Tschaiken) sind roh gezimmerte, länglich viereckige Schiffe mit drei meterhohen, nahezu lothrechten Bordwänden, während die vierte, vordere Wand, der sogenannte Gransе in einen Winkel von annähernd 45% nach auswärts gestellt ist. Diese Fahrzeuge tragen bei einer Länge von 12·5 und einer Breite von 5·5 m eine Last von 330—340 metrischen Centnern oder etwa 65 Festcubikmeter Tannen- und Fichtenholz. Die Planken derselben sind 3—4 cm stark und werden an 15—20 cm dicken Kipfen oder Spangen befestigt. Der Preis der Plätten schwankt nach der Nachfrage und anderen Umständen zwischen 50 und 80 fl., während sie in Essegg nach der Entladung kaum um 20 fl. angebracht werden können. Sechs Ruderer bilden die Bemannung dieser Fahrzeuge.

Brennholz wird über Marburg hinaus nicht verflößt; alle übrigen genannten Forstproducte, von denen die Falz- und Nuthschindeln aus dem Posruck geliefert werden, gehen nach Ungarn, Croatien und Slavonien, zum Theile wohl auch nach Serbien, Rumänien und Bulgarien. Also Domboru in der Murinsel (Firma Ujlaki Hirschler u. Sohn, welche auch mit der Eisenbahn sehr viel bezieht), Essegg und Neusatz sind die Hauptstapelplätze für den Handel mit den Walderzeugnissen des Bachers in den Ländern der ungarischen Krone.

In den Sommermonaten und bei günstigem Wasserstande wird die Drau natürlich mehr als in der schlechten Jahreszeit, bei Eisgang aber

gar nicht befahren. Weitere Fahrten, welche in die Zeit vom April bis October fallen, werden größtentheils nur von Holzhändlern, weit seltener von den Waldbesitzern selbst unternommen.

Bis Alsó-Domboru sind die vollständig beladenen Fahrzeuge mit sechs Ruderern bemannt, hier werden aber zwei entlassen und in Visvar im Somogyer Comitat wieder zwei, worauf aber je zwei Fahrzeuge für die Weiterfahrt zusammengebunden werden.

Für die Fahrtdauer, welche freilich durch Wasserstand und Witterung beeinflusst wird, rechnet man bei normalen Verhältnissen von Marburg: bis Alsó-Domboru vier Tage, bis Essegg drei Wochen, bis Neusatz vier und bis Pancsova gar fünf Wochen.

Der Lohn der Bemannung richtet sich zum Theile nach der Fahrzeit, zum Theile nach der Fahrstrecke. Denn dieser Lohn besteht aus zwei Theilen, wovon die Höhe des einen durch die Länge des Weges, der Betrag des andern durch die Dauer der Fahrt bestimmt wird. Das ist so: für die Strecke von Marburg bis Alsó-Domboru beträgt der Lohn der Mannschaft 6 fl., des Vorfahrers (Kormanos) das Doppelte; von Alsó-Domboru bis Visvar erhält letzterer 5, die übrigen Leute je 3 fl., während sie für die Fahrt von Marburg bis Esegg 17, die Vorfahrer 28 fl. verdienen. Außerdem bekommt jeder bis Alsó-Domboru täglich 50 kr. Kostgeld und der Vorfahrer 70; von diesem Orte an wird auf dem Schiffe selbst gekocht, weshalb die Kost auf der weiteren Fahrt in natura verabreicht wird. Für die Rückreise findet keine Vergütung statt.

Der Vorfahrer oder Steuermann ist eigentlich der Lootse auf der Drau, denn er hat das Fahrzeug im richtigen Fahrwasser zu halten, weshalb er auch den ganzen Stromlauf genau kennen muss; er steht vorne und zwar auf der rechten Seite des Schiffes. Einer der hinten stehenden Ruderer ist der Nachfahrer, welcher dafür zu sorgen hat, dass das Fahrzeug in der Strömmung schwimme.

Transporte aus mehreren Fahrzeuge werden vom „Schaffer" überwacht und geleitet, der in der Regel der Eigenthümer der Fahrzeuge oder sein Bevollmächtigter ist. Er hat deshalb auch für die Verköstigung und Entlohnung der Mannschaft, wie für den Verkauf der Ware zu sorgen, falls sie etwa nicht bestellt ist.

Will der kleine Waldeigenthümer seine Forstproducte nicht an Zwischenhändler veräußern, so muss er sie gleichfalls die Drau hinabflößen.

Wie viele Fahrzeuge im allgemeinen und vom Bacher im besonderen alljährlich die Drau abwärts fahren, ist nicht zu erfahren, weil die Wassermauth in Marburg verpachtet ist und der Pächter das Erträgnis derselben als Geschäftsgeheimnis hütet. Zu Ende der Vierziger Jahre, wo die Bahnlinie Marburg-Franzensfeste noch nicht existierte und wo noch Colonialwaren und Eisen verflößt wurden, war die Draumauth in Marburg, welche für ein Floß 36 kr. und für eine Plätte 2 fl. Conventionsmünze betrug, um 2222 fl. verpachtet. Damals fuhren im Durchschnitte jährlich 700 bis 800 Plätten und 1100—1200 Flöße die Drau hinab.

Die Waldeigenthümer haben aber gar mancherlei Auslagen zu decken, bevor sie ein Floß zusammensetzen, oder eine Plätte beladen können. Bei einer Jahres-Erzeugung von 27.000—30.000 Raummeter gemischten Brenn-

holzes, welche das Instandhalten von 22 Kilometer Wasserriesen erforderte, betrugen die Gestehungskosten für den Raumcubikmeter nach einem fünfjährigen Durchschnitte:

1.	Bau- und Erhaltungskosten der Riesen . .	11·75 kr.
2.	Schichtlöhne für das Schlagen und Klieben .	40·00 „
3.	Löhne für die Beförderung zur Riese . . .	29·25 „
4.	Herstellung und Erhaltung der Schneebahn .	4·50 „
5.	Triftlöhne	23·40 „
6.	Austrags- und Schlichtlöhne	10·66 „
7.	Bringungs-Calo	2·75 „

Die Erzeugung eines Raumcubikmeters Brennholz kam also im Ganzen auf . . . . . 122·31 kr. zu stehen.

Die Kosten für die Erzeugung und Bringung von Kohlholz und die Verkohlung desselben sind geringen Schwankungen unterworfen und belaufen sich demnach für den Festcubikmeter Kohlholz:

Für die Schlägerung	22—24 kr.
„ „ Bringung	24—26 „
„ „ Kohlung für 1 Hektoliter	5— 7·5 „

Der Hektoliter Kohle erfordert ferner 1·1—1·5 kr. Frachtlohn für jeden Kilometer, der zwischen dem Meiler und der Kärntnerbahn liegt. Die Erzeugung von 4 *m* langen Sägeschnitthölzern kostet je nach der Stärke des Materiales 7—9 kr. für das Bloch und der Taglohn eines Holzknechtes, der nach der Schicht arbeitet, beträgt zwischen 90 kr. und 1 fl. 10 kr.

Die Holzknechte, welche am Bacher arbeiten, sind nicht immer Einheimische, sondern recrutieren sich theilweise auch aus Krain und dem Küstenlande, während in der Holzverkohlung besonders Wälsche aus Südtirol und Italien thätig sind. Für die mancherlei Auslagen, die der Waldbesitzer zu tragen hat, findet er aber Ersatz in dem ziemlich lebhaften Absatze aller Forstproducte, welcher dem guten Rufe zu danken ist, dessen sich das Bacherer Holzmateriale nicht mit Unrecht erfreut. Minder erfreulich ist das Schwanken der Preise. Man zahlt für den Festcubikmeter Stammholz am Bacher:

Für weiches Mercantilholz	2—5 fl.
„ „ Brenn- und Kohlholz .	10—15 kr.
„ hartes „ „ „ .	25—30 „ *).

In den Wäldern unseres Gebirges gibt es seit ein paar Jahren keine Servituten mehr. Die zuletzt abgelöste bestand in der Einforstung der Raster Grundbesitzer in die Faaler Forste Lobnitz und Zmollnik in der Fläche von 368·6 Hektar. Diese Einforstung kostete den erwähnten Wäldern von Faal für jeden der 25 Brennholzbezugsberechtigten alljährlich 8 Wiener Klafter oder 17·864 Festcubikmeter dreißigzölliger Buchenscheiter, also im ganzen 442·106 Festcubikmeter.

*) Siehe Beilagen, Tab. 21—24.

6. Aufforstung.

Der bäuerliche Waldbesitzer plagt sich in dieser Richtung nicht viel, sondern überläßt die Sorge für die Aufforstung der Blößen und Rodungen voll Vertrauen der gütigen Mutter Natur, welcher er übrigens am Nordabhange des Bachers namentlich durch den mehrentheils üblichen regulären Plänterbetrieb in die Hand arbeitet. Dagegen haben wir den unregelmäßigen Femelschlagbetrieb schon wiederholt in gebürender Weise auf den Index der schädlichsten Wirtschaftsarten gesetzt.

Für die Kahlschlagflächen ist am Bacher die Vollsaat zwischen Getreide üblich, die am wenigsten kostspielig ist und sich auch am besten bewährt, wenn die Kahlschlagflächen nicht über Gebür ausgedehnt sind; wenn nicht sterile oder versumpfte Flächen in Anspruch genommen werden; wenn die landwirtschaftliche Zwischennutzung und die Saat rechtzeitig erfolgen und wenn erstere nicht willkürlich Jahre hinaus betrieben wird; wenn man schließlich die jungen Pflanzungen nicht als Viehweide benützt. Zu dichte Vollsaaten lichtet man eben rechtzeitig mit dem Standhauer oder der Hippe. Dieser Uebelstand ist also leicht beseitigt, viel leichter als man zu schüttere oder gar keine Culturen einträglich machen kann. Von der Fettleibigkeit kann man viel eher los werden als von der Schwindsucht.

Die Richtigkeit der erwähnten Methode, Kahlschlagflächen zu bewalden, wird durch die Jungbestände in Windischgraz, Rakowetz, Mißling, Josefsthal, Zeilinger und Oplotnitz, sowie mancher Hochlagen von Faal, z. B. am 1307^{m} hohen Misni Vrh, am 1345^{m} Bacherberg, auf der 1405^{m} hohen Lassina und im Vivatschlage am Kloppni Vrh genügend bewiesen.

Auch Schüsselsaaten haben wir selbst und zwar vor 27 Jahren nach der Getreideernte in einem sehr steilen Kahlschlage an der Südlehne des 1239^{m} hohen Jagerskipetschi vorgenommen; unsere Thätigkeit hat auch heute schon sehr befriedigende Resultate aufgewiesen, obwohl es zu beklagen ist, dass man den schönen Jungwald durch Schneiteln in unverantwortlicher Weise zu castrieren beginnt.

Die künstliche Cultur des Waldes namentlich durch Ansaat, ist am Bacher mindestens schon seit mehreren Jahrzehnten in Uebung, wie uns die Wälder Mißlings beweisen. Die Sallocher Alpe wurde, wie bereits oben erwähnt, im Jahre 1784 vom Grafen Schrottenbach der Gewerkschaft Mißling zur Abstockung verkauft. Der Schlag wurde hierauf durch Saat wieder aufgeforstet, um in den Siebziger Jahren abermals geschlagen und dann durch Vollsaat zwischen Getreide neuerdings cultiviert zu werden. Heute steht bereits wieder ein ziemlich anständiger Fichtenjungwald, der freilich durch Birkenbeimischung in seiner normalen Entwicklung gehemmt wurde; doch hat man die Birken vor drei Jahren im Wege der Durchforstung entfernt und zur Kohlenerzeugung verwendet.

Auch in einer ebenfalls schon erwähnten Alterclassentabelle Mißlings vom Jahre 1834 werden 756 Joch als kahl ausgewiesen. Wie die zweifellos durch Schüsselsaat entstandenen Fichtenbestände noch heute zeigen, wurden die Aststräden nach dem Kahlschlage am Platze gelassen und auch nicht verbrannt, denn ihre einstigen Lager sind noch jetzt durch holzleere Streifen im Walde markiert. Da in derselben Urkunde aber auch 595 Joch als „Anbau",

427 als Jungmais und 544 als Stangenholz angegeben werden, so möchte wohl der Schluss gestattet sein, dass auch die heutigen, wechselweise sehr vollholzigen, normalbestockten Fichtenbestände durch Ansaat nach dem Kahlschlage entstanden seien.

Nach dem Jahre 1857, wo Misling seinen Besitzer wechselte, wurde daselbst eine viergatterige Säge aufgestellt, die Straße im Kreutzgraben ausgebaut und die hiebesreifen, ja schon überständigen Forste durch Verschnitt zu ungleich höherem Ertrage gebracht, als der bisher allein übliche Weg der Verkohlung aller Holzarten hätte beschaffen können; aber es wurden auch anderseits die breitangelegten Kahlschlagflächen, welche 1200—1500 Meter über dem Meere lagen, zum großen Theile durch den Weidegang des zur Kohlen- und Holzausfuhr nöthigen Zugviehes der Aufforstung entzogen, woraus sich die weiten Strecken unbestockter, verraster und versumpfter Kahlschlagflächen unter dem Lorenzer- und Reifniger-See, sowie die lückenhaften Jung- und Mittelhölzer, die eine große Fläche des westlichen Gebirgsbesitzes Misslings bilden, unschwer erklären lassen.

Heute wird am Bacher das Pflanzverfahren angewendet und zwar überall dort, wo es sich um Aufbesserung der Culturen und die Aufforstung alter Blößen und Kahlschäge handelt. Sonderlich erfreut sich die Einzelpflanzung mit einfacher Weingarthaue, ohne Benützung eigentlicher Culturgeräthe einer großen Popularität.

Seinerzeit wurde auch die Büschelpflanzung geübt und wir können auf den ehemaligen Schlagflächen der einstigen Glasfabrik am Lobnitzbache in der Nähe des Wasserfalles einen neunzigjährigen Bestand namhaft machen, der alle Kennzeichen eines Waldes besitzt, welcher der Büschelpflanzung seinen Ursprung dankt. Während die vielen eingesprengten Buchen vor allem zeigen, dass man es unterließ die Rodungsfläche kahl zu brennen, muss der Anblick der häufigen Zwillinge und Drillinge, ja selbst von sieben Fichtenstämmen auf einem Stocke zur Annahme führen, der Wald sei durch Büschelpflanzung entstanden.

Die älteren Fichtenbestände des Bachers zeigen mit Ausnahme der Misslinger und Rakowetzer, wo die reihenweise Bestockung kleinerer Flächen mit fünfzig- bis sechzigjährigen Bäumen jeden Zweifel an den Ursprung durch Anpflanzung ausschließt, keinerlei Spuren dieser Art der Forstcultivierung. In unserem Gebirge scheint also der erste Versuch mit derselben im Jahre 1842 von einigen Glasfabrikanten in Rakowetz gemacht worden zu sein, welche ihre Kahlschläge versuchsweise auf diesem Wege wieder bestocken wollten.

Heute wird dieses Verfahren häufig eingeschlagen, aber die Pflanzung selbst wird in allen Pflanzverbänden meistentheils unregelmäßig und bei den Wurzelanläufen der Stöcke als Einzelpflanzung ohne Ballen im Alter von drei bis fünf Jahren vorgenommen. Die Pflanzen werden gewöhnlich unverschult den Pflanzgärten entnommen, welche in der Regel den Culturen nahe liegen.

Im Oplotnitzer Bezirke bedient sich Forstleiter Hawlina seit einigen Jahren mit Vortheil der Hacker'schen Ueberschulungsmaschine, die mit 60 Schichten die Ueberschulung von 160.780 Stück einjähriger Fichten und Lärchen in Pflanzschulen von 1000—1200 Meter Seehöhe ermöglichte,

wobei die Pflänzchen in Reihen von 10^{m}/ und 5^{m}/ von einander entfernt einem ziemlich lockeren und humosen Boden anvertraut wurden.

Die Tagesleistung der Maschine beträgt für die Arbeitsschicht 2613 Stück, während die Handarbeit nur 1209 bewältigt. Zudem zeigt das Aussehen der durch die Maschine überschulten Pflanzen ein ganz befriedigendes Gedeihen. Derselbe Herr Hawlina hat überhaupt im Jahre 1888 versuchsweise verschiedene Pflanzmethoden in total verrasten, theilweise versumpften Standorten wie u. A. Loch-, Ballen-, Rasenplaggen- und Püschel-Pflanzungen ausgeführt, von welchen die Lochpflanzungen am besten gedeihen, die Sumpfterrainpflanzungen aber immer noch viel zu wünschen übrig lassen.*)

Zur Unterstützung kleinerer Waldbesitzer mit Pflanzen und um dem Volke in lebenden Bildern den Nutzen der Pflanzung einleuchtend zu machen, hat auch die Staatsverwaltung durch ihre Forsttechniker am Bacher Pflanzgärten angelegt und zwar im Jahre 1877/78 fünf Ar und im Jahre 1884 ebenfalls fünf. Sie sind zur Deckung des engeren Bedarfes bestimmt und haben deshalb auch wandernden Charakter. Ueberhaupt sind die Culturbestrebungen am Bacher dank dem energischen Walten der politischen Behörde sehr ernst gemeint und rege; allerdings sind sie auch schon hoch an der Zeit, zumal bereits große Flächen zu bewältigen sind, welche durch ihre Verrasung und Versumpfung nicht nur die Aufforstung hemmen, sondern auch noch andere weite Raumbestände gefährden.

Der Anfang zur Bewaldung der Kahlschlagflächen wird in folgender Weise gemacht: Wenn die Sommerschlägerung vorüber, das Abfallholz (Aeste und Reisig) senkrecht zur Berglehne in Reihen gelagert und das übrige Holzquantum im Winter durch Schlitten entfernt ist, so werden im nächsten Frühjahr Reisigschwaden zum Trocknen gleichmäßig über die schneefreie Fläche geworfen und, nachdem alle Vorsichtsmaßregeln getroffen sind, an windstillen Tagen verbrannt. Hierauf wird die Brandstatt mit Rüben oder Kartoffeln bebaut, im folgenden Jahre aber mit Samen von Staudenkorn, Hafer, Fichten und Lärchen in passender Mischung besät. Die Saat kann auch im Herbste geschehen, wobei aber der Hafer wegbleibt. Dann wird im ersten Jahre der Hafer, im zweiten der Roggen geschnitten, worauf man die zweijährigen Pflanzen, die nun den ersten Gefahren bereits entwachsen sind, im Schutze der hohen und unkrautfreien Stoppeln sich selbst überläßt, wobei sie sich auch ganz wohl befinden.

Diese Art der Bestandesgründung, welcher die heute geschlossenen Jungbestände, zumal in Feistritz, Faal, Josefsthal, Missling und Rakowetz meistentheils ihren Ursprung danken, hat sich mit Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse als die beste und billigste Culturmethode bewährt und ist auch deshalb volkswirtschaftlich empfehlenswert, weil durch sie den Holzarbeitern und Köhlern Gelegenheit zur landwirtschaftlichen Nutzung geboten wird. Nur durch diese Methode ist es möglich, die jungen, zarten Pflanzen gegen Frost und übermäßige Hitze, gegen Abschwemmung und Verdämmung durch das sonst üppig wuchernde Unkraut zu schützen, nur durch sie ist es also möglich, jede Kahlschlagfläche rasch, ohne erhebliche Kosten und mit sicherem Erfolge wieder zu bewalden.

*) Am Rottenberg wurden sogar Pflanzversuche mit Abies Douglasii (Lindley)-Douglas-Fichte nur scheinbar unter günstigem Erfolg gemacht.

Die Vollsaat mit Waldsamen allein würde diesen Gefahren zum Opfer fallen, denn ohne die Abbrennung und Urbarmachung der Fläche kann der Waldsamen nicht überall auf wunden Boden gelangen, wodurch zunächst Lückenculturen entständen. Ohne wirtschaftliche Cultur überzieht sich ferner alsbald die Rodung mit dem Weideröschen (Epilobium angustifolium L.), welches einige Jahre die Fläche überwuchert; ihm folgt später mit filzartigem Wuchse die Himbeere (Rubus Idaeus L.), die bis zur völligen Verrasung anhält, wenn sich nicht etwa durch Anlage zur Vermoosung die Sumpfvegetation einstellt und der Waldcultur erheblichen Widerstand leistet. Ist die Fläche schon theilweise, jedoch schütter bestockt und theilweise beschattet, so fehlt wohl das Weideröschen oder wuchert nur an größeren Bestandeslücken; doch tritt auch hier die Himbeere im Uebermaß auf, welcher bald die Brombeere (Rubus fructicosus L.) folgt. Ist aber Neigung zur Moorbildung vorhanden, so wird die Oberfläche bald mit einem Filze von Schwarzbeergestaude (Vaccinium Myrtillus L.) bedeckt, welcher wiederum der eigentlichen Sumpfflora den Platz räumt.

Aehnliche Zustände ergeben sich auch dann, wenn die Kahlschlagflächen durch Pflanzung aufgeforstet werden, wofern man nämlich die Reinigung der Flächen durch Verbrennen des Abfallholzes, die Urbarmachung des Bodens und die landwirtschaftliche Zwischennutzung unterlassen hat, weil in diesem Falle schon die Astgräben die volle Cultur behindern und wohl auch schädlichen Insecten Unterschlupf gewähren. Ebenso sind die jungen Pflanzen gegen das Ueberwuchertwerden durch Unkraut durchaus nicht in gleichem Grade gefeit, wie bei der Cultur abgebrannter, urbar gemachter und der landwirtschaftlichen Zwischennutzung unterzogener Kahlschlagflächen.

Die Reinigung der Reutflächen vom Schlagabraume (Astwerk und Reisig) durch Verbrennen bewirkt freilich die Vernichtung des lebenskräftigen Unterholzes von Buchen und Tannen, wo solches vorkommt; aber in diesen Fällen hält es nicht schwer, solch jugendliche Bestandesgruppen durch ihre Ausscheidung von der Brandfläche zu schonen, und thatsächlich lassen sich auch Buchen- und Tannengruppen von lebensfähiger Entwickelung inmitten von Jungwuchs constatieren, der durch Vollsaat zwischen Getreide entstanden ist. In den meisten Fällen ist ihre Rettung jedoch eine zufällige und dem Umstande zu danken, dass die Brandfläche hie und da steinige Stellen zeigte, welche als ungeeignet zur Getreidesaat dem Feuer nicht unterworfen wurden und so durch ihre Beschaffenheit die ihnen entsprossenen Kinder vor der Vernichtung bewahrten. — Unter Umständen kann übrigens der Unterwuchs ohne weiters durch Stupfen und Pflanzen nicht nur vor dem Hiebe gerettet, sondern selbst vervollkommnet werden.

Die Herbstsaat, wozu sich in den Hochlagen besonders das Staudenkorn eignet, weshalb es dort auch in der Regel Verwendung findet, wird unmittelbar nach der Kartoffelernte vollzogen und bewährt sich gleichfalls ganz gut. In diesem Falle keimt der Waldsame unmittelbar nach der Schneeschmelze im Frühjahr und behält genügend Zeit zur Verholzung, während bei der Frühlingssaat die Verholzungsperiode wesentlich kürzer ist. Der gleiche Grund spricht auch für das Pflanzen im Herbste, ist jedoch für diese Methode nur von theoretischem Werte, da in dieser Jahres-

zeit alle Arbeitskräfte durch Weingarten- und Feldarbeiten in Anspruch genommen sind.

Die Frühjahrs-Culturperiode ist am Bacher, zumal in den höher gelegenen Theilen, auf eine sehr kurze Zeit beschränkt. Der Schnee liegt in den schattigen Schluchten und auf dem Rücken oft bis Mai und darüber hinaus, während die Vegetation schon vor der Sommer-Sonnenwende so weit vorgeschritten ist, dass das Pflanzungsmateriale durch den Vegetationstrieb, welcher nur durch Einschlagen zurückgehalten werden könnte, nicht mehr zweckdienlich erscheint.

Die Aufforstung durch Anpflanzen, wie sie auf alten Blößen, verrasten Rodungen und als ausbessernde Flickarbeit durchgeführt wird, ist demnach mit nicht geringen Schwierigkeiten und ganz erheblichen Kosten verknüpft. Außerdem wird die junge Pflanzung noch mit Verdämmung und Erstickung durch den Grasfilz bedroht und ist der Gefahr der Spätfröste ausgesetzt, während die Pflanzmulden wiederum unter zu großer Nässe leiden können. Und eine Hauptcalamität wenigstens ist stets vorhanden, nämlich die schwierige Beschaffung der nöthigen Arbeitskräfte.

Auf die Bewohner des nördlichen Bachers ist schon von vornherein nicht zu rechnen und die Arbeiter recrutieren sich vielmehr aus den östlichen, südlichen und westlichen Gehängen, wo jedoch ein ausgedehnter Feldbau und an den zwei ersteren auch ein bedeutender Weinbau die meisten Arbeitskräfte gerade zur Forstculturſaison absorbieren und hiedurch jede Arbeit unverhältnismäßig vertheuern.

Zudem ist die Selbstverköstigung der Arbeiter nicht gut zu umgehen, weshalb sie sich bei größerer Entfernung ihrer Wohnungen vom Culturorte entweder für längere Zeit, mindestens aber des kostspieligen Transportes wegen theuer verproviantieren und zudem Voraus lagen machen müssen, wozu den meisten die Mittel fehlen. Die Unterkunft der Culturarbeiter ist bei der Abgelegenheit der Schläge auf alte Köhler- und Holzknechthütten, ja häufig sogar auf Gottes freie Natur beschränkt. Kommen hiezu noch anhaltende Niederschläge, welche im Frühlinge eben nicht selten eintreten, so zerstreuen sich die Arbeiter, denen es nun an Beschäftigung, Verdienst und Unterkunft mangelt und die Fortsetzung der Arbeit muss oft für die ganze Saison eingestellt werden. Wir ersehen hieraus, dass es kostspieliger Mittel und energischer Anstrengungen bedarf, kahle Flächen aufzuforsten; darum ist es auch geradezu unverantwortlich, durch eine Art Raubbau in der Waldwirtschaft, wie z. B. durch absichtliche Ueberschreitung des geplanten Kahlschlages die Schwierigkeiten ins Unbezwingliche zu steigern und demnach Culturversäumnisse hervorzurufen.

Wir können in dieser Richtung auf unsere persönliche Erfahrung hinweisen, denn wir haben seinerzeit auf den versumpften und zur Versumpfung geneigten Oertlichkeiten am Kamenitez Grabenhügelpflanzungen durchgeführt und dann zur Fortsetzung derselben gerathen, da andere Culturmethoden auf solchem Terrain sich als unzulänglich erwiesen. Diese Fichtenculturen leiden aber stark durch Frost und ihr Aufkommen ist deshalb noch nicht sicher gestellt. Und doch muss unter allen Umständen etwas geschehen, um dem Vorschreiten der Moore Einhalt zu thun.

Eine Entſumpfung der Hochmoore durch koſtſpielige Gräbenanlagen zu verſuchen erſcheint ſchon deshalb nicht räthlich, weil wir es hier wahrſcheinlich mit undurchläſſigen Gneis- und Granitbecken zu thun haben; doch könnte man vielleicht einige Hauptgräben ziehen um wenigſtens die Wirkung dieſes Drainierungsſyſtemes auf unſere Bachermoore zu erproben. Die bisherigen Entſumpfungen, beſſer Entſumpfungsverſuche am Kloppni Vrh und Lorenzer See haben nicht zum Ziele geführt, wie der Heidewuchs und die Sumpfflora beweiſen, welche dieſe Flächen ſtatt einer culturfreundlichen Gräſervegetation bedecken. Die alten Moore ſtehen aber auch ohne Zweifel mit der Speiſung der Abfluſswäſſer in einem Cauſalnexus und ſind ſchon aus dieſem triftigen Grunde mit großer Vorſicht zu behandeln.

Anders verhält es ſich aber mit den Neubildungen, mit jenen erſt in Verſumpfung begriffenen Flächen, wo ſich die Vermoorung augenſcheinlich ausdehnt und den benachbarten Waldboden nach und nach zu verderben droht, wie in der Umgebung aller Hochmoore, am meiſten aber am Kamenitetz, ferner in der oberen Thalmulde und dem rechtsſeitigen Quellengelände des Tſchernowabaches, welche eine geneigte, alſo der Entwäſſerung günſtige Unterlage haben und durch ein engmaſchiges Gräbennetz bewältigt werden dürften. Mittlerweile und bis das Gelingen dieſer Entwäſſerungsanlagen den Boden durch Verdichtung und Milderung des Erdreichs zum Anpflanzen tauglich gemacht, mittlerweile alſo trachte man die Säume des Sumpfterrains mit allen Mitteln, durch Abzugsgräben und Pflanzungen, zu begrenzen, die Gräbenränder aber und die Aufwürfe ſofort und allgemein zu bepflanzen. Dazu könnte die Fichte benützt werden, die ſich nach aller Erfahrung immer und ohne der Rothfäulnis zu unterliegen bewähren dürfte, da ſie ja einen ziemlich hohen Grad von Feuchtigkeit zu ertragen vermag. Der einzigen, aber allerdings großen Gefahr, welche ihrer Jugend im Bruchlande drohen würde, nämlich dem Abfrieren bei Spätfröſten, müſste durch ein eigens hiezu am Hochplateau gezogenes Pflanzenmateriale von mindeſtens fünf- bis ſechsjährigem Alter und durch die vorſichtigſte Ausleſe aus dieſem Materiale begegnet werden. Es wären aber die Erdaufwürfe oder, wo die Mineralerde aus den Gräben zu Hügeln oder zur Deckung der Brucherde gewonnen wird, auch dieſe Stellen der Bepflanzung zu unterwerfen.

Vor allem müſste man aber auf die Cultur eines Schirmbeſtandes zum Schutze der Fichte gegen Froſt bedacht ſein und deshalb mit der Weißerle (Alnus incana Wild.), der Grünerle (A. viridis D C.), der Ebereſche (Sorbus aucuparia L.) und mit Salix Uralensis, welche die Aufgabe des Schutzes am eheſten erfüllen dürften, ganz ernſtliche und ausgiebige Verſuche ſowohl durch Saat als durch Pflanzung machen, Verſuche, die kaum eine gute Wirkung verſagen dürften, wenn ſie allgemein über den ganzen Bacher in Anwendung gebracht würden. Wir möchten daher die Verſuche eine Schirmholzcultur zu ſchaffen auch auf die kahlen Hochrücken ausgedehnt wiſſen, damit auch dieſe einſt bewaldeten Flächen der Holzproduction wieder zugeführt werden.

Noch ein Baum wäre bei der Aufforſtung des Hochrückens nach unſerer Meinung in Betracht zu ziehen, nämlich die Zirbelkiefer (Pinus

Cembra L.). Wir haben im Jahre 1882 am Pleschitzberg, Tosti Vrh und Kloppni Vrh zum Theile sogar eigenhändig Culturversuche mit dreijährigen, verschulten Zirbenpflanzen vorgenommen, welche bis heute die gedeihlichste Entwicklung zeigen. Es wäre nur zu wünschen, dass man die Cultur dieses schönen Baumes auf dem Bacher, dessen Plateau nach Klima und Bodenbeschaffenheit ganz für Zierwälder geschaffen scheint, nicht gänzlich vernachlässige.

In den letzten Jahrzehnten sind übrigens, abgesehen von der Wiederbewaldung der laufenden Kahlschlagflächen durch Vollsaat zwischen Getreide auch Culturen größeren Maßstabes zur Ausführung gelangt. So hat man z. B. in Oplotnitz, Faal, Josefsthal und Missling größere Blößen und vernachlässigte Kahlschläge mit großem Kostenaufwande und vieler Mühe durch Fichten-, theilweise auch durch Lärchenpflanzung wieder aufgeforstet.

Die etatmäßige Culturfläche in Faal*) z. B. beträgt für 100 Jahre 1504 Hektar, also 15 Hektar im Jahre, abgesehen von jenen laufenden Kahlschlägen, die neuerdings zum Hiebe gelangen; in Josefsthal sollen durch ein Decennium einschließlich der neuen Schlagpartien und aller alten Blößen und Rodungsflächen planmäßig 22 Hektar jährlich der Cultur unterzogen werden und in Feistritz, Oplotnitz, Missling, Weitenstein, Lechen und Rakowetz dürfte das Aufforstungsareale 15—60 Hektar im Jahre betragen.

Die Culturkosten der Vollsaat zwischen Getreide belaufen sich bei neuen Kahlschlägen bis zu 6 fl. ö. W.; ihre Höhe hängt davon ab, ob die landwirtschaftliche Zwischennutzung an die einheimischen Holz- und Kohlenarbeiter unentgeltlich oder pachtweise überlassen wird. In der Regel decken aber die Pachterträge oder vereinbarten Gegenleistungen der Arbeiter durch Culturschichten oder billigere Accorde bei der Holzarbeit weitaus die Samenkosten.

Die Pflanzkosten aber betragen schon für den glücklichen Besitzer von Pflanzschulen 15—25 fl. für den Hektar; derjenige jedoch, welcher die Pflanzen kaufen muss, kann wohl auch 70 fl. (sage siebzig Gulden!) für den Hektar auslegen, wie die Durchführungskosten einer größeren Pflanzencultur am Hochplateau des Bachers vor vier Jahren bewiesen. Wir sehen daraus wieder, welche Opfer an Mühe und Zeit, Geld und Gut die heutigen Eigenthümer der Bacherwälder für die Sünden früherer Besitzer und Wirtschaftsführer zu bringen haben.

7. Forstschutz.

Es gibt wenige der bekannten Forstinsecten, welchen nicht das Klima, der Boden und die Holzspeise des Bachergebirges zusagen würde, wie unsere eigene entomologische Sammlung leider zur Genüge beweist. Zwar sind die großen localen Witterungsschwankungen, namentlich der Hochflächen, einer Vermehrung forstschädlicher Insecten zu verhängnisvollen Mengen bis heute hinderlich gewesen; aber wir haben am Hochplateau

*) Siehe Beilagen, Tab. 25.

ſchon empfindliche Verluſte durch kleine Culturverderber beobachtet und in den ſüdlichen Ausläufern, ferner am Rottenberg und Johannesberg im Norden ſelbſt unſeren gefährlichen Beſtandesfeind, den gemeinen Borkenkäfer (Tomicus typographus L.) im ſtehenden Holze auf ſehr beſorgniserregende Weiſe wirtſchaften ſehen und nur dem energiſchen Einſchreiten der Forſtpolizei iſt es zu danken, daſs nicht größere Gefahren heraufbeſchworen wurden.

Forſtſchädliche Käfer gibt es am Bacher gar mancherlei: Hylesinus ater Fbr. ſchwarzer Kiefern-Baſtkäfer, H. cunicularius L. ſchwarzer Fichten-Baſtkäfer, Hylurgus ligniperda Fbr., Myelophilus piniperda L. großer Kiefern-Markkäfer oder Waldgärtner, M. p. minor Hart. kleiner Kiefern-Markkäfer, Dentroctonus micans Kügel, größter Fichten-Baſtkäfer, Hylesinus fraxini Fbr. bunter Eſchen-Baſtkäfer, Scolytus Ratzeburgi Janson großer Birken-Splintkäfer, Crypturgus pusillus Gyll. ſchmaler Fichten-Splintkäfer, C. picea Ratzb. gehörnter Tannen-Splintkäfer, C. abietis Ratzb. gehörnter Fichten-Splintkäfer, C. fagi Fbr. gehörnter Buchen-Borkenkäfer, Pytiophtorus Lichtensteini Ratzb., P. micrographus Gyll., P. macrographus Schr., Tomicus sexdentatus Boern. großer Kiefern-Borkenkäfer, T. amitinus Eich. achtzähniger Kiefern-Borkenkäfer, T. typographus L. gemeiner achtzähniger Fichten-Borkenkäfer, T. laricis Fbr. vielhöckeriger Fichten-Borkenkäfer, T. chalcographus L. ſechszähniger Fichten-Borkenkäfer, T. bidentatus Hbst. zweihackiger Kiefern-Borkenkäfer, Tripodendron domesticus L. Buchen-Laubholzbohrer, T. lineatus Oliv. linierter Nadelholzbohrer, Curiculio Hylobius abietis L. großer, brauner Rüſſelkäfer, C. Otiorhynchus ater Hbn. ſchwarzer Rüſſelkäfer und viele andere.

Forſtſchädliche Schmetterlinge ſind glücklicher Weiſe nicht in großen Zahlen vorhanden, obſchon die ſchädlichſten derſelben bereits wahrnehmbaren Schaden verurſachten. Zu letzteren rechnen wir u. a. folgende: Phalaena Bombyx Gastropacha pini L. Föhrenſpinner, Sphinx pinastri L. Kiefernſchwärmer, Tortrix Coccyx Buoliana Fb. Kiefern-triebwickler, T. Graptolitha cosmophorana L. Kiefernbeulenwickler, T. resinella L. Kiefernharzgallenwickler, T. graph. dorsana Hbn. Fichtenrindenwickler, Noctua piniperda Es. Floreule, Geometra piniaria L. gem. Kiefernſpanner, Sesia cephiformis O. Tannenbeulen-Glasſchwärmer, Tinea Ornix Laricinella Bechs. Lärchenminiermotte. Die Nonne (Psilura monacha L.) haben wir am Bacher niemals gefunden.

Von den waldſchädlichen Aderflüglern (Hymenopteren) bewohnen auch den Bacher: Tenthredo Lyda campestris L. Kiefern-Kothſackweſpe, T. Lophyrus pini L. gemeine Kiefern-Blattweſpe, T. L. rufa L. gelbe Kiefern-Blattweſpe u. a.

Außerdem gibt es viele baumſchädliche Inſecten, welche den Obſtgärten ebenſo wie dem Walde nachtheilig ſind. Wir führen ſie an um die Obſtbaumzüchter zum gemeinſamen Kriege gegen dieſe Schädlinge aufzufordern. Es ſind nachſtehende Käfer:

Eccoptogaster (Scolytus) pruni Rtzb. großer Pflaumen-Splintkäfer, E. (Sc.) rugulosus Rrzb. kleiner Pflaumen-Splintkäfer, Hyloborus dispar Fbr. ungleicher Laubholzbohrer, Platypus cylindrus Fbr. Eichen-

Kernkäfer, Curculio (Rhynchitis) Betuleti Fbr. Rebenstecher, Melolontha vulgaris L. gemeiner Maikäfer, M. Hippocastani Fbr. Kastanien-Maikäfer, M. horticola L. Gartenlaubkäfer und viele Arten der Bockkäfer, (Cerambycidae);

folgende Falter: Phalaena Bombyx (Cosus) ligniperda Fbr. Weidenbohrer, C. (Zenzera) Aesculi L. blaupunktierter Holzbohrer, Sesia apiformis L. Wespenglasschwärmer, Papilio (Pieris) Crataegi L. gem. Baumweißling, P. (Vanessa) polychloros L. großer Fuchs, Bombyx (Liparis Ocneria) dispar L. Schwammspinner, B. (Lip. Laróa) Monacha L. Nonne, B. (Lip.) chrysorrhoea L. Goldafter, B. (Lip.) auriflua Fbr. Frühbirnspinner, B. (Gastropacha) lanestris L. Nestspinner, B. (G.) neustria L. Ringelspinner, B. (Orgya) pudipunda L. Rothschwanz, B. (O.) antiqua L. Schlehenspinner, Noctua (Episema) caeruleocephala Oehs. Blaukopf, N. (Orthosia) instabilis W. V. Mandel-Eule, Geometra (Fidonia) defoliaria L. Hainbuchenspinner, G. (Acidalia) brumata L. Winterspanner, Tortrix (Carpocapsa) pomonana L. Apfelwickler und noch andere;

die Aderflügler: Tethredo (nematus) septembrionalis L. breitfüßige Blattwespe, Vespa Crabro L. Hornis, V. vulgaris L. gemeine Wespe;

von den Geradflüglern (Orthopteren) ist nur die Maulwurfsgrille (Gryllus Gryllotalpa L.) oder Werre erwähnenswert.

Allerdings gibt es auch nützliche Forstinsecten am Bacher z. B. der ameisenartige Buntkäfer Thanasimus formicarius L. dann viele Carabiden und Staphyliniden, ein Heer von Schlupfwespen (Ichneumoniden) u. a. m.

Außer vielen Insecten sind auch die Schmarotzerpflanzen Feinde des Waldes. Zu diesen gehören die Rostpilze, von denen am Bacher der Fichtennadelrost (Chrysomyxa abietis Ung.) und der Fichtenblasenrost (Aecidium abietinum) bemerkt wurden; doch haben sie bis heute keinen namhaften Schaden anzurichten vermocht.

Ein arger Culturverderber ist die im Jungholz eingenistete mitteleuropäische Weißbirke (Betula verucosa Ehrh.), welche viele Culturflächen besetzt (so in Josefsthal, Missling, Wiltuschnig, bei Rast, an den Südhängen bei Tainach und St. Martin) und der Fichte durch Abpeitschen und Abreiben der Gipfeltriebe zumeist tödtlich wird.

Dieser Baum dankt wahrscheinlich einem Irrthume der alten Forstleute seine Einbürgerung auf dem Bacher; sie meinten nämlich, dass er als Schirmholz zur Aufzucht der Fichte nothwendig sei und cultivierten ihn durch Ansaat. Nun drängt er sich aber, nachdem man ihn bereits als schädlich erkannt und den Vertilgungskrieg gegen ihn begonnen, durch die allenthalben zerstreuten Samenbäume auf natürlichem Wege ein, da der Wind die Besamung sehr leicht vermittelt. Wir selbst vollzogen anfangs der Sechziger Jahre im Auftrage eines alten Oberförsters bei Lukanja eine Schüsselsaat mit Fichten- und Birkensamen, wobei dem Manne aus seiner Heimat die Verwendung der Birkenreiser zu Besen, was freilich die rechtzeitige Entfernung dieses Schirmholzes zur Folge hat, im Gedächtnis war. Später mussten wir die aufwachsenden Birken mit großen Kosten

entfernen, um die Fichtencultur zu retten. Bei rationeller Wirtschaft wird sie wohl auch heute im Durchforstungswege entfernt; so hat Missling aus der Sallochalpe tausende von Cubikmetern Birkenholz der Verkohlung zugeführt, so bezieht Josefsthal große Quantitäten Birkendurchforstungsholz als Brennmateriale für die Glasfabrik und auch im Wiltuschnigbesitze am Rottenberg ist ihr der Krieg erklärt.

Kaum nennenswert sind die kleinen und seltenen Holzdiebstähle und ebenso geringfügig ist der Wildschaden. Dagegen können es gar viele Bauern oder ihre Hirten durchaus nicht lassen, ihr Vieh auf unerlaubte Weide zu treiben. Darunter aber leiden die Culturen ebenso wie unter dem Uebel der Grasnutzung. Es schadet allerdings nichts, wenn größere Blößen und vernachlässigte Kahlschlagflächen, die nur allmählich Stück für Stück, aufgeforstet werden können, in jenen Theilen, welche der Cultur noch nicht unterzogen wurden, beweidet oder gemäht werden; aber man muss in diesen Fällen auch ernstlich Sorge tragen, dass der Weidegang und die Grasnutzung auf diese Flächen beschränkt bleiben und nicht auf die benachbarten Culturen ausgedehnt werden, welche ja kaum angelegt sind, um dem Tritt und Verbiss der Weidethiere oder der Sense des Mähders preisgegeben zu werden.

Vor ein paar Jahren sahen wir auf dem Bacher in einer Seehöhe von 1250 *m* eine größere Fichten- und Lärchencultur, die kurze Zeit früher mit angeblich 70 fl. Kosten auf den Hektar angelegt war und Dank den günstigen Witterungsverhältnissen das beste Gedeihen versprach, einige Wochen nach der Pflanzung durch Hunderte von Rindern mit Wissen der Verwaltung so intensiv beweiden, dass nur wenig Pflanzen dem Viehtrieb und Verbiss entgiengen. Unweit dieser Anpflanzung mussten wir eine zehn- bis zwölfjährige Fichtencultur bedauern, welche vom Rindvieh fast gänzlich geschält war, weil die Rinder, die im Sommer um die Augen herum von den Fliegen arg gequält werden, sich durch Schlagen mit den Hörnern an größeren Pflanzen dieser Peiniger zu erwehren suchen. Häufig sieht man die Thiere auch, wie sie ihren Körper an den Bäumen und Bäumchen abreiben und sonderlich wie sie oft die längste Zeit mit dem Halse am Stamme auf und ab wetzen.

Möchten doch in Zukunft Waldbesitzer, Verwalter und Schutzpersonen im Interesse des Waldes alle Mühe und Energie zur Abstellung jedes ungesetzlichen Weideganges verwenden! Uebrigens dürfte diesem Unfuge durch wohlwollende Belehrung und die allmähliche Zunahme der Aufklärung infolge besserer Schulbildung ebenso nachhaltig begegnet werden als durch Strafen.

Eine große Gefahr für die ausgedehnten Culturen und Blößen des Bacherrückens bildet das Feuer; denn der dichte Grasfilz der Blößen ist im Sommer nach längerer Trockenheit in einer Weise für dieses Element empfänglich, dass ein Funke aus der Tabakspfeife oder ein noch brennend weggeworfenes Zündhölzchen genügt, um hunderte von Hektaren mühevoll geschaffener Culturen in wenigen Stunden zu vernichten. Dass trotzdem solche Fälle zu den Seltenheiten gehören, ist dem bloßen Zufalle und vielleicht auch der Gutmüthigkeit des Volkes zuzuschreiben, denn die Hirten

haben ja ein Interesse daran die Weideflächen im Frühjahr anzuzünden, um einen dichteren Graswuchs zu erzielen.

Hie und da treten die Bäche aus ihren Ufern und verursachen durch Ablagerung ihres Geschiebes und die Zerstörung der Transport- und Wasserbauten bedeutenden Schaden. Die Wassergefahr wird begünstigt durch das Unterlassen oder die mangelhafte Durchführung des Aufforstens nach den größeren Kahlschlägen vergangener Tage, weil durch diese Wirtschaft die reichlichen Niederschläge ihrer natürlichen Sammelpunkte beraubt wurden, wohl auch durch übel angebrachte Teichanlagen.

Die herrschenden Südwestwinde haben häufig Windwürfe zur Folge, doch fast immer in kleinerem Maße. Im December 1886 aber fand ober St. Lorenzen an einer gegen Nordwesten abdachenden Lehne ein Windwurf von etwa 500 Stämmen mitten im Walde statt; allerdings war es auch der größte Windfall, der uns seit einem Menschenalter vom Bacher bekannt geworden ist.

Die gesetzlich vorgeschriebenen Windmäntel bewähren sich nicht, da solche isolierte Hochstammstreifen zuerst durch den Windfall Lücken erhalten, während das Schutzobject durch den Einbruch leidet. Außerdem sind noch Insectengefahren und aus Anlass der Räumung des Windmantels Culturbeschädigungen bei der Ausfuhr unvermeidlich.

Auch Schneebrüche schaden dann und wann den allzudicht geschlossenen Culturen; ihnen kann aber mit einer rechtzeitigen und entsprechenden Durchforstung begegnet werden.

8. Zwischen- und Nebennutzungen.

Durch die Zwischennutzung, welche in Faal, Windischfeistritz, Missling, Josefsthal und Wilbuschnig in ganz richtiger Weise zur Ausübung gelangt, werden Weingartstecken und Hopfenstangen, Kohl- und Brennholz, mitunter auch schwächeres Bau- und Sägeholz gewonnen.

In Faal und Feistritz trifft die Durchforstung zu dicht geschlossene Fichtenbestände, welche der Vollsaat entstammen, während man an den übrigen Orten meist der lästigen Birke an den Leib rückt. In Faal wurden den Fichtenjungbeständen eine Unzahl von Hopfenpflanzen, z. B. im Jahre 1884—85 aus dem vierzigjährigen Bestande am Tostiverch allein 35000, entnommen; in Feistritz aber werden die Fichtenjungwälder zur Kohlholzgewinnung durchforstet.

Aber auch in den älteren Beständen von Rakowetz ist eine Durchforstung in früherer Zeit wahrnehmbar, wobei das gewonnene Zwischenproduct, wie durch Urkunden erweislich, das Brennholz für die Glasfabrik lieferte.

Allerdings ist auch bei den Durchforstungen mancher Missgriff geschehen, theils durch unrichtige Auswahl bei der Schlägerung, theils durch den Abhieb dominierender Stammesindividuen, theils auch durch die Schaffung zu großer Lichtungen; im allgemeinen ist aber der Zwischennutzung am Bachergebirge zum Vortheile der Waldespflege die Bahn gebrochen und der Beweis erbracht, dass sie selbst auf den Hochlagen ein Erträgnis zu bieten vermag.

Die forstlichen Nebennutzungen des Bachergebirges sind:

a) die Rindennutzung (soferne man die Fichtenrinde als Lohstoff nicht zur Hauptnutzung rechnen will);
b) die Streunutzung;
c) die Samennutzung;
d) die landwirtschaftliche Zwischennutzung;
e) die Weide- und Grasnutzung;
f) die Benützung der Steinbrüche;
g) die Jagd und
h) die Fischerei.

a) Die Rindennutzung.

Am ganzen Bacher wird die Fichtenrinde gesammelt, in Lohstampfen verabeitet und zu Markte gebracht. Da nun der Jahresverbrauch weichen Mercantilholzes 160000 Festcubikmeter beträgt, welche zu 60% von der Fichte gedeckt werden, die wiederum 12% Rindenmasse liefert, so ergibt die Rinde demnach 11520 Festcubikmeter oder nahezu 4600 Metercentner. Der Preis eines Metercentners gerissener Lohe betrug zu Ende 1889 an den Bahnstationen der Kärntnerlinie und den Drauländstellen zwischen Unterdrauburg und Marburg 2 fl. bis 2 fl. 30 kr., während gestampfte Lohe 2 fl. 20 kr. bis 2 fl. 40 kr. erzielte.

b) Die Streunutzung.

Die Ast- und Schneitelstreunutzung beschränkt sich wesentlich auf die schon wiederholt erwähnte Erzeugung der Erlenlaubbausche in den Weingegenden und die Schneitelstreu, welche bei Saldenhofen, Trofin, Drautsch, Pametsch und Windischgraz (leider am stehenden Holze) zur Dungerzeugung gewonnen wird. Die Schneitelung der Eschen liefert Futterlaub, ist aber nur bei Trofin und Saldenhofen, wo der Baum in größerer Anzahl vorkommt, erwähnenswert.

Die Laub-, Heide- und wohl auch Farnstreugewinnung, welche für die Waldsubstanz ausgeprägt schädlich ist, steht mehr in den Bauernwäldern des Südabhanges in Gebrauch, erscheint aber von geringerem Belange, weil sie auf einzelne Fälle und kleinere Flächen beschränkt ist.

Torfstreu und die seit neuerer Zeit in Missling erzeugte Holzwollestreu finden nirgends Anwendung. Die größeren Bauern decken ihren Bedarf an Ast- und Nadelstreu bei den regelmäßigen Schlägerungen vom gefällten Holze, woraus der Waldsubstanz natürlich nicht der geringste Schaden erwächst.

c) Die Samennutzung.

Die Waldsamen- und Beerennutzung ist kaum nennenswert, denn sie beschränkt sich fast nur auf das Sammeln von Himbeeren und Fichtenzapfen zur Gewinnung von Waldsamen. Da durch das Himbeerensammeln die jugendlichen Culturen ganz entschieden arg beschädigt werden, sollte es ohneweiters abgestellt werden.

d) Die landwirtschaftliche Zwischennutzung.

Wir haben schon bei der Besprechung des Aufforstungsverfahrens gesehen, dass die Kahlschlagflächen beim ersten Beginne der Aufforstung

ebenfalls zum Ackerbau benützt werden können und auch wirklich benützt werden. Zumeist, in Windischfeistritz ausschließlich, sind die heimischen Holz- und Kohlenarbeiter an dieser Nutzung betheiligt, oft aber werden auch fremde Keuschler zur Pachtung herangezogen.

Die Gegenleistung der Nutznießer besteht in geringeren Arbeitslöhnen bei der Waldarbeit und zumal auch in der Verpflichtung, bei den Pflanzculturausführungen ihre Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen. Bei den Glasfabriken sind sie außerdem verpflichtet, das lange Kornstroh zur Glaspackung einzuliefern. Im Falle der Verpachtung liefert der Waldfeldbau ein Erträgnis von 2—8 fl. für den Hektar. Jederzeit aber ersetzt die landwirtschaftliche Zwischennutzung die für Waldsamen und manches Andere auflaufenden Culturkosten.

e) Weide- und Grasnutzung.

Obschon die Waldweide im allgemeinen weder mit einer rationellen Viehzucht, noch mit den Gesetzen einer geregelten Forstwirtschaft vereinbar ist (mit der Viehzucht nicht, weil die Waldgräser nicht den Nährgehalt des Acker- und Wiesenfutters besitzen; mit einer gesunden Forstwirtschaft nicht aus den genugsam erörterten Gründen), so muss die in Uebung stehende Gras- und Weidenutzung in den Wäldern des breiten Bacherrückens bezüglich ihrer Zulässigkeit doch auch noch von anderen Gesichtspunkten beurtheilt werden, wobei die Theorie allerdings die kleinere und die Opportunität die Hauptrolle spielt.

Meist sind es zusammenhängende Blößen und alte Kahlschlagflächen von so großer Ausdehnung,*) dass ihre Wiederaufforstung nicht in einem oder mehreren Jahren, sondern erst in einem längeren Zeitraume durchgeführt werden kann, während welches die mittlerweile noch nicht cultivierten Schläge erträgnislos bleiben würden, wenn man sie nicht zur Mahd oder Weide benützte, was übrigens auch bei genügender Vorsicht gar keinem Anstande unterliegt; zweitens sind sowohl die Bauern, zumal jene, welche ihre eigenen Wälder möglichst schonen wollen, als auch die mit der Ausfuhr der Forstproducte beschäftigten Fuhrleute für ihre Thiere auf die Waldweide angewiesen; drittens sind die Gräser des Hochplateaus, die meist zur Familie der Rispengräser (Poa) gehören, immerhin von einigem Futterwerte; viertens ist die freie Weide besonders der Entwickelung des Jungviehs sehr günstig und dürfte fünftens, weil sie die Verfilzung des Bodens hindert, selbst aus forstwirtschaftlichen Gründen nicht nur unschädlich, sondern sogar zu empfehlen sein. Aber Acht geben heißts, denn die jungen Culturen müssen dem Vieh, die alten jeder Sense unnahbar sein.

Nun pflegen die Fuhrleute ihr Vieh, welches sie untertags bei schmalem Trockenfutter abgerackert haben, am Abend mit einer Glockencravatte frei zu lassen, damit es sich nach Belieben an frischem Grase ergötze. Da kommts dann freilich vor, dass der Ochs, auch wenn er lesen kann, das Hegezeichen übersieht (in der Nacht ists auf dem Bacher manchmal stockfolkpechrabenfinster) und dorthin wandelt, wo saftig Gras um junge

*) Faal allein besitzt deren 600 Hektar.

Bäumchen wächst. Der gute Fuhrmann ruht indessen von des Tages Last und Hitze, denn davon laufen kann ihm sein Vieh ohnedies der Glocken wegen nicht und am Morgen spannt er's wieder ein.

Das Weidevieh aber, welches sich den ganzen lieben Sommer auf Gottes freien Bacherhöhen ergeht, liebt es die wohligen Stunden der Siesta, besonders wenn an heißen Tagen die Sonne Glutbrandstrahlen auf die Erde sendet, im kühlen Schatten junger Fichtenwälder zu verträumen, um wenigstens für einige Zeit der zudringlichen Fliegen ledig zu sein, welchen sonderlich die Augenränder und die Nasenlöcher der Thiere eine gute Weide dünken. Zumal müssen wir die Zinsttiere denuncieren, die am ganzen Bacher eingebürgert sind und sehr häufig nicht unter genügender Aufsicht stehen, daher den bösen Gelüsten ihrer viehischen Natur keinen Zügel anzulegen brauchen. Unter schärferer Controle steht das Vieh des Großgrundbesitzes, welcher zumeist sein eigenes auftreibt und mindestens die Mittel und den guten Willen besitzt, tüchtige und verlässliche Hirten zu bestellen. Aus diesem Grunde verursachen die Thiere der Großgrundbesitzer auch weniger oder gar keinen Schaden und selbst ihre Schafe verhalten sich loyal und schonend den Culturen gegenüber.

Unter solchen Umständen haben wir in Faal mit behördlicher Genehmigung die Viehzucht mit dem Plane eingeleitet, sie nach und nach so zu erweitern, dass die Gras- und Weidenutzung durch Fremde gänzlich aufhöre. Mit dem Fortschreiten der Bepflanzung alter Blößen sollte der Viehstand wieder mählich verringert werden und im Verhältnis zur anwachsenden Waldbedeckung successive schwinden.

Von den Moorflächen wurden zudem die Sumpfgräser gewonnen und in Form gesponnener Strähne als „Seegras" nach dem Gewichte zu Tapezierarbeiten verkauft.

Nach kaum fünfzährigem Betriebe dieser versuchsweise eingeführten Viehzucht wurde sie wieder aufgelassen, die Grasnutzung verkauft und die Weide verpachtet. In den Jahren 1885 und 1886 wurden nun auf einem Gras- und Weideplane von mehr als 600 Hektaren durch Grasverkauf und Weidepacht folgende Erträge erzielt:

Im Jahre	Weidenutzung		Erlös		Grasnutzung		Erlös		Zusammen	
	Rinder	Schafe			Heu	Seegras				
	Stücke		fl.	kr.	Metercentner		fl.	kr.	fl.	kr.
1885	655	114	3099	75	753	56	543	50	3643	25
1886	678	84	3183	53	791	224	749	40	3932	93
Summe	1333	198	6283	28	1544	280	1292	90	7576	18

Wir sehen aus diesen Ergebnissen, dass wirklich ein localer Bedarf an Gras und Weide besteht; wir sehen auch, dass die Erträgnisse in ihrer

Gesammtheit namhafte Zahlen aufweisen, da ja außer Faal auch Oplotnitz, Weitenstein, Josefsthal, Mißling und Lechen größere Blößen in ähnlicher Weise benützen, während Feistritz und Rakowetz infolge der bestockten Waldflächen nur geringen Antheil an diesem Nebennutzungszweige nehmen; doch wir sehen auch zahllose fremde Thiere die Fratten und Almen abweiden und viel fremde Leute die Grasernte und Heumahd am Bacher besorgen. — Die Weidezinse sind niedrig, denn sie betragen bei den Rindern 2—6 fl. für den Kopf und die ganze Weidezeit, bei den Schafen gar nur 10—20 kr. Der Metercentner Heu aber wird mit 40—70 kr. bezahlt.

Ein verruchtes Thier ist die Ziege. Nicht umsonst wird der Teufel mit Bocksfüßen und zeitweilig auch mit Ziegenhörnern abgebildet, denn muthmaßlich hat auch er diesen Fluch des Forstmannes mit göttlicher Zulassung natürlich in die Welt gesetzt, um den Adam in seinen Kindern zu strafen, weil er der erste Förster war, welcher einen unbefugten Eingriff in die ihm anvertraute Pflanzcultur duldete und an dem Erträgnis desselben participierte. Man muss nur sehen, wie diese Thiere sich an den Bäumen im Klettern üben, mit welchem Behagen sie Baumwipfel und junge Triebe speisen, wie sie von den Bäumchen die Rinde abknuspern, um sofort die ganze Culturfeindlichkeit des nichtsnutzigen Frechlings zu begreifen. Wir haben fünfzehn- bis zwanzigjährige, kräftige Tannenbäumchen gesehen, die von Ziegen bis zum Wipfeltrieb vollständig entrindet waren. Wohl gibt es nur bei 3400 Stück dieser lieben Thiere am Bacher, aber schon diese genügen, um heillosen Schaden zu stiften, zumal sie ausnahmslos im Besitze der ärmeren Volksclasse sind, die mindestens inbezug auf Ziegenernährung nicht allzu vielen Scrupeln unterworfen ist.

f) Benützung der Steinbrüche.

An den steilen Gehängen ober und neben der Bahnstation St. Lorenzen und im Mißlingthal sind größere Brüche im Betriebe, die vortreffliches Schottermateriale und jährlich hunderttausende von Cubikmetern Bausteine liefern, welch letztere großentheils mit der Bahn das Bachergebiet verlassen. In der Nähe der Glasfabrik Josefsthal bestehen weiters vorzügliche Granitbrüche, welche im großen Pflastersteine, ferner behauene Bau- und Monumentsteine im großen und zwar vornehmlich für Graz liefern.

g) Die Jagd.

Der erste Jäger war ein Engel, das erste Wild der Mensch, welcher vom Engel aus dem Paradiese gejagt wurde. Seit diesem denkwürdigen Tage ist er ohne Schonzeit gehetzt worden bis heute. Uebrigens war die Jagd auf den tieferen Culturstufen ein mächtiges Förderungsmittel der embryonalen Civilisation und es ist sehr möglich, dass die erste Bildung von Gemeinwesen durch große Jäger geschah, die ihren Stammesgenossen durch die Erlegung reißender Raubthiere nützten, imponierten und Angst einflößten. Nimrod, der Gründer des babylonischen Reiches wird von der heiligen Schrift ein gewaltiger Jäger genannt und die Heroen der alten Hellenen, welche die Welt von den gefährlichsten Bestien befreiten, wurden selbst göttlich verehrt, wie der Löwentödter Herakles. Die Jagd war demnach

eine höchst ehrenvolle Beschäftigung, zu deren Ausübung bei den alten Deutschen nur Freiheit und Wehrhaftigkeit berechtigten.

Seit der Aufhebung des historischen Jagdrechtes im Jahre 1848 und seit der Promulgierung des Patentes vom 7. März 1849, wodurch es als ein Anhang des Grundeigenthumes erklärt wurde, steht die Jagd allgemein auf einem Standpunkte von privat- und landwirtschaftlicher Bedeutung. Denn die Zahl der Jäger hat mit der stets wachsenden Jagdlust zugenommen, ja selbst viele Bauern pflegen des edlen Weidwerks und in demselben Maße wie die Zahl der Jäger zunimmt, schwindet das Wild und steigt der Jagdpacht. Auch manche Bacherreviere haben den einstigen Wildreichthum gänzlich eingebüßt.

Von den zur Eigenjagd Berechtigten sind zunächst wohl die größeren Besitzer zu erwähnen, die das Jagdrecht auf einem Territorium von 16.200 Hektar (in runder Ziffer) ausüben, wozu sie noch 11.200 Hektar zum gleichen Zwecke gepachtet haben. Die Gesammtsumme von 27.400 Hektar, welche die großen, geschlossenen Jagdcomplexe demgemäß ausmachen, vertheilt sich derart, dass auf Josefsthal 1150, Rakowetz 1900, Lechen 2150, Feistritz 2400, Weitenstein 3000, Missling 3100, Faal 4900, Oplotnitz 8800 Hektar entfallen.

Die kleineren Grundeigenthümer, welche mindestens 115 Hektar besitzen, wodurch sie nach dem Jagdgesetze zur Ausübung der Jagd berechtigt werden, haben bei 9500 Hektar Jagdterrain belegt, während in den übrigen Gebieten von rund 60.980 Hektar das Weidwerk verpachtet ist.

Es zerfällt also das ganze Jagdgebiet des Bachergebirges in:

Eigenjagdterrain des Großgrundbesitzes mit . .	16.200	Hektar
Eigenjagdterrain größerer Grundeigenthümer mit	9.500	„
Gemeindejagdpachtungen durch die Großgrundbesitzer mit	11.200	„
Gemeindejagden an Verschiedene verpachtet mit	60.980	„
Zusammen	97.880	Hektar.

Der Jahrespacht für die 72.180 Hektar Pachtreviere beträgt nach dem Durchschnitte mehrerer Pachtperioden 1950 fl. oder nicht einmal drei Kreuzer für den Hektar.

In ferner Vorzeit da gab es am Bacher manch schönes Stück Hochwild und die Zeitgenossen der Eiszeit konnten ihre Kraft im Kampfe mit dem Höhlenbären, ihre Klugheit und Gewandtheit bei der Verfolgung des Rennthiers erproben; ja selbst das Mammuth bewohnte damals unsere Gegend, wie der Stoßzahn beweist, welcher vor zwei Jahren am Fuße der Gonobitzer Gora gefunden wurde. In römischer Zeit aber und bis ins Mittelalter hinein hausten Ur und Wisent in den weiten Forsten des Bachers, dürften aber bereits von den ritterlichen Jägern der Kreuzzugsperiode ausgerottet worden sein. Ob der Orpheusstein von St. Martin am Bacher darauf hinweist, dass der Mensch den großen Raubthieren erst den Platz zur Ansiedelung abtrotzen musste, möchte wohl zweifelhaft sein.

Von einigem Belange muss die Zahl jener Pelzthiere gewesen sein, deren Wohnsitz an den Ufern der Gewässer ist. Dass die Biberjagd z. B. nicht unbedeutend gewesen sein kann, beweist ein Jagdverzeichnis aus dem

Jahre 1785*), wonach dem Thomas von Wunderstätter die Jagd und Fischerei an der Drau verpachtet wurden, „ausgenommen die Rehe und großen Thiere, Otter und Biber," die er zwar jagen durfte, jedoch gegen eine Schusstaxe abliefern musste.

Bären und Luchse gab es noch zu Beginn unseres Jahrhunderts am Bacher und der Edelhirsch (slov. jelen) bewohnte, obwohl schon sehr vereinzelt, bis ins Jahr 1848 die Wälder dieses Gebirgsstocks; die letzte Wildkatze desselben aber erlegten wir eigenhändig am 23. Jänner 1871 bei Lukanja.

Von der Koralpe herüber kam früher zuweilen der Edelhirsch auf Besuch, seit der Eingatterung seiner heimischen Reviere aber bleibt er daheim. Im Jahre 1884 verirrte sich selbst ein Bär, vermuthlich ein geborner Croat, in unsere Gegend, wusste jedoch allen Tücken der Jäger zu entgehen und verließ recht bald wieder das ungastliche Land.

Als noch große zusammenhängende Wälder und urwaldähnliche Forste mit zahlreichen hohlen Stämmen weite Gebiete des Bachers bedeckten, war auch der Edelmarder (slov. hostna kuna) häufig vorhanden, so häufig, dass er uns z. B. im Winter 1869/70 aus den Jagdgehegen des Fürsten Windischgrätz acht Bälge als Steuer entrichten konnte. Mit der Lichtung der Bestände und der Zunahme der Kahlschlagflächen ist auch dieses, sonderlich für die Waldhühner höchst schädliche Wild im Rückgange begriffen und lässt sich heute schon ganz durch seinen Vetter Steinmarder (slov. hišna kuna) vertreten, welcher zumeist in Weingärten wohnt.

Herr Grimbart, der Dachs (slov. jazbec) hilft dem Landmann bei der Maisernte und Meister Reinecke, der Fuchs (slov. lisica) strolcht überall herum und wird sich trotz Eisen, Hinterlader und Strychnin noch lange des Daseins süßer Gewohnheit erfreuen.

Auch der Iltis (slov. dihur) und beide Arten des Wiesels (slov. podlasica), sowohl mustela erminea L. wie M. vulgaris L., bewohnen den Bacher und die Fischotter (slov. vidra) haust an den Ufern der Drau und der Drann, unternimmt jedoch häufige Touren zur Inspection der kleinen Gebirgsbäche, wobei sie nicht selten beim Fischen dem schnöden Jäger zur Beute fällt.

Vom jagdschädlichen Federwilde, welches unser Gebirge bewohnt, möchten verschiedene Arten des Falken (slov. sokol), der Habicht (jastreb), der Sperber (kregulj), der Bussard (kanja) sowohl als falco buteo L. wie als f. lagopus L. und strichweise auch Adler (orel) und Reiher (čaplja) zu erwähnen sein. Außerdem gehören noch die Eulenarten hieher, wie der Uhu (velika sova) und die Habichtseule (sova), welche jedoch durch das Schwinden der alten Wälder empfindlich getroffen und wesentlich vermindert wurden.

Dagegen gibt es auch manch schönes Stück nützliches Haarwild und manch wertvoller Vogel schmückt unser Gebirge. Im Thiergarten zu Schleinitz sind fünfzig Stück Dammhirsche (domači jelen) und auf freier Wildbahn bewegen sich das Reh (serna), der gemeine Hase (zajec) und in seltenen Exemplaren der Alpenhase (planinski zajec). Im Herbste 1877

*) Es befindet sich im Archive des Stiftes St. Paul in Kärnten.

wurde in Zmollnik eine Gemse erlegt, welche am Drehwurme litt und einige Jahre später wurde in Missling sogar eine Wildsau geschossen, die sich allerdings als ein verwildertes Hausschwein herausstellte. Eine Sau wars aber doch. Im Oplotnitzer Besitze (Fürst Windischgrätz) wurde neuerer Zeit auch Edelwild oder Lucanja eingegattert.

Zum nützlichen Federwild des Bachers gehören der Auerhahn (slov. divji petelin), der Birkhahn (skarjevec), das Haselhuhn (veliki jereb) und die Taube (golob), welche die Waldpartien bewohnen, während der Fasan (bazant), das Rebhuhn (jerebica), die Wachtel (prepelica) und der Wachtelkönig (kosec) die Feldregion bevölkern. Vor wenigen Jahren noch gereichte das schöne Steinhuhn (kotornja) dem Pleschitzberge zur Zierde und die Wald-, Sumpf- und Moosschnepfen kommen alljährlich zu Gaste, ja erstere (kljunač) brütet sogar auf dem Hochplateau.

Auf den Teichen zwischen den Vorbergen und wohl auch auf und an den fließenden Wässern trifft man zeitweilig alle Arten von Enten und Reihern und wir selbst konnten in den Sechziger Jahren am Pardubitzenteiche unter Oplotnitz u. a. den Gänsesäger (Mergas castor L.) und den Nachtreiher (Ardea nycticorax Europaeus Steph.), welcher ehedem zur hohen Jagd gerechnet wurde, erlegen, auf dem Oplotnitzer Felde aber haben wir auch Wildgänse und Kibitze erbeutet.

Selbstverständlich gibt es in den Nadelwäldern des Bachers auch Eichhörnchen (slov. veverica) und das Gesindel der Krähen (vrane) und Raben (krokarje) ist häufig wie überall, weshalb wohl nur das Vorkommen der herrlichen Blauracke oder Mandelkrähe (zelena vrana) besonders erwähnt zu werden verdient.

Für das Jagderträgnis im Gebirge sind Rehe und Hasen, Auer- und Birkhähne und die Haselhühner ausschlaggebend, während dasselbe auf den Vorbergen und in der Ebene durch den Hasen, das Rebhuhn und die Schnepfe bestimmt wird. Ob die neuliche Einführung des Fasans wirklich von Erfolg begleitet sein wird und ob die dunklen Forste auch durch die schimmernde Farbenpracht dieses schönen Vogels belebt werden sollen, ist bei der Empfindlichkeit desselben in der Jugend und bei seiner ganz exemplarischen Dummheitentfaltung in der Gefahr einigermaßen zweifelhaft. Wir finden den Fasan aber längs der südlichen Hänge des Bachers bei Windischfeistritz und Marburg, häufiger jedoch längs der Drau und sonderlich auf dem Pettauer Felde, durchwegs in freier Wildbahn und während des Winters sorgsam gekörnt.

Auf den eigentlichen Feldfluren der Ebene sind Hase, Rebhuhn und Wachtel, in den ebenen Feldgehölzen aber die Schnepfe, obwohl sie nirgends in besonderer Menge vorkommen, das eigentliche Ertragswild unseres Gebietes; sie fehlen übrigens auch im Gebirge nicht, denn die Schnepfe nistet sogar auf dem Hochplateau und in den landwirtschaftlichen Zwischennutzungen der Kahlschlagflächen gibt es Rebhühner.

In der Ebene und auf den Vorbergen, sonderlich bei Windischfeistritz und Pulsgau, Schleinitz und Marburg bedient man sich zur Jagd des Niederwildes der Vorstehhunde und Treiber, während der Hase im Gebirge und in der Waldregion vor Bracken, das Rebhuhn zufällig oder im Winter bei den Häusern, die Schnepfe zuweilen gelegentlich der Hahnbalz und am

Strich geschossen wird. Die Rebhühner werden manchmal wohl auch in Schneehauben gefangen. Durch Anschleichen wiederum oder am Ansitz beim Einfall werden die Enten erbeutet.

Mit allen denkbaren Mitteln wird dem Fuchs zuleibe gegangen: er wird vor den Bracken und am Anstande oder auf der Luderhütte geschossen; er wird mit Tellereisen und Schwanenhals gefangen; er wird manchmal auch gegraben; er wird im Winter ganz allgemein mit Strychnin tractiert. Der Marder wird zur Winterszeit bei der Neue ausgemacht und erlegt oder in Prügelfallen gefangen, während man das schädliche Federwild mit Habichtskorb und Tellereisen bekämpft, oder ihm am Horste und bei der Aufhütte nachstellt, außerdem es schießt, wo und wann es eben angetroffen wird.

Die Jagd des Auer- und Birkhahnes ist durch das Gesetz auf die Balzzeit (vom 1. April bis zum 16. Juni) beschränkt, die Hennen jedoch erfreuen sich einer permanenten Schonzeit. Dank diesen Vorschriften, zweifellos aber auch infolge der Zunahme der Kahlschlagflächen und Jungbestände hat sich der Auerhahn, der ursprünglich nur am hohen Bacher vorkam, auch tiefer hinab verbreitet, so dass man seit Jahren bereits schon am Rottenberge, ja selbst bei Weitenstein und auf der Gonobitzer Gora Hähne zur Balzzeit erlegt.

Das Auergeflügel ist während der Sommermonate in den Kahlschlägen und den von Heidelbeeren überwucherten Sumpfwäldern der Hochflächen häufig genug abzutreten; die besten Balzplätze aber sind entschieden in den Oplotnitzer Revieren und zwar früher in Bouden, Stattenberski Borowie und Javorski Vrh, jetzt dagegen bei Sucho Jeserje und beim Forellenteich. Der durchschnittliche Jahresabschuss durch die hohen Herrschaften selbst beträgt zehn bis fünfzehn Stück.

Der Birkhahn ist in den unaufgeforsteten Kahlschlägen der Faaler Reviere, von Oplotnitz, Weitenstein und Missling, ferner bis zum Schwarzkogel und der Mala Kappa heimisch und steckt gerne in den Hochmooren und Sumpfföhren des ausgedehnten Rückens. Zur Balzzeit kann man oft 6—10 Hähne an einem Morgen vernehmen, so dass ein geübter Jäger auch mehrere an einem Tage zu erbeuten vermag.

Seltsam ist das unaufgeklärte Verschwinden des Birkhahns für längere Perioden, so dass Jahren mit lebhaftester Balz wieder Jahrgänge mit sehr geringem Birkhahnstande und merklich schwacher Balz folgen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass diese Erscheinung durch die Aufforstung der Kahlschläge oder durch Vermehrung des Raubzeugs hervorgerufen wird, denn die aufgeforsteten Kahlflächen wurden in der Beobachtungszeit durch neue Schläge reichlich ersetzt, das schädliche Wild aber mit allen Mitteln sehr energisch bekämpft. Uebrigens ist die Zahl der Edelmarder schon infolge steter Verminderung der urwaldähnlichen Bestände in fortwährender Abnahme begriffen und der Uhu desgleichen, während die Tagraubvögel am Hochplateau des Bacher überhaupt wenig und nur zur Strichzeit vertreten sind. Wir meinen daher, dass Elementarereignisse, etwa hohe Schneelagen und Mangel an Nahrung infolge eines Missjahres bei den Beerenfrüchten, die Ursache dieser auffallenden Erscheinung im Verhalten des Birkhuhns sein dürften.

Der Birkhahn ist über weite Räume verbreitet und kommt nicht nur im oberen Waldgürtel und im Krummholze der Alpen, sondern auch in Mitteldeutschland und dem ganzen kalten Norden der alten Welt vor, während er das wärmere Südeuropa meidet. In den verschiedensten Gegenden aber hat man zeitweilig ein locales Verschwinden, besser eine auffällige Minderung dieser Wildart beobachtet. Nach Tschudi streichen die Birkhühner des Simmenthals im Herbste ziemlich regelmäßig nach den Walliser Bergen, wo sie zahlreich gefangen und geschossen werden. Auch im nördlichen Europa und Asien ist das Streichen des Birkhahns gegen den Winter ganz allgemein. So hat Dr. Gustav Radde zu dieser Zeit zahlreiche Scharen von Birkhühnern aus dem Apfelgebirge zum mittleren Onon wandern sehen, auf dessen mit Weiden und Pappeln bewachsenen Inseln sie überreiche Nahrung finden. Bei uns in Oesterreich ergreift zur Herbstzeit einzelne Individuen und kleinere Ketten gleichfalls der Wandertrieb, weshalb sie manchmal in Gegenden auftauchen, wo sie bisher unbekannt waren; so erschien vor fünf Jahren ein Hahn mit Gemahlin im Reviere des Grafen Bombelles auf dem isolierten Berg Rawna Gora bei Klenowník in Croatien, welche zweifellos aus dem Bacher dahin verstrichen sind. Dass der Winter den Birkhahn in tiefere Lagen hinabdrängt, ist übrigens für das ganze Alpengebiet verbürgt und auch erklärlich.

Da der Birkhahn bei uns eigentlich ein Vogel der Mittelalpen ist, so möchte sein Vorkommen auf dem Bachergebirge wohl bemerkenswert sein. Dieses Vorkommen auf unserem Voralpenzuge trägt aber wesentlich zur Erklärung seines zeitweiligen Verschwindens bei. In den Mittelalpen nämlich, da findet der scheue Vogel, wenn er durch arge Schneefälle und Nahrungsmangel zum Verlassen seines hochgelegenen Standortes gezwungen wird, mehrentheils nicht viel weiter unterhalb neuerdings einen Platz, der ihm Ruhe und Aesung bietet. Im Bacher dagegen gibt es solche Stellen in den tieferen Gebirgsgürteln nicht viele, denn auf die Kahlschlagflächen des Hochplateaus folgen die durchwegs bewaldeten, aber auch hoch hinauf besiedelten Hänge und Ausläufer. Da nun der „kleine Hahn" die Nähe menschlicher Siedelungen scheut, so bleibt ihm, falls der Schnee auf dem Rücken zu reichlich, das Futter dagegen zu knapp wird, nichts anderes übrig, als in die passenderen Gegenden der nahen Mittelalpen auszuwandern, wobei sich allerdings hie und da ein Stück weiß Gott wohin verirren mag.

Zu den größten Seltenheiten am Bacher gehört der Rackelhahn, welcher übrigens nirgendwo häufig ist. Wir haben während eines ganzen Menschenalters nur einmal Gelegenheit gehabt, ihn zu erbeuten, nämlich Ende März 1870 an der Grenze des Altholzes und des waldlosen Hochplateaus bei Stattenberski Borowie, also dort, wo sich das Balzgebiet des großen mit dem Reviere des kleinen Hahns berührt. Wir näherten uns ihm durch Anspringen, während der Arglose in Lauten balzte, welche die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Geräusche von Schneeschuhtritten auf gefrorner Schneedecke haben.*) Das Interessanteste an unserem Hahne

*) Siehe unseren Aufsatz hierüber in „Waidmannsheil" I. S. 51 und jenen im Jhgg. V. S. 73.

bestand jedoch darin, dass er nicht der Sohn des Birkhahns und der Auerhenne, sondern des Auerhahns und der Birkhenne, also ein Tetrao Urogallus war.

Die Haselhühner werden dem Wildschongesetze entsprechend nur im Herbste und Winter und zwar zumeist auf den Ruf, oft aber auch zufällig geschossen.

Einer besonderen Pflege und Fütterung erfreuen sich die Hasen und Hühner nur in den sorgsamer behandelten Jagdgebieten der tieferen Lagen, besonders auf dem Pettauer Felde, während anderwärts wohl kaum daran gedacht wird.

Allgemein verbreitet ist das Reh, welches bei besonderer Hege und Pflege ohne Schaden für den Ackerbau und die Forstcultur ganz beträchtliche Jagdrenten erzielen könnte. Aber bei den obwaltenden Verhältnissen dürfte dieser Fall eben im Stadium der Möglichkeit bleiben.

Unter den Bauern ist mit wenigen Ausnahmen eine rationelle Jagdwirtschaft kaum, ich weiß nicht, sollen wir sagen embryonal oder rudimentär, vorhanden, wohl aber sind sie sowohl wie ihre Knechte höchst jagdlustig und rücken dem Wilde mit hohen Bracken und Gewaffen jeglicher Art an den Leib, schießen jedoch aus veritablen Donnerbüchsen in der Regel mit Schrott und Posten. Dazu gestattet das Schongesetz den Abschuss des Bockes vom 1. Juni bis 31. Jänner und vom 1. October bis Ende Jänner auch die Jagd auf Geis und Kitz. Also im ganzen Monat Jänner, wo die Kolbenbildung beim Bocke und das Hochbeschlagsstadium der Geis die Flucht der Thiere im tiefen Schnee, der noch dazu oftmals an der Oberfläche zu einer dünnen Eiskruste verhärtet ist, sehr erschwert, da wird die Jagd gestattet. Uebrigens wird gar manches Stück Rehwild, wenn es durch schneereiche Winter tiefer hinab und in die Nähe der menschlichen Wohnungen gedrängt wird, ein Opfer hochbeiniger Jagdhunde, ja es kamen selbst Fälle vor, wo es dem Taschenmesser eines überglücklichen Bäuerleins zur Beute fiel.

Die größeren Jagdbesitzer sind nicht immer imstande, diese Uebelstände wirksam zu bekämpfen und zwar schon deshalb nicht, weil der Wildstand der einzelnen Reviere je nach der Jahreszeit sehr verschieden ist. So hat Faal z. B. seiner vegetationsarmen und schneereichen Kahlschlagflächen wegen im Winter absolut keinen Rehstand, dafür aber einen ausgezeichneten Sommerstand; Missling ist vornehmlich mit einem Herbst- und Winterstande begnadet und das schon zur Zeit, wo die Bauern am Nordabhang ihre täglichen Brackjagden beginnen; das fürstliche Jagdgebiet von Oplotnitz besitzt seiner südlichen Lage und der permanenten Schonung wegen mehrentheils Winterstand. Diesem Territorium, wo unseres Wissens der Abschuss nur auf wenige Birschgänge des höchst weidgerechten hohen Jagdherrn beschränkt bleibt, wo der starke Winterstand, welcher seit dem Jahre 1867 ununterbrochen geschont wurde, gefüttert wird, dürfte es überhaupt ganz allein zu danken sein, wenn der Rehstand am Bacher nicht durch den allgemeinen Geisabschuss und die anderen Missstände bereits auf den Aussterbeetat gebracht wurde, sondern durch das Einwechseln des Oplotnitzer Winterstandes in die Sommerstände jederzeit wohlthätige Hebungen erfährt. Rakovetz hat seinen Besitz sogar mit einem Holzgatter mit Einsprüngen

nicht zum Vortheile der Nachbarreviere umfriedet. Das Reh wird wohl auch anderwärts gefüttert und im Sommer mit Salzlecken regaliert, aber in den Bauern- und Pächterrevieren besteht die ganze Kunst der Jagdwirtschaft im Abschusse allein. Während in diesen Revieren die Brackierjagd und der Schrott- und Postenschuss an der Tagesordnung sind, wird anderwärts auch die Birsche und das Blatten betrieben und die Büchse gehandhabt. Dieser waidmännischen Gebarung huldigt auch, ohne allerdings die Brackierjagden im Winter ganz auszuschließen, der Pächter von Rottenberg, dessen Revier einen ganzjährigen Rehstand beherbergt.

Hinsichtlich des Rehabschusses steht Faal mit 50—70 Stück jährlich obenan und ihm folgt Missling mit 40—50 Stück, während Oplotnitz bei einem Jagdcomplexe weit größer als Faal und Missling zusammengenommen kaum die Zahl von 2—3 guten Böcken jährlich erreichen will.

Die Zahl aller in einem Jahre am ganzen Bacher geschossenen Thiere beträgt nach einem fünfjährigen Durchschnitte 2082 Stück, welche einen Wert von 4021 fl. 30 kr. repräsentieren.*)

Wildschäden kommen im ganzen nur wenige zum Austrage, denn sie sind auch nicht häufig und beschränken sich in der Regel darauf, dass ein ruchloser Hase aus Hunger, Bosheit und sündhafter Gier in den Obstbaumanlagen hie und da ein Bäumchen schälte oder im Weingarten etwelche Rebenknospen verknusperte. Uebrigens ist Lampe durchaus nicht immer so sündenbeladen, wie der Bauer behauptet, denn erstlich erweist er nur den unverwahrten Obstbäumen ungebürliche Beachtung, lässt dagegen die verwahrten ungeschoren und ungeschält; zweitens wird dem armen Teufel auch noch der Schaden, welchen die scharfen Nagezähne der Mäuse in den Baumschulen anrichten, aufs Kerbholz geschrieben, wobei freilich in Betracht kommt, dass für den Hasenfraß gezahlt werden muss, während die Maus gratis speist.

h) Fischerei.

Die Drau und die Drann, die vielen Bäche und unterschiedlichen Teiche unseres Gebirges bilden ein ausgedehntes Fischereigebiet, welches auch recht fleißig ausgenützt wird.

Während in den Gebirgswässern die hurtige Bachforelle (Salmo fario L.) allein herrscht, gibt es in der Drau Huchen (Salmo hucho L.), Barben (Barbus fluviatilis Cuv.), Flussgrundeln (Cabio fluviatilis Cuv.), Schmerlen (Cobitis fossilis L.), Schleihen (Tinca vulgaris L.), Karpfen (Cyprinus caripis L.), Hechte (Esox lucius L.) und im Jahre 1880 haben wir bei Faal sogar einen Stör (Acipenser Ruthenus L.) von 41 ‰ Länge aus der Drau gezogen. Im Forellenteiche, welcher in einer Seehöhe von 1171 $^{m}/$ auf dem Plateau unter dem Großkogel, also im Oplotnitzer Territorium liegt, werden Forellen, jedoch ohne künstliche Fischzucht gehalten und gelegentlich zur Tafel geliefert; die Teiche in der Ebene aber sind mit Karpfenbrut und dem unvermeidlichen Hechte besetzt. Selten im Bachergebirge sind die Krebse und nur durch kleine Exemplare, die sogenannten Steinkrebse, vertreten.

*) Siehe Beilagen, Tab. 26.

Die Forelle wird meist mit der Angel oder mit Reusen gefangen. Diese Reusen aus grünen Fichtenreisern sind lange, bauchige Körbe, welche eine weite, trichterförmige Oeffnung besitzen, die durch einen engen Schlund in den Bauch des Korbes führt. Die Reuse wird ins Fischwasser versenkt, so dass sie wagrecht auf dem Boden liegt, die Fische aber werden hineingetrieben. Die Fischerei in der Drau wird mit der Angel, mit Nachtschnüren, durch Stechen mit der Gabel und mit großen Stechnetzen, den „Draubären" betrieben.

Leider wird die Bachforelle sehr stark durch die Sägespäne der Sägemühlen geschädigt, während die Brut von der Bachamsel (Cinclus aquaticus L.) stark decimiert wird. Etwelche fallen aber wohl auch hie und da der Fischotter und den Fischraubvögeln zur Beute, von denen der allerdings wunderschöne und ziemlich seltene Eisvogel (Alcedo ispida L.) das Drau- und Dranngebiet mit seinem Besuche auszeichnet.

Durchschnittlich werden im Bachergebiet jährlich 400—500 Bachforellen, ferner 350—400 Stück der früher erwähnten Gattungen von Drau- und Drannfischen gefangen, während schließlich von den Teichen periodische Fischernten geliefert werden.

i) Folgerungen.

Der günstige Einfluss des Waldes auf das Klima ist, sofern von demselben die Sanitätsverhältnisse eines Landstriches und der Wohlstand seiner Bewohner mitbedingt werden, ziemlich allgemein bekannt und anerkannt. Vor allem wissen wir mit Sicherheit, dass den Wäldern im Haushalte der Natur die Bestimmung innewohnt, die atmosphärischen Niederschläge und demgemäß auch die Stärke der Gewässer zu regulieren. Der Wald schützt und hegt die ihm unterbreitete Laub-, Nadel- und Moosdecke, welche die Niederschläge auffaugt und aufspeichert, um sie langsam wieder als Quellen an die umliegenden Landstriche abzugeben. Aber auch in sanitärer Beziehung ist der Wald von äußerster Wichtigkeit. Mit Schauer und Fröfteln erzählen die Alten von den ungeheuren Wäldern Germaniens;*) aber in diesen Wäldern wuchs jenes Hünengeschlecht, welches die Bewunderung und der Schrecken der Römer war und den waldarmen Riesenstaat am Mittelmeere zertrümmerte, um den ungeheuren staatlichen und culturellen Kahlschlag mit lebensfrischen Gebilden neu aufzuforsten. Ist es übrigens nicht allgemein bekannt, wie günstig der Harzgeruch des Nadelwaldes auf die Athmungsorgane wirkt?

Seit Priestley's epochemachendem Werke**) schrieb man die Verbesserung der Luft durch Pflanzen dem Sauerstoffquantum zu, welches die Pflanzen ausscheiden und der Verminderung der Kohlensäure und Sumpfmiasmen, die sie der Luft entziehen und zu ihrer Ernährung verwenden. Ist auch diese Begründung in unseren Tagen zweifelhaft geworden, die Thatsache selbst, dass die Vegetation im allgemeinen und der Wald im besondern

*) „Das Land, obgleich von nicht geringer äußerer Verschiedenheit, ist im allgemeinen doch entweder von finstern Waldungen oder scheußlichen Sümpfen bedeckt." Tacit. Germania.

**) Observations on different kinds of air. London 1752 ff.

der Sanität gemäßigter Himmelsstriche zum Vortheile gereicht, ist über allen Zweifel erhaben.

In hohem Grade günstig ist der Einfluss des Waldes auch auf die Wohnlichkeit und Schönheit einer Landschaft, auf den physischen, geistigen und sittlichen Zustand des Volkes, nicht geringer aber der Eindruck auf die Phantasie, das Gemüth und den Schönheitssinn fühlender Menschen. Sonnenhelle und blendende Klarheit strahlt uns aus den Thaten und Schriften der großen Männer und Völker entgegen, deren Wiege an den lichten Gestaden des Mittelmeeres gestanden; träumerisches Sinnen und gemüthvolle Tiefe, unklares Schwärmen und himmelanstrebende Sehnsucht durchwärmt die heroischen Thaten, die unsterblichen Geisteswerke der titanischen Ahnen des waldgebornen deutschen Volkes. Doch nicht dem Ikarus wollen wir gleichen, — also weg von der Sonne.

Den Wert des Waldes in jeder Richtung zu ermessen, dürfen wir auch sein Holz, welches ja zu den unentbehrlichsten Gütern des Menschen gehört, und seine Nebennutzungsobjecte nicht außeracht lassen, ebensowenig den lohnenden Erwerb, den er den armen Bevölkerungsclassen bietet, woraus ebenfalls ein guter Theil seiner volkswirtschaftlichen Bedeutung resultiert. Zumal beim kleinen Eigenthümer bildet der Wald und sein stets sich verjüngender, dauernder Holzbestand (forsttechnisch „fundus instructus" genannt) eine bleibende Größe, einen über Generationen hinaus unveränderlichen Vermögensstand, der demselben zur ständigen Existenz gerade so absolutes Bedürfnis ist, wie die Einrichtung irgend eines Etablissements für die Betriebsfähigkeit desselben.

Dass der Wald endlich auch einen mildernden und regulierenden Einfluss auf die Wärmeverhältnisse einer Landschaft, wie auf die Vertheilung der jährlichen Regenmenge, vielleicht selbst auf das Quantum, dann auf die Bildung des Hagels in der Luft, der Quellen in der Erde ausübt und demnach den Wächter der Bodencultur darstellt, — diese Bedeutung des Waldes können wir nicht besser illustrieren, als durch die Vorstellung des Bachers in kahl geschorenem und rasiertem Zustande: Ade dann, du süßer Wein von Pickern, ade, du würziger Vinaria; ade, du schöner Obstbaum; ade, ihr grünen Wiesen und ihr fruchtbare Aecker.

Wohl geht mit der Zunahme der Bevölkernng die Verminderung der Wälder Hand in Hand, aber auch nur so lange zu Nutz und Frommen des Landes und seiner Bewohner, als sich die Rodungen nicht auf Wälder erstrecken, die vermöge ihres Ständortes zu anderer Cultur ungeeignet, deren Erhaltung und Bodenfruchtbarkeit jedoch zur Abwehr von Elementarkatastrophen und zur Befriedigung von Lebensbedürfnissen unabweislich sind. Die Natur ist eben ein großes organisches Ganzes, eine mächtige Kette, in welcher jedes Glied als integrierender Theil zur Erhaltung des Ganzen dient; und so hat denn auch der Wald seine Bestimmung im Haushalte der Natur wie in jenem der Menschen.

Wir brauchen wohl nicht erst darauf hinzuweisen, wie wertlos in früheren Zeiten bei dem Mangel billiger Communicationsmittel unsere Forste der dünnen Bevölkerung waren und wie man sich alle Mühe gab, die kolossalen Holzvorräthe des Bachergebirges um jeden Preis los zu werden, welchem Wunsche dann die verhängnisvollen Abstockungsverträge

entsprangen, die zu den unvorsichtigsten Schlägerungen größten Maßstabes berechtigend jene verderblichen Folgen herbeiführten, an denen die Forstwirtschaft des Bachers heute leidet.

Fassen wir den Einfluss des Waldes auf den Haushalt der Natur und die Wohlfahrt der Menschen zusammen, so erhellt seine wirtschaftliche Bedeutung aus folgenden Gründen:

1. Der Wald erhöht die mittlere Temperatur der Nächte und des Winters, weil er die Wärmeausstrahlung des Bodens behindert; er verringert die mittlere Wärme des hellen Tages und des Sommers, da er die wärmenden Strahlen der Sonne zum Wachsthume benöthigt, daher Wärme bindet und selbe im Holze aufspeichert; er verringert durch die Herabdrückung der Temperatur in den wärmeren Monaten den Sättigungsgrad der Luft, erhöht somit ihren relativen Feuchtigkeitsgehalt und vermehrt aus diesem Grunde die wässerigen Niederschläge zur Vegetationszeit; er verheilt die Niederschläge gleichmäßig auf die Jahreszeiten und hemmt heftige Güsse und regenloses, trockenes Wetter gleicherweise: er wirkt also günstig auf die klimatischen Verhältnisse.

2. Der Boden geschonter Waldungen schlürft die Regenmenge vollständig ein, vermindert deshalb ihre Verdunstung und begünstigt die Bildung von Quellen; dagegen verhindert er die Ansammlung und Stauung der Niederschläge auf der Bodenoberfläche, die Versumpfungen und Ueberschwemmungen und reguliert daher den Abfluss des Wassers.

3. Die Bewurzelung des Waldes schützt die Erdkrume vor Abrutschung, Abschwemmung, Trocknung und Entkräftung; der hochstämmige Wald bricht die Gewalt der Stürme und Lawinen: der Wald erhält also die Bodendecke in ihrer normalen Ertragsfähigkeit.

4. Der Wald liefert den Menschen die wichtigsten Producte und gewährt der ärmeren Classe dauernde Beschäftigung und übt demnach auch hierin einen günstigen Einfluss auf die Wohlfahrt des Volkes und den Nationalreichthum aus.

Aus diesen Gründen möchte wohl die eminente Wichtigkeit des Waldes im allgemeinen, des Bachers im besonderen zur Genüge hervorleuchten.

An den steilen Nord- und Westlehnen unseres Gebirges ist der Wald ob der minderen Eignung des Standortes für menschliche Ansiedelungen, ob der Unzugänglichkeit der Weide und durch die pflegliche Behandlung von Seite der kleineren Waldeigenthümer zumeist erhalten geblieben und zeigt bis heute noch allenthalben reichen und üppigen Baumwuchs. Die Südabhänge, minder steil und physikalisch wie die östlichen Lehnen günstiger gelegen, sind aber intensiv besiedelt worden, was eine langjährige und stetig vorschreitende Entwaldung zur Folge hatte, die jedoch keineswegs die Elementargewalten zur Rache heraufbeschwor. Schlimmer dagegen steht es um die Wälder des Hochplateaus. Auf diesem nämlich haben Kahlschlägerungen größten Maßstabes stattgefunden, wobei man es leider unterließ die Flächen rechtzeitig oder energisch genug wieder aufzuforsten. Gewiss hat es in alter Zeit, als der Waldbestand am Bacher noch unberührt war, auch Wildbäche und Bergstürze, wie z. B. ober St. Lorenzen und im Josefsthale, gegeben; ja auch Wildwässer kamen vor, namentlich am Oplotnitz- und Freiheimerbache und selbst die eigentlichen Hochmoore waren

bereits vorhanden. Aber die Wildbäche wirken heute infolge der Entwaldung der Hochflächen entschieden heftiger und häufiger; die Ufer der Bäche fangen an brüchig zu werden, wie z. B. jene des oberen Radlbaches auf den Kahlschlagflächen unter dem Lorenzer See; die Versumpfung des Hochplateaus endlich ist unstreitig in Zunahme begriffen. Auf Schritt und Tritt begegnen wir heute der Vermoosung des entwaldeten Terrains und selbst in Oertlichkeiten, die noch vor etwa zwanzig Jahren mit stolzen Forsten prangten. Es ist auch unleugbar, dass selbst die kahlen Rücken der Rogla, Kragula, Oistriza, Planinka, am Schwarzkogel und auf der Kappa einst vollen Waldesschluss und eine üppige Vegetation trugen; es ist aber ebenso sicher, dass sie. heute nur mehr mit Mühe und großen Kosten wieder aufgeforstet werden können, obwohl noch theilweise die alten Stöcke vorhanden sind und der Boden im allgemeinen nicht zur Abschwemmung und Verkarstung neigt.

Diese entwaldeten, versumpften und zur Versumpfung geneigten Flächen sind es besonders, denen wir zum Schlusse nochmals unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen, wenngleich die Möglichkeit ihrer Wiederaufforstung schon früher etwas besprochen wurde. Die alten und ursprünglichen Hochmoore heischen bezüglich ihrer Entwässerung und Benützung zur Torfausbeute entschiedene Vorsicht, erstlich weil sie mit dem normalen Wasserabflusse der Gebirgsbäche in Beziehung stehen können; zweitens, weil auch eine kostspielige Drainierung die gebundenen Wassermengen kaum vollständig frei machen könnte, selbst wenn sie mit größtem Nachdrucke betrieben würde. Die Erfahrung hat dies am Lorenzer See, besonders aber am Kloppni Vrh gezeigt, wo die Flächen trotz aller Kosten wie früher vermoort und der Waldvegetation verloren blieben.

Durch den reichen Humusgehalt und die jahrelange Kahlstellung ihrer Umgebung begünstigt verbreiten sich die Hochmoore des Bachers an Stellen, wo noch vor wenigen Jahren Altholz stockte, wie beispielsweise ganz besonders in der Umgebung und der Mulde des Tschernowabaches unter dem Kamenitetz, in erschreckender Weise. Dieselben sammeln, durch starke Regen, Quellen und andere Zuflüsse mächtig gefördert, eine große Feuchtigkeitsmenge und ermöglichen so das Anfliegen von Sumpfpflanzen, welche bei ihrer wasserbindenden Kraft in trockenem Wetter alle Zuflüsse schwammartig auffangen, ohne davon wieder etwas abzugeben, d. h. sie werden dem normalen Kreislaufe des Wassers entzogen, wodurch bei wachsender Ausbreitung des Sumpfbodens gewiss auch die Witterungsverhältnisse der Gegend ungünstig beeinflusst werden.

Artet die Humusschichte durch dauernde Stagnation aus, so fliegen alsbald Torfmoose an, die vermöge ihres eigenthümlichen Zellenbaus*) durch die Blätter und abgestorbenen Zweige der ältesten Moorschichten Wasser capillarisch gebunden halten. Ist aber das Moos einmal im Wachsen begriffen, so bindet es solche Wassermassen, dass sein fröhliches Gedeihen für alle Zeiten gesichert ist, da auch trockene Jahre dasselbe nicht mehr beeinträchtigen können. So verengt es allmählich selbst stärkere

*) Jede Zelle wird durch ein Spiralband vor dem Zusammenfallen bewahrt und hat abgestorben ein Loch.

Wasserläufe und dehnt sich immer weiter aus, jeder wirtschaftlich gesunden Vegetation die Lebensbedingungen wehrend, denn es läßt von den Wasserüberschüssen der nassen Jahre nur so viel abfließen, als eben capillar nicht gebunden werden.

Diese umfangreichen Neubildungen der Hochmoore sind sonach für den Bacher und seine Umgebung eine entschiedene Gefahr, weil sie den Waldboden reducieren und den normalen Wasserabfluss in größerem Maßstabe beeinträchtigen können, da nur der Pflanzenbestand, welcher auf mäßig feuchter Bodenschichte wächst, jeden Ueberschuss nach der Verdunstung irrigierend auf das Quellgebiet einwirken läßt, obschon auch er eine entsprechende Menge Wasser gebunden hält. Außerdem begünstigen Moore naturgemäß die Frostbildung.

Es dürfte nach diesen Erörterungen wohl berechtigt sein, die möglichst rasche Aufforstung der noch nicht versumpften älteren Kahlschlagflächen, die ungesäumte und weitgreifendste Entwässerung der versumpften Neubildungen, die ernstesten und umfangreichsten Versuche der Schirmholzerziehung auf diesen und den holzleeren Hochlagen, endlich die Verbauung der brüchigen Bachufer am Hochplateau anzurathen, selbst wenn zu allen diesen Vorkehrungen, die ja nicht bloß ein locales Interesse berühren, sondern dem gemeinen Besten dienen, die Staatshilfe nachgesucht werden müsste. Dass nur diese mit aller Aussicht auf einen ganzen Erfolg eingreifen kann, ist sicher; steht es doch außer allem Zweifel, dass die k. k. forsttechnischen Organe der politischen Verwaltung in einer derart energischen und dabei doch tactvollen Weise auf die Beseitigung der forstlichen Uebelstände der Bacherer Waldwirtschaft hingewirkt haben, dass umfassende Vorkehrungen getroffen wurden, die Folgen der früheren unnatürlichen Waldbehandlung bestmöglichst zu mildern und abermalige Ueberschreitungen der gesetzlichen Vorschriften nach Kräften hintanzuhalten. So wurde die Kahlschlagwirtschaft auf ein Minimum beschränkt; der mit dem Forstgesetze im Widerspruche stehende unregelmäßige Plänterbetrieb trotz der höchst schwierigen Ueberwachung nach Thunlichkeit abgestellt; der Aufforstung selbst aber durch Anlagen von staatlichen Pflanzgärten Vorschub geleistet und die Wiederbewaldung der alten Blößen forciert, so dass ein gewaltiger Umschwung zugunsten der Waldwirtschaft am Bacher nicht zu verkennen ist. Das Alles ist aber ganz besonders dem tactvollen Benehmen der politischen Behörde zu danken.

Auch auf die allgemeine Systemisierung der größeren Waldobjecte des Bachers wurde mit allen gesetzlichen Mitteln hingearbeitet und obschon die bestehenden Einrichtungen vorerst nur provisorischer Natur sind, werden sie doch von waldfreundlichen und opferwilligen Besitzern nach ihrem Werte anerkannt und mit Vertrauen ihrer definitiven Ausgestaltung und Durchführung entgegengesehen.

Möge bei der Realisierung dieser endgiltigen Forsteinrichtungen besonders darauf Rücksicht genommen werden, dass die Kahlschlagführung, welche mit Rücksicht auf die kostspieligen Holzbringungsmittel, die zum Behufe der Minderung der Transportkosten geboten erscheinen, in den meisten Fällen allein eine Holzverwertung am Hochplateau ermöglicht und demnach nicht ausgeschlossen werden kann, nicht allzusehr durch breites Aneinanderreihen

großer Schlagflächen an Ausdehnung gewinne, vielmehr in Form von Springschlägen und Couliſſenhieben ausgeführt werde: mögen dieſe Kahlſchläge, ſofern nicht ſchon beſtehender natürlicher Unterwuchs benützt werden kann oder natürliche Beſamung durch den Nebenbeſtand zu erwarten iſt, unmittelbar nach der Räumung mittels Vollſaat zwiſchen Getreide aufgeforſtet werden und von der Viehweide ſtrengſtens verſchont bleiben; möge die irreguläre Plänterung vom Betriebe unter jeder Bedingung ausgeſchloſſen werden; mögen an den zur Verſumpfung geneigten Hochlagen, an den Rändern der Hochmoore und an den Hängen des Baches überhaupt nur der Verjüngungshieb oder der reguläre Plänterbetrieb herrſchen, da dieſe Hiebesarten allein die Erhaltung der Waldſubſtanz und die Wohlfahrt des Waldbeſitzers gewährleiſten; und möge endlich einmal mit Nachdruck dahin gewirkt werden, daſs die größeren Waldbeſitzer ihre Forſte geſetzlich befähigten, ſelbſtändigen Wirtſchaftsführern anvertrauen und damit nicht nur dem § 22 des Forſtgeſetzes, ſondern beſonders ihren eigenen und den öffentlichen Intereſſen volle Rechnung tragen.

Gütiger Leſer! Du wirſt im Laufe dieſer Ausführungen auf manche Wiederholung geſtoßen ſein; bitte, nimm ſie freundlich hin und verurtheile mich nicht. Ich bin nämlich wie der Vogel des Waldes, der auch nur ein Lied kennt, nur ein Lied ſingt; das Lied aber, welches ich ſinge iſt die Freude am Walde, die Sorge um ſein Gedeihen und die Trauer um ſeinen Niedergang.

Land und Leute.

Der Bezirk Marburg im Hochſommer.

Es iſt ſchon faſt ein halbes Jahrhundert, ſeit die erſte Maſchine*) bei Eröffnung der Südbahn am 2. Juni 1846 Marburg paſſierte. Auch heute kam ein ſolches Ungethüm daher gebraust, es ſchnaufte und puſtete und huſtete erhitzt von raſendem Laufe weißen Qualm aus ſeiner Eiſenbruſt, um friſche Kräfte zu neuen Anſtrengungen zu ſammeln. Während ſich die lebende Menſchenlaſt, die es herbeigeſchafft, nach allen Richtungen zerſtreute, drehte ſich das kochende, ziſchende, feuerſprühende Ungeheuer um, faſste von neuem mit eiſernen Zangen den ſchwerbelaſteten Zug und ſchnaubte keuchend wieder hinaus, ſcheinbar mitten ins blanke Feld hinein. Wir waren ebenfalls mit dem Zuge angekommen, aber während derſelbe mit gebundener Marſchroute weiterfuhr, ſchlenderten wir der Stadt zu, um die deutſche Handelsmetropole des ſteiriſchen Slovenenlandes, die zweite Stadt der Steiermark überhaupt, in Augenſchein zu nehmen.

Marburg iſt von Wien 293, von Graz 65, von Laibach 147 und von Trieſt 303 Kilometer Bahnſtrecke entfernt, es liegt demnach halbwegs zwiſchen Wien und Trieſt, den zwei erſten Handelsemporien unſerer Monarchie. Die Stadt iſt eine autonome Gemeinde und zählt mit ihren vier Vorſtädten 867 Häuſer und 19.800 Einwohner**) größtentheils deutſcher Nationalität. Uebrigens gehört nur der Theil am rechten Drauufer, nämlich die Magdalenavorſtadt, mit einem Areale von 314.525 Hektar, unſerem Beſchreibungsgebiete an.

Das Stadtwappen zeigt im rothen Felde ein Stadtthor zwiſchen zwei Thürmen und eine Taube, welche darauf herabfliegt. Es kommt ſchon 1288 in einer Reihe von Urkunden vor, nur iſt in ſelben die bürgerlichfriedliche Taube durch den ritterlichräuberiſchen Adler erſetzt.

Marburg iſt der Sitz einer Bezirkshauptmannſchaft gleichen Namens, ferner zweier Bezirksgerichte (linkes und rechtes Drauufer) und ſeit 1859, wo der Biſchofsſitz der 1228 gegründeten Diöceſe von St. Andrä im kärntneriſchen Lavantthale hieher verlegt wurde, auch die Reſidenz des Fürſtbiſchofs von Lavant. Für den Unterricht ſorgen außer den gewöhnlichen Volksſchulen ein Staatsgymnaſium, eine Staatsoberrealſchule, eine k. k. Lehrerbildungsanſtalt und die Landes-Obſt- und Weinbauſchule. Dem Vergnügen dient das Theater, Beſſerungszwecke verfolgt die Strafanſtalt.

*) „Ocean, Nr. 331" aus der Fabrik Noris; ſie hatte ein Gewicht von 280 alten Centnern.

**) Genau 19.798, während Klagenfurt 19.799 Einen Einwohner mehr hat.

Da letztere eine Musteranstalt ist, so möchte sie wohl eine genauere Beschreibung verdienen. Diese nach den Plänen des k. k. Ministerial-Oberingenieurs Franz Maurus erbaute und am 6. October 1889 eröffnete Anstalt umfaßt einen Flächenraum von 13·7 Hektar, wovon 3·9 durch die Ringmauer umschlossen sind.

Von der Bezirksstraße am rechten Drauufer, also in der Magdalenavorstadt, gelangt man am Wachhäuschen vorbei zum Thorgebäude, welches die Militärwachstube, sowie Wohnungen und Kasernen für die Aufseher enthält. Im Mittelbau des einstöckigen Frontgebäudes aber, welches wir nach dem Passieren des Thorgebäudes betreten, befinden sich die Aufnahmsräume, dann die Hauswache und Schule für die jugendlichen Sträflinge, während der östliche Flügel als Spital dient und der westliche der in Oesterreich hier zum erstenmal errichteten Jugendabtheilung gewidmet ist, wodurch eine vollkommene Trennung der jugendlichen Häftlinge von den übrigen bezweckt wird. Das Souterrain dieses Gebäudes birgt u. A. die Desinfectionskammern, die Aufnahms- und Dunkelzellen, die Tobzelle und den Eiskeller. An dieses Haus schließt das Centralgebäude an, welches im Erdgeschosse die Kanzleien der Beamten und im ersten Stockwerke Schulzimmer für die erwachsenen Sträflinge enthält, während die Hauskapelle einen Theil des ersten und zweiten Stockes in Beschlag nimmt. Im Keller des Centralbaues sind die Küche und alle Maschinenvorrichtungen mit dem Pumpwerke, den Waschapparaten und dem Aufzuge ꝛc, welche durch die Oesterreichische Alpine-Montangesellschaft geliefert wurden. Den Schlusspunkt des Centralgebäudes bildet die imposante, panoptisch gebaute Centralhalle, von der strahlenförmig vier Gefängnisflügel auslaufen: der östliche und westliche sind die Gemeinschafts-, die beiden anderen aber die ebenfalls panoptisch gebauten Zellengefängnisse.

Die Cumulativgefängnisse besitzen in jedem der drei Obergeschosse Räumlichkeiten für 48 Sträflinge und einen Aufseher; jeder Gefängnistract aber ist durch ein starkes Gitterthor abgeschlossen. Die Zellengefängnisse enthalten jedes 68 Zellen für Einzelhaft, ferner drei Aufseher- und drei Reinigungszellen, die beiderseits des großen Corridors angebaut sind. Das Souterrain des Gebäudes ist den Badezellen, Werkstätten, Heiz- und Kohlenräumen und Aehnlichem reserviert.

In der Jugendabtheilung der Gemeinschaftsarreste ist die Luftheizung, in den Kanzleien die Dampfwannenheizung, in den Zellengefängnissen die Warmwannenheizung eingeführt.*)

Bei unseren Wanderungen durch die Stadt erkletterten wir auch den 1623 errichteten 42^{m} hohen Stadtpfarrthurm, einen der stattlichsten in Untersteier und überblickten von ihm aus das Drauthal und einen großen Theil des nördlichen Bachergebietes. In unmittelbarer Nähe der 1520, also 100 Jahre vor dem Thurme erbauten Dom- und Stadtpfarrkirche liegt passenderweise die fürstbischöfliche Residenz. Hier waltet Dr. Michael Napotnik, welcher am 20. September 1850 in einem unscheinbaren Bauernhause des Hangenberges bei Gonobitz geboren und am 25. Juli 1875 zum Priester geweiht wurde. Seinen Kenntnissen und Fähigkeiten dankt er die Beförderung

*) Die Heizungsapparate wurden theils von der Oesterr. Alpinen Montangesellschaft, theils von der Firma Kurz, Ritschel und Henneberg bezogen.

zum Hofkaplan und zum Studiendirector am Augustineum in Wien und am 17. November 1889 wurde er als Fürstbischof von Lavant eingesetzt.

Weiters macht sich das stattliche Rathhaus bemerkbar und ihm gegenüber die Aloisikirche und das 1756 von den Jesuiten errichtete Gymnasium. Diese Bauwerke liegen am Hauptplatze, der mit einer Pestsäule aus dem Jahre 1680 geschmückt ist. In nördlicher Richtung weiter und am 1864 erbauten Casino- und Theatergebäude vorüberschlendernd berühren wir eines der schönsten und freundlichsten evangelischen Pfarrhäuser der Monarchie neben der evangelischen Christuskirche, welche im Jahre 1869 errichtet wurde. Nun lassen wir den Weg zur Obst- und Weinbauschule nebst der meteorologischen Beobachtungsstation links und wenden uns dem schönen Stadtpark zu, der gar manche interessanten Blumen, Sträuche und Bäume enthält; auf der Wanderung gegen die Stadt lenken wir unsere Schritte dem stattlichen Bau der k. k. Oberrealschule, der 1870 aufgeführt wurde, und dem Tegetthof-Monumente zu, welches dem Helden von Helgoland und Lissa in seiner Vaterstadt vor dem Realschulgebäude errichtet wurde. — Ueber den Sophienplatz schreitend umsäumen wir die Burg, einen interessanten alten Bau, der ehemals dem Grafen Brandis gehörte und seine ursprüngliche Gestalt im Laufe der Zeiten gar manchen Aenderungen unterwerfen musste; von da aus mögen wir wohl auch dem Franciscanerkloster gegenüber mit der windischen Vorstadtkirche „zur heiligen Maria" einige Beachtung schenken. Johann Jakob Khisel Graf von Gottschee hat es im Jahre 1637 als Kapuzinerkloster gegründet und erst 1864 ist es in die Hände der Franciscaner gekommen. Von hier aus führt die schöne, breite Tegetthoffstraße durch die Grazer Vorstadt zum Bahnhofe, wobei links das k. k. Militärspital Erwähnung verdient. Die k. k. Bezirkshauptmannschaft ist ebenfalls hier und zwar gegenüber dem ziemlich unbedeutenden Bahnhofe untergebracht, während das k. k. Postamt im Bahnhofgebäude seine nützliche, aber anstrengende und geisttödtende Wirksamkeit entfaltet.

Vom Bahnhofe wenden wir uns wieder stadtwärts, aber längs der Bahnlinie. Da fällt uns erstlich der über die Mellingerstraße gespannte Bogen auf, dann die Gasanstalt, die wir jedoch links lassen, um einen 436^{m} langen Bahndamm zu beschreiten, an dessen Ende wir vor dem gewaltigen Brückenkopfe der Südbahn-Draubrücke stehen. Diese großartige Eisenbahnbrücke ist eines der schönsten Bauwerke der Monarchie. Sie ruht trotz des hier über 190^{m} breiten Flusses nur auf zwei Strompfeilern, welche nebst den beiden Landpfeilern sämmtlich aus Quadern hergestellt sind. Die Brücke, deren Bau am 1. März 1845 begonnen wurde, erhebt sich 31·6^{m} über den Normalwasserstand der Drau, besitzt einen Strompfeilerabstand von 56·88^{m} lichter Spannweite und eine Länge von 208·56^{m}.

Die Schiffmühlen am Ufer des Flusses nicht weiter beachtend wenden wir uns gegen die Scherbaum'sche Dampfmühle, wandeln über den Burgplatz in die Post- und Herrengasse, der Pulsader des gesammten gesellschaftlichen Lebens der Stadt, betreten das vom Hauptplatze einmündende, schmale und bergabführende Gäßchen, welches uns zur Minoritenkaserne geleitet, die einem 1284 errichteten und 500 Jahre später durch Josef II. ausquartierten Minoritenkloster ihren Namen dankt. Sie ist wohl zwei Stockwerke hoch und umfasst 36 Localitäten, hat aber doch nur für 170 Mann

Belagraum. Die düstere, einstöckige Seizerhofkaserne nebenan, welche dem von Kaiser Josef aufgehobenen reichen Karthäuserkloster Seiz gehörte, dient heute als Stockhaus.

Eines der ansehnlichsten Häuser ist die Freihauskaserne, die einst das Eigenthum des Grafen Erasmus Tattenbach unrühmlichen Andenkens war und der Sage gemäß, die sich ja an alle alten Häuser und Burgen heftet, durch einen unterirdischen Gang (also Drautunnel) mit dem Schlosse Kranichsfeld in Verbindung gestanden sein soll. Die zweistöckige Kaserne ist Eigenthum des Militär-Aerars und enthält 70 Localitäten mit einem Belagraum für 220 Mann. Das älteste Haus der Stadt soll der Sage gemäß das alterthümliche Gerichtshaus in der Allerheiligengasse, dem alten Ghetto von Marburg, sein.

Nun aber lenken wir unsere Schritte der Kärntnervorstadt zu, wo uns zunächst die Baron Ferdinand Rast'sche Villa auffällt. Ferdinand Freiherr von Rast wurde als Sohn eines ehemaligen Besitzers der Herrschaft Faal 1808 in Wien geboren, erhielt mit Anastasius Grün bei Klinkowström seine Ausbildung, und trat 1822 in die Militär-Akademie zu Wienerneustadt, welche er nach fünf Jahren als Officier verließ. Später verwaltete er eine Zeitlang die Herrschaft Faal und starb am 20. März 1889 in Marburg. Sein Lebensgang hat also nichts Ungewöhnliches und keine aufregenden Schicksale begleiten sein stilles Leben. Und ebenso harmlos und lieblich tönen die fließenden Verse des Dichters „Ferdinand Hilarius", unter welchem Namen der Freiherr sich mit seinen Geisteskindern der Welt vorstellte. In allen Dichtungsarten hat sich Hilarius versucht und in jeder hat er lesbare Werke hinterlassen. Im Jahre 1841 erschienen seine „Seelenklänge", ein starker Band lyrischer und epischer Gedichte, worin gemüthstiefe Liebeslieder mit erzählenden Dichtungen abwechseln. Nach weiteren vierzig Jahren beschenkte er die Welt mit dem „Waldkinde", einer größeren epischen Dichtung in zehn Gesängen. Hilarius ist ferner auch der Verfasser der Schauspiele „Ein Märtyrer der deutschen Krone" und „Jakob Stuart", wodurch er der Romantik seinen Tribut entrichtete.

Wenn wir noch erwähnen, dass der Dichter edlen Gemeinsinn mit der größten Liebenswürdigkeit, ja Bescheidenheit im Umgange vereinte, so dürfen wir wohl versichern, dass der Name dieses Mannes erst mit seinen Dichtungen schwinden wird.

Wir verlassen nun das größere und vornehmere Gebiet des linken Draufers und wenden uns dem Stadttheile am rechten Ufer, der Magdalenavorstadt zu, welche eigentlich allein von ganz Marburg in den Rahmen unseres Beschreibungsgebietes fällt. Die „Marburger Brücke", die wir überschreiten müssen, ruht auf zwei an der Stadtseite mit einem Durchlasse verbundenen gemauerten Köpfen und zehn hölzernen Jochen Die eilf Brückenfelder haben im Lichten 9·5—11·4 Meter und ein Gesammtlängenprofil von 116·45 Metern. Die Höhendifferenz der 6·32^{m}/ über dem Nullpunkte des linken Ufers gelegenen Fahrbahn beträgt 1·58^{m}/ und die Breite der letzteren, welcher sich drauabwärts der 1·26^{m}/ breite Gehweg anschließt, 5·69^{m}/.

Die Magdalenavorstadt erstreckt sich vom südlichen Kopfe der Eisenbahnbrücke bis St. Josef, also fast eine halbe Stunde die Drau entlang und ist theilweise höher gelegen als die innere Stadt. Haben wir die

„Marburger Brücke“ hinter uns, so gewinnen wir beim Aufstiege zur höher gelegenen Pfarrkirche St. Magdalena eine hübsche Ansicht über die Häusermasse der eigentlichen Stadt und die Tertiärformation der Weinberge, welche die Stadt in lieblichem Kranze umschließen.

An Stelle der Magdalenenkirche stand schon im Mittelalter ein Gotteshaus, welches aber in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts niederbrannte. Die heutige Kirche war ursprünglich, nämlich nach der Feuersbrunst, zur Filiale ihrer eigenen Tochterkirche St. Jakob in Lembach degradiert und wurde erst im Jahre 1863 zur Vorstadt- und in den letzten Jahren zur Decanats-Pfarrkirche erhoben. Der kleine Bau steht auf einem mit Bäumen bepflanzten Plateau und in seinem eckigen Spitzthurme hängen drei Glocken, von denen eine dem demolierten Thurme von Seggau entstammt. Bemerkenswert ist der Pfarrhof, den ein herrliches Gemälde von Kugelwieser, die schmerzhafte Mutter Gottes, schmückt

Der Pfarrkirche gegenüber liegt das Schulhaus, welches schon im Jahre 1845, wo es erbaut wurde, 110 Schulkinder zählte. Seit 1875 ist die Schule fünfclassig und ihr Besuch ist bedeutend über das Dreifache der ursprünglichen Ziffer gestiegen.

Nächst der neuen Strafanstalt, die von uns bereits skizziert wurde, befindet sich das allgemeine Krankenhaus, welches am 18. August 1855 eröffnet wurde und nach dem 1869 errichteten Zubau von zwei Krankensälen nunmehr über 110 Betten verfügt. Allerdings hatte schon seit 1799 im Bürgerspitale ein Krankeninstitut bestanden, aber der Raum und die Einrichtungen waren bei der Zunahme der Stadt mählich unzulänglich geworden.

Bei weitem der schönste Punkt der Magdalenavorstadt ist die Kirche St. Josef, eine kleine Filialkirche auf einer Halbinsel, welche zum Theile schroff zum Draufpiegel abfällt. Der Tiefe des Conglomeratstockes dieser Halbinsel entspringen mächtige Quellen, stark genug, den Menschen unmittelbar nach ihrem Austritte durch Mühlengetriebe dienstbar zu sein. Die Kirche bestand schon 1685, in ihrem heutigen Stile wurde sie jedoch im Jahre 1728 durch einen Herrn Ekard hergestellt, während Wolf von Sinersberg das Beneficium gründete.

In dem bescheidenen Friedhofe südlich von der Vorstadt erhebt sich über der Gruft der in ihrer Jugendblüte verblichenen Gräfin Adrienne von Brandis eine kleine, aber schöne Kapelle. Ueber dem Portale derselben steht der Spruch: „Selig, wer des Armen und Dürftigen gedenkt.“

Im Süden liegt auch der Monumentalbau des ehemaligen Militärerziehungshauses, welches im Jahre 1852 unter opferwilliger Theilnahme der Stadtgemeinde Marburg vom Militär-Aerar errichtet, aber schon 1870 seinem ursprünglichen Zwecke entfremdet wurde und seitdem als gewöhnliche Kaserne dient. Der große Bau liegt in einem schönen Park, der von einem Gürtel üppiger Felder und waldiger Lehnen umschlungen ist. Durch eine Allee ist die Kaserne mit der Vorstadt verbunden.

Dampfende Schlote, brausende Kessel und dröhnende Hämmer führen uns zu den umfangreichen Reparaturwerkstätten der Südbahn, welche einen abgefriedeten Raum von 10·9130 Hektar bedecken, wovon 3·67 unter Dach gebracht sind. Das am 9. März 1863 eröffnete Etablissement hat die

Aufgabe, die Fahrbetriebsmittel von 1890·65 Kilometer Bahnstrecken in gutem Stande zu erhalten, d. h. für einen Rayon, dessen Endpunkte Mürzzuschlag und Vordernberg, Lienz und Cormons, Triest und Pola, Fiume und Karlstadt, Sissek und Barcs, Ofen und Stuhlweißenburg sind. Dieser großen Aufgabe zu genügen stehen eine Betriebsmaschine von 50 Pferdekräften, 4 Dampfhämmer, 21 Räder- und 60 verschiedene Drehbänke, 33 Hobel-, 36 Bohr- und 97 andere Hilfsmaschinen continuierlich in Thätigkeit. An dunklen Winterabenden bieten die Werkstätten mit ihren zahllosen Betriebsfeuern und den 1500 Gasflammen, mit dem mannigfachen Geräusch der Maschinen und dem regen Treiben von mehr als 1000 Arbeitern einen seltsamen, fesselnden Anblick.

Das Einkommen der Beamten und Arbeiter dieses großen Etablissements beträgt ungefähr 500.000 fl. oder durchschnittlich 450 fl. für den Mann. Von jedem Gulden fließen zwei Kreuzer dem Krankeninstitute der Südbahn zu.

Die Arbeiter wohnen in einem größeren Arbeitergebäude oder in 40 kleinen mit Weinepheu überrankten Häusern. Die 368 Wohnungen sind geräumig und gesund; kleine Gärtchen, die zu ihnen gehören, versorgen die Arbeiterfamilien mit Gemüse, sieben Brunnen beschaffen der „Colonie" das Quellwasser vom Bacher und vier Auslaufbrunnen liefern gepumptes Drauwasser. Der Miethzins der Arbeiterwohnungen ist sonach mit 2—10 fl. monatlich wohl nicht zu hoch bemessen. Auch für das geistige Wohl der Arbeiter ist ganz ausreichend gesorgt: seit dem 1. November 1871 ist unter der Leitung der Marburger Schulschwestern ein Asyl für Kinder von 2—6 Jahren in Thätigkeit und seit 1873 besteht auch eine dreiclassige öffentliche Volksschule, welche von 270 Kleinen besucht wird. Eine Leihbibliothek, ein von den Arbeitern selbst gegründeter Gesangsverein von 54 Mitgliedern und eine über die Mittelmäßigkeit hinausragende Musikkapelle von 34 Mann bieten der Arbeitercolonie nicht bloß Unterhaltung edlerer Art, sondern auch die Mittel geistiger Ausbildung.

Bevor wir Marburg verlassen, wollen wir noch das Getriebe eines Wochenmarktes betrachten, erstens, weil wir dabei Gelegenheit haben, ein eigenartiges Menschengewimmel kennen zu lernen, zweitens um uns selbst von der Billigkeit der Lebensmittel, sonderlich des Schweinespecks und Geflügels, zu überzeugen. Schon vor Tagesanbruch sind alle Wege ringsum von Käufern und Verkäufern belebt, welche sich, wie von einem Magnet gezogen in immer engeren Kreisen der Stadt zu bewegen. Sie kommen mit der Eisenbahn; sie kommen in geräumigen Korbwagen, die nebst Gemüse, Futter, Feldfrüchten, Kleinvieh und Geflügel auch die ganze Familie mit Kind und Kegel zu Markte bringen; sie kommen auch zu Fuß, beladen mit großen Tragkörben oder mit Hühnersteigen, deren gefiederte Bewohner, zumal die Kapaune sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Auf dem Markte nun wird so lange gefeilscht und angepriesen, geschätzt und gewählt, verkauft und gekauft, bis die hochstehende Sonne die Käufer vertreibt, worauf die Verkäufer ins Wirtshaus pilgern, wo freilich das Feilschen zwischen den Bauern von neuem angeht. Das interessanteste Bild liefert dem Beobachter jedoch der Markt selbst. Da sieht man die schlanken und hohen Gestalten aus dem Pettauer Felde, welche in ihrer der kroatischen ähnlichen

Tracht, deren Farbe sonderlich beim weiblichen Geschlechte aus Blau und Weiß zusammengestellt ist, besonders auffallen, massen sie gar kluge und berechnende Krämerzüge zur Schau tragen; hier wieder fällt der Blick auf die kräftiger gebauten und wohl auch gesünderen Leute aus deutschen Gegenden, deren ovales Antlitz einen angenehmen Ausdruck von Heiterkeit und Intelligenz zeigt, — sie tragen runde Filzhüte, dunkle Röcke und meistentheils lederbesetzte Hosen; da stehen bunte Gruppen, von welchen sich die schwerfälligen Körper der Pohorianzen im unschönen Schnitt ihrer graulodenen Kleider und mit dem Geklapper ihrer hölzernen Zockelschuhe ebenso bemerkbar machen, wie die vierschrötigen obersteirischen Viehhändler mit ihren grünen Hüten, grün ausgeschlagenen grauen Lodenröcken und den grünen Strümpfen an den strammen, vollen Waden. Dieses Gewirre wird noch belebt durch elegante Damen, denen die hochbusigen Küchentrabanten barhaupt und mit großen Einkaufkörben versehen auf dem Fuße folgen. Gefeilscht wird in deutscher und slovenischer Sprache, aber dieses Slovenisch ist in keiner Grammatik und in keinem Lesebuch zu finden. Klingt es nicht ganz seltsam, wenn auf die Frage des Hügelbewohners: „Koliko pa verlangerte sa tiste vaše Hendelne oder Pakhendelc?“ der Thalbewohner antwortet: „Dva nu triesti Kraicerje oder šest Groše;“ wenn der „Faimaisterjova kuherca“ (Pfarrerköchin) ein „lepi poketel“ oder „krancel za oltar“ angepriesen wird; wenn die Vieh- und Victualienhändler alle „Oechselne, kapune, purane,“ den ganzen „spech“ und die „jaice“ zusammenkaufen? Hat der Pohorianz seine Sachen verkauft, so versorgt er sich mit „Zuker“ und „Koffe“ für sein Gemahel und zieht mit seinem „later“ (Buben) heimwärts, trinkt unterwegs noch einige „glaš vino“, wobei er öfters sehr „luschn“ wird.

An einem goldigen Sommermorgen verließen wir Marburg und steuerten an der Südbahnwerkstätte vorbei durch die Kiefernbestände längs der Bezirksstraße nach Maria Rast dem Dorfe Lembach (slov. Limbus) zu. Der „windische Calvarienberg“ blieb zur Linken. Es ist ein prismatischer Felsblock, der auf der Nordseite mit Gestrüppe, an der Südlehne aber mit Weinreben bewachsen ist und auf dem Gipfel ein kleines 1832 erbautes Kirchlein trägt, zu dem die gemauerten Kreuzwegstationen hingeleiten. An seinem Fuße stand einst die alte Kirche St. Kunigunde, welche jedoch schon im Jahre 1785 demoliert wurde.

Bei Brunndorf fallen die zahlreichen neuen Arbeiteransiedelungen zu beiden Seiten der Straße und die Kiefernbickungen auf, d. h. Waldbestände von jener Periode, wo die Bäumchen sich noch nicht von ihren unteren, trockenen Aesten gereinigt haben. Wecken diese Bestände mit ihrem pflanzenleeren Boden und der graugrünen Färbung ihrer düsteren Kronen melancholische Stimmungen, so rufen sie beim Anblick ihres unablässigen Kampfes nach Licht und Luft auch wieder frischen Lebensmuth wach.

Der Ort Pickerndorf (slov. Pekre), den wir nunmehr passieren, hat einen guten Klang, denn er liegt am Fuße eines wahren Schatzkästleins edler, feuriger Weine des Pickerer Weingebirges, von welchem der Doppelbau des Grafen Meran und die Reiser'schen Obstplantagen gar lockend niederschauen ins Thal. Lembach, welches nun folgt, ist eine Haltestelle der Kärntnerlinie und liegt wie Pickerndorf am Nordrande des Bachergebirges.

Vor hundert Jahren existierte auch noch ein Schloss Lembach, aber die klugen Mönche von St. Paul in Kärnten, welchen die Stätte desselben gehört, ließen den kostspieligen Bau verfallen, pflegten jedoch fürsorglicher Weise die Weingärten, dieweilen St. Benedictus seinen frommen Söhnen nicht gebietet in Schlössern zu wohnen, ihnen aber inanbetracht schuldiger Nachsicht mit menschlicher Schwäche tagtäglich ein Krüglein Wein verstattet. Dem alten Schlosse setzten sie dafür durch eine weiße Marmorsäule in ihrem Weingarten ein schönes Grabmal. Im Jahre 1666 kaufte Philipp, der Abt des Stiftes St. Paul das Gut sammt dem Schlosse der Frau Sophie Eleonore Schätzlein, geb. Freiin von Eibiswald um 25 584 fl. und 200 fl. Leihkauf ab, worauf es bis zur Aufhebung des Stiftes (1782) im Besitze des Klosters blieb. Infolge der Aufhebung desselben wurde es ärarisch und mit dem Viktringhof, welchen Graf Bernhard von Sponheim 1147 dem Kloster geschenkt hatte, zu einer Staatsherrschaft vereinigt. 1797 wurden das baufällige Schloss sammt der Schlosskapelle, ferner die Wohnung des Gutsadministrators und das Meiereigebäude am Südhange des Schlossberges demoliert. Zwanzig Jahre später kam aber das 1809 wieder erstandene Stift St. Paul unter dem Abte Berthold neuerdings in den Besitz von Lembach und Viktringhof und nach drei Jahren wurde der ehemalige Schlossplatz mit Reben bepflanzt, welche einen Wein liefern, der den frommen Trinker mit gar beschaulicher Andacht und inniglicher Wonne füllt. Die gegenwärtige Meierei wurde im Jahre 1846 vom Abte Ferdinand erbaut. Außerdem gehören zum Gute in der Gemeinde Lembach acht Winzereien und zwei Pressshäuser, in der Gemeinde Feistritz drei Winzereien mit einem Pressshause und in der Gemeinde Hrastje ein Meiereigebäude; alles zusammen noch lange nicht das, was das Stift St. Paul in dieser Gegend einstmals sein Eigen nannte.*)

Im Pfarrdorfe, welches sich bescheiden unter schattige Nussbäume duckt, befindet sich die Kirche St. Jacob, außerhalb des Ortes das schöne neue Schulgebäude mit der dreiclassigen gemischten Volksschule. Die kreuzförmige Kirche besitzt fünf Altäre und mehrere Grabsteine; ihr ältestes Taufbuch stammt aus dem Jahre 1624. Jünger ist der Uhrthurm, der drei Glocken trägt denn er weist die Jahreszahl 1784. Sehenswert ist das schöne Grabmonument des Hanns Bernhart Herzenskraft, Herrn zu Purgstall und auf Lembach, Erzherzogl. Ferd. Rathes und Landes-Vicedoms in Steier gest. 1597. Es ist 3^{m} hoch, 1^{m} lang, aus Bacherer Marmor gefertigt und außen an der Ostseite der Kirche angebracht.

Man hat um Lembach römische Münzen gefunden, welche von den Imperatoren Augustus und Trajan, besonders aber von Maximin, dem Thracier herrühren.

Es wäre ewig schade, wenn wir die Gelegenheit vorüber gehen ließen und dem schönen Weingebirge von Pickern mit dem berühmten Johannesberge keinen Besuch abstatteten. Also auf! Wir wandern, gar manchmal klare, muntere Bächlein überschreitend zwischen sonnigen Rebgeländen allmählich bergan und an dem Kellergebäude des Stiftes St. Paul vorüber. Die braven Mönche dieses Klosters sollen den ältesten Nachrichten zufolge

*) Siehe Beilagen, Tab. 27.

die ersten Reben auf diesen Hügeln gepflanzt haben, wodurch sie sich nicht minder um die Menschheit verdient machten, als durch die Pflege der Wissenschaft in den dunklen Zeiten des Mittelalters.

Doch wir stehen bereits vor dem ländlichen Wohnsitze unseres unvergesslichen Erzherzogs Johann. Das erste, was uns ins Auge fällt, ist ein Denkstein aus weißem Marmor, welcher ein gekröntes J und folgende Inschrift trägt: „Als am 16. Juni 1830 Franz I., mein Kaiser und Herr und seine erlauchte Gemahlin Caroline Augusta, unser geliebtes Kaiserpaar, dieses mein Haus mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart beglückten, die gesammten Weinberge der getreuen Steiermark überschauend, habe ich, Johann, Erzherzog von Oesterreich diesen Stein zum ewigen Andenken gesetzt." Rings um uns breitet sich hier ein erlesener Kranz der edelsten Weinberge, welche mit manchem berühmten Nebenbuhler erfolgreich um den Preis zu kämpfen vermögen; sie umgeben wie Trabanten den vornehmen Johannesberger, dessen Reben ihren Ursprung dem Erzherzog Johann danken, der sie von ihrer fernen Heimat am Rhein hieher versetzte, wo sie nun fröhlich gedeihen und Sonnenglut und Würze in ihre herrlichen Trauben gießen. Alte Edelkastanien aber beschatten mit großen, grob und stachelspitzig gezähnten, dunkelgrünen, glänzenden Blättern die Schluchten, welche die Rebengelände durchsetzen und gliedern.

Nun der Tag heiß ist und wohl auch des Gegensatzes halber mögen wir im kühlen Waldschatten der St. Wolfgangkirche auf dem Bacherkamm zupilgern, denn die Zeit reicht noch vollkommen aus. An die Fichtenschonung, die wir erst durchwandern, schließt die Buche an und bedeckt die ganze Lehne des östlichsten Bachergebirges mit ihren himmelanstrebenden Pfeilerstämmen und lichten, durchsichtigen Kronen. So begleitet uns der Buchenwald fast bis zur Kirche und beschattet den Pfad, der zwischen wirr durcheinanderliegenden Granitblöcken, die mit Moos bedeckt und mit Schlingkraut bewachsen sind, aufwärts steigt. Still und einsam wandelt sichs da; das lichte Grün der Buchen, das dunkle Grün der Moospolster, welches den grauen Granit kleidet, wird durch die feuerrothe Berglilie belebt, die zahlreich genug auf dem rauhen Boden vorkommt. Die Kirche liegt in einer Höhe von 1037^{m} und dankt wahrscheinlich den Grafen von Cilli ihre Entstehung. Sie ist seit dem Beginne unseres Jahrhunderts im Verfalle begriffen, so dass vor nicht allzuvielen Jahren nur mehr der massive vierseitige Thurm über den Wald, der sie einrahmt, emporragte. Schöne Formen zeigen die auf groteske Gestalten gestützten Bogenreste und eine vermauerte Stelle an der Wand deutet den Platz an, wo Satan das erste ihm vom Baumeister versprochene Leben, welches die Kirche betrat, entführte: einen Ziegenbock mit stattlichen Hörnern. Heute ist die Kirche Eigenthum des Herrn Dr. O. Reiser. Manches wurde gethan um sie vor dem Zerfalle zu schützen und ihren Besuch dem Bergwanderer angenehm zu machen. 1861 erhielt der Thurm ein neues Schieferdach, eine Holztreppe machte ihn zugänglich und durch die Errichtung eines Balkons an der Nordseite, der auf Eisenbahnschienen ruht, wurde er in einen Aussichtspunkt umgewandelt. Aus dem Schiffe der Kirche wurde eine Jägerwohnung und ein Touristenzimmer geschaffen; allerdings mussten manche Aenderungen gemacht, insonderheit die Bedachung erniedrigt werden. Das Presbyterium ist in

eine Kapelle umgestaltet, welche in einer dem Spitzbogengewölbe der Kirchenruine entnommenen Steinconsole die Jahreszal 1510 zeigt. Gäbe diese Zahl das Jahr der Erbauung an, so könnte sie nicht von den Grafen von Cilli herrühren, denn dieses Haus ist im Jahre 1456 ausgestorben. Der rein gothische Altar ist aus Eibenholz gefertigt, welches die Umgebung der Kirche lieferte. In einem neu errichteten Thürmchen hängt eine Glocke.

Bei St. Wolfgang entspringt eine Quelle, bei welcher unter Steinen ein Laufkäfer vorkommt, der außerdem nur noch in einem Orte von Südfrankreich gefunden wurde. Der Pterostichus Justusi Redt. ist stahlblau und besitzt fadenförmige, nicht zusammengedrückte Fühler, einen herzförmigen Halsschild, länglich eiförmige, hinten stumpf abgerundete Flügeldecken, deren dritte Zwischenräume mit Punktreihen besetzt erscheinen. Am südlichen Berghange findet sich auch nicht selten der europäische Scorpion, den die Bergbewohner und Holzknechte zur Gewinnung des gegen Insectenstich dienenden Scorpionöls gebrauchen.

Der Weg von Lembach bis Maria Rast ist ziemlich einförmig, denn weder Lasnitz, noch die Bahnstation Feistritz, noch die 11·5^m weite Eisenbrücke, auf welcher die Bahn den Feistritzbach überschreitet, noch die aufgelassene Pulvermühle bei Feistritz, noch das unbedeutende Hollern sammt seinen 26 Häusern fesseln den Blick in irgendeiner Weise, so dass man fast versucht wird, die grauen Kiefernforste des Diluvialschotters zur Rechten für das Sehenswerteste auf dieser Strecke zu halten. Aber die Lehnen zur Linken sind wirklich schön und die Eichen und Kastanien, die Fichten und Föhren des Mischwalds liefern ein grünes Mosaik, welches durch die Weingärten des Hintergrundes, die allenthalben hervorlugen, noch wirksam gehoben wird.

Doch wer möchte es dem Dorfe Maria Rast (slov. Ruše) ansehen, dass es ein uralter historischer Ort ist und bereits existierte, als die Stätten von Paris und London noch unbewohnt waren. Aber nicht bloß in der keltischen und römischen Zeit muss es den Funden gemäß ein wichtiger Ort gewesen sein, es spielte auch in neuerer Zeit eine gar nicht unwichtige Rolle. Denn in der Akademie, welche hier von 1644 bis 1759 blühte, sind 6931 Studierende, darunter 603 vom Hochadel unterrichtet worden und sie konnte sich rühmen, dass aus ihr 3 Erzbischöfe und 17 Prälaten hervorgegangen seien.*) Gegen das Jahr 1700, also unter Franz Fabian, dem 42. Pfarrer von Maria Rast stand die Anstalt in der höchsten Blüte. Als aber am 2. August 1713 ein großer Brand den Pfarrhof und die Schulgebäude in Asche legte, gerieth die Akademie in Verfall und die

*) Zu den bedeutendsten Männern, welche an dieser Anstalt unter der Leitung einfacher Pfarrer und Cooperatoren ihre erste Ausbildung erlangten, zählen: Baron Marenzi, Bischof von Triest, 1654; Graf Rosenberg, Landeshauptmann von Kärnten, 1667; Wolfgang Freiherr von Schrottenbach, Bischof von Olmütz und Cardinal, 1668; Reiner, Erzbischof von Tiberias; die Maler Trost 1670 und Hauk 1673; Kilian Prozaga, Abt zu St. Lambrecht; Alois Jas, Abt von Rein; Ernst Baron von Schrottenbach, Benedictinerabt; Bischof Morethi 1687; Graf Breuner, Landeshauptmann in Steiermark, 1693; Graf Ernst Attems, Bischof von Laibach, 1703; Pattachich, Bischof von Agram, 1705; Freiherr von Schrottenbach, Erzbischof von Salzburg; Freiherr von Hallerstein, Gesandter und oberster Mandarin in China, 1706.

Zöglinge wandten sich großentheils nach Marburg, so dass das Institut im Jahre 1758 nur mehr zwei Schüler zählte.

1779 brannte der Pfarrhof wieder ab, außerdem noch das halbe Dorf und die Kirche und es bedurfte eines Aufwandes von 10.000 fl, um sie bis zum Jahre 1885 wieder aufzubauen. Die Kirche, die noch heute ein Wallfahrtsort ist, liegt im nördlichen Theile des Dorfes, welches sich vom Nordwestfuße des bewaldeten Kahlenberges und vom Nordhange des gleichfalls waldbedeckten Raster Berges in das Drauthal hinausstreckt.

Die Kirche wurde nach Marians Chronik von Herrn Edmund von Weissegg und seiner Gemahlin Irmengard erbaut zum Danke dafür, dass Gott ihre Ehe mit Kindern beglückte. Am. 1. Juni des Jahres 900 soll das fromme Ehepaar den Grundstein gelegt haben und fünf Jahre später soll der Bau vollendet worden sein. Gestützt auf die am westlichen Portale stehende Inschrift*) versetzen andere die Erbauung der Kirche in das Jahr 1004. Sicher aber dürfte die Vergrößerung oder der Umbau dieser Kirche unter dem St. Pauler Abte Konrad Neuhauser in den Jahren 1358—1391 sein.

Bis 1720 bewahrte die Kirche die Fußeisen einiger aus der Türkei befreiten Christensclaven. Im Dorfe, welches schon 1704 seine Marktprivilegien verloren hatte, stand noch bis in die Vierziger Jahre unseres Jahrhunderts der berüchtigte Galgen. Maria Rast besitzt eine zweiclassige Volksschule und genießt die Vortheile einer Bahnstation.

Dem Namen des Ortes begegnet man zuerst in einer Urkunde des Stiftes St. Paul aus dem Jahre 1091, nach welcher Graf Engelbert von Sponheim dem Kloster „ultra Trauum villam Ruoste“ schenkte, wobei aber noch keine Kirche erwähnt wird.**)

Bevor wir Maria Rast verlassen, wollen wir noch ein hübsches und seltenes Bild aus dem Pflanzenreiche betrachten. Man sieht in Wäldern wohl öfters, wie sich der junge, schlanke Stamm eines Laubholzes an den festen und geraden Stamm eines Nadelbaumes schmiegt und selben in halber Drehung zu umarmen sucht; man sieht in Italien häufig genug Weinreben Maulbeerbäume umklammern; aber den Weinstock mit der Fichte vermählt sieht man nur hier. Hart am Rande eines Weingartens steht auf magerer mit Heidekraut überwucherter Bodenkrume eine tief und dicht beastete Fichte, an welcher sich spiralförmig eine kräftige Rebe emporrankt. Hoch im Wipfel oben mischt sich das lichte Weinlaub mit dem dunklen Grün der Fichtennadeln und purpurne Trauben hängen zwischen halbreifen Zapfen. Dass die Fichte nicht schon lange in Form von Weinstöcken eine Stütze der Rebe geworden, dankt sie ihrer astreichen, gedrungenen Form, die sie zur Spaltware ungeeignet macht; dass aber ihre Aeste nicht als Schneitelstren den nahen Weingarten gedüngt, schuldet sie ihrem Standorte auf gutsherrlichem Grunde und in froher Dankbarkeit, der Verstümmelung entgangen zu sein bietet sie sich selbst der sie hilfsbedürftig umschlingenden Rebe als Stütze dar.

Da die Kundlsdorfer Glashütte, welche hoch oben im Gebirge liegt, in den letzten Jahren aufgelassen wurde, wenden wir uns der Glasfabrik im Lobnitzgraben zu, die bereits im Jahre 1880 die directe Feuerung

*) „Aeternl Marla Reglna Regnl.“

**) Zur Geschichte von M. Rast, siehe Beilage 28.

durch den Betrieb mit Holzgas ersetzt hat, heute aber bereits aufgelassen, respective in eine Fabrik für flüssige Kohlensäure umgewandelt erscheint. Eine geräumige Fabrik und mehrere Nebenbetriebsgebäude, das Wohnhaus und ein mächtiger Holzvorrath an der vorbeiführenden Wasserriese bilden ein Etablissement, welches in den Vierziger Jahren unter den damals bestehenden 210 Glasfabriken unserer Monarchie eine hochangesehene Stellung einnahm. Diese Fabrik wurde im Jahre 1838 von dem Industriellen Vivat nach dem Ankauf mehrerer Huben errichtet und gleichzeitig das schon 1832 im Gebirge erbaute Etablissement wegen ungünstiger Localverhältnisse aufgelöst. Umfangreiche Abstockungsrechte in den Wäldern des Gutes Faal sicherten dem jungen Unternehmen auf geraume Zeit den ununterbrochenen Betrieb, bis es durch Erbschaft in die Hände des Vivat junior und bald darauf an das Gut Faal übergieng, in dessen Besitz es heute noch ist.

Für den Historiker, sonderlich für den Archäologen möchte der Römerstein von Interesse sein, welcher in das Wohnhaus der Fabrik eingemauert ist. Glasarbeiter, die mit Aufsuchen von Steinen zum Kalkbrennen im nahen Drauwalde beschäftigt waren, haben ihn im Juni 1845 einige Zoll unter der Bodenfläche aufgefunden. Er besitzt bei einer Breite von 1·6 m und einer Höhe von 74 cm, 16 cm Dicke, ist aus grobkörnigem, weißem Marmor gefertigt und zeigt links einen behelmten Mann mit einer aufrechten Fackel in der Linken, rechts einen zweiten mit stark verstümmeltem unbedecktem Haupte, welcher eine gesenkte Fackel in der Rechten hält. Aus der tief eingeschnittenen Mittelnische tritt fast frei ein behelmter Mann mit einem flatternden Mantel hervor, den rechten Fuß ausgestreckt, mit der Linken auf dem Rücken eines Stieres, den er bei den Hörnern niederwirft. Der Kopf des Kämpfers sieht nach rechts um, am Boden ringelt sich eine Schlange. Die Inschrift besagt, dass der Proconsul M. Porcius Verus den Stein gesetzt habe. Dass man bei Maria Rast auch eine Fülle anderer Funde, wie Fibeln, Urnen, Grablampen verwitterte Opfergeräthe, Bronce- und Kupfermünzen (meist von Maximin der Thracier) gemacht hat, wurde bereits im geschichtlichen Theile erwähnt.

Von der im Bereiche des Ortes Lobnitz gelegenen Glas- respective Kohlensäure-Fabrik gegen die Drau zurück marschierend, gelangen wir über die Bahnstraße zur Zündwarenfabrik. 1833 als Papierfabrik erbaut, kam sie gleichfalls in den Besitz des Herrn von Schloss Faal, wurde später aufgelassen und in ein Sägewerk mit Turbinen- und Dampfbetrieb umgewandelt. Nachdem aber das ganze Sägeschnittmateriale absorbiert war, hat sie der Verfasser dieses Werkes in eine Zündwarenfabrik umgestaltet, welche von einem Pächter betrieben wurde. Im Jahre 1886 erlitt die innere Einrichtung der Fabrik wesentliche Abänderungen und Verbesserungen, sie wurde für den Dampfbetrieb adaptiert und mit Maschinen neuester Construction versehen. — Mit der eigentlichen Zündwarenfabrikation steht auch eine Zündholzhobelei und die Cartonagenerzeugung in Verbindung, welche die Arbeit einer Turbine und Dampfmaschine in Anspruch nehmen. Das zur Verarbeitung gelangende Holz wird vom Gute Faal gekauft und mittels der nach Lobnitz führenden Wasserriese aus den Schlägen getriftet.

Das Etabliſſement, welches zu Beginn 40 Arbeiter zählte, die monatlich 50 Millionen Zündhölzchen erzeugten, beſchäftigt heute 130—140 Arbeiter, die jeden Monat 300—350 Millionen herſtellen. Infolge der Güte des Erzeugniſſes hat ſich das Abſatzgebiet vergrößert und erſtreckt ſich nicht bloß auf Oeſterreich-Ungarn, zumal die ſüdlichen Provinzen, ſondern dehnt ſich auch auf überſeeiſche Märkte aus.

Die Gegend von Lobnitz und Maria Raſt hatte in der Türkenzeit viel von den Beſuchen der aſiatiſchen Barbaren zu leiden. Aus dieſer Zeit rührt die „Türkenmauer“ her, welche wir auf dem Wege von Maria Raſt nach Faal paſſieren. Dieſe Mauer, die jetzt dem Verfalle geweiht iſt, ſperrte das Thal von der Lehne des Bachers bis zur Drau ab; ſie war einſt 5—6 Meter hoch bei einer Dicke von 2 Metern und hatte zwei Reihen Schießſcharten.

Hinter einem Felſen, der capartig in die Drau vorſpringt und deshalb in früheren Zeiten die Schiffahrt gefährdete, während er heute durch einen 230 m langen Eiſenbahntunnel durchbohrt iſt und durch einen Felſenweg übergangbar gemacht wurde, liegt unmittelbar ober dem Bahnkörper an eine Berglehne geſchmiegt das Schloſs Faal, welches ſeinen Namen den Waſſerfällen danken ſoll, die hier einſt die Drau bildete und die trotz der Felſenſprengungen und Stromſchnellen zu Beginn unſeres Jahrhunderts in der milden Form einer Stromſchnelle noch heute ſichtbar ſind.

Die Staatsherrſchaft Faal war einſt ein wichtiges Landgericht mit einem Bezirke von 13 Gemeinden. Sie hatte ein Areal von 33980 Joch, beſaß Getreide- und Lämmerzehent, lieferte aber doch nur ein Erträgnis von 4451 fl. 57 kr. Das heutige Gut Faal beſitzt eine Grundfläche von 4900 Hektar, wovon 143 unproductiv ſind, während die 4596 Hektar Wald auch die ausgedehnten alten Blößen einſchließen, welche die Unterlaſſung rechtzeitiger Aufforſtung verſchuldet hat.**)

Das alte Schloſs, deſſen Zerſtörung im Jahre 1407 Otto Pergauer zur Laſt fällt, krönte den unmittelbar ober der Halteſtelle aufragenden Hügel und war mit einer Fähre, einer Klauſe und Befeſtigungswerken zum Sperren der Drau bei feindlichen Einfällen verbunden. Das jetzige Schloſs war urſprünglich ein kleineres Gebäude, wurde jedoch allmählich durch Zubauten vergrößert, welche dasſelbe theils verſchönerten, theils aber auch verunſtalteten.

Die erſten geſchichtlichen Beſitzer des Gutes waren „die von der Fall“, auch die Gfällner oder Gevelle genannt. Ein Hermann von der Fall lebte 1299 und Albrecht von der Fall war 1377 Verweſer in Graz. Die Herrſchaft kam — wann und wie iſt unbekannt — dann in den Beſitz des Stiftes St. Paul, welches aber ihretwegen manchen Strauß und manchen Proceſs durchzufechten hatte.*) Selbſt die frömmſten Benedictineräbte ſind nicht immer frei von Nepotismus. So verſchrieb der Abt Vincenz Lechner die Herrſchaft Faal ſeinem Bruder Nikolaus und erſt dem Abte Hieronymus Markſtaller (1616—1638) gelang es nach langem Proceſſe das entfremdete Kirchengut der Familie Lechner wieder zu entreißen und dem Kloſter zurück zu gewinnen. Nach der Aufhebung des-

*) Siehe Beilage 29.

**) Iſt aber neuerer Zeit durch mehrere Hubenankäufe vergrößert worden.

selben (1782) wurde Faal Staatsherrschaft und blieb es bis 1820, wo es an Martin Liebmann, den später in Baiern geadelten Baron Rast, den Vater unseres heimischen Dichters Hilarius verkauft wurde. Von der Familie Rast kam das Gut durch Kauf an den Freiherrn Augustin Peter von der Kettenburg und in der Mitte der Siebziger Jahre für den Kaufpreis von 750.000 fl. an den römischen Grafen Johann von Zabeo, in dessen Besitz es noch heute ist.

Ein tröstender Fluch entfuhr dem Gehäge unserer Zähne, als wir nächsten Morgen zu Faal aus dem Fenster blickten und den soliden Nebel sahen, der sich in massiven Schwaden gravitätisch langsam durch das Thal bewegte. Bald jedoch schimmert ein mattes Rosalicht auf das dunkle Grün des Waldes, der Rosenhauch geht in einen helleren, lichteren Duft über, die Sonne gewinnt die Oberhand über die grauen Mächte Nifelheims und sie sendet einen Goldstrom von Strahlen nieder auf Berg und Thal. Ein heiterer Tag wird uns daher leuchten auf unserer Wanderung, die uns zuerst auf guter Straße durch duftendes Tannengrün auf den Jodlberg und jenseits der Zinsath-Greuther Grenze wieder bergab nach Maria in der Wüste (slov. Maria v pušavi) führt.

In einem Engpasse des wald- und felsenreichen Radlgrabens, dessen Bach drauwärts durch Rauschen und Toben ohnmächtigen Groll über seine Sklavenarbeit bei Sägemühlen und Lohestampfen kundgibt, auf einer kleinen Halbinsel des Grabens halbwegs zwischen St. Lorenzen und der Bahnstation gleichen Namens thront die vom energischen Abte Hieronymus Markstaller erbaute geräumige Kirche, von einem Hügel über derselben grüßt seit 233 Jahren die Annencapelle ins Thal hinab und gegenüber der Kirche liegt der Pfarrhof und die zweiclassige gemischte Volksschule, die in der romantischen Thalenge geradezu eingeklemmt erscheinen.

Wir durchschreiten diese Enge, auf welche von Westen die Welka Kappa und die Planinka herüberblicken, wir wandern durch Hühnerdorf mit seiner Sensenfabrik und betreten das idyllische Kesselthal zwischen Rottenberg, Kumen und Pleschitzberg, in dessen Schoße das malerische Lorenzen eingebettet ist. Die ganze Landschaft, wie sie in weitem Kranze von sanften Höhen und waldreichen Bergen eingefriedet erscheint, gewährt ein Bild milder, ruhiger Schönheit, sie ist fürwahr eine Perle des Bachergebirges. Blühende Gärten umsäumen 141 Häuser, an den Fenstern stehen Blumentöpfe mit Rosen, Geranien, Nelken, Rosmarin und all den schönen Kindern Floras, lieblich wie die jugendfrischen Pflegerinnen der kurzlebigen Schönen.

Der freundliche Markt besitzt eine dreiclassige gemischte Volksschule und nebst der Pfarrkirche zwei Filialen. Die Pfarrkirche wurde erst 1766 gebaut, während die Kreuzkirche im Markte schon im Jahre 1381 erwähnt wird. Auch die Radegundkirche außerhalb des Ortes muss ziemlich alt sein, denn sie wurde schon vor 204 Jahren einer Renovierung unterzogen.

Die Gründung dieser Pfarre ist ebenfalls auf St. Paul zurückzuführen, da Graf Engelbert von Sponheim hier im Jahre 1091 ein kleines Kloster errichtete, dasselbe mit Grundbesitz ausstattete und mit Mönchen aus St. Paul besetzte. Aber das Stift konnte sich durchaus nicht immer

des ruhigen Besitzes dieses schönen Erdenwinkels erfreuen; denn da war erstlich der Pfarrer von Kötsch, dessen Pfarrgemeinde vor 800 Jahren größer war als der Sprengel eines italienischen Bischofs, welcher sich in seinen Rechten verletzt fühlte; da kamen im 15. Jahrhunderte die Türken und Ungarn; da waren die lieben Nachbarn: die Herren von Saldenhofen, von Lembach und vor allen der gewaltthätige Pergawer, Pfleger von Hohenmauthen, welche hie und da eine kleine Meinungsdifferenz mit St. Paul auszugleichen hatten. Am 4. November 1782 wurde auch das Kloster St. Lorenzen aufgehoben, seine Besitzungen wurden dem kärntischen Religionsfonde einverleibt und demselben auch das Patronat über die Pfarre zugetheilt, unter dem sie noch heute steht.

Im Jahre 1680 wüthete in Lorenzen die Pest, was man in dieser Waldgegend kaum für möglich halten sollte. 1814 zerstörte eine Abrutschung des Pleschitzberges den oberen Markt und namentlich die Hackelbergischen Hammerwerke, welche am Platze der aufgelassenen Glasfabrik gestanden sein sollen. Die Spuren dieser Katastrophe sind heute noch zu sehen. Klar ersichtlich ist es auch, dass das Rutschterrain infolge des Abstockungsvertrages mit der Glasfabrik kahl gelegt wurde. Interessant ist es ferner, dass in dem Gerölle des alten Bachbettes im Thale zwischen mächtigen Granitblöcken heute prächtiges Nadelholz steht.

Die 1834 gegründete Glasfabrik, welche ihren Holzbedarf aus den Gutswaldungen von Faal deckte und dabei den nahen Pleschitzberg infolge unterlassener rechtzeitiger Wiederaufforstung wüste legte, besteht aus Mangel billigen Brennholzes heute nicht mehr und auch der Hochofen des Freiherrn von Rast ist seit mehr als fünfzig Jahren aufgelassen worden.

Ueber St. Lorenzen sind noch manche alte Urkunden vorhanden. Aus diesen ist zu ersehen, dass Heinrich von Rohaz unter Kaiser Friedrich II. das Blutgericht über die Gegend an sich riss, wofür ihm freilich das Landgericht zu Marburg eine Strafe von 300 Mark auflegte, welche er dem Abte von St. Paul zahlen sollte. Im Jahre 1248 entsagte nun der Rohaz dem Blutgerichte über „den heiligen Laurentius“ und der Abt ließ ihm dafür auch die Strafe nach.

Am 13. December 1308 gibt Nikel der Rosenperger dem Kloster St. Paul und der Pfarre zu St. Lorenzen, welche zu dem Kloster gehört, alle seine Güter „in dem Winchel ze s. Lorentzen“.*) Dafür solle täglich eine Frühmesse in der Capelle zum heiligen Kreuz im Markte St. Lorenzen gelesen werden; zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten aber, dann an den Marienfesten, Sonntagen und bei Hochzeiten ist dieselbe in der Pfarrkirche und zwar am Katharinenaltare abzuhalten. Es wurde ferner ein Jahrestag eingesetzt, an welchem die Priester und Armen gewisse Geschenke bekommen sollten und ein ewiges Licht vor dem Frauenaltare der Pfarrkirche gestiftet.

Da die Bahnstrecke zwischen den Stationen St. Lorenzen und Reifnig-Fresen, dem Grenzpunkte des Marburger Bezirkes an der Drau ein fortlaufendes Engthal bildet, welches durch seine Gleichförmigkeit etwas monoton wirkt, so wollen wir heute noch zur aufgelassenen Glasfabrik Langerswald wandern, dort ein Nachtlager suchen, morgen die Welka Kappa besteigen,

*) Siehe Beilage 30.

ein wenig auf dem Hochplateau herumschlendern, nach Windischfeistritz absteigen und so den ganzen Bacher überschreiten. Je weiter wir von Thal zu Thal durch Gesteinstrümmer und Waldeinsamkeit in die Nähe des Quellgebietes der plätschernden Bäche kommen, umsomehr Einsicht gewinnen wir in die geheimnisvolle Werkstatt der Natur.

In abendlicher Kühle brechen wir von St. Lorenzen auf und schlendern bequemen Schrittes an der Pfarrkirche, dem neuen großen Friedhof und den letzten Häusern des Ortes vorbei, bis der Pfad zwischen den engen Wänden eines Hohlweges steil bergan zieht und uns zu größerer Anstrengung zwingt. Höher oben genießen wir einen schönen Rückblick auf den hübschen Marktflecken, das freundliche Thal und seine schöne Umrahmung. Wir übersehen auch jene Nebenrücken des Bachers, die zwischen Faal und Reifnig das rechte Drauufer bilden. Dunkle Feldgehölze und kleine Nadelwäldchen wechseln da mit Ackerland und saftigen Wiesen, welche die menschlichen Wohnstätten lieblich umgeben, und neben dem Gipfelpunkte des Rottenberges schaut die Ignazikirche weithin über das sonnige Land. Sie wurde 1769 an Stelle einer verfallenen hölzernen Capelle erbaut und ist eine Filiale von St. Lorenzen.

Aber die sinkende Sonne zwingt uns zum Aufbruch, und wir marschieren also durch die schönen Nadelwälder von Kretzenbach und freuen uns der intelligenten Bauern, welche diesen wertvollen Besitz so zu schonen und zu pflegen verstehen. Hier steht noch die dunkle Tanne neben der lichten Buche und der ernsten Fichte, während die Buchen und Tannen auf dem Hochplateau und den Südhängen mehrentheils von der Fichte verdrängt wurden, die durch die Kahlschlagculturen so sehr begünstigt wird. Hier aber stehen noch alle drei Holzarten in mächtigen Dimensionen und normalem Schlusse freundnachbarlich nebeneinander. Schweigend schreiten wir hin unter den uralten Bäumen, welche im leisen Windhauch des Spätnachmittags Geschichten von den Tagen der Vorzeit flüstern und raunen. Und doch siehst du keine Bewegung der majestätischen Kronen und der gewaltige Stamm steht so starr und ruhig wie die rauhen moosbekleideten Wurzeln, die das Gestein in weitem Halbmesser umklammern. Im Zwielicht des Abends erreichen wir Langerswald, welches uns ein bescheidenes Nachtquartier bietet. Seit dem Jahre 1864, wo die ehemals gut betriebene Vivat'sche Glasfabrik aufgelassen wurde, sind die Häuser derselben im Verfalle, so dass sie nur dem bescheidenen Bergwanderer eine genügende Unterkunft zu bieten vermögen. Vor einigen Jahren ist Langerswald von der Glasfabrik Josefsthal angekauft worden.

Vor Tagesgrauen verlassen wir das gastliche Lager und streben die Lehnen hinan, um den Sonnenaufgang auf freier Höhe zu genießen und noch bei guter Zeit den Kameelrücken der Kappa zu erreichen. Gurgelnd und plätschernd und sausend und zischend enteilen die Wässerlein zu unseren Füßen dem dunklen Schoß der Berge, und die Schluchten herauf winden sich die zarten, duftigen Märchengestalten des kühlenden Nebels, sie flattern über den Wald und schwingen sich an die Riesen des Forstes, sie umwallen die hohen Häupter der Berge und schwinden nach flüchtigem Kusse der alten Kuppen dem Auge. Schon erbleicht der Schimmer des Mondes vor dem Lichte des Tages und jetzt — wir haben gerade noch die Höhe

der Planinka erreicht — schwebt die Sonne über den Horizont und übergießt die bewaldeten Lehnen und die weiten Hochflächen und die ragenden Gipfel mit einer Flut blitzender, blendender Strahlen. Wie glitzern die Gräser im thauigen Morgen, wie flimmern die Zweige der alten Fichten vom perlenden Thau, wie schimmern die Moose und Farne! Geschäftig schlüpfen die Bächlein ihres Weges, und die Vöglein lachen jubelnd hinaus in den jungen Morgen, und frisch und kräftig weht uns der Odem der Berge um Schläfe und Wange. Das Land ringsum aber liegt im Nebel und gleicht dem wogenden Meere, welches die inselgleich aufragenden Gipfel des Bachergebirges, der Koralpe und der Karawanken umflutet. Wir wandern daher rüstig weiter, bis auch dieses Aussichtshemmnis von den Gluten der Sonne aufgesogen ist und stehen um Mittag auf dem kahlen Rundkopfe der Welka Kappa, dem zweithöchsten Gipfel unseres Gebirges. Einst bewaldet, nun aber von Grasflächen bedeckt, gewährt uns die große Kappa eine prachtvolle Fernsicht, denn eine Rundschau von mehr als hundert Kilometern Radius bietet sich unseren Blicken dar.

Im Westen erhebt sich der imposante Ursulaberg mit einer Wallfahrtskirche gekrönt, durch welche die steirisch-kärntische Grenze zieht; der Ursulaberg wird links überragt von den zackigen Häuptern der Sannthaler Alpen, während rechts die plumpe Petzen die Fortsetzung der zerklüfteten Karawanken bildet; in einen Dunstkreis gehüllt zeigt sich die Umgebung von Klagenfurt; der eisschimmernde Glockner, der sich mehr gen Norden in's Himmelsblau bohrt, ist wohl von der südöstlich der Kappa gelegenen, 1517 Meter hohen Rogla zu erschauen, von der Kappa aus aber unsichtbar, dagegen umrahmen die hohen Tauern den fernen Nordwesten; zwischen der Saualpe und der Koralpe leuchtet das fruchtbare Lavantthal in allem Glanze der Cultur; in Terrassen bauen sich wie eine Treppe zum Himmel die Schwanberger Alpen auf, und aus weiter Ferne schauen die Berge von Obersteier herab ins wendische Unterland. Im Nordosten wiederum liegt das weite Leibnitzer Feld, und tiefer im Lande erscheint ein Häuflein Häuser: die Gebäude der Landeshauptstadt Graz vor dem bläulichen Haupte des Schöckels; im Süden aber erscheint hie und da im grünen Felde der Silberfaden der Sann und im Südosten bildet der dunkle Streif der Uskoken dem Blick eine fernliegende Schranke. Und mitten durch diesen Zauberkreis fließt die braune Drau, sie fließt durch Marburg hin nach Südosten in goldigem Glitzerschein das Pettauer Feld durchströmend, worin das Städtlein Pettau und das Schloss Wurmberg bei reinem Himmel deutlich zu sehen sind. Uns näher liegen die freundlichen Thalweiten von Hohenmauthen und Mahrenberg mit den verwitterten Burgen ihrer Flecken; der Radl und Remschnig mit zahlreichen Kirchen; die windischen Büheln mit hundert und hundert weißblinkenden Winzerhäuschen, welche sich malerisch um verschiedene Kirchdörfer gruppieren; im Westen und Südwesten liegt uns tief zu Füßen das Misslingthal, über welches sich die capellengeschmückten Vorhöhen von Windischgraz erheben. In nächster Nähe klettern ringsum in langen Processionen grüne Waldstreifen gegen unseren Standort herauf, Streifen, die von Feldern und Gehöften durchbrochen werden. Wir schauen von oben in die Nadelkronen der Tannen und Fichten, die zapfenbeschwert die Zweige neigen und ihre

vom Sonnengold überfloſſenen Wipfel ſelbſt über den Rand der Hochebene recken, über deren feuchte und grasreiche Gründe wir uns Bahn gebrochen haben aus den bläulichen Tiefen der Wälder, welche die Umgebung unſerer letzten Nachtherberge bilden.

Es war ein ſchwüler Tag, als wir auf dem Gipfel der Welka ſtanden und lange hinausblickten über das weite Land. Erſt das Heranziehen dunkler Gewitterwolken und das Grollen des Donners zwang uns zum Rückzuge. Der Sturm, welcher nun heranbrauste, unterſchied ſich deutlich durch das Athmen und Aechzen der bewegten Nadelkronen und das ruckweiſe Sauſen durch die ſchirmförmigen Abſtufungen der Buchen von der Tonleiter winddurchrauſchter Eichen, Birken und Eſpen des Thales. Stärker erſcholl das hohle Rollen des Donners über die Wipfel, Schlag auf Schlag zuckte der Blitz nieder auf die Umgebung und aus den Schleuſen des Himmels floſs unendlicher Regen. Von trüben Nebelſchwaden umſchwärmt kehrten wir mit triefenden Kleidern nach Langerswald zurück.

Andern Morgens glitzerten freundliche Sterne vom klaren Himmelsgewölbe auf die dämmernde Erde, ſo daſs wir in der geläuterten Luft ſelbſt entfernte Orte haarſcharf zu unterſcheiden wähnten und frohgemuth begannen wir unſere heutige Aufgabe, die Querung des Bachers zu löſen. Ein kühler Wind flutete durch das Laub und ſchwere Tropfen ſanken von Blatt zu Blatt bis in den Kelch der Waldblumen hinab; in allen Schattierungen aber bedeckten Mooſe und Flechten, unter dieſen auch die rothfüßige Cetraria Islandica, den Boden und ſogen den Ueberfluſs des Waſſers ein, um heimlich nahe Quellen zu tränken, welche hinausrieſeln ins Land oder im ſchwarzen See verſchwinden und der Sage neue Nahrung zuführen. Lautlos drückte der Fuß die ſchwammigen Polſter, deren Stengel ſich wieder aufrichtend ſchnell jede Spur verwiſchten. Indes erſchien der junge Tag über den Bergen und an allen Rippen, Adern, Härchen und Blättern der Pflanzen zitterten im Brillantenfeuer Myriaden glitzernde Waſſerperlen. Helle Vogelſtimmen ſchmetterten durch das Gezweige, der Schwarzſpecht durchſuchte prallend und hämmernd die Dürrlinge und ein Sprung Rehe huſchte ſcheu und geräuſchlos über unſere Bahn, um nach wenigen Sätzen befremdet den vorbei eilenden Erzfeind zu beäugen.

So gelangten wir über die Planinka zum St. Lorenzer oder ſchwarzen See, in dem ſich drei Bezirkshauptmannſchaften und vier große Beſitzungen berühren. Der See iſt 1000 ^{m} lang, 350 ^{m} breit und füllt ein waſſerdichtes Granitbecken. Er iſt mit Moorboden überlagert, von der Sumpfföhre überwuchert und von kleineren, mit ſchwarzbraunem, klarem lebloſem Waſſer gefüllten Tümpeln durchbrochen, welche in ſtiller Reſignation ihre Seeaugen zum Himmel aufſchlagen.

Unbeſchreiblich ſchwermüthig liegt das einſame Waſſerbecken vor uns mit dem unentwirrbaren Gezweige der am Boden kriechenden Sumpfföhren und gemahnt uns an die Sage des Volkes von dem in unergründlicher Tiefe wohnenden Seekönig, dem Männlein mit grünen Haaren, welches manchmal heraufkommt und gleich dem Rübezahl des Rieſengebirges mit einzelnen Hirten und Holzhauern ſeinen Spuk treibt und mit Gewitter, Wolkenbruch, ja ſelbſt der Sündflut droht, falls ein Menſchenkind ſich erkühnen ſollte, ein Steinchen in das Seeauge zu werfen oder dasſelbe

umzurühren. Widerstehen wir daher dem muthwilligen Drange und wenden wir das Auge der Umgebung zu.

Von der Nordseite dringt ein Streifen alter Fichten bis unmittelbar an die Kriechföhren heran; sonst ringsum kahle, versumpfte Flächen mit den mächtigen Baumstrünken einer verschollenen normalen Bestockung, welche den unumstößlichen Beweis liefern, dass auch hier rücksichtslose Entwaldung und unverzeihliche Aufforstungsversäumnis das Umsichgreifen der Versumpfung verschuldet und gefördert haben.

Der Morgengruß der Vogelwelt wurde unharmonisch von dem Gebimmel zahlreicher Viehglocken unterbrochen, deren Träger allenfalls die alten Blößen, aber auch die jüngsten Culturen beweideten und sich für den anstrengenden Kohlen- oder Holztransport des vorigen Tages schadlos hielten. Während ferner auf einer offenen seegrasbewachsenen Sumpffläche das Spinnrad surrte, um das Sumpferzeugnis als Seegrasgeflecht in den Handel zu bringen, schnitt uns eine Anzahl Sensen mitten ins Herz, die an den jenseitigen Bachhängen Almgras und mit ihm auch manche hoffnungsfreudige Fichtenpflanze abmähten, welche unter der Fürsorge der Mutter Natur aufgekeimt, als Ersatz für die mangelnden künstlichen Culturen oder als Fragmente mehrfach versuchter, aber misslungener Aufforstungen.

Wir durchschreiten den alten Schlag, der sich längs der Marburger Bezirksgrenze über die brüchigen Ufer des obersten Radlbaches ausbreitet, und steigen den jenseitigen Hang hinauf zur Lassina, einer bereits gut bewaldeten, weil rechtzeitig cultivierten Höhe von 1405 ^{m}/ und schicken uns an, in der Richtung gegen Windischfeistritz das große Hochplateau der Länge nach und zwar auf Faaler Gebiet zu durchqueren. Hier herrscht der Wald und dort, wo er fehlt, da empfindet der Wanderer einen Mangel. Da erscheinen dichtgeschlossene Fichtenbestände, ab und zu durch eingesprengte Lärchen mit dem zarten Schmuck ihrer krautartig dichten, hellgrünen Nadelbüschel belebt; nun erscheinen minder gut bestockte Flächen mit vereinzelten Fichten, deren Stamm fast bis zum Boden hinab von Aesten umgeben ist, welche nach unten ganz regelmäßig an Länge zunehmen und deshalb dem Baume eine vollständige Kegelgestalt verleihen. Diese werden von Pflanzungen und Saaten jüngeren und jüngsten Datums abgelöst, welche wiederum beständig mit dicht verfilzten, rasenbedeckten Blößen älterer Schläge wechseln, die zum großen Theile versumpft oder der Versumpfung nahe stehend allen Aufforstungsbestrebungen widerstehen und so alte Unterlassungssünden fühlbar machen.

An der Faaler Grenze und schon im Sammelbecken des Lobnitzbaches nahe seinem Ursprunge betreten wir die letzten Fragmente des vor wenigen Jahrzehnten noch so berühmten Urwaldes. Den eigentlichen Charakter desselben haben diese Waldreste infolge beständiger Plänterungen freilich abgestreift, aber noch immer gemahnen mächtige Stammformen an die Schönheit und Größe des verschollenen Forstes. In ruhiger Würde stehen hier Fichten und Tannen und schirmen mit weit ausgestreckten, segnenden Armen den Frieden des Waldes; zwischen ihnen eingesprengt oder in Gruppen ragen säulenartig ehrwürdige Rothbuchen zum Himmel, die schwachen Aeste in flachem Winkel um die lichte Krone gruppiert; neugierig aber und blinzelnd lugt die Sonne durch den Wechsel des Laubgewirres und Nadelgezitters

in die geheimnisvolle Waldestiefe. In wolkigen Absätzen legt die Tanne ihre kurzen, knorrigen Aeste um den glatten, silbergrauen Schaft, eine majestätische Krone von trichterförmiger Vertiefung und fremdartigem Aussehen bildend, während die Fichte ohne jede Kronenwölbung von der ausgezogenen Wipfelspitze bis zum Fuße ihre schwermüthig zur Erde geneigten Aeste um den zerrissenen Stamm reiht.

So abweichend die äußere Gestalt dieser Bäume, so verschieden ist auch bei fast gleichen Ansprüchen an den Boden ihre Bewurzelung. Wie die Tanne die Gesellschaft der Fichte liebt und auf fester Pfahlwurzel die trauernde Schwester überragt, die sich mit flach ausstreichenden Wurzelästen nur lose an das Gestein zu klammern vermag und den Anfällen des Windes preisgegeben ist, so findet sich auch die Buche in den Lücken der Nadelbäume eingesprengt in ihrem üppigsten Wachsthume und kräftig sucht auch sie die tieferen Bodenlagen zu gewinnen und sich derselben durch ballenartige Pfahlwurzeln zu bemächtigen, ein Wink der Natur, die Zusammengehörigkeit dieser Holzarten im Gebirge zu berücksichtigen, was der Kahlschlagwirtschaft freilich wegen des Schutzbedürfnisses der jugendlichen Tannen und Fichten gegen Licht und Frost unmöglich ist.

An den sumpfigen Waldstellen, wo die Fichte zu herrschen beginnt, ist der Boden mit einem Dickicht von Blaubeerensträuchen bedeckt, welche zur Reifezeit ihrer lockenden Früchte wegen ein beliebter Standort des Uhrhahnes sind. Aber auch in den minder feuchten Wäldern bemühten sich die Naturkräfte den Boden mit grünem Teppich zu schmücken, obschon sich die Flora dieser Gehölze zumeist auf Moose und Farne beschränkt, welche die ewige Dämmerung leichter ertragen. Wir finden hier nebst den größeren Arten des Farnes, die sich in die Räume zwischen den Rollsteinen des Baches theilen, in allen Fugen der Felsen und auf schwellenden Moospolstern die kleineren Geschlechter derselben, z. B. das Polypodium oder Engelsüß, auch grüne Gewinde ausdauernder Bärlapparten nebst einem Heere von Astmoosen (Hypnum), welche die losen Steinblöcke allerorten überziehen, und noch viele andere Waldbodenpflanzen.

Zwischen den grünen Kronen trauert hie und da ein alter, kränkelnder Baum, dessen dünne, steife Zweige statt mit Nadeln, mit jenen eisgrauen, lang herabhängenden Bartflechten bedeckt sind, welche den nahen Tod verkünden. Andere Stämme, die der Wind geworfen oder der Blitz zerschellt, lagern als modernde Leichen in Felsspalten eingesargt und dienen einer jungen Generation als nährende Heimstätte, so dass ein langer Streifen besonders üppiger Vegetation häufig das Grab des Mutterstammes anzeigt.

Keimpflänzchen der Fichte und Tanne mit ihren lederartigen, sternförmigen Samenlappen, die anfänglich vom Samenkorne wie von einem Hütchen bedeckt erscheinen, sowie zart beblätterte Buchenkeimlinge, die manchmal noch mit den nierenförmigen Samenblättern behaftet sind, sprießen aus üppigen Moospolstern empor und zuweilen begegnen wir auf dem lederartigen, schwer verrottenden Rothbuchenlaube den Waldmeister, welcher allein imstande scheint, diesen jedem Pflanzenleben abholden Boden zur Gastlichkeit zu zwingen.

Einigemal setzen uns Fichten mit stelzenähnlichen Schaftformen in Erstaunen; ihre Keimlinge wuchsen auf verwesenden Stämmen und bohrten

ihre Wurzeln beim Verfalle derselben in den Erdboden, während die oberen dieser Wurzeln als Stelzen den Stamm tragen. Besonders gern entwickelt sich die Form der Stelzwurzeln, wenn der Baumsamen auf modernden Strünken Wurzel fasst und der Stock allmählich wegfault. Eine schlanke Fichte, welche der Sturm sammt dem flachen Wurzelsysteme und der ungebundenen Pflanzendecke noch gesund aus dem Boden gerissen, senkte ihren Wipfel in den Abgrund; aber kein äußeres Zeichen, kein welkender Zweig verräth die langsam fliehende Kraft des Markes und was sie im Leben geübt, das gleichmäßige Ertragen aller Jahreszeiten und aller Wechselfälle des Daseins, das leistet sie noch im Tode; sie grünt fort. Und wenn der Holzknecht mit Säge und Axt an sie herantritt und sie bei Mängeln ihrer unteren Schaftpartien einige Meter über dem Wurzelanlaufe absägt, um sie als Sägeblochmaterial aufzuarbeiten, richtet sie sich infolge des gestörten Gleichgewichtes sofort wieder auf und nimmt ihre ursprüngliche natürliche Lage wieder ein, so dass sie wohl manchem Laien zu denken gibt, weshalb es nothwendig und wie es möglich war, einen Baum ohne Gerüst in solcher Höhe zu fällen.

Den Altbestand verlassend und über eine Blöße jenseits der Lobnitz schreitend, betreten wir auf Faaler Boden einen sechzigjährigen Fichtenwald, an dessen Südwestrande mehrere Stämme einen Meter über den Boden abgeschnitten und deren unentastete Baumkörper dem Wurzelstocke auflagernd an der Schnittfläche mit römischen und arabischen Ziffern nummeriert erscheinen. Diese Stämme sind „Fangbäume", bestimmt die Schwärme der Borkenkäfer anzulocken, dass sie darin brüten und dann rechtzeitig vernichtet werden können. Die am Stocke haftenden Zahlen stimmen mit den Vormerkungen des Forstwartes in seinem Dienstbuche überein und beziehen sich auf die Art des Käfers, den Tag seines Anfluges, kurz auf alles, dessen Kenntnis zur systematischen Vertilgung des bösartigen Insectes erforderlich scheint. Bei der geordneten Forstwirtschaft des Großgrundbesitzes sind derartige Vorbeugungsmaßnahmen bereits zur Regel geworden; gar nicht überflüssiger Weise, denn schon wiederholt sind mannigfache Arten Fichten- und Tannenborkenkäfer erschienen und haben sich mit ihren überaus zierlichen Fraßgängen selbst im stehenden Holze bemerkbar gemacht.

Unser Pfad senkt und verliert sich in einem älteren, scheinbar aus Büschelpflanzung hervorgegangenen Fichtenbestande im Rayon einer aufgelassenen Glasfabrik und wir betreten am Rande des wildschäumenden Lobnitzbaches gewaltige Steintrümmer, aus deren Fugen und Spalten titanische Baumgestalten hochan streben und diese geheimnisvollen Orte in dunkle Schatten bannen.

Da es zum Besuche der nordwärs gelegenen Ortschaft Zmollnik und ihres in den sechziger Jahren erbauten Kirchleins zu spät ist, so wenden wir uns gen Süden dem Laufe der Lobnitz entgegen. Das laute Rauschen des Wassers übertäubt den melodischen Abendgesang der Drossel und unversehens stehen wir vor einem prächtigen Wasserfalle, indem der 4 m breite Bach über eine 19 m hohe Wand in die Tiefe springt. Hier hat die menschliche Stimme ihr Recht verloren gegen das tobende Brüllen der stürzenden Wasser, welches alle Echos der felsigen Uferwände des Bachbettes wachruft.

Auf den ruhigen Tümpeln des oberen Bachlaufes zeichnet die Sonne mit matten Abendstrahlen die Silhouetten der überhängenden Laubschleier und drüben an der östlichen Lehne treibt ein dunkler Schatten den rosigen Sonnenschein rasch nach oben. Aber wir sehen auch Kohlenmeiler und Holzknechthütten im Feistritzer Walde rauchen und beschließen, den müden Körper unter den Waldarbeitern auf der Pritsche zur Ruhe zu legen.

Unsere Hütte ist ein wahrer Monumentalbau, kaum die Wambutti an den Ufern des Aruwimi wohnen bequemer. Denn sie ist aus unbehauenen, aber entrindeten Baumstämmen quadratisch gezimmert und mit Fichtenrinde gedeckt und die Fugen zwischen den Balken der Wände sind gar säuberlich mit Moos verstopft. Das Portale des einfachedlen Baues gereicht nicht nur der südlichen Façade zur Zierde, sondern dient auch als Rauchfang, da ein specieller Apparat dieses Namens nicht stilgerecht wäre. Dafür hat das Bauwerk gerade soviel Fenster wie die höchste Pyramide Aegyptens.

Die Einrichtung des Innern ist aber beträchtlich comfortabler, als die des schönsten hellenischen oder römischen Tempels. Denn weder im Parthenon noch im Tempel des Jupiter Capitolinus stand ein „Pongrat", die schiefe Bretterebene, welche an der Rückwand und den beiden Seitenwänden entlang läuft, in ihren Theilen von mäßiger Mannslänge ist und mit Tannenreisig, Moos, bei üppigen Holzknechten selbst mit Stroh belegt ein wundersam reiches Lager liefert.

In der Mitte des Raumes steht ein aus Steinen und Lehm erbauter offener Herd, welcher die Längsseite gegen die Thüre kehrt und quer über ihn ist der Scheiterrost zum Dörren des Brennholzes gezogen. Zu beiden Seiten der Thüre sind die Proviantruhen gelagert und ober diesen, wie längs den Wänden überhaupt ragen Nägel aus dem Gebälke zum Aufhängen der Kleider und Werkzeuge. Einige Stammabschnitte bilden die solidesten Sessel und vervollständigen in stilvoller Weise das Mobiliar der Hütte, welche einer ganzen Compagnie von Holzarbeitern (6—20 Mann) oder einer Köhlerfamilie als Wohnung dient.

Bei den Arbeiterfamilien sind die Kinder, während die Mutter bei der Köhlerei mitarbeitet, nicht selten mit einem Strick um den Leib am Pongrat befestigt, so dass sich selbe wohl frei bewegen, aber nicht herabfallen oder gar zum Feuer gelangen können, denn außer der Mahlzeit sind sie tagsüber ganz sich selbst überlassen. In einer Hütte trafen wir sogar eine durch Wasserkraft mechanisch geschaukelte Wiege zur Besänftigung eines kleinen Schreihalses. Man sieht, auch Köhler können Erfinder werden, wenn die Noth ihre Talente zur Reife bringt.

Der Hüttenverschluss ist nur aus Holz, aber sehr sinnreich; er ist zwar allen Holzknechten bekannt, aber dem Laien dürfte es nur schwer gelingen, ein solches Schloss zu öffnen. Uebrigens herrscht im Walde ein ungeschriebenes, doch äußerst wirksames Strafrecht. War da ein Holzknecht, der lieber aß, als Bäume fällte. Machte auch wiederholt Zwangsanlehen bei den Proviantruhen einer Arbeiterhütte. Die Eigenthümer besagter Truhen merkten bald Unrath, denn das Mehl und Schmalz ihrer Speisekammern minderte sich gar zu auffällig. Unser Anneximan der wurde entdeckt und ganz grausamlich bestraft. Die Insassen der Hütte luden ihn nämlich zu Gaste und setzten ihm eine Schüssel schmalztriefenden Sterz

vor, der für die ganze Gesellschaft bereitet war. Der Sünder aß und aß, aber endlich hatte er genug. Er wurde aber mit so eindringlichen Argumentis bewogen, weiter zu schlingen, dass ihm schließlich die Augen aus den Höhlen traten und er bewusstlos unter den Pongrat fiel. Mitleidig trugen ihn die Richter hinaus und legten ihn auf einen Streuhaufen; dann begaben sie sich zu ihrer Arbeit. Als sie abends wieder die Hütte aufsuchten, war der Gelynchte verschwunden und niemals kam er wieder.

Jede Arbeitergesellschaft hat im Vorarbeiter einen Präsidenten und Verwalter. In seiner Hand und in seiner Obhut ist das Hauptbuch, welches aus sovielen daumendicken und spannlangen Holzstücken besteht, als die Compagnie Arbeiter zählt. In jedes dieser Kerbhölzer passt ein Einlegestück, welches sich in der Hand des Arbeiters befindet. Wöchentlich werden beide ineinander gelegt und die gegenseitige Proviant- und Verdienstleistung in beide eingeschnitten. Jeden Monat ist die Abrechnung, worauf die alten „Roschhölzer" durch neue ersetzt werden, in die man auch allfällige Saldovorträge überschneidet.

Wir schliefen also in einer solchen Hütte und zwar auf Feistritzer Gebiet. Auch Feistritz hat sich durch einen alten Abstockungsvertrag in der Verfügung seiner hiebesreifen Althölzer die Hände gebunden. Da jedoch dieser Vertrag mit beiderseitiger Einwilligung zeitgemäß abgeändert wurde, so ist das Verhältnis ein erträgliches und gereicht dem Walde nicht zum Schaden. Die Anreihung der Hiebesflächen lässt zwar hinsichtlich einer geordneten Bestandes-Alters-Stufenfolge gerade alles zu wünschen übrig; die Wiederbewaldung ist aber seit mehr als einem halben Jahrhunderte eine so glückliche und gelungene, dass man dem thatkräftigen Zusammenwirken beider Contrahenten die Achtung nicht versagen kann. Das Culturverfahren ist eben durchaus der Waldfeldbaubetrieb, wobei sich Waldbesitzer, Holzkäufer, Waldarbeiter und der Wald selbst wohl befinden, ein Zustand, welcher leider durchaus nicht am ganzen Bacher zu treffen ist.

Die Richtung gegen Heiligen Dreikönig einhaltend durchqueren wir einen Holzschlag, in dem Brenn-, Kohl- und Sägeholz in buntem Durcheinander noch unaufgeschichtet lagert und erblicken nun Waldparcellen in allen jüngeren Altersstufen, die durch ihren reichen Wipfeltrieb, den vollen Schluss und den dichten Mantel dunklen Nadelgrüns nicht minder für eine richtige Cultur, wie für die vorzügliche Bodenkraft zeugen.

Eine verdächtige Wolke bewegt uns den Besuch jener ausgedehnten Jungbestände zu unterlassen, welche die 1345 $^{m}/$ hohe Kuppe des Bacherberges in einer Ausdehnung von sicherlich 350 $\square^{Km}$ umgeben und sich nach Süden über Dreikönig hinaus fortsetzend und die mittäglichen Flanken des 1347 $^{m}/$ hohen Großkogels bedeckend eine ununterbrochene Fläche von mindestens 1000 $\square^{Km}$ umfassen. Wir wandern demnach weiter und streben dem Kirchlein zu, welches von einem Grafen von Cilli als Sühne eines Verbrechens erbaut sein soll. Ringsum ein blendend heiterer Himmel, nur über den Baumkronen steht ein schneeweißer Wolkenkegel regungslos im tiefen Blau des Firmamentes.

In langen Linien ziehen die Jungbestände hin mit den mannigfach abgestuften Wipfeln der schlank in die Höhe strebenden Bäume, welche noch Raum genug finden zur Entwickelung. Wir erfreuen uns der wohlthuenden

Schattierungen des Nadelgrüns, bis uns plötzlich der Anblick der kleinen, waldumschlossenen Wiesenoase von Heiligen Dreikönig überrascht.

Die Kirche, deren Alter unbekannt ist, liegt am Südostabhange des Großkogels in einer Höhe von 1191 m. Sie besitzt dicke, massive Mauern bei geringer Höhe, gerade wie St. Heinrich östlich vom Bacherberg. Die Aussicht ist hier wie auf der Kuppe des Großkogels durch dichte im Waldfeldbau-Betriebe gezogene Fichtenwälder verschlossen, welche in unmittelbarer Nähe der Kirche in einen fast reinen Tannenbestand von bäuerlichem Plänterwald übergehen, wie uns ein hoher Grenzstein mit dem Wappen der Burgen Feistritz und Gonobitz oberhalb der Kirche anzeigt.

Wir schlendern nun auf dem Rücken, in welchem sich die Bezirkshauptmannschaften Cilli und Marburg berühren, abwärts, wobei wir hie und da eine prachtvolle Aussicht nach Süden und Südosten genießen und gelangen so nach Tainach, einem Gebirgsdorfe von 25 Häusern, einer unansehnlichen Pfarrkirche und einer zweiclassigen Volksschule. Sonst bietet der Ort so wenig Bemerkenswertes wie die zweite Filialkirche Tainach's St. Ulrich, welche nordöstlich unweit der römischen Steinbrüche liegt. Bald stehen wir inmitten der ausgedehnten Weinberge von Tainachberg, Gieskübl, Schmidsberg und Rittersberg, in deren Herzen die Perle der Steiermark, der köstliche Brandner gedeiht und schreiten nun Windischfeistritz zu, denn weder das Pfarrdorf St. Wenzel mit seiner einclassigen gemischten Volksschule, noch die Ortschaften Köstendorf und Losnitz scheinen uns einen Seitensprung genügend zu lohnen.

So, — der Marsch wäre hinter uns! also adieu Bacher! Dein Quellwasser war gut, aber Bier ist besser. —

Die Stadt Windischfeistritz (Slovenska Bistrica) liegt unmittelbar an der Wien-Triester Reichsstraße, ist jedoch fast eine Stunde von der gleichnamigen Bahnstation entfernt und zählt über 1200 vorwiegend deutsche Einwohner. Ihre Stadtprivilegien datieren vom 17. Jänner 1567, obwohl das älteste Originaldocument des Stadtarchivs, welches die älteren Rechte und Freiheiten bestätigt, „wie Inen unser geliebter Herr Vatter, Erzherzog Carl zu Oesterreich die Ihenigen Freyhaiten, so Si von weiland Kaiser Ferdinanden und Maximilans hochlöblichster und seligister Gedächtnuss dargebracht, confirmirt und bestätigt hätte," erst am 9. März 1598 durch Erzherzog Ferdinand, den späteren Kaiser Ferdinand II. ausgestellt wurde.

Die Stadt hat ein Bezirksgericht, Steueramt, Notariat, Aichamt, Gemeindeamt und ein Post- und Telegraphenamt; sie ist ferner der Sitz der Bezirksvertretung, des Bezirkschulrathes, eines Militärstations-Commandos, eines Decanats- und Stadtpfarramtes und einer Filiale der k. k Landwirtschaftsgesellschaft; sie besitzt eine Bezirkssparcasse, eine Vorschusscasse, ein Bürgerversorgungshaus, ein Armeninstitut, eine fünfclassige Volksschule und einen Kindergarten; und sie erfreut sich schließlich zweier Advocaten, welche mit den Wund- und Thierärzten und Apothekern in redlicher Arbeit zum Wohle der Menschheit wetteifern.

Die romanische Stadtpfarrkirche dürfte schon um 1200 erbaut worden sein, während die Gründungszeit der Filialkirche „Maria sieben Schmerzen", welche gewöhnlich die Kloster- oder die deutsche Kirche genannt wird, un-

bekannt ist. Die zweithürmige Filiale zum heiligen Josef aber wurde im Jahre 1744 vom Weltpriester Max Lederer errichtet, der nicht nur 2377 fl. zur Deckung der Baukosten steuerte, sondern auch 320 fl. zum Ankauf des Bauplatzes hergab. Die dritte Filiale, St. Margarethen, liegt inmitten der Rittersberger Weingärten.

Die Industrie ist durch das Kupferhammerwerk der Brüder Sternberger, welches 1826 gegründet wurde, nicht unwürdig, repräsentiert. Das Etablissement, das seinen Holzbedarf durch Abstockungsverträge mit dem Gute Burg-Feistritz deckt, ist mit Dampf- und Wässerkräften in flottem Betriebe und beschäftigt permanent 60 Arbeiter, welche der fünfjährigen Periode von 1880—1885 gemäß über 3000 Metercentner Waren producieren. Es besitzt nämlich das ausschließliche Privilegium zur Erzeugung von Metallen, die dem Salzwasser widerstehen, wie das Yellow Navalbrass oder Marinemetall, soll nunmehr aber in eine Möbelfabrik umgewandelt worden sein.

Das bedeutenste Gebäude aber ist das imposante Schloss des Grafen Dr. Ignaz Attems am Wenstende der Stadt. Es gehört zum Fideicommissgute Burg Feistritz und wurde im Jahre 1623 erbaut, oder, was wahrscheinlicher ist, umgebaut. 1587 war das Gut dem Stockurbar zufolge im Besitze des Hofkammerrathes Hans Vettern und gieng erst 1720 in das Eigenthum der gräflichen Familie Attems über. Das Gut bildet einen umfangreichen Grundbesitz mit Weingärten von vorzüglicher Tragfähigkeit, aber nicht sehr rationeller Bewirtschaftung und 2190 Hectar Wald, worunter auch die von uns beschriebenen lobenswerten Culturen und hoffnungsvollen Jungbestände einbegriffen sind.

Die Urgeschichte der Stadt, welche eine befestigte zweithürmige Burg mit dem doppelköpfigen österreichischen Adler im Mitteltracte zum Wappen hat, ist wie gewöhnlich dunkel und scheint also nicht sehr reich an merkwürdigen Ereignissen zu sein. Doch eines steht sicher, dass nämlich die Feistritzer Gegend schon von den Römern besiedelt war, weshalb hier auch noch überall römische Münzen und andere Antiken aufgefunden werden, wie denn unterhalb der Stadt auch noch Fragmente der Römerstraße sichtbar sind, welche von Celeia über Lotodos bei Gonobitz und Feistritz nach Poetovio zog. Die spärlichen Reliquien römischer Bauten und die aufgefundenen Denksteine sind jedoch durchwegs verstümmelt und ihre Inschriften unleserlich.

Auch auf dem Plateau von St. Martin haben schon die Römer gehaust. Nordwestlich von Windischfeistritz erhebt sich der Bacher im sanft ansteigenden Gelände, dem mehrere Hügelreihen aufgesetzt sind, zu einer Hochfläche, auf welcher in 780 Metern Höhe die 32 Häuser von St. Martin einzeln oder in kleinen Gruppen zerstreut liegen. Das Pfarrdorf hat eine zweiclassige gemischte Volksschule und eine sehr alte Kirche in deren Westseite ein Orpheusstein eingemauert ist, welcher den mythischen Sänger darstellt, wie er durch sein Spiel auf der Lyra die wilden Thiere sänftigt.*) Ein ähnliches Steinbild, welches gleichfalls die Macht der siegenden Civilisation über die rohen Naturkräfte darstellt, findet sich in Pettau. Außerdem

*) Die Inschrift auf diesem Denkmal lautet: D. M. AVRELIO LANDINONI. OR. CI ASTVRVS. LIBERTVS. VM. CVRAVIT.

hat man bei St. Martin auch viele Fragmente von Gesimsen, Marmorgeländern, Säulencapitälern und Marmorplatten gefunden, die wohl die Annahme rechtfertigen dürften, dass hier vor mehr als anderhalb Jahrtausenden ein vornehmer Römer seine Villa gehabt. Und in der That, die herrliche Aussicht nach Süden und Südosten, besonders auf den Wotsch und Donati, welch' letzterer einen Mithrastempel trug, mussten ebenso zur Besiedelung laden, wie das angenehme Klima, welches trotz der Höhe des Ortes noch Getreidebau und die Obstcultur begünstigt. Es ist hier übrigens der einzige Höhenpunkt des Bachergebirges, von dem man mit Bestimmtheit sagen kann, dass er bereits eine römische Wohnstätte trug.

Unweit von St. Martin bei St. Ursula liegt jener große alte Steinbruch, dessen weißer Urkalk oder Bacherer Marmor den reichen Leuten des Unterlandes in römischer Zeit das Materiale zu ihren Prachtbauten und Statuen lieferte, denn alle Römerdenkmale zu Marburg, Pettau und Cilli sind aus Marmor von diesem Steinbruche gemeißelt. Es muss daher einst ein reges Leben auf der Straße geherrscht haben, welche diesen Punkt mit dem Thale unten verband. —

An einem kühlen Morgen verlassen wir Feistritz und pilgern auf der Reichsstraße über die letzten Ausläufer des Bachergebirges oder an seinem Saume Marburg zu. In einer Stunde erreichen wir Ober-Pulsgau, welches bei 85 Häusern eine zweiclassige Volksschule und ein Postamt besitzt. Die romanische Pfarrkirche Heil. Dreifaltigkeit steht östlich vom Orte mitten im Felde und wurde im Jahre 1619 erbaut. Das Schloss Oberpulsgau rechts von der Straße ist ein neuerer aber geschmackvoller Bau mit prächtigen Zimmern und Sälen. Seit 1846 Eigenthum des Freiherren von Post wird das Schloss und der zugehörige Grundcomplex gegenwärtig vom Baron Maximilian, dem das Gut in Gemeinschaft mit Louise und Francisca, Freiinnen von Post und ihrer Schwester, der Gräfin Maria von Attems, gehört, verwaltet. Der gegenwärtige Besitzer nimmt durch den intensiven Betrieb des Ackerbaus und der Pferdezucht auf seinem Gute eine hervorragende Stellung unter den Landwirten der Steiermark ein.

Wir wandern weiter, die feuchten Wiesen des oberen Pettauer Feldes zur Rechten, ein malerisches Hügelgelände zur Linken. Letzteres trägt die schönen Weingärten von Gabernigg, Buchberg, Mauerbach, Frauheim und Radisell, welches durch waldige Schluchten gegliedert Weine liefern, die zu den besten des Landes gehören. Wer die Fußwanderung verschmähend von Pragerhof bis Kötsch mit der Bahn fährt, sieht auf der ganzen Strecke die Kirche St. Heinrich am Kamme des Bachers. Sie liegt in einer Seehöhe von 1249 ^{m}/, ist ziemlich groß und massiv gemauert. Ihre Lage auf der einsamen Höhe und das Dunkel, welches ihre Entstehung verschleiert, hat die Bildung von Sagen begünstigt, welches das Bauen eines Gotteshauses in dieser Abgelegenheit zu erklären versuchen. Irgend ein Graf von Cilli soll sie zur Buße für einen Frevel errichtet haben, während andere meinen, Kaiser Heinrich IV. habe auf seiner Leidensfahrt nach Canossa (im Winter von 1076 auf 1077) Zeit gefunden in den Wäldern des Bachern eine Kirche zu errichten. Letzteres ist umso wunderbarer, als der Kaiser nicht den Weg über die Ostalpen, sondern über den Mont Cenis

eingeschlagen hat. Der Dichter Johann Gabriel Seidl aber hat die Gründung von St. Heinrich in einer schönen Legende besungen.

Die Wälder der südöstlichen Lehnen und Ausläufer des Bachergebirges gewähren ein anderes Bild als die Forste des Nordhangs. Während im Norden Tanne und Fichte herrschen, tritt hier die Weißföhre in den Vordergrund; hin und wieder erscheint eine Eiche und bildet mit ihren mannigfach gewundenen knorrigen Aesten ein mächtiges, weit ausgreifendes Sparrenwerk, oder sie kommt in kleineren Gruppen vor; auf Schritt und Tritt folgt ihr zwischen den Weingärten die Edelkastanie mit ihren ährenförmigen, aufrecht stehenden, weißen Blütenspindeln und den stacheligen Samenschalen; Espe und Weißbuche fehlen in einzelnen Individuen ebensowenig wie Erle und Weide, wo für diesen oder jenen Baum die Wachsthumsbedingungen günstig sind; allerorten aber schließt sich ihnen leider auch die dichtbelaubte Birke an und läßt ihre Langtriebe wohl bis ins nahe Kornfeld fließen oder peitscht in den Nadelholzanflügen die Wipfel der Fichten und Tannen zu Tode. So bietet uns der südliche Wald ein farbenreiches Mosaik, welches alle Schattierungen des Blatt- und Nadelgrüns, alle Nüancen des Braunen und Grauen mit den mannigfach wechselnden Formen der Wipfel und Kronen vereinigt. Was Wunder, daſs unser Auge mit größerem Wohlgefallen über das bunte Bild hingleitet, als über die ernste Monotonie der dunklen Nadelwälder des schattseitigen Gehänges, welche mit ihren symmetrischen Baumformen und dem eintönigen Grün ihrer Nadeln dem Blicke nirgends einen Ziel-, nirgends einen Ruhepunkt gewähren.

Links von der Straße sehen wir Frauheim in einen Graben zurückgedrängt. Der kleine Ort, welcher eine dreiclassige gemischte Volksschule besitzt, ist in einen Rebhügelrahmen gefaſst, der die vortrefflichsten Weine liefert und betreibt eine namhafte Obstcultur und Bienenzucht. Erstere sendet Dank der Obstbaumschule des Grafen Brandis die schmackhaftesten und würzigsten Arten in den Handel. Die Ausfuhr des Holzes, Weines, Obstes und der Producte der Bienenzucht aber wird durch die gute Straße erleichtert, welche Frauheim mit der nahen Bahnstation Kranichsfeld verbindet. Die Kirche St. Anna jedoch, die an Stelle eines schon 1567 bestandenen, aber im letzten Jahrzehnt abgetragenen Gotteshauses erbaut wurde, verdient wohl nur deshalb Erwähnung, weil der Baumeister Morandini in Csakathurn ein Vogelhaus besitzt, welches ein getreues Modell dieses Andachtsortes ist. Daſs die Heiligenkreuzkapelle, 690 m hoch in der Gemeinde Planitzen nordwestlich von Frauheim gelegen, Meſslicenz besitzt, sei für jene zahlreichen Leser erwähnt, die dort so en passant eine Messe zahlen wollen.

Am Fuße des berühmten Radiseller Weingeländes entlang schlendernd können wir auch eine historische Reliquie aus der Franzosenzeit besichtigen, nämlich das Faſs, welches von einem übermüthigen Gallier bei der Invasion des Jahres 1797 durchschossen wurde. Die Pfarrkirche von Schleinitz, das wir nunmehr betreten, gehört verschiedenen Bauperioden an und war jedenfalls in der Zeit der Kreuzzüge schon vorhanden, denn im Jahre 1245 bereits konnte sie der Patriarch von Aquileja, Berchtold auf An-

ſuchen der Chorfrau Sophie von Rohatſch dem Frauenſtifte Studenitz ſchenken. Der Ort beſitzt ferner eine dreiclaſſige Volksſchule.

Links vom Dorfe liegt zwiſchen den bewaldeten Hügelzügen am Polanabache Schloſs Schleinitz mit einem ziemlich ausgedehnten Thiergarten, welcher etwa 50 Stück Dammwild einſchließt. Es wurde im Jahre der Entdeckung Amerikas von Stephan Georg von Kollonitſch erbaut und iſt ſeit dem Jahre 1880 das Eigenthum des Herrn Pauls. Die Schloſscapelle wurde erſt vor dreißig Jahren vom Grafen Clemens Brandis errichtet.

Gleich außerhalb Schleinitz kommen wir an einem Weiher vorüber. In düſterer Tiefe brütet das ſtille Waſſer im Schatten grüner Erlen; Inſeln großer runder Blätter liegen auf der Flut und umgeben die ſchönen Kelche der Waſſerroſen mit ihren ſchneeweißen Blumenblättern und den goldigen Staubfäden; ein Flug Enten flattert unvermuthet auf, ſchießt erſt unruhig hin und her und kreiſt endlich wieder in weitem Bogen zum ſicheren Verſteck zurück.

Das Dorf Kötſch (ſlov. Hočje), welches wir nach weiteren 20 Minuten erreichen, beſitzt eine Haltſtelle und eine dreiclaſſige Volksſchule. Daran iſt nichts Beſonderes, aber die zahlreichen Römerſteine, welche in die Kirche und die Friedhofmauer eingefügt ſind, verleihen dem Orte auch ein hiſtoriſches Intereſſe, denn ſie berechtigen zum Schluſſe, daſs hier ſchon in der Zeit der Imperatoren eine bedeutende Siedelung beſtand, maſſen die Bauern in der Regel keine Denkmale errichten, die Jahrtauſende überdauern. Kötſch iſt aber auch eine der älteſten Pfarren des Landes, welche 1146 einen Sprengel umfaſste, der von den Hügeln der Kollos bis zum Kamme des Bachern an den Quellen der Völka reichte. Die heutige Pfarrkirche zum heiligen Georg dürfte jedoch allerdings erſt im Jahre 1532 errichtet worden ſein. — Auf dem Hauptpfarrer von Kötſch laſtete in alten Tagen ein eigenthümliches Servitut. Er muſste nämlich am Raſter Kirchtage in Maria Raſt erſcheinen und das Feſt durch ein Ehrentänzchen mit der Frau Richterin eröffnen, wofür er mit einem ſchönen Stier honoriert wurde. Dieſe Verpflichtung war ſo ſchwierig nicht, falls die Tänzerin jung und ſchön war. Sollte jedoch der Pfarrer dem Stier und der alten, runzligen Dame ausweichen wollen, ſo durfte er es auch, nur muſste er dann acht Goldſtücke in den landesfürſtlichen Säckel einliefern.

Kötſch iſt ein beliebtes Ausflugsziel der Marburger; hinwiederum läſst ſich aber auch von Kötſch manch ſchöner Spaziergang machen, z. B. nach St. Leonhard und längs dem Bacher nach Oberkötſch mit ſeinen Obſtgärten und Weinbergen. Durch parkähnliche Waldpartien gelangt man an rauſchenden Quellen vorüber zu Rebhügeln, welche den ſchönen Ausſichtspunkt bei der Kirche umgeben, die an einem Steine des Bodens die Jahreszahl 1642 weiſt. Sehr pittoresk iſt auch das nahe gelegene, alterthümliche Weingarthaus des Stiftes St. Paul.

Nordöſtlich von der Kirche ſehen wir das Schloſs des Grafen Nugent „Hausambacher“ zwiſchen Obſtplantagen eingebettet aus dem Waldesgrün hervorſtechen. Trotz ſeiner nur mittleren Größe iſt es von Süden her ſchon aus weiter Ferne ſichtbar und macht ſelbſt in der Nähe, z. B. vom Bahncoupé aus, den Eindruck eines mächtigen Baues. Auf den Wieſen

beim Schlosse sieht man die „Römerhügel", welche die Ausgrabungen durch den Fund von Aschenurnen und eines Keltenbeiles lohnten. Das Gut wechselte seit 1730 oftmals die Eigenthümer und war von 1751—1764 selbst im Besitze der Dominicanerinnen.

Vom Haus am Bacher schreiten wir lustig über Pivola bergab nach Ober-Rosswein, dessen Filialkirche St. Michael, welche die Jahrzahlen 1658 und 1830 zeigt, von den braunen Dächern der Bauernhäuser und von schönen Obstgärten gar freundlich umfangen ist.

Ueber Unter-Rosswein erreichen wir bald wieder die Straße. Dieser zur Linken schaut uns am Ende einer herrlichen alten Lindenallee der Prachtbau des Schlosses Windenau entgegen, welches im reinsten florentinischen Stile errichtet aus dem dunklen Grün von Eichenhainen und Kiefernbickungen aufragt. Die Eichen wachsen über dem Grabe des protestantischen Bethauses einer im sechzehnten Jahrhunderte reformierten Linie des gräflichen Hauses Herberstein, welches Bethaus im Jahre 1600 der Gegenreformation zum Opfer fiel. Aus dem Materiale der Ketzer-Synagoge wurde die neue Capelle am westlichen Flügel des Schlosses erbaut, das von einem stillen Weiher umgeben, von einem prächtigen Parke umschlossen, sammt dem Gute zur Dotierung des Bischofs von Lavant gehört.

Die ersten Besitzer dieses fürstlichen Tusculums waren die im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte blühenden Herren von Winden.

Das Schloss bildet mit seiner Gemäldegallerie, mit seinen römischen Antiken und den Erinnerungen an das Mittelalter ein wahres Schatzkästlein der Kunst. Unter den vielen Alterthümern sind besonders zwei kleine Genien — 40% hoch und 24% breit — von trefflicher Arbeit. Die große Zahl der römischen Alterthümer darf uns übrigens nicht wundernehmen; man fand nämlich gerade bei Windenau zahlreiche Münzen von Valerian, Gallienus, Aurelian und Constantin; zwei Amoretten, die Büste der Isis, eine Lampe von rother Erde (terra sigillata) mit der Inschrift Locios F., Pflasterreste aus kleinen sechseckigen Ziegeln und dergleichen mehr. Am 12. Juni 1793 wurde ein ganzer Topf mit mehr als dreißig Pfund römischer Silbermünzen aus der Erde gegraben. Wenn man diese Thatsachen betrachtet und wenn man ferner erwägt, dass der ganze Boden ringsum die Spuren römischer Bauten trägt; wenn man hört, dass der Pflug in seiner Thätigkeit auf regelmäßige Grundfesten trifft, so dürfte man der alten unter den Slovenen verbreiteten Sage, dass hier in der Vorzeit Tagen eine große Stadt gewesen sei, wohl alle Berechtigung zuerkennen müssen.

Von Windenau wenden wir uns nordwestlich und erreichen in einer Viertelstunde Rothwein, welches vor dem gleichnamigen Schlosse gruppiert ist. In der Binderei, die zugleich herrschaftliche Schenke ist, sieht man an der Decke die Embleme der Freimaurer. Die Besitzer dieser Herrschaft haben gar manchmal gewechselt; im Jahre 1530 war Siegmund Graf Gaisruck ihr Eigenthümer, heute ist es der Herr Notar Kummer. Zu Unter-Rothwein gehört wie billig ein höher gelegenes Ober-Rothwein. Beide gehören bereits zum Pfarrsprengel und zur Schulgemeinde St. Magdalena in Marburg.

Zu Rothwein hat einſt auch die Berainungscommiſſion, die „Burgfriedsbereitung“ ihre ganz eigenartige Thätigkeit begonnen. „Am 17. April 1671“ — ſo ſchildert Dr. Rudolf Puff den Hergang — „begann die Burgfriedsbereitung am hohen Morgen mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen. Der Herr Stadtrichter als Hauptmann, der Lieutenant und der Fähnrich der Bürgerſchaft, begleitet von den Rathsherren und deren Gliedern, dann die älteſten Bürger hatten den Vortritt. Der berittene Zug gieng aus dem Drauthore gegen Rothwein. Von hier aus wendete man ſich gegen die Theſen; in eine alte, niedere Buche wurde ein Nagel geſchlagen, in welchen vorher die Knaben beißen mußten. Dies wurde nun aufwärts nahe dem Bacher bei mehreren Bäumen und Kreuzen wiederholt. Bei der Steinwand wurde Halt gemacht. Salven donnerten, Trompeten ſchmetterten, die Trommeln wirbelten, wofür der Stadtrichter den Trommelſchlägern kleine Geſchenke austheilte. Hierauf kam man zu einer Buche, in welcher neben dem alten Römergrabe eine Hand eingehauen war. Nun wurden die Kreuze und Nägel bis zur Wolfganger Quelle an vielen Stellen erneuert. Kurz vor Wolfgang kam der Herr Verwalter von Lembach entgegen, ſowie jener der St. Pauler Herrſchaft Faal, um gegen weiteres Fortſchreiten zu proteſtieren. — Es wurde andächtig die Kirche beſucht, die Buben mit Kleinigkeiten und Maulſchellen beſchenkt und Silberpfennige ausgeworfen. Nun zog man durch den Wald herunter, erneuerte alle alten Marburger Zeichen und erlebte das Unglück, daſs ein Betheiligter beim Spannen der Piſtole ſeines Bruders eilfjährigen Sohn zufällig erſchoſs. Von hier gieng es in guter Ordnung zur Stadt zurück.

Am nächſten Tage gieng der Zug beritten in entgegengeſetzter Ordnung über die Draubrücke in die Theſen. Als man mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele bei einer Straße im Walde angekommen war, erſchien Herr Penitſch ſammt einem Abgeordneten des Grafen zu Schleinitz mit vielen Bauern, um Proteſt einzulegen, indem ſie ſich auswieſen, daſs hier ſchon oft Marburger gepfändet worden ſeien. Die Marburger ſetzten die Berainung gegen Kranichsfeld fort; da wagten die Schleinitzer unter Penitſch einen gewaltigen Anriff, von beiden Seiten wurde ſcharf geſchoſſen, es kam zu einer tüchtigen Schlägerei, in welcher einige verwundet und endlich die Angreifenden von den ſieghaften Marburgern mit gebläuten Köpfen zurückgetrieben wurden. Hierauf gieng alles in beſter Ordnung mit Sang und Klang weiter und kehrte der ganze Zug abends längs der Drau nach Marburg zurück.

Auch in den nächſten Tagen gab es noch Berainungen, eingeſchlagene Nägel im Kreuz und Buchſtabenzeichnungen in den Bäumen, eingeriſſene Zäune und Planken, aber auch mit naſſen Papierpfropfen angeſchoſſene Bürger und wegen Streitigkeiten unter ſich nach Marburg escortierte andere Bürger, doch immer kehrte die Commiſſion in beſter Ordnung ins Rathhaus zurück, wo man ſich gegenſeitig bedankte und beurlaubte.“

Windischgraz im Spätherbst.

Bis ins fernste Blau zog sich das Fahlroth und Gelb des Herbstes durch das Dämmerdunkel der Nadelwälder, als wir in der Station Reifnig-Fresen das Coupé verließen um nach längerer Unterbrechung unsere Streifzüge wieder aufzunehmen.

Dem Wildbache Wölka zwischen tief bewaldeten, aber steilen und felsigen Hängen entgegen, erreichten wir nach zweistündigem Marsche die Glasfabrik Josefsthal, wobei wir noch Zeit fanden, ab und zu eine munt:tere bachaufwärts strebende Forelle zu beobachten. Das eigentliche Fabriksgebäude mit der mächtigen Esse des Regenerativgasofens für Holzfeuerung, um welches sich in traulicher Gruppierung die verschiedenen Betriebs- und Arbeiterhäuser lagern, steht hart am Wildbache und dicht an der Bezirksgrenze in prächtige Waldlehnen eingekeilt. Die Betriebsgebäude sind durch ein Telephon mit dem abseits gelegenen Herrenhause verbunden, welches einen wunderbaren Ausblick auf den Koralpenzug, Radlberg, Remschnik und Posruck gewährt.

Die Fabrik wurde vor einigen neunzig Jahren von Josef Schneck gegründet, welcher ihr durch einen Bestandesvertrag mit dem Herrschaftsbesitzer von Puchenstein den Holzbedarf sicherte. Die Abstockungsfläche, die dem auf vierzig Jahre abgeschlossenen Vertrage gemäß das gesammte Holzbedarfsquantum des Etablissements decken musste, bildet gegenwärtig den größten Theil des landtäflichen Besitzes.

Nach mehrmaligem Wechsel des Eigenthümers (1804, 1815, 1838, 1853 und 1864) gelangte die Fabrik endlich in die Hände der handelsprotokollierten Firma „Julius und Brüder Gasteiger" und wurde im Laufe der letzten Zeit von dem Chef derselben, Julius von Gasteiger, Edlem zu Rabenstein und Kobach durch weitgehende Besitzarrondierungen, welche auch die Forste der aufgelassenen Glashütte Langerswald einschließen, nicht nur erweitert, sondern durch rationelle Betriebserneuerungen auch technisch in einer Weise gehoben, dass sie als die am Bacher heute noch bestehende letzte Glasfabrik, trotz der Ungunst der Orts- und Geschäftsverhältnisse noch zu gedeihen und das zahlreiche Arbeitspersonale zu erhalten vermag.

In der ersten Zeit ihres Bestandes belief sich der Holzbedarf der Fabrik auf etwa 6000 Raummeter jährlich, zum Preise von nicht ganz 3½ kr. für die Raumeinheit. Allmählich stieg aber das Bedarfsquantum auf 7000, 8000, in den Jahren 1874—1885 sogar auf 9000 Raummeter; von da an wurde der Bedarf jedoch durch die Einführung der Regenerativ-Gasheizung auf ungefähr 7000 Raumcubikmeter verringert.

Ursprünglich zur Erzeugung von ordinären weißen und grünen Hohlgläsern und ordinärem Fensterglase eingerichtet, wurde das Etablissement später durch den Bau von Schleifereien und die Anwerbung tüchtiger Glasgraveure aus Böhmen zur Erzeugung feinerer, geschliffener und gravierter Hohlglaswaren erweitert und steht heute auf der Stufe möglichster Vervollkommnung.

Während anfangs mit einem achthafigen Ofen, der alljährlich Arbeitsunterbrechungen von sechs und auch mehr Wochen behufs Neubaues des

Feuerapparates heischte, gearbeitet wurde, gelang es später, durch die Vergrößerung des Hüttengebäudes und den Zubau eines Reserveofens einen continuierlichen Betrieb herzustellen. Die Oefen wurden im Jahre 1884 auf zehn Hafen erweitert; außerdem arbeitete man auch auf einem Wannenofen mit beständigem Betriebe, bis die heutige Einrichtung durch besondere Leistungsfähigkeit die alten Mittel besiegte. So ist die Fabrik nunmehr imstande, mit Einschluss des Holzarbeitspersonales 50 Familien mit 110 Personen Unterhalt und Nahrung zu bieten, zumal auch, weil mit der Glasfabrication ein reger Sägebetrieb für den eigenen Bedarf wie für den Holzhandel verknüpft ist, da man seit den Zwanziger Jahren zwischen Brenn- und Mercantilholz unterscheidet und das Nutzholz vor dem einfachen Feuerconsum bewahrt.

Die gesammte Holzbringung zur Fabrik und zu den Sägen vermittelt ein Wasserriesennetz von ansehnlicher Ausdehnung innerhalb des eigenen 1200 Hektar umfassenden Waldgebietes, welches an seinen Höhenwinkelpunkten durch den Lorenzer oder Schwarzen See einerseits und gegen den höchsten Punkt des Bachers, den Schwarzkogel durch den Reifnigger See anderseits begrenzt wird.

Das Absatzgebiet der Glaswaren liegt vorzüglich in der europäischen Türkei, in der Levante und in Egypten, während die Mercantilholzproducte zumeist in Form von Brettern mit der Bahn nach Ungarn wandern.

Von der Fabrik eine halbe Stunde nordwestlich liegt fast in gleicher (656 ^{m}) Höhe mit ihr das niedliche Bergdörflein Reifnig (slov. Ribnica). Im Süden von mächtigen Tannenforsten umschlossen, gegen Norden eine wunderbare Fernsicht beherrschend, zwischen wohlgepflegte Ackerflächen und Obstgärten gebettet, macht das so weitab vom Weltgetriebe gelegene Pfarrdorf mit seinen überraschend stattlichen Häusern, seinem großen neuen Schulhause und seiner einfachen, aber hübschen Pfarrkirche einen überaus freundlichen, ja unverwischbaren Eindruck. Für den Touristen aber ist Reifnig auch deshalb wertvoll, weil es ihm auf dem halben Wege zur Welka Kappa gastliche Aufnahme bietet. — Im Gesichtsbereiche liegen hier die Filialkirchen von Reifnig: St. Leonhard, St. Wolfgang, St. Johann oder Johannesberg, während wir St. Josef schon bei der Villa Gasteiger in Josefsthal passierten. Doch wir müssen weiter und wandern, die verwüsteten Waldflächen an den Berghängen des „Bösen Winkels" missgestimmt mit dem Rücken ansehend, auf der Bezirksstraße Reifnig-Wuchern durch den waldreichen Wucherer-Graben gegen Mahrenberg und betreten an der Bachmündung das Dorf und die Bahnstation Wuchern mit seiner neuen, 1884 eingeweihten Kirche, mit seiner zweiclassigen gemischten Volksschule und der fliegenden Brücke, welche über die Drau nach Mahrenberg führt.

Da wir in Mahrenberg nichts zu suchen und in Wuchern nichts verloren haben, so nehmen wir den Weg wieder unter die Sohlen und schlendern durch Fichten- und Kiefernwald nach Saldenhofen, wobei es uns freisteht das 856^{m} hohe Pfarrdorf zur Linken, nämlich St. Anton, mit den Blicken zu streifen. Item schadet es in unseren Tagen ebenfalls nicht zu wissen, dass sich das alte Saldenhofen auch des slovenischen Namens Vozenice erfreut.

Die gothische Pfarrkirche des Marktes — sie ist dem St .Niklas geweiht — zeigt einen Stich ins Romanische, ist aber besonders merkwürdig, weil der Thurm aus der Mitte der Kirche aufragt. Saldenhofen besitzt eine dreiclassige gemischte Volksschule, dann zwei Ruinen und eine alte Geschichte, welche aber die Bürger eigentlich nichts angeht, da sie sich nur um die zerfallenen Burgen dreht. Das „neue" Schloss zerbröckelt auf einem Hügel südlich vom Markte, während östlich und 115^{m} höher einige verwetterte Trümmer des Stammsitzes der Herren von Saldenhofen aus dem matten Grün eines höchst plebeischen Föhrenwaldes hervorschauen. Die Ritter von Saldenhofen fluchten und soffen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte;*) 1432 ist Sophie, die letzte ihres Geschlechtes zu Mahrenberg als Nonne gestorben. Später wechselte der Grundbesitz, welcher zur Burg gehörte, gar oftmals den Herrn, bis er endlich mit jenem des Gutes Mahrenberg verschmolz.

In der Gegend von Saldenhofen wurde einstmals ein nicht unbedeutender Erzbergbau betrieben und am Schmelzbache war unter dem Zwischenrücken von St. Primon ein Hammerwerk; aber beide wurden im Anfange der Vierziger Jahre aufgelassen.

Ober dem Hammerwerke liegt die Pfarrkirche St. Primon und zwar auf dem Rücken, welcher durch die an seinem Nordende zusammenfließenden Furchen des Schmelz- und des Primonerbaches aus dem Bachermassiv herausgeschnitten ist; unter dem Hammerwerk zieht der Weg von Saldenhofen gegen die Kremscherhöhe und über dieselbe nach Windischgraz, dem Sitze der politischen Behörde.

Beim Sedonikbauern ober der Kirche St. Primon steht im Hofe ein etwa fünfhundertjähriger Bergahorn von wunderbarer Schönheit und imponierender Stärke. — Nun überschreiten wir den Primoner Graben und laufen auf dem nächsten Bergrücken fort zur Filialkirche St. Johann ob Drautsch und weiter abwärts durch Waldbestände, die aus Fichten und Föhren zusammengesetzt sind, zur kleinen Ortschaft Drautsch selbst, wenden uns weiters sofort gegen Westen in das mit zahlreichen Eschen bepflanzte Thal des Reckabaches, an dem wir bis zu seinem Knie aufwärts schlendern, um nach rechts eine kleine Anhöhe zum Pfarrdörflein Trofin anzusteigen, welches in seiner einfachen Kirche und seiner einklassigen Volksschule kaum Sehenswürdigkeiten besitzt. Trofin hat eine Seehöhe von 396^{m}. Südwestlich steigt der Bacherausläufer, auf dem es liegt, rasch zu den schroffen und felsigen Höhen von St. Daniel an, welche Filialkirche bereits eine Erhebung von 838^{m} über dem Meere aufweist. Der Nordfuß dieses Ausläufers wird von der Drau bespült deren rechtes Ufer bis zur Missmündung noch steirisch ist, während das linke schon zu Kärnten gehört.

Am Nordfuße des erwähnten sterilen Ausläufers liegt unmittelbar ober dem Bahnkörper das neue Schloss Buchenstein, welches noch von den stattlichen Ruinen der alten Burg Buchamstein überragt wird. — Im Jahre 1304 erscheint urkundlich ein Dietrich von Puchenstein, nach welchem die Herrschaft wahrscheinlich in den Besitz des Niklas Gall von Buchenstein kam, der sich 1393 und zwar am Sonntage nach Maria Geburt verbindlich

*) Siehe Beilage 31.

machte, die Veste Buchamstein, so der Fall jemals eintreten sollte, niemand anders zu verkaufen, als dem Grafen Herman von Cilli. Sie kam jedoch in die Hände der tapferen Kriegshelden Gaisruck, die sich ja Freiherrn von Buchenstein schrieben. Von 1681—1745 gehörte sie der Familie Kessler und am 3. Juni 1745 erwarb sie Wolf Siegmund Freiherr von Jabornegg durch Kauf; 1789 wiederum erscheint Josef Edler von Mosmüller als Eigenthümer, von 1794—1817 haben sie nacheinander zwei Brüder Popp und seit dem 11. Jänner 1817 ist Buchenstein im Besitze der Freiherren von Kometter. Inzwischen ist freilich die einst so große Grund-, Bezirks- und Landgerichtsherrschaft mit ihrem ungeheuren Waldbesitz auf ein unscheinbares Gütchen von kaum 200 Joch zusammengeschrumpft, die großen Wälder sind auf nichts reduciert und nur dem segensreichen, aber kostspieligen Wirken des jetzigen Besitzers ist es zu danken, wenn die Waldbestände mit der Zeit die unverantwortlichen alten Verheerungen verwischen und vergessen lassen. — Zum Gute selbst gehört auch die am Wege zur Bahn gelegene Kapelle, das Mausoleum des Vorfahren des heutigen Eigenthümers und die hölzerne Draubrücke von Unterdrauburg, welche die erste, nunmehr zweite stabile Uferverbindung von Marburg draunaufwärts repräsentiert.

Dass der Herr die Frömmigkeit seiner ehrwürdigen St. Pauler Diener auch hier mit Grundbesitz lohnte, versteht sich schier von selbst.*)

Haben wir unmittelbar an der Station Maria Rast den letzten Horst edler Kastanien und mit ihnen die südliche Vegetation verlassen, so begegnen wir bei Trofin den ersten Lärchengruppen, welche von nun an bis Windischgraz allenthalben eingesprengt die Waldhänge schmücken. Das können wir aber heute nicht mehr prüfen, denn abendliches Dunkel senkt sich bereits nieder zur Erde, wie wir in Unterdrauburg anlangen, um auf Kärntner Boden der Ruhe zu pflegen.

In herbstlicher Morgenkühle wandern wir von Unterdrauburg wieder über die Brücke zurück, lassen die Bahnstation links, unterqueren das Geleise der Linie Marburg-Franzensfeste in südöstlicher Richtung bei der Missbrücke und schlendern am Westabhange unseres Gebirges auf der Bezirksstraße dahin. Schon sind die zarteren Blumen und Sträucher der Gärten vom ersten Froste versengt und neigen die nassbraunen, welken Blätter und Blüten zur Erde; die Obstbäume, welche die Bauerngehöfte im Frühlinge in den herrlichsten Rahmen fassen, sind nunmehr ihres Fruchtsegens beraubt und trauern halb entlaubt dem Winter entgegen; nur der Kirschbaum erinnert sich liebevoll der Maienzeit des Lebens und erröthet im Gedanken daran bis in die Blattspitzen hinauf.

Zwischen dem dunklen Grün der Fichten streben an den Hängen graugrüne Föhren empor, während die vereinzelten Lärchen ihre kurzen Nadelbüschel strohgelb färben, bevor sie dieselben abwerfen. Eine Brücke führt uns über dem Missingbach; über ihr steht auf einem westlichen Ausläufer des Bachern in einer Seehöhe von 502^{m} die doppelthürmige Pfarrkirche St. Peter am Kronenberge, die noch um 95^{m} von ihrer Filiale, St. Oswald am Ottischnigberge überragt wird, welche mit ihrem kleinen Schieferthurm ins

*) Siehe Beilage 32.

Land der Kärntner hinüberschaut. St. Johann ob Drauburg blinzeln wir nur so im Vorbeigehn mit dem rechten Auge an, das Pfarrdorf Pametsch und Rottenbach dagegen mit dem linken, weil dieses den beiden Nestern, die nicht einmal eine Schule haben, sondern nach Windischgraz eingeschult sind, näher ist, als sein Nachbar. Dagegen würden wir die alte Möbel- und Schmirgelfabrik gewiss näher betrachten, wenn sie eine Bierbrauerei wäre, so jedoch begnügen wir uns mit etlichen wohlgemeinten Flüchen auf die verdammte Verwüstung der Jungwälder in der Umgebung des Jesenkoberges und auf die nicht minder verdammte Schwändwirtschaft, welche die Wälder weithin in nadellose Hopfenstangen verwandelt hat, die den jugendlichen Greisen unserer raschlebenden Zeit auf ein Haar — wenn sie nämlich noch eines besitzen — ähnlich sind. Doch überlassen wir diese waldschänderische Wirtschaft dem k. k. Forstaufsichtspersonale (welches freilich auch nicht viel wird thun können, weil die Flächen im Catafter nicht als Wald, sondern als Weide bezeichnet sind) und betreten wir lieber das Weichbild der alten Stadt Windischgraz. Im Hintergrunde der hübschen Thalweitung baut die hohe Urschel, zu deren Füßen Altenmarkt mit dem Schlossberge und der siebenhundertjährigen Pankrazikirche liegt, ihre stahlgrauen Triasformen bis zu 1696^{m} auf; im Osten verschwinden die mattgrünen Hänge der kameelrückenförmigen Kappa zwischen den freundlich abgestuften, bewaldeten Vorbergen und im fruchtbaren Misslingthale ruht 409^{m} über der See das Städtchen Windischgraz und leuchtet golden im Schimmer der herbstlichen Sonne. Rein und sauber präsentieren sich die Häuser, gothisch ist die Pfarrkirche, anmuthig sind die Frauen, treu und bieder die deutschen Bewohner.

Unser Bergstädtchen ist der Sitz der Bezirkshauptmannschaft Windischgraz und aller Vertretungskörper, Aemter, Unterrichtsanstalten, Institute und Vereine kleinerer Städte: der Bezirksvertretung, des Bezirksschulrathes, eines Bezirksgerichtes, Steueramtes, Post- und Telegrafenamtes, Aichamtes; einer vierclassigen Volksschule, einer Bezirkssparcasse, eines Armenhauses und Bürgerspitales; einer freiwilligen Feuerwehr, einer Ortsgruppe des deutschen Schulvereines, eines Schützenvereines und mehrerer anderer gemeinnütziger Vereine.

Die Stadtpfarrkirche zur heil. Elisabeth, welche im Jahre 1291 an Stelle einer älteren Kapelle errichtet wurde, besitzt einige sehenswerte Grabsteine. Sie war bis 1620, wo Thomas Chrön, der Bischof von Laibach und Ketzerhammer in Krain sie zur Pfarrkirche erhob, nur eine Filiale der Pankrazikirche in Altenmarkt. Erwähnenswert ist auch die Spitalkirche zum heil. Geist, die vor 400 Jahren im spätgothischen Stile an das 1419 durch Johann von Laak gegründete Bürgerspital angebaut wurde.

Der Handel erstreckt sich mehrentheils auf Holz und Vieh, Sensen und Möbel und wird zumeist durch die Bahnstation Unterdrauburg vermittelt. Die Farsky'sche Möbelfabrik verwertet meistentheils die Producte localer Hausindustrie und findet für dieselben besonders im Inlande, in Italien, Rumänien, Griechenland und Kreta Absatz.

Bei Windischgraz existierte schon in römischer Zeit ein wichtigerer Ort, Colatio, welcher die Verbindung zwischen Celeia und Virunum herstellte. Von 1090 bis 1125 soll Graf Werigand von Weimar und Orlamünde

in Windischgraz seine Hauptpfalz gehabt haben. Später finden wir es im Besitze der mächtigen Grafen von Andechs, Herzoge von Meranien, bis der letzte dieses Hauses, der Patriarch Berthold von Aquileja das „Castrum de Windisgratz cum Foro et Provinciam totam in perpetuum“ 1251 seiner Kirche schenkte. Dann kam es vorübergehend an den König Ottokar II. von Böhmen, der selbst wiederholt in Windischgraz weilte, bis der Sieg König Rudolfs es wieder an Aquileja brachte. Nach manchem Wechsel erzwang Herzog Rudolf der IV. vom Patriarchen die Belehnung mit der Landschaft und ihre Vereinigung mit Steiermark am 21. April 1362.

Die verschollene Burg stand auf dem Schlossberge an Stelle der Pankrazikirche, die aus einem Theile derselben in das Gotteshaus umgestaltet wurde. Das ist vielleicht schon im eilften Jahrhunderte geschehen, während der andere Theil des Schlosses erst 1493 abgebrochen wurde. In diesem Jahre nämlich, am Montag vor Maria Heimsuchung erhielt es Franz Prager bestandweise mit dem Auftrage, dasselbe wegen seiner Baufälligkeit abzubrechen und dafür den Schulthäuzinger Thurm in der Stadt — das heutige Schloss Rothenthurm — zu erbauen.

Ob das alte Schloss die Stammburg der fürstlichen Familie Windischgrätz ist, konnte bis heute nicht mit voller Sicherheit entschieden werden. Eines aber ist gewiss: dass schon zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts Adelige mit dem Prädicate „von Gratz“ existierten, wobei aber an dieser Stelle nur an Windischgraz gedacht werden kann. Diese waren Ministerialien des Patriarchen von Aquileja. Im Jahre 1225 schloss der Patriarch Berthold mit dem Bischofe Ulrich von Gurk einen Vergleich, der ein köstliches Licht auf die Stellung des Dienstadels wirft. Heinrich von Gratz (Windischgraz) vermählt sich mit einer Ministerialin des Bischofs von Gurk. Nun machen die geistlichen Oberherren des Ehepaares Folgendes aus: Wenn eine gleiche Anzahl Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts sein würde, werden sie zwischen den Herren der Eltern gleich getheilt. Bei ungleicher Zahl gehört das älteste Kind, männlich oder weiblich, dem Patriarchen, die übrigen werden zwischen diesem und dem Bischofe gleich getheilt. Ist nur ein Kind vorhanden, so gehört es dem Patriarchen, muss aber einen Ministerialen oder eine Ministerialin des Bischofs heiraten, damit die Kinder wieder gleich getheilt werden können.*) Im Archiv des deutschen Ordens in Wien ist ferner eine Urkunde vom Jahre 1325, ausgestellt von Friedrich, dem „Windisch-Grätzer“, welche im Siegel den Windischgrätzischen Wolfskopf und die Umschrift »S. Friderici de Windisch-Grätz« zeigt. Diese Familie war im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte in Untersteier begütert, denn in der letzterwähnten Urkunde tritt Friedrich von Windischgrätz drei Huben „in Ror und an der Tzellnitz .... ze Pettowe“ an den deutschen Orden ab.

Das Fürstenhaus, welches seinen Ursprung von den deutschen Grafen von Weimar herleitet, stammt also höchst wahrscheinlich von den erwähnten Ministerialen des Patriarchen von Aquileja ab. Im fünfzehnten Jahrhunderte theilte sich das Geschlecht in zwei Linien, die Sigismundische und

*) Dr. Karlmann Tangl, Windischgratz und die Herren von Windischgratz. Mitthlgn. des hist. Ver. für Steiermark, 1863, S. 156—157.

die Ruprechtische. Beide wurden 1551 in den Freiherrnstand, die Ruprechtische sechs Jahre später sogar in den Grafenstand erhoben. Das Haupt dieser Linie, Pankraz von Windischgraz, gebrauchte jedoch den Grafentitel nicht. Er hieng wie seine Söhne und viele Glieder des Hauses der protestantischen Lehre an, weshalb 1630 auch zweiunddreißig derselben aus Steiermark auswanderten. Nach dem Tode der Söhne Pankrazens kehrten die übrigen Familienglieder wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurück, worauf 1658 der Grafenstand der Ruprechtischen Linie, welcher die heutigen Fürsten von Windischgrätz angehören, neuerdings bestätigt wurde. Der Sigismundische Zweig erfreute sich seit 1682 gleichfalls des Grafenranges, ist jedoch bereits erloschen. Ein Sprosse der Ruprechtischen Linie, Hugo, Fürst zu Windischgrätz, Sohn des Reichsfürsten Hugo und seiner Gemahlin Luise, Großherzogin von Meklenburg-Schwerin, ist heute Besitzer mehrerer Güter in Krain, sowie der Güter Gonobitz, Seitz und Oplotnitz. Ein Sprössling des Marschalls Windischgrätz aber ist Eigenthümer des Gutes Rohitsch.

Die Stadt Windischgraz kann auf manche interessante, aber durchaus nicht immer angenehme historische Ereignisse zurückblicken. In den Jahren 1473, 1476 und 1478 war der Türke da und zwar jedesmal auf dem Wege über Kärnten. In der Stadt freilich wird er kaum gewesen sein — es gibt ja auch nach 1476 ein Windischgraz — aber die Umgebung wurde genugsam verheert. 1489 in der Fastenzeit kamen die Ungarn unter Jakob Szekely und blieben bis nach dem Tode des Königs Matthias, 1509, 1632 und 1811 gab es schwere Feuersbrünste in der Stadt, denen nicht bloß Hab und Gut, sondern auch Menschenleben — im Jahre 1632 eilf Personen, darunter auch der Stadtrichter — zum Opfer fielen. Für all das hat aber die Stadt reichlichen Ersatz in dem frohen Bewusstsein einen Papst zum Pfarrer gehabt zu haben. Am 25. Jänner 1453 verlieh nämlich Kaiser Friedrich mit Zustimmung des Papstes Nikolaus V. die Pfarre seinem Rathe Aeneas Silvius de Piccolomini, Bischofe von Siena, welcher als Pius II. 1458—1464 die dreifache Krone trug. Allerdings ist der Bischof nicht nach Windischgraz gekommen, um dort seines Pfarramtes zu walten, sondern er besorgte dieses durch einen Stellvertreter, aber er that der Stadt doch die Ehre an, das Einkommen der fetten Pfründe selbst zu verzehren. Leider hat diese große historische Reminiscenz ein Macdonald'sches Franzosen-Corps im Juni 1810 nicht abgehalten durch die Stadt zu marschieren. Weil sich diese widersetzen wollte, wurden zwei Bürger standrechtlich erschossen und es nützte ihnen gar nichts, dass die Pfarre Windischgraz unter dem Patronate des Bischofs von Laibach steht. Als nämlich das Bisthum Laibach errichtet wurde, erwies der Kaiser den Windischgrazern 1461 die Ehre, ihren Pfarrsprengel der neuen Diöcese einzuverleiben. Von weiteren Unfällen ist nichts zu erwähnen, außer etwa, dass die wohlhabenden Bürger in ihrem brennenden Durste nach Freiheit sich Nationalgarde-Uniformen machen ließen und dieselben, so lange sie neu waren, gerne spazieren führten.

Nordöstlich von Windischgraz liegt das Schloss Gradisch, welches 1780—1798 dem Grafen Ernst von Thurn gehörte, heute aber im Besitze eines Bauern ist. Die Sage weiß zu berichten, dass die ganze Thal-

ebene einst einen großen See gebildet habe, welcher die Grundmauern der Burgen Gradisch und Altenmarkt bespülte.

Eines der beliebtesten Ausflugsziele der Städter ist das Schloss Gallenhofen, welches auf einem kleinen Plateau zwischen dem Barbarabache und der Missling südöstlich von der Stadt gelegen ist. Obwohl eine nicht immer rationelle Waldbehandlung manch schattige Partie verwüstet hat, so ist der Weg doch schön und die Aussicht vom Schlosse über das reizende Mißlingthal mit seiner herrlichen Bergumrahmung, auf die Ausläufer der Karawanken und die kapellengeschmückten Höhen der westlichen Bacherzüge, auf das freundliche Städtchen Windischgraz, das gräflich Thurn'sche Schloss Lechen und die Hauptpfarre St. Martin entzückend schön.

Ein schöner Park, die Schöpfung des Barons Czörnig, die leider nicht genügend gepflegt wird, umgibt das durch den genannten Freiherrn wohnlich gemachte und ganz modern hergestellte Schlösschen. 1681 gehörte es einem Siegmund Gotthard Berthold, worauf es nach mehrfachem Besitzwechsel an den Fürsten Weriand von Windischgrätz, den Großvater des heutigen Besitzers von Gonobitz kam. In den Sechziger Jahren kaufte es Graf Schaffgotsch, worauf es noch wiederholt den Besitzer wechselte. Interessant ist ein schöner Römerstein, der hier gefunden wurde und heute als Tischplatte dient. Aus Pietät gegen das classische Alterthum hat man ihn nämlich noch in keinen Kalkofen gesteckt.

Dem Schlosse nahe liegt die Filialkirche St. Georg und höher oben, scheinbar gerade unter der Kappe, jene von St. Barbara. Nur etwa 1000 Schritte abwärts ist es bis zum Schlosse Lechen, welches einen Grundcomplex von 570 Hektar besitzt, worunter 500 dicht unter den höchsten Bacherhöhen gelegene den Namen Wald führen. Ein großer Theil davon ist aber infolge unterlassener Wiederaufforstung nach der Abstockung prächtiger Hochwälder verrast und versilzt, wogegen die angrenzenden Jungbestände der Familie Zeilinger in Windischgraz alles Lob verdienen.

Das Schloss Lechen, welches im sechzehnten Jahrhundert errichtet sein dürfte, ist ein massiver, zweistöckiger Bau, der zum Theile verlassen, zum Theile von einem Forstaufseher des Grafen Thurn-Valsassina in Bleiburg bewohnt wird, dessen Familie das Gut seit 1737 besitzt. Mit Gradisch und der hl. Geist-Spitalsgült vereint war die einstige Patrimonialherrschaft Lechen ein bedeutender Gutskörper.

Von Gallenhofen abwärts, d. h. nach Süden, gelangen wir rasch nach St. Martin. Das Dorf, dessen Pfarrer den Titel Hauptpfarrer führt, liegt an der Mißling und hat eine wenig bemerkenswerte Kirche, deren erste Gründung jedoch in das ferne Mittelalter zurückreicht. Denn 1146 schon ist sie Eigenthum des Stiftes St. Paul, welchem sie Graf Bernhard von Sponheim schenkte. Aber erst im Jahre 1265 wird eine Pfarre »sancti Martini de Grez« erwähnt. Unter Josef II. wurde sie der Diöcese Lavant untergeben. — Eine dreiclassige gemischte Volksschule besorgt den Kinder-Unterricht der eingepfarrten Gemeinden und ein ausreichendes Wegnetz und zwei Brücken über die Mißling vermitteln den Schul- und Kirchenbesuch.

Türkendorf, drei Viertelstunden weiter thalaufwärts gelegen, wahrt schon durch seinen Namen die Erinnerung an die unholde Osmanenzeit. Hier sollen sich die Barbaren 1473 verschanzt und von da aus die schutzlose Gegend verheert haben, bis sie endlich vom Heerbann des nachbarlichen Adels und der Landleute aufgerieben wurden.

Im übrigen haben die kleinen Ortschaften an den Hängen der Kappa, Golowabuka, Werde und Dousche so wenig Bemerkenswertes, wie die Filialkirchen St. Philipp, St. Andreas, St. Magdalena und St. Ulrich; wir ziehen also ruhig unseres Weges, auch das Schloss Hartenstein, welches uns zur Rechten mitten im Walde liegt, ruft nur so gewisse Betrachtungen wach, wenn wir seinen alten deutschen Namen mit dem slavischen des Besitzers vergleichen, Betrachtungen, die wir aber abschütteln, wobei uns der ungeheure heilige Christoph behilflich ist, der die Außenseite der kleinen, schiefergedeckten und mauerumfriedeten Filialkirche St. Achaz in gröblicher Weise verziert. St. Achaz gegenüber ruht zu Füßen des Schwarzkogels, des 1543 m hohen Culminationspunktes unseres Gebirges, das kleine Pfarrdorf St. Ilgen, dessen modernes Schulhaus unmittelbar vor dem Friedhofe steht. Das Altarblatt von Tunner verleiht der Kirche einige Anziehungskraft. Amtlich heißt das Dorf St. Ilgen am Turiak, welche Bezeichnung uns ebenso wie Türkendorf und Turjeglawa an die gute alte Türkenzeit erinnert.

Eine gute Strecke weiter biegen wir bei St. Leonhard von der Straße ab und in das obere Mißlingthal ein. Bis hieher bildet das Mißlingthal die Grenze des Bachers, von da an aufwärts gehört es ganz diesem Gebirge an. Am Nordfuße des 793 m hohen Turiak hinschlendernd, erreichen wir sehr bald das Gut und die Gewerkschaft Mißling. Diese dankte der Concession, welche die österreichische Hofkammer am 27. Juli 1724 dem kärntischen Gewerken Johann Georg Kansitsch verlieh, ihren Ursprung. Von diesem gieng sie in den Besitz des Grafen Schrottenbach und 1754 an Michael August Freiherrn von Zois über, der bei Reifnig einen Bergbau auf Magneteisenstein eröffnete und 1763 einen Floßofen baute. 1779 erwarb der Baron von der Pfarrgült St. Ilgen die Retschnighube, 1793 die Robnikhube, dann in den Jahren 1794, 1799 und 1804 die Sallocher-, die Skryonihrib- und die Buchensteiner Waldung. 1817 übernahm den ganzen Besitz Anton Bonazza, der denselben um die Kutschey- und Soppelschek-Hube erweiterte, ferner noch die Mala Kappa-Wälder erwarb und hiemit das landtäfliche Gut sicher stellte. Gleichzeitig mit dieser Vergrößerung wurde mit der Herrschaft Faal ein Abstockungsvertrag abgeschlossen, der bis zu den Sechziger Jahren in Kraft bestand und allerdings den Holzbedarf der Gewerkschaft auf lange Jahre hinaus deckte, aber in Verbindung mit der mangelhaften Wiederaufforstung der Schlagflächen seitens Faal auch wesentlich die großen Walddevastationen am Hochplateau des Bachers verschuldete. Inzwischen jedoch kam Mißling 1854 unter die Sequestratur der I. österreichischen Sparcasse und gieng dann 1857 durch Kauf in den Besitz des Sequesterverwalters Mathias Lohninger über, dessen Familie es heute noch eigen ist.

Als Brennmateriale wurde Holzkohle benützt; das Holz aber wurde durch Abstockungsverträge mit Faal und den Besitzern der umliegenden

Wälder beschafft. Einem solchen Vertrage gemäß gestattet Graf Schrottenbach gegen eine Jahrtaxe von fünfzig Gulden die Schlägerung der Sallocher Alm, „so lange der Schlag dauert."

Die Erzmittel bezog Mißling über vierzig Jahre aus den Erzgruben unter Weitenstein, ferner von St. Britz ob Wöllan und von der Nähe des Dorfes Berze gegen den Hudinabach zu. Nachdem es aber diesen Quellen geraume Zeit 30.000 Centner Erze jährlich entzogen haben soll, waren dieselben auch erschöpft. Mit den reichen Forsten gieng es ähnlicher Weise, denn was die Gewerkschaft nicht consumierte, das verschlangen die Bretterſägen, wie wir an anderer Stelle bereits ausgeführt haben.

Unsere Herbstreise ist nun zu Ende und zwar ist es der Winter, der sie jählings abschneidet. Wie schön hat der Octobertag begonnen! Wie herrlich blau war der Himmel, wie durchsichtig klar die ruhige Luft! Nun aber pfeift es in der Höhe und die vergilbten Blätter rascheln unter den rauhen Griffen des Wirbelwindes, der sie in Kreisen, die sich den Zeigern der Uhr entgegen drehen, hoch in die Lüfte schleudert. Unheimliche Schatten schweben über die Berge und ein verlorener Glockenton streift zitternd unser Gehör, während die entlaubten Aeste des Waldes beben und ächzen und die hohen Stämme vom Sturme gepeitscht jammern und stöhnen. Eine schwere Wolke zieht über den Himmel und verhüllt die Kuppen der Berge. Bald färben sich die Wälder der Hänge weiß und jetzt wirbelt der eisige Nord auch uns die kleinen, kalten, funkelnden Sternchen ins Gesicht und jagt uns aus dem Gebirge nachhause zum Ofen, der nun wieder in segensreiche Activität tritt.

Der Bacher im Frühling.

Die Natur rüstet sich zur fröhlichen Auferstehung. In den Pappeln spielen die leichtfüßigen scharlachrothen Kätzchen im leisesten Luftzuge, der Haselstrauch schüttelt den gelben Blütenstaub auf unser Schuhwerk und die Weidenschäfchen leuchten rosenroth, wie Kinderwangen nach dem Schlafe, aus ihren weißseidenen Flaumen. Von den Bergen schießt das gelbbraune Thauwasser strudelnd und kreisend, rauschend und tosend, in wilden Drängen Erde und Rasenstücke, Wurzeln und Stöcke zuthale führend; in den Ackerfurchen aber haben sich Gießbäche tiefe Betten gehöhlt und stürzen kopfüber dem stärkeren Wildbach in die Arme! Und die Erlenwipfel am Ufer schauen in den blauen, milden Frühlingsmorgen hinein und regen leise die vom jungen Lenze gelösten Blüten. Sie blicken siegesgewiss auf den Jüngling hinab, der sich ungestüm anschickt ihre Wurzeln zu untergraben; sie gedenken wohl des bescheidenen Bächleins, das unter dunklem Laubschirme im Sommer ihre Füße netzte und kühlte; sie träumen wohl von den blumigen Wiesen, welche den stillen Thaleingang schmückten und ihre Reize allabendlich in lichte Nebelschleier hüllten. Kaum erspriessen die ersten Frühlingskinder dem Boden im Thale und in den Schluchten und Gräben der Berge vertheidigt noch der Winter die gehaſste Herrschaft, wenn die südlichen Lehnen, welche in sanften Windungen die Mißling umschließen,

bereits im Sonnenlicht baden. Dieses stiehlt sich durch das wintermüde Geäste der Kiefer, der Fichte und küsst den Boden des Waldes, aus dessen Dunkel uns der betäubende Geruch des mattvioletten Seidelbastes entgegenduftet, lange bevor man am Fuße des Baches das erste Veilchen entdeckt.

Wir sind mit Steigeisen und Schneereifen, mit Rucksack und Bergstock gerüstet bereit, dem kämpfenden Frühling zur Seite zu stehen, wo es gilt das letzte Aufgebot des Winters zu besiegen, um die kaum erwachende Natur auf den Höhen zu begrüßen. So streben wir denn von Missling aus über den Tousti Vrh, auf den schattseitig noch gefrorenen, zuweilen selbst eisigen Hängen mit unseren Fußeisen knirschend, zwischen Feld und Wald aufwärts, bis wir 1254 Meter hoch am Preserberg angekommen einen Ueberblick über die südwestlichen Lehnen der höchsten Bacherkuppen, welche greifbar nahe unserem Standpunkte gegenüberliegen und über die Sallochalm wie das ganze Sammelbecken der Missling überhaupt gewinnen.

Tief unten im Graben sind die Holzvorräthe vom letzten Sommerhiebe bereits auf Holzriesen aus den Schlägen zu den Kohlstätten und Sammelstellen am Bacher gebracht und nur an einer Stelle ist noch das Gepolter der letzten activen Bringungsanstalt vernehmbar. Unmittelbar vor uns liegt die etwa fünfzehnjährige, mit abgepeitschten Wipfeln gekrönte, lückenhafte und fadenscheinige Fichtendickung der Sallochalpe, welche in ihrem krankhaften Aussehen den Forstmann auf den ersten Blick erkennen lässt, dass hier im Vorsommer der Aushieb culturfeindlicher Birken zur Holzkohlengewinnung etwas spät prakticiert wurde, so dass einige Jahre verfließen dürften, bis sich der Jungwald, der erstlich durch Unkrauthölzer gedrückt und abgefegt, dann plötzlich licht gestellt wurde, wieder erholen und schließen wird.

Unweit von uns sehen wir auf einer sonnseitigen, abgeräumten Schlagfläche dieselbe von oben nach unten durchquerend einen Feuerstreifen, der seine weißen Rauchsäulen, welche mit hochauflodernden Flammen durchsetzt sind, den Berghang hinabwälzt. Wir schließen aus diesem Anblicke mit Recht, dass die Schlagfläche zum Zwecke neuer Cultivierung urbar gemacht werden soll. Ist das Holz zuthale geführt und der Schnee geschmolzen, so breiten die Holzknecht- und Köhlerfamilien die beim Holfällen senkrecht auf den Schlaghang geworfenen Ast- und Reisigschwaden gleichmäßig über die Rodungsfläche aus und zünden sie nach vollendeter Austrocknung an. Denn mit langen Haken müssen die rauchgeschwärzten Leute den Brand nach unten zerren und ausbreiten und ihm dabei gleichzeitig in großen Sätzen voraneilend entfliehen. Je länger die Brandlinie gezogen und je weiter der Flammenstern ausgedehnt wird, desto lebhafter entwickelt sich der Luftstrom, welches das Feuer anfacht und die Arbeit durch erstickenden Qualm und fliegende Funken erschwert. Mit wachsender Schnelligkeit muss der Flamme ein Weg gebahnt und ihre Ausdehnungsrichtung bestimmt werden, um das zerstörende Element dem Zwecke dienstbar zu erhalten und ihm jede Gelegenheit zur Verheerung der anstoßenden Culturen und Jungbestände zu nehmen. Die Mädchen und Frauen, welche im Verein mit Burschen und Männern diese Arbeit besorgen, zeigen dabei nicht weniger

Muth, Gewandheit, Kraft und Gewöhnung an eine raucherfüllte Atmosphäre, als ihre Genossen. Man sieht, es ist die Aufbietung ansehnlicher Kraftmittel nothwendig, um den alten Holzschlag zur Kartoffelsaat vorzubereiten, welcher im nächsten Jahre der Anbau des Waldsamens mit Getreide vermengt folgen soll, womit dann der Anfang zur Wiederaufforstung gemacht ist. —

Durch den Jungbestand aufwärts schreitend tauchen wir bald wieder in das Dunkel eines älteren Fichtenwaldes, aus dessen regelmäßigen, holzleeren Längsstreifen wir ersehen, dass dieser Forst durch Handanbau, ohne Abbrennung der Schlagfläche, zwischen den einstigen Reisiggräben begründet wurde, was zur Folge hätte, dass fast ein Drittel des Areals unbestockt und durch ein volles Bestandesalter ertraglos blieb. Doch wir verzichten auf die ziffermäßige Ermittlung der hiedurch bewirkten Zuwachsverkürzung und begeben uns zur Jagdhütte Kaltenbrunn in einer Höhe von 1300 ^{m}, wobei wir freilich auf dem Wege unter der Waloutza knietief in den Schnee einsinken, zur Nachtruhe.

Obwohl wir am folgenden Morgen sehr zeitlich aufbrachen, um wo möglich auf gefrorener Schneedecke rasch über die Höhe zu kommen, so war der Frühling doch schon zu weit vorgeschritten, um nicht auch die Schneemassen des Hochbachers zu durchweichen. Wir mussten daher den Marsch mit Schneeschuhen fortsetzen, kleinen, runden, mit Querbrettchen versehenen Reifen, die am Fuße befestigt zwar das Einsinken in den Schnee verhüten, aber eine ziemlich ermüdende breitspurige Gangart heischen, welche doppelt anstregend ist, wenn man auf diese Weise eine Höhe ersteigen muss. Und trotzdem ists schön hier oben am blauenden Frühlingsmorgen! Die Schneehauben der kahlen Gebirgskuppen flammen im Wiederschein der purpurnen Frühsonne in rubinstrahlendem Glanze; die Ringamsel singt und im Wald pickt der Specht; die Luft ist so würzig, so klar und so rein — das Herz ist uns voll — wir jauchzen auf in jubelnder Lust, denn keine andere Sprache kennen wir für unnennbare, unerklärliche, aber intensive Gefühle.

Wir durchwandeln mächtige Fichtenbestände, welche unzweifelhaft aus dem Beginne unseres Jahrhunderts datieren und erreichen nach einstündigem Marsche die kahlen Höhen des Thurmes und der Tafel und damit auch die Wasserscheide zwischen der Drau und der Save. Nachdem wir bis zum Weitensteiner Sattel in östlicher Richtung vorgedrungen und den verhallenden Gurgellauten eines lustig balzenden Schildhahns gelauscht, wenden wir uns dem Sammelbecken des saumwärts eilenden Hudinabaches und somit auch der ehemaligen Glasfabrik Rakowetz zu.

Prächtige, geschlossene, fast durchgehends der Getreidemitsaat entstammende und mehrentheils aus Fichten bestehende Waldsectionen aller Altersclassen nehmen uns in sich auf und dankerfüllten Herzens gedenken wir des Schöpfers dieses schönen Forstbildes, des verstorbenen Fabriksbesitzers Josef Wokaun.

Die Glasfabrik Rakowetz, welche im Jahre 1781 von der Herrschaft Weitenstein gegründet wurde, besteht seit 1874 nicht mehr, doch sind noch einige Fabriksgebäude erhalten. Der heutige landtäfliche Grundbesitz des Gutes Rakowetz umfasst 625 und mit der Hube 662 Hektar, wovon 621

auf die Waldfläche entfallen, von denen wiederum 25·5 zur Hube gehören. Seit mehreren Jahren ist das Gut im Besitze des Grafen Thurn in Bleiburg, der einen regen Handel mit Mercantilholz aus den bisher geschonten Forsten eröffnet hat.

In der Gemeinde Hudina, der drittgrößten am Bacher bildet der vom Weitensteiner Sattel über die Lusche herabziehende Rücken bereits wieder die Ostgrenze des Sanngebietes, denn jenseits dieses Rückens entspringt die Drau. Hier steht noch zwischen der Lusche und dem „Brandstätter Kohlplatz" ein älterer, geschlossener Fichtenwald des Gutes Weitenstein, welcher wohlthuend von den kahlen Flächen der Höhe absticht.

Bei unserer Wanderung auf der alten Fabriksstraße längs des Hudinabaches sehen wir an allen Bächen des Bachergebirges Wasseramseln schwirrenden Fluges hart über den klaren, aber bräunlichen Wellen hinhuschen; bald leuchtet ihre weiße Brust auf den dunklen Felstrümmern des Baches, bald taucht sie keck in das schäumende Wasser oder entschwindet dem Auge im Gischt am Holzwehr, um sich junge Fischbrut zum Imbiss zu holen.

Die Quellen des Packbaches, welcher ebenfalls der Sann zufließt, rechts, die Filialkirche St. Veit links lassend, gelangen wir im Laufe des Nachmittags in den hübschen Markt Weitenstein, der mit seinen beiden Kirchen malerisch aus einem kleinen Kessel an der Südwestgrenze unseres Gebirges hervorlugt und von den steilen, erzführenden Weitensteiner Höhen umsäumt wird: ein prächtiges Seitenstück zu St. Lorenzen am Nordhang des Bachers.

Der Marktflecken besitzt eine Post- und Telegraphenstation, eine dreiclassige gemischte Volksschule und ziemlich lebhaft arbeitende Eisengewerke der Firma Steinauer's Erben

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul dürfte bereits im eilften Jahrhunderte von einem Sprössling der heiligen Hemma gegründet worden sein. Sie soll einst an einem See gelegen und St. Peter am See geheißen haben. Diese Sage findet eine Stütze in der Lage des Ortes, dessen Engthal am Südende zu einem Felsspalte wird, und den Muscheln im Wappen von Weitenstein.

Die heutige Kirche dürfte wohl schon 400 Jahre alt sein. Sie besitzt mehrere alte Grabsteine mit deutschen Inschriften, während ihre Außenseite mit einigen Römersteinen von der verschollenen Ansiedlung Upellae geschmückt ist.

Zur Pfarre gehören nebst St. Margarethen am Loschberg und St. Veit auch noch St. Anton und die schöne Marienkirche auf dem freistehenden Hügel nördlich vom Markte.

Sehr interessant sind die beiden Weitensteiner Burgruinen, welche auf zwei schroffen, vom tosenden Gebirgsbache getrennten Felsen trotzig einander gegenüberstehen. Das Entstehen der oberen, westlichen mit ihrem fast cyklopischen Mauerwerk verliert sich im Dunkel des frühen Mittelalters. Schon am 4. Mai 1201 wurde die Burg durch ein Erdbeben zur Ruine gemacht, wobei Hartnid, ein Ministeriale des Herzogs Leopold VI. mit sieben Gefährten den Tod fand. Also siebenhundert Jahre liegt die Burg in Trümmern und diese Trümmer trotzen noch heute der Zeit! Die zweite und jüngere Burg war vor zweihundert Jahren, als Vischer sein

Schlösserbuch herausgab, noch ein stattlicher Bau, ja noch vor hundert Jahren war dieses Bergschloss bewohnt. Seine Mauern und Bollwerke sind deshalb auch noch ziemlich gut erhalten und gewähren mit den Trümmern des gewaltigen Wartthurmes einen romantischen Anblick. Diese Burg soll durch einen Brand zerstört worden sein.

Schon 1140 wird die Burg Witenstain erwähnt. Die Witenstaine, Ministerialen des Bisthums Gurk, bekunden durch ihre Namen, wie Adelprecht und Markward, die Zugehörigkeit zum deutschen Stamme.

Nach mehreren Besitzwechseln kam die Herrschaft Weitenstein im Jahre 1819 in den Besitz des Franz Xaver Mulley, dann des Josef Steinauer, von dem sie auf seine Erben übergieng.

Doch nun ists Zeit nach der Herberge zu schauen. Also frisch hinein zu Kokoschinegg, vielleicht treffen wir dort auch den wackeren Arzt und Bürgermeister Dr. Lautner, der mehr Verdienste um die Erhaltung des Deutschthums im steierischen Unterlande besitzt, als mancher Rufer im Streite.

Nächsten Morgen wandern wir Gonobitz zu. Bei dem kleinen Pfarrdorfe Stranitzen oder der Einmündung unseres Weges in die Reichsstraße, stehen wir abermals vor einer kleinen bergumrahmten Hochebene, welche unschwer das alte Seebecken erkennen lässt. Der Ort besitzt eine zweiclassige Volksschule und der Pfarrhof etliche Römersteine in seinem Gemäuer; bemerkenswert aber ist ganz besonders, dass oder der Kirche der südwestlichste Weingarten im ganzen Bachergebiete liegt.

Auf unserem Wege von den Höhen zuthale gibt uns die Fichte ein angenehmes Geleite. Schwer behangen mit einer Fülle erdbeerförmiger männlicher Kätzchen und bräutlich geschmückt mit aufrechtstehenden Blütenzäpfchen im dunklen Wipfel schmiegt sie sich schwesterlich an die unzertrennliche Freundin im südlichen Bachergebirge, die Kiefer, welche aus ihren Staubbeuteln einen ganzen Schwefelregen über die kleinen, weiblichen Zäpfchen ergießt.

Ein niedriger Bühel bei Radeldorf gewährt uns einen überraschend schönen Rückblick auf die südwestlichen Hänge des Bachers. Hell schimmert die schneebedeckte Kuppe der kahlen Rogla und dunkler Wald kleidet die Schultern und das Haupt des Großkogels; zwischen ihnen aber liegt ein wechselvolles Bild von saftgrünen Wiesen und Feldern, düsteren Nadelwäldern und frischknospenden Buchenhainen. Und weiter schweift das Auge über braun schillernde Rebhügel mit weißen Häuschen bestreut, über einsame Gehöfte von Gärten umfriedet und Ortschaften mit altehrwürdigen Kirchen, deren Thürme und Dächer im Goldrauch erzittern. Und über das ganze zauberschöne Frühlingsbild breitet ein strahlender Maientag den vollen Glanz epischer Ruhe.

Betrachten wir das Gesichtsfeld genauer. In unserer nächsten Nähe sehen wir dicht am Draunbache das Pfarrdorf Rötschach mit einer dreiclassigen Volksschule und der Ruine des Schlosses Jamnig, die freilich etwas höher liegt; ausgedehnte blühende Obstgärten würden den Ort zur lieblichen Idylle machen, wenn nicht das Dröhnen mehrerer Zeugschmiedhämmer den Eindruck störte. Auf dem östlichen Hügelgelände schimmern in einer Reihe die Filialkirchen St. Agnes, Mutter Gottes und St. Martin

und bekunden in ihrer Häufung den frommen Sinn einer vergangenen Zeit. Der gleiche Bergrücken ist weiter nördlich in 748 m Seehöhe durch das kleine Pfarrdorf St. Kunigund geschmückt. Er erfreut sich einer fünfhundertjährigen Pfarrkirche, einer einclassigen Volksschule und der Filialkirche St. Jacob in Resnik, welche aber gegen 200 m höher nordwestlich vom Orte Kunigund liegt. Südwestlich von Resnik ist über dem Lotschnikgraben das Pfarrdorf Skommern in einer Höhe von 944 m; es ist aber auch die höchstgelegene Seelsorgestation im ganzen Gebirge, zu deren gothischen, von Josef II. erbauten Kirchlein die Gemeindeinsassen auch im mannshohen Winterschnee zum Gottesdienste pilgern.

Gegen Nordosten erblickt man auf einem Hügel die Pfarrkirche von Tschadram und in ihrer Nähe das Schulgebäude für die dreiclassige Volksschule; vom benachbarten Berggelände aber schauen ihre Filialen St. Hermagor, St. Nikolaus, St. Leonhard und St. Barbara freundlich zu uns hernieder. Die romanische Kirche dürfte im dreizehnten, vielleicht selbst im zwölften Jahrhundert als kleine Capelle erbaut worden sein; sie musste aber später der häufigen Türkeneinfälle befestigt werden, wie man aus den Schießscharten an der oberen Mauer ersieht. Auf dem Hügel von Tschadram soll in römischer Zeit ein Tempel des Deus crinitus gestanden sein. Von den Filialen ist die gothische Kirche St. Barbara (auf dem Wege von Oplotnitz nach Gonobitz) erwähnenswert, wenn sie auch nicht gerade von den Cillier Grafen erbaut sein muss, da dieses Geschlecht ja schon ein Jahr vor der angeblichen Gründung (1457) erloschen ist. Dass aber dort eine Römerstraße vorbeizog, das ist wohl sicher.

Von allen Ortschaften, die nach Tschadram eingepfarrt und eingeschult sind, ist das Dorf Oplotnitz, welches zwischen Weingärten herüberlugt, die bedeutendste. In Oplotnitz ist heute die Glasfabrik mit directer Holzfeuerung bereits außer Betrieb und durch eine Möbelfabrik ersetzt; auch die ehemals Steinauerschen, nun Herrn Jonke gehörigen Hammerwerkreste möchten als Trümmer alter Industrieherrlichkeit wohl Erwähnung verdienen. Die große Wasserriese am Oplotnitzbache, welche zur Zeit der Schwellenlieferung in voller Thätigkeit war, repräsentiert heute ein schwindendes Capital.

Unter der Möbelfabrik steht von Mauerwerk eingeschlossen das alte Schloss Oplotnitz. Es gehörte mit der gleichnamigen Herrschaft dem Karthäuserkloster Seiz bis zu dessen Aufhebung im Jahre 1782. Die Herrschaft scheint aus mehreren Gütern zusammengewachsen zu sein, welche zu verschiedenen Zeiten an die Karthause fielen. So schenkte Ottokar von Gonobitz derselben 1206 zwei Güter in Oplotnitz, Bischof Ulrich von Gurk widmet demselben 1235 ein Gut am Oplotnitzbache, 1293 entsagen Albert von Lindeck und die Brüder Elblin, Wolflin und Heinrich von Presingen allen Ansprüchen auf die den Seizer Mönchen im Oplotnitzgraben geschenkten Güter Dedenberg und Globoschach und Otto von Lichtenstein, der Kämmerer Herzog Rudolf III. tritt ihnen 1302 die Villa Marquardsdorf an der Oplotnitz ab. Nach der Aufhebung des Klosters kam die Herrschaft an den Religionsfonds, bis sie im Jahre 1827 mit den Herrschaften Gonobitz, Seiz und Seizdorf für den Kaufpreis von 193.000 fl. an den Fürsten Weriand von Windischgrätz, den Großvater des heutigen Besitzers über-

gieng. — Ob der Ort bei der imensen Wasserkraft, die ihm zur Verfügung steht und bei seiner äußerst gesunden gegen Norden geschützten Lage inmitten einer schönen Waldlandschaft eine größere Zukunft hat, ist zwar nicht sicher, aber wahrscheinlich

Nördlich von Oplotnitz und zwar über St. Hermagoras hin liegt 720 m hoch das Pfarrdorf Köbl mit einer einclassigen Volksschule und zwei Thurmruinen, welche das Volk Spuk- oder Marterthürme nennt. Welchem Zwecke sie also gedient haben mögen?

Am Ostende unseres Gesichtsfeldes erscheint das Filialkirchlein St. Judok und unweit davon gegen die Reichsstraße zu dessen Mutterkirche Prichowa. Dieses Dorf besitzt eine einclassige, gemischte Volksschule, ist jedoch besonders deshalb erwähnenswert, weil Baron Alex May de Madis in seiner unmittelbaren Nähe mit großen Kosten eine umfangreiche Anstalt zur Erziehung amerikanischer Reben errichtete, um den Weingeländen am Bacher mit der Zeit reblausssichere Setzlinge zuzuführen.

Den südlichsten Punkt unseres ganzen Beschreibungspunktes nimmt der stattliche Markt Gonobitz ein, welcher von der grauen Ruine des Schlosses Tattenbach überragt wird, die mit ihrem hohen Wartthurme herabblickt auf das Gewimmel zu ihren Füßen. Hügelgelände mit Weinbergen und kleinen Wäldern, kleinen Wiesen und kleinen Aeckern dehnt sich von Gonobitz bacherwärts, aber im Süden erhebt sich unmittelbar vom Markte die 732—1014 Meter hohe Gora und trägt auf ihrem Sockel ober dem Markte das neue Schloss Gonobitz, welches dem Fürsten Hugo Windischgrätz gehört. Heute ist der Markt Gonobitz mit der Station Pöltschach durch eine Localbahn verbunden.

Die Kirche von Gonobitz, die schon 1146 als Cunonowiz, später als Goniwiz urkundlich Erwähnung findet, muss aus uralter Zeit stammen und die Pfarre dürfte mindestens schon 700 Jahre bestehen. Der Ort ist der Sitz eines Bezirksgerichtes, Steueramtes, Post- und Telegraphenamtes, Bezirksschulrathes, der Bezirksvertretung und mehrerer Vereine.

Dass die Gegend schon in römischer Zeit besiedelt war, ist genügsam bekannt und wird durch manche Funde von Denkmälern und Meilensteinen erhärtet, die im Joanneum zu Graz vor der Zerstörung bewahrt sind. Ueber das alte Lotodis, welches am Kreuzberge lag, gieng die Römerstraße, die Aemona und Celeia mit Poetovio verband.

Im Mittelalter hausten auf dem alten Schlosse die Herren von Gonobitz. Schon 1206 wurde Ottokar von Gonobitz, wie bereits erwähnt, zur Schenkung zweier Güter an das 1165 gegründete Kloster Seiz bewogen. 1234 aber nimmt der Prior Peter den Liutpold von Gonobitz auf seinem Krankenbette als Laienbruder auf, worauf die Söhne des neuen Karthäusers, Ortolph und Liutpold dem Kloster zwei Huben widmen. Im Jahre 1296 wiederum erwarb Seiz von Leopold von Gonobitz theils durch Kauf, theils durch Schenkung vier Huben. Im Jahre 1306 wurde ein langwieriger Streit zwischen dem Kloster und den genannten Herrn Ortolph und Leopold von Gonobitz „in einer beide Theile befriedigenden Weise" beendet. Leopold nämlich erklärt in zwei Urkunden, die dem Kloster zugefügten Nachtheile zu bereuen und verspricht alles gut zu machen; hiefür will er im Kloster, wo sein Vater ruhe, begraben werden. Zwei Jahre später entsagt Reinold

von Gonobitz zugunsten der Karthause seinen Ansprüchen auf gewisse Zehnten. Bald gibts wieder Zank; denn 1330 gibt Herzog Albrecht II. dem Marschall von Steiermark, Herdegen von Pettau, den Auftrag, die Streitigkeiten des Stiftes Seiz mit Ortolph von Gonobitz zu untersuchen und austragen zu lassen. 1357 verzichten die Herren von Gonobitz auf die Huben in Gederichsdorf, welche ihr Vetter Leopold den Seizern gegeben hatte. Dass auch Juden häufig Schuldforderungen an das Kloster abtraten, berichtet der ausgezeichnete Gelehrte und Forscher Jacob Maximilian Stepischnegg, Fürstbischof von Lavant: „1467, 3. Februar. Marchel, Werochs Sohn zu Marburg, cediert dem Prior Nikolaus und der Karthause Seiz einen vom Feistritzer Bürger Stephan Khapeller ausgestellten Schuldbrief per 20 Pfund dl."

„1482, 26. Februar. Nachman Isaks Joannes Sohn zu Marburg übergibt dem Kloster Seiz einen von Mathe, gesessen zu Ratschach, weiland Amtmann des genannten Klosters ausgestellten Schuldbrief über 32 Mark Pfennige."

1488, 4. Februar. Judel Josephs Sohn zu Marchburg (Marburg) übergibt dem Kloster Seiz einem von dem verstorbenen Meytzen Winter gesessen an der Laßnitz ausgestellten Schuldbrief per 18 fl."

„1489, 3. Februar. Nachman des langen Aram Juden zu Marchburg Sohn überantwortet dem Kloster Seiz zwei Schuldbriefe, ausgestellt von Martha und Gregor Sagortz, beide geschlossen zu Oplotnitz, im Gesammtbetrage von 45 fl."

Schließlich kam auch die gesammte Herrschaft Gonobitz, welche indessen in den Besitz der Grafen von Tattenbach gekommen war, in den Besitz des Klosters Seiz. Am 5. August 1692 nämlich erkaufte der Prior Johann Baptist vom Grafen Johann Christoph von Tattenbach die Herrschaft für sein Stift.

Bevor wir vom Bacher Abschied nehmen, wollen wir noch seine Bewohner betrachten, wie wir sie im langjährigem Verkehr und auf vielen Streifzügen kennen gelernt haben.

Von den Bürgern der Städte und größeren Orte unseres Gebietes, die großentheils deutscher Abkunft und größtentheils deutscher Gesinnung sind, müssen die Bergbewohner oder Pohorianzen unterschieden werden. Aber auch unter diesen selbst wird ein gewisser Gegensatz fühlbar, so dass wir sie geradezu in Nord- und Süd-Pohorianzen eintheilen können. Die Nord-Pohorianzen, d. h. die Bauern des Nordhanges sind entschieden wohlhabender,*) vornehmer, gebildeter und vielleicht auch intelligenter als die Anwohner der südlichen Gelände. Jene sind meistentheils Waldbauern, da die Weinberge in der Nähe Marburgs sich in der Regel im Besitze adeliger und geistlicher Herren oder städtischer Bürger befinden. Da sie häufig so große Waldungen innehaben, dass ihnen das Jagdrecht zukommt, so befassen sie sich mit dem Ackerbau und der Viehzucht nur nebenher und widmen ihre Arbeitskraft hauptsächlich dem Sägebetrieb und Holzhandel. Mit der flößbaren Drau und der Eisenbahn in unmittelbarer Nähe haben sie den directen Verkehr mit größeren auswärtigen Holzfirmen kennen gelernt und üben denselben auch aus.

*) Siehe die Beilage 33: Besitzstandsverhältnisse.

Ihre Häuser sind von jenen am Südabhange äußerlich nur wenig verschieden, vielleicht etwas größer und fast durchwegs mit Schindeln gedeckt. Das Wohnhaus, die Stall- und Futterräume sind ausnahmslos unter getrennten Dächern untergebracht. Ersteres enthält in der Regel ein Herrenzimmer, welches oft nicht ganz ohne Geschmack und öfter noch kostspielig eingerichtet ist, aber nur bei festlichen Anlässen gebraucht zu werden pflegt. In der gegenüberliegenden Wohnstube steht in einer Ecke der große Ahorntisch neben den an den Wänden hinlaufenden Bänken und gerade unter dem Crucifix oder dem kleinen Hausaltare, welcher im Wandwinkel angebracht ist. Eine zweite Ecke wird durch den gigantischen Monumentalbau des Backofens ausgefüllt, der jederzeit an beiden Seiten mit eingemauerten Sitznischen versehen ist. Das anstoßende „Stübel" repräsentiert den Schlafraum, welches gegenüber dem prunkhaften Staatszimmer, der „Herrenstube", gar nicht selten spartanische Einfachheit aufweist.

Der häufige Verkehr mit Marburg, besonders an den Wochenmärkten, hat diese Bauern im Umgange freier und offener gemacht; ein großer Theil der Familien ist bis zum letzten Knecht und zur letzten Magd nebst der slovenischen auch der deutschen Weltsprache mächtig und nur selten gibt es einen Bauer, welcher sie kennen, aber verleugnen würde.

Die südlichen Hänge des Gebirges sind dichter bevölkert, aber die Huben sind dafür auch kleiner, so dass die eigene Jagdberechtigung hier zu den Seltenheiten gehört. Uebrigens zerfallen hier die Landleute in Holz- und Weinbauern. Beide sind in der Regel minder wohlhabend, oft bitter arm; weil sie den Schienenwegen entlegener hausen, so sind sie auch umgangscheuer als ihre nördlichen Brüder und des Deutschen in weit geringerem Grade mächtig; was Wunder, wenn sie fast ohne Ausnahme beim Verkaufe ihres Holzes und Weines den Zwischenhändlern der nächsten Umgebung ausgeliefert sind!

Ihre Häuslichkeit ist zwar jener der nördlichen Pohorianzen ähnlich, aber nicht so massiv und solid und oft auch derart unter einem Dache, dass die Stuben gerade über dem Stalle liegen. Immer jedoch entbehrt sie der Herrenstube und auch sonst ermangelt sie jener Reinlichkeit und sinnigen Anordnung, welche erst eine Wohnung wahrhaft behaglich und traulich zu gestalten vermögen. — Dass die Trunkenheit auf der Mittagsseite unseres Gebirges mehr Verehrer findet als im Norden, ist bei dem starken Weinbau der südlichen Lehnen begreiflich.

Der Pohorianze ist im allgemeinin von gedrungener Gestalt und kräftigem Körperbau; er besitzt ferner ein ernstes, fast melancholisches Temperament und einen friedliebenden Charakter. Musik und Gesang pflegt er wenig; doch kommt es vor, dass hie und da in einem hochgelegenen Bauernhofe die poetische Tochter ein Klavier misshandelt. Er ist im strengsten Sinne des Wortes conservativ und hängt am ererbten Aberglauben eben so fest wie an den alten Sitten und Gewohnheiten. Seine Frömmigkeit ist über allen Zweifel erhaben; er bezeugt dieselbe durch die Ausschmückung seiner Wohnräume mit Kreuzen, Heiligenbildern und „Weihbrunnen"; er ist der eifrigste Wallfahrer und lässt kein Kirchweihfest aus; er geht regelmäßig zur Beichte und zahlt auch manchmal eine Messe. Uebrigens liefern ja schon die zahlreichen Kirchen und Kapellen,

welche bis zum breiten Kamme hinauf das Gebirge beleben, einen vollwichtigen Beweis für die fromme Gesinnung seiner Bewohner.

Erfreulich ist es, constatieren zu können, dass cretinische Missbildungen fast ebenso selten sind, wie die Rakelhähne, und selbst Anschwellungen der Schilddrüsen kommen nicht häufig vor. Der Gesundheitszustand der Landleute aber ist so befriedigend, dass ein Arzt, der sich die Bacherer Bauern zu Opfern erlesen, auf unsere Frage nach seinem Befinden die mürrische Antwort gab: „Schlecht! Eine gottverlassene Gegend, kein Teufel will krank werden."

Wird nun der Bacher bei so vielen Vorzügen jemals ein Wanderziel der Reisenden, eine Sommerfrische ruhebedürftiger, schwächlicher und kränklicher Großstadtbewohner werden? Vielleicht; bereits hat Dr. Othmar Reiser von Marburg in Pickerndorf ein schönes Haus für Fremde errichtet und eine neue Fahrstraße nach St. Wolfgang angelegt, um das schöne Gebirge den Naturfreunden leichter zugänglich zu machen, und in der Nähe des Kloppnivrh wurde auf Faaler Gebiet ein hölzerner 18 Meter hoher Aussichtsthurm gebaut, und die Stelle zu Ehren des jungen Besitzers von Faal „Alfonshöhe" getauft.

* * *

Wir sind zu Ende. Gütiger Leser, beurtheile unser Werk nach unserem Wollen, nicht nach unserem schwachen Können. Mit Liebe und Lust sind wir seit den Tagen der sonnigen Jugend auf den Höhen unserer Berge herumgewandert; mit Liebe und Lust sind wir an die Beschreibung derselben gegangen; mit Liebe und Lust haben wir die Mußestunden manches schönen Jahres zur Ausarbeitung dieses Buches verwendet. Und jetzt, wo es fertig vor uns liegt, beschleicht uns die Angst, ob wir wohl der Aufgabe, die wir schon in jungen Jahren zu lösen begonnen, gerecht zu werden vermochten. O Leser, sei milde und denke an Göthe's Worte: „In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit wert."

Anhang.

Tabelle 1—2.

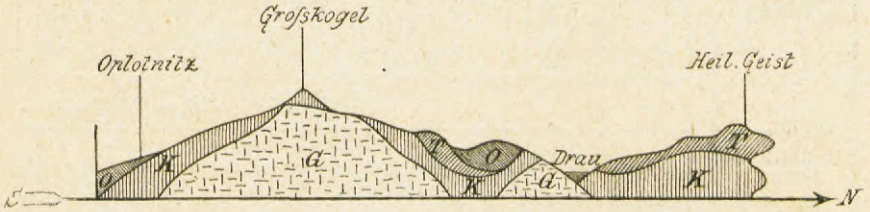
Geologische Uebersichtstabelle.

Granit	Hauptzone	15.950	16.950	Hektar
	Bei Kindlsdorf	150		
	Beim Schlosse Faal	130		
	Beim Schlosse Lechen	190		
	St. Johann ob Drautsch	130		
	Bei Saldenhofen	250		
	Am windischen Calvarienberg	150		
Serpentin	Bei Oberfeistritz	320	320	„
Gneis	Hauptband	18.950	21.500	„
	Am rechten Draufer	2.370		
	NO von Windischgraz	180		
Glimmerschiefer	Von Paak über Hudina nach Oberfeistritz	5.550	13.720	„
	Von Unterdrauburg nach Trofin	350		
	Von Wuchern nach Faal	4 850		
	Von Rast nach Zinsath	1.950		
	Bei St. Lorenzen	140		
	Ober-Zinsath	150		
	Unter-St. Heinrich	125		
	Bei St. Leonhard	170		
	Bei Kötsch	85		
	Bei Frauheim	230		
	Bei Rittersberg	120		
Körniger Kalk	Bei Zinsath	180	2.900	„
	Im Lobnitzgraben	280		
	Bei Kötsch	190		
	Oestlich von Planitzen	150		
	Bei Neudorf	180		
	Südöstl. Bacherberg	140		
	Koritnim	780		
	Rötschach	620		
	Nördlich von Oplotnitz	130		
	Bei St. Peter	250		
Hornblende, Talg und Chloritschiefer	Bei Rothwein	1.650	48.20	„
	Bei Maria Rast	200		
	In der Wüste	150		
	Bei St. Heinrich	120		
	Bei Tainach	170		
	Bei Planitzen	150		
	Woschin-Oberfeistritz	2.380		
	Fürtrag		60.210	Hektar

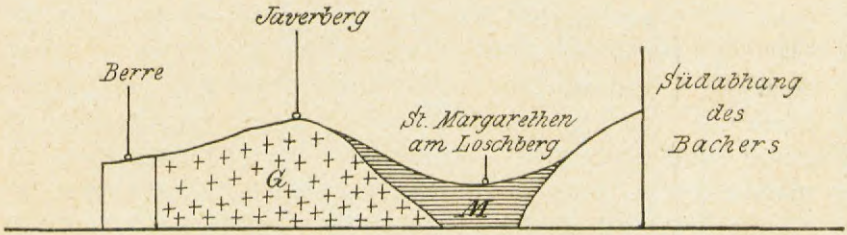
		Transport . . .	60.210	Hektar
Thonschiefer	Westlicher Bacher	5 750	6.300	„
	Bei Wuchern	550		
Werfener Schichten u. Guttensteiner Kalk	Bei Wuchern	750	3 650	„
	Am Rottenberg	450		
	Pametsch-St. Johann u. St. Peter und St. Primon	2.450		
Hallstätter Schichten	Zwischen Stranitzen u. Weitenstein	650	1.750	„
	Zwischen Paak und St. Leonhard	1.100		
Gosau- und Rudistenkalk	Am Jesenkoberg und NO von Windischgraz	450	450	„
Sotzka- und Eibiswalder Schichten	Saldenhofen-Lorenzen	5.600	8.500	„
	Dollitsch-Stranitzen	1 350		
	Rast-Pickern	950		
	Bei Kötsch	250		
	Bei Rötschach	350		
Marine-Schichten	Bei Faal	950	2.850	„
	Misslingthal	1.350		
	Rötschach	550		
Belvedere-Schotter	Bei Lorenzen	350	7.510	„
	Bei Zinsath	100		
	Bei Windenau	450		
	Kötsch-Feistritz b. Preloge . .	4.910		
	Rötschach-Wresie b. gg. Topina	1.700		
Diluvial-Schotter	Vom Pettauer Feld	2.110	6.460	„
	„ Drauthal	2.000		
	„ Mahrenberg	200		
	„ Gegenthal	250		
	„ Misslingthal	800		
	„ Drauthal	1.100		
Torf	In den Hochmooren am Plateau des Bachers	173	173	„
Alluvium	Lorenzen	3	30	„
	Reifnig	4		
	An anderen Orten	23		
	Summe . . .		97.883	Hektar.

Querprofile des Bachers.

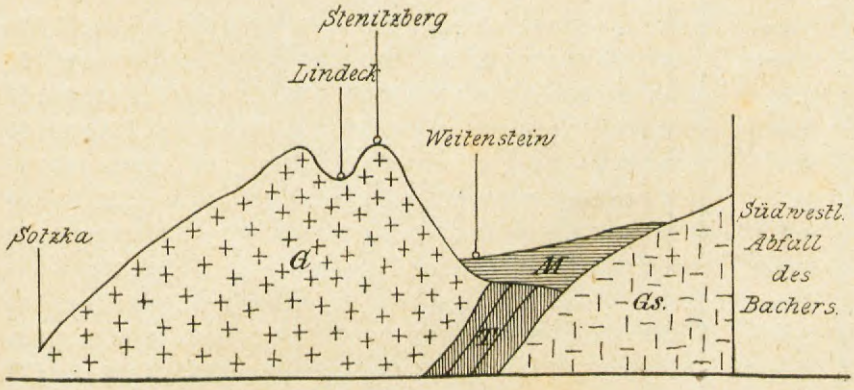
Der Granit des Bachers wurde als eigentliche, innere Kernmasse des Gebirges aufgefaſst Die vielfachen Durchbrüche desſelben am nördlichen und weſtlichen Fuße des Gebirges rechtfertigen hinreichend dieſe Deutung, und iſt einer dieſer Granitausbrüche bei Faal oberhalb des Schloſſes in der Skizze Fig. 1 einbezogen. Dr. Rolle



O = Obere-tertiäre Schichten. K = kryſtalliniſcher Schiefer. G = Granit. T = Thonſchiefer.



G = Gailthaler Kalk und Dolomit. M = Eocener Schiefer und Sandſtein.



G = Gailthaler Kalk. T = Thonſchiefer. M = Eocener Sandſtein und Schiefer. Gs = Gneiß.

Aus

über die beobachteten niedrigsten u. höchsten, dann der berechneten mittleren Wasser

Auszug aus der graphischen Darstellung des k. k. Bezirks-Oberingenieurs

Monat	pro 1867			1868			1869			1870			1871		
	niedrigster	mittlerer	höchster	niedrigster	mittlerer	höchster	niedrigster	mittlerer	höchster	niedrigster	mittlerer	höchster	niedrigster	mittlerer	höchster
	Wasserstand am Marburger														
Jänner	0·46	0·95	2·13	0·69	0·79	1·10	0·38	0·52	1·10	0·24	0·47	0·92	0·44	0·66	1·18
Februar	0·79	0·83	0·90	0·68	0·74	0·94	0·35	0·44	0·80	0·24	0·30	0 62	0·37	0·50	0·99
März	0·88	0·94	1·56	0·84	0·95	1·26	0·32	0·49	1·44	0·34	0·57	1·24	0·50	0·94	1.48
April	1·30	1·12	2·20	0 76	1·04	1·64	0·44	0·93	1·90	0·48	1·09	2·14	0·82	1·25	1·69
Mai	1·68	1·94	2·80	1·12	1·48	1·77	0·44	1·41	1·80	1·—	1·86	2·48	0·92	1·23	2·22
Juni	1·74	2·09	2·95	0.86	1·32	1·82	0·87	1·05	1·52	1·44	1·88	2·32	1·23	1·84	2·58
Juli	1·44	1·58	2·44	0·73	0·98	1·62	0·92	1·18	2·20	1·03	1·49	2·30	1·50	1·79	2·40
August	1·15	1·26	1·80	0·92	1·11	1·78	0·70	1·29	3·16	0·80	1·25	2·—	0·93	1·44	2·08
September	1·11	1·38	2·11	0·61	0 98	2·02	0·50	0·78	2·22	0·64	1·04	1·84	0·66	0·93	1·55
October	1·18	1·37	2·17	0·66	1·—	1·90	0·40	0·65	1·21	0·60	0·84	2·34	0·56	0·66	1·07
November	0·76	1·—	1·78	0·56	0·97	1·37	0·48	0·60	0·93	0·76	1·40	2·92	0·48	0·52	0·90
December	0·73	0·85	1·40	0·42	0·63	1·62	0.36	0·60	1·15	0·57	0·93	2·28	0·16	0·32	0·63

	pro 1878			1879			1880			1881			1882		
Jänner	0·20	0·29	0·80	0·72	0·82	2·50	0·20	0·30	0·73	0·24	0·47	0·98	0·19	0·33	0·51
Februar	0·12	0·24	0·84	0·75	1·06	1·50	0·23	0·42	0·95	0·26	0·34	0·60	0·15	0·20	0·57
März	0·22	0·36	1·30	0·78	0·95	1·70	0·33	0·55	0·95	0·28	0·51	0·91	0·20	0·40	1·11
April	0·40	0·78	2·15	0·98	0·52	2·54	0·40	0·60	1·34	0·49	0·86	1·24	0·38	0·62	1·30
Mai	0·74	1·52	3·—	1·28	1·83	2·90	0·59	1·21	2·02	0·70	1·04	1·70	0·44	0·86	1·63
Juni	1·10	1·63	2·62	1·70	2·38	2·84	0·94	1·43	2·24	0·84	1·30	2·—	0·82	1·29	2 08
Juli	1·22	1·65	2·12	2·—	2·12	2·75	1·12	1·36	1.98	0·93	1·40	2.14	0·88	1·34	2·25
August	1·06	1·42	3·12	1·54	1·69	2·50	1·02	1·46	2·—	0·84	1·26	2·20	0·70	1·06	4·—
September	0·85	1·75	4·19	1·18	1·—	1·82	0·80	1·25	1·82	0·80	1·09	1·86	0·86	1·99	4·85
October	1·02	1·58	3·62	0·62	0·75	1·75	0·70	0·82	2·18	0·74	1·09	1·46	1·28	2·09	5·25
November	1·24	2·05	4·51	0·45	0·76	1·52	0·68	0·95	2·70	0·49	0·82	1·22	1·02	1·62	4·75
December	0·94	1·52	3·95	0·25	0·43	0·94	0·43	0·84	2·04	0·30	0·52	0·82	0·70	1·08	2·40

weis

Tabelle 3.

stände des Marburger Pegels am Draufluſſe in den Jahren 1867 bis incl. 1888.

Ritter v. Neupauer. — Nullpunkt = 247·365 m Seehöhe.

anno

1872			1873			1874			1875			1876			1877		
niedrigſter	mittlerer	höchſter	niedrigſter	mittlerer	höchſter	niedrigſter	mittlerer	höchſter	niedrigſter	mittlerer	höchſter	niedrigſter	mittlerer	höchſter	niedrigſter	mittlerer	höchſter
Brücken-Pegel in Meter																	
0·16	0·27	0·62	0·66	0·96	3·20	0·26	0·25	0·63	0·16	0·49	1·25	0·18	0·32	0·55	0·41	0·65	1·21
0·21	0·36	1·—	0·58	0·69	1·42	0·25	0·32	0.58	0·08	0·14	0·40	0·18	0·38	1·17	0·36	0·46	1·02
0·37	0·50	1·70	0·76	1·22	1·62	0·24	0·38	0·95	0·12	0·27	1 —	0·38	1·07	2·20	0·37	0.69	1·46
0·37	0·95	1·91	0·98	1·42	1·67	0·44	0·79	1·90	0·46	0·87	1·65	0·96	1·94	2·90	0·56	0·95	1·35
0·50	1·52	1·96	1·18	1·46	2·04	0·60	0·99	2 53	0 74	1·29	2·35	1·56	2·15	2·85	0·74	1·—	1·82
0·92	1·24	1·80	1·54	1·77	2·30	0·90	1·76	2·53	1·15	1·59	2·67	1·90	2·38	2·85	1·—	1·69	2·47
0·90	1·23	1·80	1·08	1·62	2·16	1·22	1·60	2·50	1·07	1·33	2·18	1·30	1·94	2·66	1·03	1·55	2·70
0·80	1·21	1·92	0·88	1·16	1·78	0·98	1·85	2·85	0·84	1·28	2 22	1·10	1·70	2·35	0·89	1·34	1·20
0·74	0·94	2·30	0·78	1·16	1·58	0·58	0·95	2·16	0·62	0·75	1·97	0·98	1·61	2·45	0·68	1·32	1·82
0·74	1·37	2·87	0·71	0·90	1·98	0·40	0·63	1·40	0·58	1·02	1.76	0·64	1·13	2 38	0·44	0·70	1·48
0·88	1·30	3·30	0 60	1·14	2·22	0·32	0·43	1·34	0·40	0·70	1·31	0·55	0 64	1·64	0·33	0·49	1·32
0·96	2·—	4·43	0·36	0·55	1·52	0·28	0·65	1·87	0·20	0·43	0·78	0·54	0·88	1·55	0·22	0·64	1·24

anno

1883			1884			1885			1886			1887			1888		
0·52	0·69	1·36	0·20	0.27	0·44	0·20	0·25	0·66	0·38	0·45	1·02	0·35	0·64	2·02	0·36	0·49	0·74
0.45	0 76	0·93	0 20	0·23	0·42	0·26	0·50	1 03	0·35	0·44	0·50	0·30	0·34	0·74	0·26	0·37	2·04
0·40	0·52	0·78	0·22	0·37	0·75	0·44	0·76	1·35	0·35	0·48	1·50	0·35	0·58	0·90	0·20	1·20	3·30
0.50	0·70	1·64	0·27	0·58	1·30	0·70	1·16	1·62	0·70	1·25	1·85	0·50	0·70	1·30	0·60	1·42	2·75
0·84	1·27	2·25	0·58	1·25	1·70	1·—	1·40	1·90	0·92	1·16	1·90	0·79	1·18	1·80	1·14	1·70	2·40
1·23	1·69	2·10	1.—	1·32	1·93	1·18	1·62	2·05	0·85	1·32	1·80	1·06	1·52	2·—	1·14	2·05	2·70
1·08	1·42	1·83	0·90	1·31	2·—	0·78	1·20	1·80	0·92	1·32	1·65	1·—	1·39	1·87	1·60	2·05	2·80
0·80	1·08	1·62	0·78	1·07	1·84	0·65	0·95	2·74	1·—	1·32	1·76	0·74	1·11	1·74	1·—	1·28	2·40
0·53	0·81	1·36	0·73	0·99	2·—	0·70	0 86	4·14	0·85	0·96	1·90	0·53	0·84	1·68	0·98	1·31	3·14
0·50	0·89	1·35	0·56	0·80	1·70	1·—	1·48	3·86	0·60	0·80	1·60	0·45	0·66	2·10	0·80	1·80	3·60
0·41	0·65	1·14	0·35	0·56	1,15	0·88	1·55	2·98	0·60	0·93	2·42	0·58	1·36	3·80	0·48	0·83	2·70
0·27	0·40	0·76	0·25	0·39	0·62	0·49	0·78	1·95	0·52	1·12	2·87	0·55	0·70	2·10	0·29	0·47	1·08

Ta

der berechneten Geschwindigkeiten und der Wasserquantitäten

bei der Marburger Straßenbrücke nach den Erhebungen

Benennung des Wasserstandes		Höhe des Wasserspiegels Meter	Fläche des Querprofiles in Quadratmetern
Beim Nullwasserstande		0·00	154·289
Bei der Aufnahme am 17. October 1877 . .		0·65	227·697
Beim mittleren Wasserstande	In der Periode 1867—1877	1·05	273·217
Beim gewöhnlichen mittleren Wasserstande		2·80	489·010
Beim höchsten Wasserstande am 4. Dec. 1872		4·43	696·580
Beim höchsten Wasserstande am 18. Sept. 1882		4·85	758·000
Beim höchsten Wasserstande am 29. Oct. 1882		5·25	811·000
Außerordentliches Hochwasser am 3 Nov 1881 als größtes im laufenden Jahrhundert		6·37	957·610

b e l l e

bei den verschiedenen Wasserständen des Draufluſſes Tabelle 4.

des k. k. Bezirks-Oberingenieurs Ritter v. Neupauer.

Länge des benetzten Querprofiles in Metern	Geschwindigkeit pro Secunde in Metern	Wassermenge pro Secunde in Cubikmetern	Geschwindigkeit pro Secunde in Metern	Wassermenge in Cubikmetern	
				pro Secunde	pro Jahr
	wenn $\frac{y}{n} = \frac{0.0003625}{0.04}$		wenn $\frac{y}{n} = \frac{0.0003625}{0.233}$		
108·1	0·818	126·208	1·03199	160·446	5.063,469.800
113·9	1·033	235·211	1·30306	296·702	9.356,792.520
120·1	1·128	308·189	1·41420	386·383	12.174,976.040
128·4	1·586	755·570	1·95240	954·744	30.108,803.280
134·5	1·931	1345·792	2·37691	1655·707	52.214,374.200
136·5	2.080	1576·640	2·36530	1792·67	56.533,641.120
137·5	2·094	1698·234	2·42540	1967 00	62.031,312.000
140·4	2·295	2197·715	2·80765	2688·633	84.788,732.040

Tabelle

Tabelle 5.

über die am 18. October 1877 beobachtete Geschwindigkeit in der Draufluſsſtrecke 400 Meter oberhalb bis 400 Meter unterhalb des Profiles zunächſt der Marburger Straßenbrücke bei einem Waſſerſtande von 0·65 Meter des Marburger Pegels, nach Ritter v. Neupauer, k. k. Bezirks-Oberingenieur.

Poſt-Nr.	Beobachtung			Zeit in Secunden	Eintauchungstiefe in Metern	Geſchwindigkeit in Metern per Secunde	Anmerkungen
	Stunde	Minute	Secunde				
1	8 8	25 36	54 0	606	0·28	1·3201	Die mittlere Geſchwindigkeit berechnet ſich: nach dem Durchſchnitte der Zeit mit . . . 1·305 und nach dem Durchſchnitte der beobachteten Geſchwindigkeit mit . . . . . 1.327 Meter per Secunde
2	9 9	20 29	50 50	540	0·28	1·4815	
3	9 10	51 0	40 20	520	0·28	1·5385	
4	10 10	21 30	55 32	517	0·28	1·5474	
5	11 11	0 12	29 5	696	0 28	1·1494	
6	11 11	37 50	20 18	778	0·28	1·0283	
7	2 2	11 21	2 33	631	1·00	1·2678	
8	2 2	46 55	20 40	560	1·00	1·4286	
9	3 3	17 29	28 0	692	1·00	1·1560	
10	3 3	47 57	30 20	590	1·40	1·3560	
Zuſammen . .				6130	—	13·2736	

Auszug

aus den

Jahrbüchern der k. k. Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus.

Abkürzungen:

L = geographische Länge
B = Breite
H = Höhe
ht = Höhe des Thermometers.
hr = Höhe des Regenmessers ober dem Boden.
Gc = Schwerecorrection.

Bei Barometerstationen, die an das Präzisions-Nivellement angeschlossen sind, ist die Höhe des Nullpunktes des Barometers auf Zehntelmeter genau angegeben. Bei diesen Stationen ist auch die Instrumental-Correction (Bc) nach dem Ergebnisse der letzten Vergleichungen angeführt.

Windvertheilung täglich drei Observationen und zwar Früh, Mittag und Abends.

Resultate = Normaltage × 3 = der Summe der Berechnung.

Tabelle 6.

Marburg — A = 33° 17′ v. F. = 15° 39′ v. G

	Luftdruck					Lufttemperatur Celsius							
	Mittel	Maximum	Tag	Minimum	Tag	7h	1h	9h	Mittel 3	Maximum	Tag	Minimum	Tag
1885.													
Jänner (7.1.9.)	739·5	748·3	2	720·0	13	−4·5	−0·9	−3·9	−3·3	8·3	31	−12·0	9
Februar . .	737·0	745·8	24	725·7	18	0·3	5·6	1·7	2·3	16·4	21	−9·3	14
März . . .	735·5	744·4	4	721·8	6	2·3	8·1	4·5	4·9	16·0	6	−3·4	14
April . . .	731·4	743·8	20	718·2	9	8·5	15·7	10·2	11·2	24·0	28	1·4	9
Mai	733·5	741·0	29	719·1	15	10·8	16·9	11·9	12·9	25·6	30	5·2	12
Juni . . .	736·4	742·4	13	730·8	20	17·1	23·1	17·6	18·9	29·5	17	10·6	3—22
Juli	737·5	744·1	22	731·8	1	19·3	25·6	19·7	21·9	30·0	13	15·2	23 26
August . . .	734·8	741·0	16	726·6	30	16·4	22·4	16·9	18·2	29·6	7	13·0	19
September .	735·5	744·3	22	724·7	11	13·5	20·9	14·5	15·9	26·0	17	7·8	30
October . .	733·2	743·9	16	717·7	11	7·3	13·7	8·6	9·6	20·1	16	1·0	31
November . .	737·4	747·7	17	722·9	23	3·6	6·8	5·1	5·2	18·2	30	−5·1	19
December . .	741·1	751·9	19	723·1	6	−3·0	0·4	−1·8	−1·6	12·2	1	−10·5	10
Jahresmittel .	736·07	751·9	19. Dec.	717·7	11. Oct.	7·6	13·3	8·8	9·6	30·0	13. 3. Juli	−12·0	9. Jänner
	¼ (7h + 1h + 9h + 9h)												
1886.													
Jänner (7.1.9.)	731·46	742·9	1	719·4	20	−3·2	1·0	−1·7	−1·4	10·1	26	−15·8	18
Februar . .	738·90	756·0	8	724·0	2	−2·3	0·7	−1·5	−1·2	3·0	15	−9·4	9
März . . .	737·64	747·6	31	716·3	6	−0·9	5·4	1·1	1·7	18·1	29	11·8	9
April . . .	735·40	747·1	3	723·8	10	7·6	14·9	9·8	10·5	21·4	29	2·0	8
Mai	737·10	743·3	17	729·6	11	13·2	19·8	14·4	15·5	29·2	30	2·8	7
Juni . . .	733·11	741·3	25	723·9	20	15·9	20·7	16·1	17·2	28·2	1	9·2	19
Juli	735·90	712·2	3	727·6	27	18·9	25·0	19·1	20·5	33·3	21	14·1	11
August . . .	736·03	740·7	31	731·1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
September .	738·81	746·1	17	727·4	22	13·2	22·2	15·0	16·4	28·2	2	5·2	26
October . .	737·48	750·5	29	716·9	17	7·9	14·7	9·9	10·6	22·0	12	2·5	31
November . .	737·06	747·2	3	727·2	14	3·7	8·8	5·2	5·7	18·7	8	−3·6	30
December . .	731·47	739·3	6	715·8	9	1·4	4·2	2·0	2·4	14·8	19	−6·4	27
Jahresmittel .	735·86	756·0	8. Feb.	715·8	9. Dec.	—	—	—	—	33·3	21. Juli	−15·8	18. Jänner
	Mittlere Lufttemperatur ¼ (7h, 1h, 9h, 9h)												
1887.													
Jänner (7.1.9.)	739·89	750·2	29	718·3	7	−4·4	0·1	−2·9	−2·6	6·2	22	−11·6	20
Februar . .	744·25	753·9	5	733·7	20	−4·7	−0·4	−2·7	−2·6	6·2	25	−16·2	18
März . . .	736·58	751·9	1	725·2	17	−0·0	6·2	1·7	2·4	11·5	24	−5·4	15
April . . .	734·58	747·5	17	728·1	7	6·6	14·5	9·1	9·8	24·0	30	−2·0	1
Mai	733·85	738·9	24	727·6	21	12·1	17·5	12·3	13·6	25·6	4	4·2	14
Juni . . .	737·88	742·2	14	730·5	3	16·6	21·8	15·8	17·5	29·6	26	11·2	1.18
Juli	737·59	741·2	8	730·7	6	20·2	27·0	23·8	23·7	31·6	19	14·1	7
August . . .	736·44	744·0	7	727·2	18	16·5	22·8	17·5	18·5	31·3	9	11·4	19
September .	--	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
October . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
November . .	732·50	746·1	17	21·0	20	3·2	7·2	4·5	4·8	15·4	4	−7·8	18
December . .	733·64	749·4	2	21·4	19	−2.1	1·5	−1·4	0·8	7·6	16	−14·8	16
Jahresmittel .	—	753·9	5. Feb.	718·3	7. Jän.	—	—	—	—	31·6	19. Juli	−16·2	18. Febr.
	¼ (7h, 1h, 9h, 9h)												

B = 46° 34′ — H = 274 *m*. ht = 9·2 *m* = hr = 1·3 *m*

Dunstdruck Mittel	Relative Feuchtigkeit 7h	1h	9h	Mittel	Bewölkungs-Mittel 10. voll	Niederschlag *mm* Summe	Maximal	Tag	Zahl der Tage mit Niederschlag	Schnee	Hagel	Gewitter	Wind 6–10	Windvertheilung N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	Calmen
3·3	90	81	89	87	6·6	85	28	13	10	10	.	.	.	5	4	3	3	0	0	20	14	44
4·7	91	73	87	84	4·6	14	4	8	7	2	.	.	1	3	4	12	1	1	3	9	3	48
5·1	88	66	83	79	5·6	68	26	24	10	7	.	.	.	1	6	8	6	1	4	25	2	40
6·7	77	56	71	68	5·0	71	27	8	7	1	.	.	.	0	0	18	7	1	3	15	1	45
8·1	80	58	79	72	5·7	150	25	20	13	1	.	7	2	0	0	4	8	0	11	22	2	46
10·9	73	52	74	66	3·6	115	37	1	9	.	1	5	1	4	11	11	8	7	7	11	6	25
11·9	70	50	70	63	4·0	16	5	12	6	.	0	8	.	1	2	14	8	2	1	23	0	42
11·4	78	59	80	72	4·9	132	25	8	16	.	1	7	1	0	4	15	19	4	2	7	1	41
10·5	85	63	87	78	3·6	88	31	12	10	.	.	4	1	-	—		-	—		—	—	—
7·8	90	76	90	85	6·0	157	30	11	17	.	.	.	.	0	1	5	7	1	5	20	4	50
5·8	92	80	92	88	8·3	201	59	7	17	1	.	.	.	3	6	6	2	0	3	17	5	48
3·6	87	79	86	84	6·0	31	14	2	9	6	.	.	3	1	1	16	7	2	0	21	4	41
7·5	83	66	82	77	5·3	1128	59	17	131	28	2	31	9	—	—	—	—	—	.	—	—	—
3·8	93	80	92	88	7·0	104	19	23	15	14	.	.	.	4	4	4	1	2	0	31	12	35
3·8	94	82	91	89	8·0	31	14	2	11	10	.	.	.	7	12	11	4	0	2	11	14	23
4·2	82	67	81	77	4·0	50	20	15	11	8	.	.	1	0	14	17	6	8	4	17	6	21
7·0	83	61	76	73	4·5	143	32	15	15	0	1	4	.	4	5	18	16	7	5	13	4	18
8·4	70	48	6[illegible]	61	4·9	17	13	26	6	0	.	6	5	3	4	13	8	12	4	9	17	13
11·2	81	64	83	76	6·7	164	41	20	14	.	.	17	.	2	5	10	7	2	0	24	5	35
11·8	67	55	73	65	4·2	31	12	11	5	.	.	1	.	0	1	12	8	8	3	15	2	29
—	—	—	—	—	—	122	49	26	13	.	.	1	.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10·3	85	54	80	73	2·6	138	93	23	6	.	.	2	.	0	0	10	3	0	1	29	7	40
8·4	93	71	92	85	5·4	54	28	16	9	.	.	.	.	1	1	2	3	0	6	6	16	58
5·8	88	72	85	82	7·1	24	10	10	8	1	.	.	.	6	5	2	1	0	10	2	9	55
4·7	89	81	87	86	7·7	97	24	4	13	7	.	.	2	2	4	3	1	0	14	5	13	51
—	—	—	—	—	—	975	93	23 Sept.	136	40	1	31	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—
									Gc = 0·09													
3·4	97	83	91	90	6·0	29	7	1	8	6	0	0	0	1	16	1	10	0	1	4	23	37
3·4	94	86	95	92	6·7	31	13	10	7	6	0	0	0	4	16	3	8	0	2	1	20	30
7·4	88	68	84	80	6·5	54	15	25	8	6	0	0	0	0	4	11	19	0	14	9	17	19
5·5	72	43	66	60	4·7	27	11	15	5	2	0	1	0	1	9	10	3	0	15	20	12	20
7·7	73	54	75	67	6·6	118	27	21	20	0	2	5	0	0	4	8	5	1	14	17	23	21
9·9	69	49	79	66	5·5	56	16	10	15	0	0	6	0	0	12	13	11	0	8	19	11	16
13·5	57	53	70	60	3·0	66	36	23	8	0	1	12	0	0	1	8	11	2	8	24	6	24
11·3	72	62	75	70	3·9	129	31	10	10	0	1	7	1	14	6	0	5	11	3	8	22	24
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5·9	95	80	93	89	7·1	184	42	5	15	0	0	0	0	0	3	15	11	0	4	21	19	17
4·1	96	83	95	91	7·0	84	26	9	13	5	0	0	0	2	4	8	5	0	4	12	45	13
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Windisch-Feistritz.

Tabelle 7.

A = 33° 14′ v. F. = 15° 34′ v. G. — B = 46° 24′ — H = 313 *m*. ht = 5·0 *m* hr = 5·0 *m*

	Lufttemperatur Celsius								Bevölkerung Mittel voll = 10	Niederschlag			Tage mit			Windvertheilung								
	7h	2h	9h	Mittel	Maximum	Tag	Minimum	Tag		Summe	Maximum	Tag	Niederschlag	Schnee	Gewitter	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	Calm
1885.																								
Jänner	−2·6	0·7	−1·4	−1·2	10·0	29	−10·0	20	5·5	.	.	.	10	6	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Februar	1·1	4·9	3·0	3·0	10·0	2	−6·0	13	3·7	.	.	.	6	1	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
März	3·3	8·7	4·9	5·5	20·0	31	−2·0	14	4·8	.	.	.	5	3	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
April	8·1	14·7	8·9	10·2	25·0	29	4·0	11	2·8	.	.	.	4	0	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Mai	9·3	14·6	10·5	11·2	22·0	31	5·0	12	3·9	.	.	.	14	0	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Juni	3·8	21·0	14·6	16·0	28·0	30	7·0	3	2·0	.	.	.	7	0	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Juli	16·4	22·1	17·2	18·2	26·0	18	12·0	25	1·1	.	.	.	4	0	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.
August	13·8	19·8	15·0	15·9	26·0	7	10·0	27	2·1	.	.	.	5	0	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.
September	11·9	20·0	13·2	14·6	27·0	21	6·0	29	1·9	.	.	.	4	0	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.
October	6·7	12·9	8·4	9·1	18·0	16	2·0	30	5·3	.	.	.	10	0	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
November	3·3	6·5	5·3	5·1	13·0	30	4·0	19	6·4	.	.	.	7	0	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
December	−2·1	0·4	0·9	0·9	10·0	1	10·0	15	4·9	.	.	.	15	4	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Jahresmittel	6·9	12·2	8·0	8·9	28·0	30 Jän.	−10·0	20 Jän.	3·7	.	.	.	91	14	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1886.																								
Jänner	−2·0	2·0	−0·5	−0·3	12·0	28	−10·0	16	5·2	.	.	.	8	6	0	0	12	0	0	0	20	2	1	58
Februar	−2·0	0·7	−0·9	−0·8	8·0	26	−9·0	8	7·7	.	.	.	2	2	0	0	16	0	0	8	4	0	0	62
März	0·1	7·2	2·6	3·1	18·0	28	−10·0	12	2·7	.	.	.	6	3	0	4	22	0	0	3	21	3	5	34
April	7·6	13·7	9·8	10·2	21·0	26	2·0	8	3·6	.	.	.	3	0	0	1	20	0	0	2	20	1	4	42
Mai	11·0	19·3	10·6	14·6	28·0	25	0·0	8	1·7	.	.	.	3	1	2	1	15	0	0	1	35	5	2	34
Juni	13·3	18·0	14·0	14·8	28·0	3	8·0	19	4·7	.	.	.	8	0	2	0	11	1	0	0	16	0	0	62
Juli	15·3	22·6	15·9	17·4	30·0	22	11·0	2	1·6	.	.	.	5	0	2	0	0	0	3	1	33	2	1	53
August	15·1	20·9	15·1	16·6	28·0	31	10·0	6	2·4	.	.	.	4	0	0	0	14	0	0	0	12	0	7	60
September	12·5	20·7	15·3	16·0	28·0	7	6·0	18	1·1	.	.	.	3	0	0	0	3	0	0	0	17	1	0	69
October	8·4	15·0	10·5	11·1	24·0	3	2·0	31	3·3	.	.	.	12	0	0	3	0	0	0	0	21	0	2	67
November	—	—	—	—	—	—	—	—	—	.	.	.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
December	—	—	—	—	—	—	—	—	—	.	.	.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Jahresmittel	—	—	—	—	—	—	—	—	—	.	.	.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1887.																								
Jänner	−2·6	1·6	−0·1	.	.	.	−10·4	21	5·6	—	—	—	—	—	—	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Februar	−4·5	1·5	−1·3	.	.	.	−20·0	18	5·7	36	12	10	11	11	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
März	0·6	8·0	2·4	.	.	.	−10·0	20	4·6	30	14	14	8	6	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
April	8·3	16·3	9·3	.	.	.	1·0	17	3·4	14	8	16	3	1	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Mai	12·0	17·9	14·6	.	.	.	4·0	24	4·5	50	13	22	9	0	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Juni	15·1	21·7	17·4	.	.	.	12·0	18	4·4	37	12	11	7	0	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Juli	18·5	29·4	21·2	.	.	.	13·0	9	3·4	45	27	13	4	0	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
August	16·1	25·3	19·7	.	.	.	10·0	24	2·2	176	44	19	8	0	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
September	11·2	19·5	13·1	.	.	.	4·0	26	2·5	46	13	15	5	0	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
October	5·4	12·4	8·7	.	.	.	−4·0	24	5·7	116	22	11	12	1	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
November	3·4	11·3	7·0	.	.	.	−5·2	18	6·3	193	37	6	16	0	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
December	−1·3	6·8	−2·1	.	.	.	−19·0	29	7·8	131	40	28	19	5	0	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Jahresmittel	6·8	—	9·2	.	.	.	—	18 Feb.	4·8	—	44	19 Aug.	—	—	—	.	.	.	.	.	.	.	.	.

Mittel der Lufttemperatur: ¼ (7h + 2h + 9h + 9h)

Unterdrauburg.

A = 32° 42′ v. F. = 15° 2′ v. G. — B = 46° 35′ — H = 360 *m*. ht = 7·4 *m* — hr = 1·0 *m*.

Lufttemperatur Celsius								Bewölkung voll = 10	Niederschlag			Tage mit			Windvertheilung								
7h	2h	9h	Mittel	Maximum	Tag	Minimum	Tag		Summe	Maximum	Tag	Niederschlag	Schnee	Gewitter	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	Calm
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
0·8	8·0	3·1	3·8	15·9	9	−4·8	12	5·4	72	16	6	11	6	0	0	0	24	4	2	2	7	9	45
5·9	15·4	8·9	9·8	23·6	28	0·4	15	4·8	82	39	7	8	2	0	0	0	23	6	2	2	11	7	39
9·4	16·7	11·2	12·1	26·2	31	3·4	17	6·3	122	27	8	15	0	2	0	0	24	0	0	0	15	5	49
14·2	23·7	16·4	17·7	30·3	10	7·2	4	3·6	107	58	21	9	0	3	0	0	35	1	0	0	5	5	44
16·3	25·7	18·7	19·8	30·3	21	10·8	30	4·3	8	3	6	5	0	0	0	0	27	2	0	0	8	8	48
14·1	22·9	16·1	17·3	29·6	7	9·4	26	4·2	155	22	7	18	0	6	0	0	25	1	0	0	11	3	53
11·5	20·4	13·8	14·9	25·6	18	4·4	30	3·7	148	50	27	10	0	2	0	2	20	0	0	3	13	5	47
6·3	12·1	7·7	8·4	19·2	6	−3·0	31	5·4	136	24	2	16	0	0	0	0	13	0	0	2	19	5	54
3·5	5·5	3·8	4·1	10·0	30	−5·0	29	7·9	109	24	6	11	0	0	0	2	19	1	0	4	14	1	49
5·7	−0·9	−4·5	−3·9	14·4	1	−13·8	27	5·6	39	12	9	6	4	0	0	0	13	0	0	1	22	1	56
—	—	—	—	30·3	10 Jän.	—	—	—	—	58	21 Jän.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6·0	−1·4	−4·3	−4·0	7·0	27	−19·0	16	7·1	90	19	8	9	7	0	0	0	14	0	0	0	21	4	54
3·0	1·3	−1·5	−1·2	4·4	1	−10·0	9	7·4	56	19	2	4	4	0	0	0	31	0	0	0	6	3	44
2·7	6·2	0·8	1·3	18·0	29	−12·8	2	4·4	29	9	3	5	4	0	0	0	33	0	0	0	9	6	45
5·8	14·7	9·6	9·9	22·2	29	0·6	8	6·0	77	16	13	11	0	0	0	0	25	1	0	0	6	2	56
9·9	19·7	13·0	13·9	28·8	29	0·8	8	4·0	30	15	10	4	0	1	0	0	17	0	0	0	14	6	56
13·7	19·8	15·1	15·9	35·4	2	9·2	18	6·0	184	31	19	22	0	4	0	0	6	0	0	0	21	0	63
15·2	25·0	18·1	19·1	32 0	22	11·2	12	3·1	47	18	10	7	0	1	0	0	16	0	0	0	13	0	64
14·5	23·3	16·7	17·8	30·4	11	9·4	2	5·6	135	30	12	14	0	0	0	0	14	0	0	0	16	0	63
10·9	22·8	13·0	14·9	29·6	1	3·0	26	4·1	121	80	23	5	0	0	0	1	16	1	0	0	12	1	59
7·8	14·6	9·2	10·2	22·8	4	0·0	31	6·3	59	21	17	9	0	0	0	0	13	0	0	0	21	0	59
2·8	7·4	4·2	4 7	18·0	8	−4·0	27	6·9	33	18	12	2	0	0	0	0	12	0	0	0	13	0	65
1·8	1·4	−0·6	−0·4	13·6	19	−10·2	27	8·4	102	19	21	12	8	1	0	0	12	0	0	0	16	1	64
5·6	12·9	7·8	8·5	35·4	2 Juni	−19·0	16 Jän.	5·8	933	80	23	104	23	8	0	1	209	2	0	0	168	23	692
6·4	−0·9	−4·7	−4·2	3·2	11	−15·0	20	6·4	13	4	6	5	5	0	0	0	10	0	0	0	15	1	67
8·2	0·9	−3·9	−3·8	7·6	25	−23·0	19	4·0	25	12	10	5	5	0	0	0	19	0	0	0	12	0	53
1·7	7·0	1·2	1·9	13·0	24	−6·6	20	6·6	31	7	18	6	5	0	0	0	26	0	0	0	9	0	58
4·2	14·9	8·2	8 9	23·4	30	−3·0	1	4·3	38	16	15	5	2	0	0	0	31	0	0	0	12	0	47
9·8	17·0	11·2	12·3	25·4	2	2·0	21	5·7	130	21	21	16	1	0	0	0	19	0	0	0	11	0	63
14·1	22·8	15·6	17·0	27·6	15	8·6	12	3·8	62	16	10	9	0	3	0	0	16	0	0	0	8	0	66
17·1	27·2	18·8	20·5	33·4	22	11·6	8	2·3	99	27	23	10	0	4	0	0	13	0	0	0	6	0	74
13·4	24·6	16·2	17·6	32·8	1	7·6	24	3·6	89	19	21	10	0	2	0	0	17	0	0	0	5	1	70
10·9	21·5	13·6	14·9	30·0	4	0·4	26	4·7	66	19	19	11	0	1	0	2	12	0	0	0	3	0	73
3·8	9·8	5·6	6·2	16·8	4	−2·8	23	7·4	195	37	10	14	3	0	0	0	10	0	0	0	15	2	66
2·4	6 3	2·8	3·6	10·4	4	−7·6	18	7·1	158	42	1	15	1	0	0	0	14	0	0	0	12	0	64
4·7	1·1	−3·9	− 3·4	6·8	17	−21·0	29	6·6	71	26	7	10	6	0	0	0	8	0	0	1	13	1	70
4·6	12·5	7·6	7·6	33·4	22 Juli	−23·0	19 Feb	5·2	977	42	1 Nov.	116	28	10	0	2	195	0	0	1	121	5	771

Mittel der Lufttemperatur: ¼ (7h + 2h + 9h + 9h).

Zusammen

der Beobachtungs-Resultate nach den

Monats- und Jahresmittel der Temperatur

	Temperatur in Celsius												
	Jänner	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	October	November	December	Jahr
	1885.												
Marburg . . .	—3·4	2·2	4·9	11·2	12·7	18·7	21·1	18·2	15·9	9·6	5·2	—1·6	9·6
Windisch-Feistritz	—1·3	2·9	5·4	10·1	11·0	15·8	18·0	15·8	14·5	9·0	5·0	—1·0	8·8
Unterdrauburg .	—	—	3·7	9·7	11·8	17·5	19·6	17·2	14·8	8·3	4·0	—4·0	—
	1886.												
Marburg . . .	—1·5	—1·3	1·7	10·5	15·3	17·0	20·5	—	16·4	10·6	5·7	2·4	—
Windisch-Feistritz	—0·4	—0·9	3·0	10·1	14·4	14·6	17·2	16·5	15·9	11·0	—	—	—
Unterdrauburg .	—4·1	—1.3	1·2	9·8	13·7	15·7	18·9	17·7	14·8	10·1	4·6	—0·5	8·4
	1887.												
Marburg . . .	—2·7	—2·7	2·9	9·8	13·4	17·3	23·7	18·5	—	—	4·8	—0·8	—
Windisch-Feistritz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Unterdrauburg .	—4·3	—3·9	1·8	8·8	12·1	16 8	20·3	17·5	14·8	6·1	3·5	—3·5	7·5

ſtellung

einzelnen Elementen (Temperatur und Regen).

annäherungsweiſe auf wahre Mittel zurückgeführt. Tabelle 8.

Monats- u. Jahressummen des Niederſchlages in $^{m}/_{m}$ — Maximum binnen 24 Stunden.

Jänner	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	October	November	December	Jahr	Maximum
1885.													
85	14	68	71	150	115	16	132	88	157	201	31	1128	59
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	72	82	122	107	8	155	148	136	109	39	—	58
1886.													
104	32	50	143	17	164	31	122	138	54	24	97	975	49
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
90	26	29	77	30	184	47	135	121	59	33	102	933	80
1887.													
29	31	54	27	118	56	66	129	—	—	184	84	—	—
—	36	30	14	50	37	45	176	46	116	193	131	—	44
13	25	31	38	130	62	99	89	66	195	158	71	977	42

Tabelle 9.

Werthstufen unserer Streumittel.

In 100 Gewichtstheilen lufttrockener Substanz sind nach Dr. Guido Kraft:

Streugattung		Wasser	Stickstoff	Asche	Kali	Kalk	Magnesia	Phosphorsäure
Weizen	Stroh	143	4·8	46·0	6·3	2·7	1·1	2·2
Korn	Stroh	143	4·0	38·2	8·6	3·1	1·2	2·5
Gerste	Stroh	143	6·4	45·9	10·7	3·3	1·2	1·9
Hafer	Stroh	143	5·6	61·6	16·3	4·3	2·3	2·8
Mais	Stroh	150	4·8	45·3	16·4	4·9	2·6	3·8
Fichtennadelstreu		126	9·0	40·3	1·3	16·0	1·8	2·0
Tannennadelstreu		132	—	32·8	2·7	19·5	2·3	2·7
Kiefernadelstreu		135	8·0	12·2	1·3	4·6	1·2	1·0
Buchenlaubstreu		140	10·0	46·7	2·3	21·2	3·1	2·4
Eichenlaubstreu		140	10·0	46·7	3·5	17·1	4·3	2·0
Farnkrautstreu		250	—	48·7	18·6	5·6	3·1	3·7
Haidekraut		200	10·0	16·6	2·1	3·6	1·6	1·1
Moos		250	10·5	20·6	3·4	2 9	1·3	1·6

Tabelle 10.

Die Milchergebnisse der auf dem Hochplateau weidenden Thiere ist in folgender Tabelle gegeben und zwar bei täglich dreimaliger Melkung.

Anzahl der gemolkenen Kühe	Im		Ergebnis per Tag und Kopf			Gesammt-Ergebnis	Anmerkung
	Monate	Jahre	Maximum	Minimum	Durchschnitt		
			Liter Milch				
10	v. 15. Mai	1878	8	1	3·7	590	
11	Juni	„	12·5	5	4·2	3181	
12	Juli	„	12	4·2	9·4	3405	
22	August	„	10	3	6·0	4233	
20	September	„	8·5	3	5 0	3391	
24	October	„	6·7	1·7	4·8	2987	
24	November	„	5	0 3	2·0	1477	
19	December	„	4·6	0 2	1·8	1315	1 Kuh abortiert
17	Jänner	1879	8	0·4	2.5	1437	
17	Februar	„	6	0·3	2 4	1146	1 Kuh „
19	März	„	5	0·3	2·9	1661	2 Kühe „
17	April	„	12	1	4·3	2208	3 Kühe „
19	Mai	„	8	0·5	3·3	1942	1 Kuh „
19	Juni	„	8	0·5	3·9	2199	
20	Juli	„	8	0·4	4·0	2452	1 Kuh „
20	bis 21. Aug.	„	8	0·7	3·0	1230	3 Kühe „

Ergebnisse der Käs- und Butter-Erzeugung.

Im Monate	Jahre	Milchquantum zur Käseerzeugung Liter	Erzeugter Käse Kilo	Milchbedarf pro 1 Kilo Käse Liter	Rahmquantum zur Buttererzeugung	Erzeugte Butter Kilo	Rahmbedarf pro 1 Kilo Butter Liter
Mai	1878	325	38	9·0	36	5	7·2
Juni	„	2195	212	10 3	204	32	6·2
Juli	„	2215	234	9·4	194	36	5 4
August	„	1743	213	8	104	27	4·0
September	„	2380	245	9·8	145	31	4·7
October	„	2689	354	7·0	212	46	4·6
November	„	1330	130	10·1	127	24	5 3
December	„	877	90	9·7	95	21	4·5
Jänner	1879	784	82	9·5	94	20	4·7
Februar	„	618	72	8 5	76	20	3·8
März	„	915	87	10·5	100	22	4·5
April	„	684	74	9·2	86	27	3·2
Mai	„	1145	112	10·2	118	30	4·0
Juni	„	1908	217	8·6	173	50	3·5
Juli	„	1960	203	9·6	209	42	4·9
August	„	1042	97	10·7	102	18	5·6

Tabelle II.

Um dieses geplante Arrangement für das erste Decennium übersichtlich zu gestalten, möge nachstehende Idealtabelle dienen, in der wohl Unglücksfälle, Seuchen, Abortus ꝛc. ausgeschlossen sind.

Jahrgang	Ueber 3jähr. Thiere		1jährige		2jährige		3jährige		Anmerkung
	weibl.	männl. Castr.	weibl.	männl. Castr.	weibl.	männl. Castr.	weibl.	männl. Castr.	
1878	35	1	12	18	.	.	.	.	Auf der 1880er Landesausstellung von der 1jährigen (Bulle und Kalbin) mit Preisen prämiiert.
1879	35	7	10	15	10	16	.	.	
1880	35	7	10	15	10	15	10	16	Die 3jähr. Thiere zum Umtausch, ev. die weiblichen zur Ergänzung. 2 alte Kühe, 6 Ochsen, Verkauf.
1881	43	16	15	18	10	15	10	15	Umtausch, Ergänzung und Verkauf ähnlich.
1882	50	16	18	22	15	18	10	15	Den Rest an alten Kühen und 3jährigen Ochsen zum Verkauf.
1883	55	20	20	26	18	22	15	18	dto.
1884	60	20	22	28	20	26	18	22	dto.
1885	70	20	28	32	22	28	20	26	dto.
1886	80	20	30	40	28	32	22	28	dto.
1887	90	20	35	45	30	40	28	32	dto.
1888	100	20	40	50	35	45	30	40	Nunmehr wäre nur noch der Eintausch edler Jungthiere in die Stammherde, und aus letzterer die Ausrangierung der alten und unedlen Zuchtthiere anzustreben, der Rest zu veräußern.

Tabelle 12.

Nadelhölzer.

	Standraum in Hectar.	% der Waldfläche.
Reine Fichte.		
Bei Buchenstein, längs der Höhe des Jesenkoberges unter der Kappa und dem Schwarzkogel, um Reifnig, bei Lorenzen, Faal, an den östlichen Hängen, gegen St. Heinrich, ober St. Martin und Tainach, ober Oplotnitz und Weitenstein, endlich auf dem Hochplateau in den Forsten von Zeilinger, Lechen, Missling, Rakovec, Weitenstein, Josefsthal, Faal, Oplotnitz und Windisch-Feistritz	19730	34·2
Reine Tanne.		
Bei Reifnig, Wiltuschnigg, am Rottenberge, und bei heil. Dreikönig	450	0.8
Reine Föhre.		
Bei Dollitsch und im Drauwalde Rast abwärts und bei Windenau	1100	2·0
Reine Lärche.		
Bei Trofin, bei einigen Gehöften an den westlichen und nördlichen Ausläufern und in den Forsten von Faal	14	0·1
Reine Zirben.		
Pflanzversuche in den Forsten von Faal	3·7	0·05
Reine Sumpfföhren.		
Am Reifniger-Lorenzer See, am Kamenitetz-, Kloppnivrch-, Borowic-Hochmoor.	73	0·2

Laubhölzer.

Reine Buche.		
Bei Buchenstein, an der Mündung der Völka, ober St. Primon, Bösenwinkl, Greuth, ober St. Lorenzen, Faal, ober Rast und am östlichen Ausläufer des Bachers ober Marburg	2820	4·9
Fürtrag . .	24190·7	42·25

	Standraum in Hektar.	% der Waldfläche.
Fürtrag . .	24190·7	42·25
Reine Erlen.		
Mißlingthal, bei Gonobitz, Töpinadorf, bei Schleinitz und am Draufluſſe, längs der Kärntnerbahn; übrigens auch als Wieſenberainung bei Pragerhof und an den Bachrändern	240	0.4
Reine Kaſtanie.		
Bei Lembach und bei der Station Maria Raſt und bei Windiſch-Feiſtritz	4	0·05

Gemiſchte Beſtände.

Fichte mit Tanne.		
Am Johannisberg, Rottenberg, Wuchergraben, bei Reifnig, Völkgraben, bei St. Lorenzen, ober Faal, und Raſt, bei heil. Dreikönig, in Rakovec und Mißling	6350	11·0
Fichte mit Föhre.		
Ober Drautſch, Saldenhofen, Wuchern, Völk- und Radlgraben, ober Raſt, und die geſammten ſüdlichen, öſtlichen und ſüdöſtlichen Gehänge . . .	14990	26·0
Fichte mit Lärche.		
In den Kulturen in Mißling, Rakovec, Joſefsthal und Faal	360·0	0·6
Fichte mit Birke.		
Joſefsthal und anderen Culturorten	270·0	0·5
Fichte, Kiefer, Lärche.		
An den weſtlichen Hängen zwiſchen Unterdrauburg und Pametſch	1020·0	1·7
Fichte, Kiefer, Buche.		
Bei Stranitzen, Konobitz, Rötſchach, St Barbara, Prichova und Gruſchoje	2260	3 9
Fichte, Tanne, Buche.		
Joſefsthal, Langerswald, Johannesberg, Rottenberg, Mißling, Lechen, Faal, Oplotnitz	2970	5·1
Fürtrag . .	52654·7	91·5

	Standraum in Hektar.	% der Waldfläche.
Fürtrag . .	52654·7	91·5
Fichte, Tanne, Buche.		
Urwaldähnliche Beſtandesreſte in Windiſch-Feiſtritz, Faal und Oplotnitz	390	0·7
Fichte, Kiefer, Birke.		
Ober Raſt und an den öſtlichen Hängen bei Tainach und St. Martin	490	0·8
Diverſe Laub- und Nadelhölzer.		
Zwiſchen den Weingärten	160	0·2
Verſumpfte Flächen.		
Miſsling, Faal, Joſefsthal, Oplotnitz	650	1 1
Blößen und Schläge:		
Miſsling, Faal, Joſefsthal, Oplotnitz, Lechen . .	3310	5·7
Zuſammen . .	57654·7	= 100·00 %

Tabelle 13.

Für die Classification dieser Tafeln diene folgendes Schema:

Concrete Standortsgüte:	Normale Bestandesgüte:	
I. schlecht (sehr versumpftes und felsiges Terrain)	I. schlecht	bezüglich der local angemessenen Holzarten
II. mittel (zur Zeit nicht versumpft und steinig)	II. mittel	
III. gut (weder steinig, noch versumpft, noch hiezu geneigt)	III. gut	

Tafel I.

Standortsgüte II: Bestandesgüte II:

Elevation: 1000 Meter über der See. Exposition: westliche Lehne, 15° Neigung.

Südliches Bachergebirge.

Bestockung 687 Stämme pro Hektar.

Fichte

aus künstlicher Cultur (Saat).

Eines Stammes				pro Hektar				
Alter	Länge	Brusthöhen-Durchmesser	Holzgehalt	Holzgehalt Normalertrag	laufender Zuwachs	Durchschnitts-Zuwachs	Summe der Holzmassen Normalvorrath	Ertrags-Procent
Jahre	Meter	Centimeter	Fest-Cubik-Meter					
30	11	16·4	0·0972	66·83	—	2·22		
40	16	22·3	0·2651	182·16	11·53	4·55		
50	20	25·8	0·4669	320·77	13·86	6·41		
60	23	28·4	0·6745	463·05	14·22	7·71		
70	24	30·9	0·9074	623·42	16·03	8·90		
80	26	31·7	1·0904	749·14	12·57	9·36		
90	27	32·5	1·2265	842·61	9·34	9·36		
100	28	33·3	1·3625	936·08	9·33	9·36		
110	28·5	34·1	1·4840	1019·54	8·34	9·26		
120	29	34·9	1·5909	1093·01	7·34	9·10	484·41	0·0188

Tabelle 14.

Tafel II.

Standortsgüte II: Bestandesgüte II:

Elevation: 1200 Meter über der See. Exposition: nördlich geneigt 5°.

Hochplateau des Bachers.

Bestockung 790 Stämme pro Hektar.

Fichte

systematische Pflanterung.

Eines Stammes				pro Hektar				
Alter	Länge	Brusthöhen-Durchmesser	Holzgehalt	Holzgehalt Normaletat	laufender Durchschnitts-Zuwachs		Summe der Holzmassen Normalvorrath	Ertrags-Procent
Jahre	Meter	Centimeter	Fest-Cubik-Meter					
30	8	14·6	0·0664	52·51	—	1·73		
40	10	19·8	0·1755	138·69	8·61	3·45		
50	12	24·6	0·3011	237·89	9·92	4·74		
60	14	26·3	0·4374	347·56	10·96	5·79		
70	16	28·2	0·5889	465·27	11·77	6·64		
80	19	31·6	0·7386	583·56	11·82	7·31		
90	21	35·0	0·8926	705·19	12·16	7·83		
100	22	39·0	1·0618	838·83	13·36	8·38		
110	23·5	41·0	1·2689	1002·47	16·36	9·10		
120	24·0	42·0	1·4393	1137·10	13·46	9·48	416·25	0·0227

Tabelle 15.

Tafel III.

Standortsgüte II: Bestandesgüte II:

Elevation: 1350 Meter über der See. Exposition: östl. Lehne 15° Neigung.

Nordöstliches Bachergebirge.

Bestockung 608 Stämme pro Hektar.

Fichte

unregelmäßige Plänterung, urwaldähnlicher Raumbestand.

Eines Stammes				pro Hektar				Ertrags-Procent
Alter	Länge	Brusthöhen-Durchmesser	Holzgehalt	Holzgehalt Normaletat	laufender Zuwachs	Durchschnitts-Zuwachs	Summe der Holzmassen Normalvorrath	
Jahre	Meter	Centimeter	Fest-Cubik-Meter					
30	5	8·9	0·0098	6·00	—	0·20		
40	6	9·9	0·0169	10·33	0 43	0·25		
50	7	11·7	0·0316	19·24	0·89	0·38		
60	8	12·3	0·0495	30·12	1·08	0 50		
70	9	13·6	0·0707	43·00	1·28	0·61		
80	10	14·6	0·1049	63·80	2·08	0·79		
90	11	15·0	0·1409	85·70	2·19	0·95		
100	12	15·7	0·1721	104·69	1·89	1·04		
110	13	16·4	0·2034	123·69	1·84	1·12		
120	15	17·5	0·2330	141·71	1 80	1·18	47·03	0·0249

Tafel IV.

Standortsgüte II: Bestandesgüte II:

Elevation: 1350 Meter über der See. Exposition: östl. Lehne 15° Neigung.

Nordöstliches Bachergebirge.

Bestockung 600 Stämme pro Hektar.

Tanne

systemlose Plänterung im urwaldähnlichen Raumbestande.

Eines Stammes				pro Hektar				Ertrags-Procent
Alter	Länge	Brusthöhen-Durchmesser	Holzgehalt	Holzgehalt Normaletat	laufender Zuwachs	Durchschnitts-Zuwachs	Summe der Holzmassen-Normalvorrath	
Jahre	Meter	Centimeter	Fest-Cubik-Meter					
30	3	6·0	0·0063	3·78	—	0·12		
40	4	8·0	0·0139	8·38	0·46	0·21		
50	5	10·1	0·0275	16·54	0·81	0·33		
60	6	12·3	0·0496	29·77	1·32	0·49		
70	7	14·6	0·0804	48·27	1·85	0·69		
80	9	16·5	0·1183	71·58	2·33	0·89		
90	11	19·6	0·1839	110·37	3·87	1·22		
100	12	21·6	0·2544	152·65	4·22	1·52		
110	14	24·6	0·3640	218·45	6·58	1·98		
120	17	28·0	0·5166	310·72	9·22	2·58	67·92	0·0381

Tabelle 17.

Tafel V.

Standortsgüte II: Bestandesgüte II:

Elevation: 980 Meter über der See. Exposition: westl. Lehne 15° Neigung.

Nördliches Bachergebirge.

Bestockung 690 Stämme pro Hektar.

Tanne

reguläre Plänterwirtschaft.

Eines Stammes				pro Hektar				Ertrags-Procent
Alter	Länge	Brusthöhen-Durchmesser	Holzgehalt	Holzgehalt Normaletat	laufender Durchschnitts-Zuwachs		Summe der Holzmassen Normalvorrath	
Jahre	Meter	Centimeter	Fest-Cubik-Meter					
30	9	11·2	0·0514	35·46	—	1·18		
40	12	15·7	0·1378	95·10	5·96	2·37		
50	16	19·6	0·2632	181·62	9·25	3·63		
60	20	23·6	0·4575	315·79	13·41	5·26		
70	24	27·9	0·7148	493·24	17·74	7·04		
80	26	32·6	1·0268	708·53	21·52	8·85		
90	27	37·2	1·1983	826·89	11·83	9·18		
100	28	41·8	1·3677	943·85	11·69	9·43		
110	28·5	46·4	1·5234	1051·21	10·63	9·55		
120	29	51·0	1·6648	1148·77	9·75	9·57	437·58	0·0218

Tabelle 18.

Tafel VI.

Standortsgüte I: Bestandesgüte I:

Elevation: 1350 Meter über der See. Exposition: östl. Lehne 15° Neigung.

Nördlicher Bacher.

Bestockung 610 Stämme pro Hektar.

Buche

regelmäßige Plänterung.

Eines Stammes				pro Hektar				Ertrags-Procent
Alter	Länge	Brusthöhen-Durchmesser	Holzgehalt	Holzgehalt Normaletat	laufender Zuwachs	Durchschnitts-Zuwachs	Summe der Holzmassen Normalvorrath	
Jahre	Meter	Centimeter	Fest-Cubik-Meter					
30	3	4·5	0·0064	3·96	—	0·13		
40	5	6·8	0·0206	12·62	0·86	0·31		
50	7	9·2	0·0533	32·54	1·99	0·65		
60	8	11·6	0 1026	62·64	3·01	1·04		
70	10	13·1	0·1631	99·53	3·68	1·42		
80	11	14 9	0·2251	137·32	3·77	1·71		
90	13	16·2	0·3083	188·09	5·07	2·08		
100	14	20·3	0·4270	260·48	7·23	2·60		
110	16	23·2	0·5775	352·32	9·18	3·20		
120	17	26·2	0·7592	463·16	11·08	3·85	115·08	0 0335

Tabelle 19.

Tafel VII.

Standortsgüte I: Bestandesgüte I:

Elevation: 1200 Meter über der See. Exposition: westl. Lehne 20° Neigung.

Nordwestliches Bachergebirge.

Bestockung 618 Stämme pro Hektar.

Buche (mit Fichte und Tanne gemischt)

unregelmäßige Plänterung, uralter Raumbestand.

Eines Stammes				pro Hektar				Ertrags-Procent
Alter	Länge	Brusthöhen-Durchmesser	Holzgehalt	Holzgehalt Normaletat	laufender Zuwachs	Durchschnitts-Zuwachs	Summe der Holzmassen Normalvorrath	
Jahre	Meter	Centimeter	Fest-Cubik-Meter					
30	3	3·8	0·0011	0·70	—	0·02		
40	3·5	4·6	0·0016	1·02	0·03	0·02		
50	4	5·5	0·0028	1·75	0·07	0·03		
60	5	6·9	0·0053	3·30	0·15	0·05		
70	6	9·3	0·0113	7·01	0·37	0·10		
80	7	11·8	0·0200	12·37	0·53	0·15		
90	8	14·2	0·0359	22·19	0·98	0·24		
100	9	17·6	0·0676	41·81	1·96	0·41		
110	10	20·7	0·1029	63·63	2·18	0·57		
120	11	23·4	0·1533	94·75	3·11	0·79	16·75	0·0471

Tabelle 20.

Tafel VIII.

Standortsgüte II: Bestandesgüte II:

Elevation: 570 Meter über der See. Exposition: südöstl. 20° Neigung.

Südliches Bachergebirge.

Bestockung 650 Stämme pro Hektar.

Weißföhre (mit eingesprengter Fichte) natürlicher Anflug.

Eines Stammes				pro Hektar				Ertrags-Procent
Alter	Länge	Brusthöhen-Durchmesser	Holzgehalt	Holzgehalt Normaletat	laufender Zuwachs	Durchschnitts-	Summe der Holzmassen-Normalvorrath	
Jahre	Meter	Centimeter	Fest-Cubik-Meter					
30	10	16	0·1670	108·63	—	3·62		
40	12	21	0·2569	167·03	5·84	4·18		
50	16	22·5	0·3522	229·97	6·29	4·59		
60	18	24	0·4793	311 55	8·15	5·22		
70	21	26·5	0·5903	383 76	7·22	5·48		
80	23	27·8	0·6968	452·96	6·92	5·88		
90	25	29·2	0·7797	506·82	5·38	5·62		
100	26·5	30·6	0·8610	559·68	5·28	5·59		
110	27	32	0·9515	618·47	5 27	5 57		
120	27·5	33·4	1·0081	655·27	3·68	5 45	311·66	0·0175

Tabelle 21.

In den Jahren 1855 bis 1869 waren die durchschnittlichen Markt- und Stockpreise pro Raumcubikmeter Brennholz:

Vom ungeschwemmten Holze pro Raummeter		hart	weich
In Marburg	Marktpreise	2 fl. 68	1 fl. 94
„ Cilli		2 „ 47	1 „ 79
„ Pettau		3 „ 14	2 „ 38
„ Windischgraz		1 „ 78	1 „ 16
„ Marburg	Stockpreise	0 „ 66	0 „ 46
„ Cilli		0 „ 46	0 „ 43
„ Pettau		0 „ 92	0 „ 83
„ Windischgraz		0 „ 49	0 „ 34

Die Buchenbrennholzpreise betrugen in Marburg im Jahre 1884:

Scheiter I Sortiment, ungeschwemmt	4	Raummeter	13	fl.	
„ II „ „	4	„	12	„	
Ausschuß „ „	4	„	9	„	
Prügelholz „ „	4	„	8	„	
Scheiter geschwemmt per Klafter 18"iges			5	„	50 kr.

Im Jahre 1887:

Buchenbrennholz locoStation Maria Rast

Scheiter I Sortiment	4	Raummeter	12	fl.	80 kr.
„ II „	4	„	11	„	20 „
Prügel und Mußelholz	4	„	8	„	— „
Weiches Holz	4	„	8	„	— „
Glasfabriksholz loco Fabrik Rast gemischt	4	4	5	„	60 „

Auf Grund der älteren, nunmehr aufgelösten oder beendeten Abstockungsverträge für mehr als 800 Hektarflächen betrug der Stockzins 52·5 bis 90 kr. pro Klafter 54"iges Rundholz hart und weich gemischt, inclusive des darunter vorkommenden Nutzholzes.

Tabelle 22.

Verkaufspreise der Holzwaren an der kärntn.-steir. Grenze a. d. Drau aus 1884.

Holzart		Gattung	Verkaufseinheit	Maße						Preis	
				Länge		Breite		Dicke			
				m/m	Wiener "	m/m	Wiener "	m/m	Wiener "	fl.	kr.
								Zopfstärke			
Fichten	r.	Stangen	für 196 CM (eine Currentklafter)	7·58	24	.	.	53–79	2- 3	—	08
"	"	Floßholz		7·58	24	.	.	105	4	—	20
"	"	"		9·50	30	.	.	105	4	—	22
"	□	Kantiges		3·8-7·58	12–24	79	3	105	4	--	15
"	"	"		3·8-7·58	12–24	105	4	105	4	—	18
"	"	"		3·8-7·58	12–24	105	4	132	5	—	21
"	"	"		38–69	12–18	132	5	158	6	--	32
"	"	"		6–64	u. 21	132	5	158	6	—	36

Tabelle 23.

Verkaufspreise der Holzwaren an der kärntn.-steir. Grenze a. d. Drau aus 1884.

Holzart	Gattung	Verkaufseinheit	Maße						Preise	
			Länge		Breite		Dicke			
			m/m	Wiener Zoll	m/m	Wiener Zoll	m/m	Wiener "	fl.	kr.
Fichten	Kantiges Holz	196 C.M. = 1 Cur.-Kist.	3·8-7·58	12-24	158	6	184	7	—	50
"	"		3·8-7·58	12-24	184	7	210	8	—	70
"	"		3·8-7·58	12-24	210	8	210	9	1	—
"	Falzschindel	1000	0·48	1 1/2	.	.	.	.	5	—
Föhren	Gespaltene Weinstöcke	1000	1·58	5	.	.	.	.	7	50
Lärchen	"	1000	1·58	5	.	.	.	.	13	—
Föhren	Staffel	100	4·75	15	79	3	53	2	27	—
"	"	100	3·80	12	79	3	53	2	20	—
"	Pfosten	26 Mm., 1 Zoll, mittl. Breit.	4·75	15	185-369	7-14	53	8/4	—	09
"	"		3·80	12	185-369	7-14	53	8/4	—	6·5
Fichten	"	100	3·80	12	316	12	53	8/4	90	—
"	"	100	3·80	12	316	12	40	6/4	68	—
"	Staffel	100	3·80	12	105	4	105	4	42	—
"	"	100	3·80	12	105	4	79	3	37	—
"	"	100	3·80	12	79	3	79	3	30	—
"	Bretter	100	3·80	12	316	12	33	5/4	58	—
Fichte und Tanne	"	100	3·80	12	316	12	26	4/4	44	—
"	"	100	3·80	12	290	11	26	4/4	39	—
"	"	100	3·80	12	264	10	26	4/4	32	—
"	"	100	3·80	12	237	9	26	4/4	26	—
"	"	100	3·80	12	210	8	19	3/4	20	—
"	"	100	3·80	12	184	7	19	3/4	14	—
"	"	100	3·80	12	158	6	19	3/4	12	—
"	"	100	3·80	12	158	6	13	1/2	9	—
"	Latten	1000	3·80	12	53	6	33	5/4	70	—
"	"	1000	3·80	12	53	6	26	4/4	58	—

Tabelle 24.

Mit Beginn des Jahres 1890 erreichen die Holzpreise franco Bahnstation der Kärntnerlinie oder der Drauländstellen zwischen Unterdrauburg und Marburg folgende Ziffern:

	3·8 m	lang	52 m/m	stark	31—32 m/m	br.	Fichtenpfosten	p. 100 St.	fl.	80.—	bis fl.	85.—
	3·8	„	52	„	29—32	„	Tannenpfosten	„	„	65.—	„ „	70.—
	3·8	„	40	„	31—32	„	Fichtenbretter	„	„	60.—	„ „	65.—
	3·8	„	40	„	29—32	„	Tannenbretter	„	„	55.—	„ „	60.—
	3·8	„	33	„	31—32	„	Fichtenbretter	„	„	50.—	„ „	55.—
	3·8	„	33	„	29—32	„	Tannenbretter	„	„	45.—	„ „	50.—
	3·8	„	26	„	31—32	„	Fichtenbretter	„	„	36.—	„ „	40.—
	3·8	„	26	„	29—32	„	Tannenbretter	„	„	34.—	„ „	36.—
	3·8	„	26	„	28—29	„	Fichtenbretter	„	„	30.—	„ „	33.—
	3·8	„	26	„	25—26	„	„	„	„	27.—	„ „	28.—
	3·8	„	26	„	24—26	„	Tannenbretter	„	„	24.—	„ „	26.—
	3·8	„	26	„	23—24	„	Fichtenbretter	„	„	20.—	„ „	22.—
	3·8	„	20	„	18—21	„	gemisch. Bretter	„	„	14.—	„ „	15.—
	3·8	„	20	„	14—17	„	„	„	„	10.—	„ „	12.—
	3·8	„	10	„	12—13	„	„	„	„	7.—	„ „	8.—
	3·8	„	10	„	10—12	„	„	„	„	5.50	„ „	6.50
4·0 u.	3·8	„	52	„	25—40	„	Föhrenpfosten	„	„	12.—	„ „	13.—
4·0 „	3·8	„	52	„	15—24	„	„	p. F.-G.-M.		9.50	„ „	10.—
	3·8	„	10/10	weiche Staffeln				p. 100 St.	„	36.—	„ „	40.—
	3.8	„	8/10	„				„	„	30.—	„ „	32.—
	3.8	„	8/8	„				„	„	20.—	„ „	22.—
	3.8	„	8/8	Föhrenstaffeln				„	„	22.—	„ „	24.—
	3.8	„	5/8	„				„	„	15.—	„ „	16.—
	3.8	„	5/8	weiche Staffeln				„	„	14.—	„ „	15.—
	3.8	„	5/5	„				„	„	10.—	„ „	11.—
	3.8	„	4/8	„				„	„	11.—	„ „	12.—
	3.8	„	3/5	Latten				„	„	5.—	„ „	5.50
	3.8	„	25/50	„				„	„	4.—	„ „	4.50
	3.8	„	Schwartlinge					„	„	5.—	„ „	6.—

Normale Dimensionen für Lärchenwaren wurden mit Beginn 1890 der Festcubikmeter mit Oe. W. fl. 14.— bis 16.—; Waldlatten 5—8 m/m am Wipfel stark, 5—8 m lang, per Currentmeter mit 3·0—3·5 kr. bezahlt.

Bauhölzer endlich mercantil bezimmert, notieren:

10×12	bis	13×16 m/m	stark	bis	7 m	lang	per	F.-G.-M.	fl.	6.50
10×12	„	13×16	„	über	7	„	„	„	„	7.—
15×18	„	18×21	„	bis	7	„	„	„	„	7.—
15×18	„	18×21	„	über	7	„	„	„	„	7.50
21×23	„	32×32	„	bis	7	„	„	„	„	7.50
21×23	„	32×32	„	über	7	„	„	„	„	8.—

Tabelle 25.

Auf Grund des von uns selbst für Faal ausgearbeiteten Culturplanes und zum Theile (bis 1883) unter eigener Leitung wurden daselbst von 1878 bis incl. 1886 nachstehende Culturen vollzogen:

Im Jahre	Alte Culturflächen durch Pflanzung und Saat	Neue Schlagflächen, Vollsaat mit Getreide	Zusammen	Kosten	
	Hektar			fl	kr.
1878	55·50	—	55·50	658	46
1879	69·77	16·50	86·27	1030	05
1880	93·84	69·50	162·98	1232	14
1881	69·12	23·50	92·62	1021	42
1882	6·00	32·36	38·36	1322	82
1883	--	42·55	42·55	254	54
1884	61·50	43·05	104·55	1671	—
1885	5·00	33·00	38·00	649	97
1886	82·78	36·56	119·34	1898	41
Summa .	443·15	297·02	740·17	9738	81

Tabelle 26.

Der durchschnittliche gesammte Jahres-Wild-Abschuss am Bacher und dessen Bewerthung beziffert sich nach den letzten fünf Jahren nur mit Ausnahme der Abschussresultate im Thiergarten zu Schleinitz folgend:

Nützliches Haarwild:								
Rehe	245	Stück	á	ö. W.	fl.	10.—	= ö. W. fl.	2450.—
Hasen	450	„	„	„		--.80	= „	360.—
Nützliches Federwild:								
Auerhähne	22	Stück	á	ö. W.	fl.	2.—	= ö. W. fl.	44.—
Birkhähne	36	„	„	„		2.—	= „	72.—
Haselhühner	159	„	„	„		—.80	= „	127.20
Rebhühner	617	„	„	„		—.50	= „	308.50
Wachtel	44	„	„	„		—.20	= „	8.80
Enten	20	„	„	„		—.50	= „	10.—
Schnepfen	193	„	„	„		—.70	= „	135.10
Tauben	79	„	„	„		—.30	= „	23.70
Schädliches Haarwild:								
Füchse	186	Stück	á	ö. W.	fl.	2.—	= ö. W. fl.	372.—
Edelmarder	9	„	„	„		4.50	= „	40.50
Steinmarder	8	„	„	„		3.—	= „	24.—
Dachse	7	„	„	„		1.50	= „	10.50
Fischotter	7	„	„	„		5.—	= „	35.—
Zusammen	2082	Stück im Werthe von					ö. W. fl.	4021.30

Beilage 27.

Graf Engelbert von Sponheim schenkte schon 1091 dem vom ihm im selben Jahre gegründeten Stifte St Paul in Marchia transsylvana vineas duas ultra Travum, villam Ruste (Rast) ꝛc.

Markgraf Popo von Istrien aber 1193 duos hobos in Vostritz (Feistritz). Nach dem Aussterben der Lembacher erwarb das Stift auch ihre Weinberge; Bernhard, comes tradidit oppidum Rodewein etc. villam Brune, das heutige Rothwein und Brundorf, von welchem ersteres erst 1638 als Schloss erscheint.

Bereits 1196 nimmt Papst Coelestin den Abt Ulrich und den Convent von St. Paul in seinen Schutz und bestätigt dem Kloster den Besitz sämmtlicher Güter, welche dasselbe schon besitzt oder noch erlangen wird, vorzüglich unter andern Marchia Roista (Maria Rast) Holarn (Hollern) Culmen (Kummen) u. s. w. wie dies schon Papst Lucius III. 1184 dem Abte Pilgrin in St. Paul pteo St. Lorenzen in Radmilach (Lorenzen am Radlbache) Roiste, Holarn etc. gethan.

1328, 11. November. Gotschet und sand Georgen, Elspel seine Frau und ihre Erben bekennen, dass ihnen Abt Heinrich mit Zustimmung des Prior's Herrmann und des Conventes von St. Paul „den Hof ze Reust, da weilen Wolfhart der supan aufgesezzen war" um 20 Mark Silber G. G. versetzt habe, unter der Bedingung, dass sie jährlich 1 Mk. Pfennige als Zins geben sollen. Würden sie 3 Monate nach dem Martinitage den Zins nicht gegeben haben, so sei der Hof dem Abte ledig. — Auch sollen sie den Hof nicht verkaufen oder versetzen.

1374, 14. Juli. Hanno von Lichtenstein von Nicolsburch, Hofmeister des Herzogs Albrecht von Oesterreich bezeugt, dass Abt Conrad und das Capitel von St. Paul ihm für die Dienste, welche er ihnen leistete, die Güter und Huben auf dem Byrst bei Marchburg als Laibgeding für seine Lebenszeit verliehen haben. Ebenso in einer zweiten Urkunde gleichen Datums die Huben an der Welik und in Reifnik ꝛc.

1494, 20. November. Augustin Krumpfnabel, wohnhaft zu Lembach und seine Frau Kunigunde verkaufen dem „bruder Bernharten des Kloster's zu St. Paul im Lauenthal, dye zeit pfarrer zu St. Georgen vnderm geloss Stain dasselbs ihren Weingarten mit Zugehör, „gelegen daselbs zu Lembach in dem obern Nusspach zwischen des vorbenannten bruder Bernharten pfarrer zu St. Georgen vnd das Niclasen Mayr am Raytzhoff ob Marburch bayder weingarten. Der Kauf geschah durch die Hand des Edlen Bernhard Prewnner, königl. Pfleger zu Lembach, indem man davon jährlich zum Schlosse Lembach zwei Wassereimer Most als Bergrecht und zwei Berghelbling zahlt.

Den Urkunden entnehmen wir für Maria Rast und deren Umgebung noch nachstehende Daten:

1314, 2. October. Marburg. „Kunigunde die Listinne, Purgerinne datz Marchburch" schenkt dem Abte Nitklas und dem Convente von St. Paul mit dem Rathe des Richters und der Burger zu Marburg „mein Haws datz Marchburch in der Stat mit hofstat vnd meinen Weingarten datz Ganitz, der genannt ist der Röt, vnd meinen weingarten datz Cribitz (unweit Gams) vnd meinen weingarten datz Raytz" (Maria Rast) für ihr und ihres Wirtes Seelenheil.

1334, 8. September. Gratz. Herzog Albrecht von Oesterreich ꝛc. befiehlt dem Ulrich von Walse Hauptmann in Steier, auf den Beweis daz die Vogttey ir guter, di si habent ze holern vnd ze Rest und daz ze denselben Gutern gehoret, di die . . . . . (unleserlich) Witthawser inne habent gehabt, vns vnd vnseren brüdern zo gehöret, vnd daz wir die selben Vogttey ze unsern handen haben sullen, den Abt von St. Paul auf diesen Gütern zu schützen. —

1334, 17. September. Graz. Herzog Albrecht bezeugt, dass der Abt Heinrich von St. Paul und die Witthauser zur Beilegung eines Streites „vmb die Vogttey der Dorfer ze Holern vnd ze Rest" sammt Zugehör von ihm zu Gratz im Beisein der Landherren erschienen seien, und der Abt durch Urkunden bewiesen habe, „daz vns vnd vnsern bruder die Vogttey zugehöret, vnd daz die Wilthauser khain recht darzu hieten." Er erklärt daher, daß nur er der genannten Güter Vogt und Schirmherr sei.

1439, 14. November. Anna Ulrichs des Schelmperger nachst verschaiden seligen Schwester" überlässt dem Abte Johann von St. Paul „alle meine rechte, die ich gehabt han oder gehaben möcht auff den höfen, hofstetten, lewtten ackern vnd weingartten, daz mich von dem obgenannten meinem bruder seeligen anerstorben vnd geerbt ist, alles vnd yetwedes besunder mit seiner Zugehörung gelegen zu Resst. Item vnd erst am hof, da der benannt Schelmperger mein bruder selb aufgesessen war; item ein hoff gegen veber der von Rabenawer herkämen ist; item ain hofstat, da der Hannsll Sneyder auff gesessen ist; item ein hofstatt, da der Christian Fleyschhakcher aufgesessen ist; item ain hofstatt, gegen veber da der Wobitsch Sneyder auffgesessen; item ein hofstat vnderm perig (Rasterberg) da der Andre Mesner aufgesessen ist; item ein hofstat, da der Hesiber aufsiezet; item ein hofstat neben dem Warbuela, da der Weber auffiezet; item ein hofstat vnden am Ort, da der Rueprecht aufgesessen ist; item ein hofstat auch vndem am Ort, da der Schuester aufgesessen ist; ist; item ein hofstatt oben am orte, da Jorig Schuester aufgesessen ist; item ein hofstatt neben dem hof, da die Herterin aufgesessen ist; item vnd vier Weingarten, ainer gelegen ze Holarn im Altenperg; item der ander gelegen im Tristel; item der dritt ist gelegen im Ternonigh."

Im Urbar von 1372 heißt es: Nota iuris montani, id est Perchrecht in (Holarn mit den Unterabtheilungen „Altenperg, mons Dristel". Unter den letzteren kommt Ternonich vor). item der vierd ist

gelegen in dem nechſten perig ob dem dorff genannt im Kummer. (Kann nicht wie Schroll ſagt, Kummen ob St. Lorenzen gemeint ſein, weil dort die Exiſtenz eines Weingartens unmöglich je denkbar wäre.) Ihre Schwägerin Elspet, Tochter des ſeeligen Jorg vom Sueſſenwaſſer und Wittwe ihres Bruders Ulrich des Schelmperger ſoll ihr „mein erberen narung ſpeys vnd gewant nach notdurfft, die weil ſy leben iſt vnd als ſy bisher getan hat“ geben, wofür der Abt verpflichtet iſt, der Frau Elsbet jährlich am Martinstage 18 Pfund Pfennige und ein halbes Faſs Moſt aus den Büheln für ihre ganze Lebenszeit zu zahlen. Sollte Elsbet vor der Anna ſterben, ſo ſoll der Abt ihr eine andere gleiche Verſorgung verſchaffen. Nach ihrem Tode haben ihre Erben keinen Anſpruch, ſondern es bleibt alles dem Abte.

1499, 3. December St. Lorenzen. Abt Bernhard von St. Paul verkauft dem Peter Schneider zu Raſt und deſſen Erben „ein hofſtat gelegen daſelbſt zu Raſt im dorff, vnd die vor Hannsl Huditſch inne gehabt hat“. Sie ſtoßt „mit dem vnttern ort an das Urbar Scheyſſentiſch behawſung vnd mit dem obern ortt an das benanten Peter Schneider haws“. Davon dient man jährlich zwei Mark Pfennige Landeswährung in Steier, 7 Hühner, 67 Eier und „ein tag Rabbat zw der hofwyſenn“.

Beilage 29.

Die ersten hierauf bezüglichen Urkunden datieren vom 23. April 1407 folgenden Inhaltes:

Abt Ulrich, herzoglicher Caplan und der Convent von St. Paul klagen dem Herzoge von Oesterreich die großen Schäden, welche sie durch den Pergawer und seine Genossen litten. „Von erst daz si vns daz gesezz zu der Vall vnd daz vrfar vnd die klawsen dabey gelegen an der Tra, den ampthof zu sand Lorenzen mit sambt der Chirichen vnd markt mit ganzer gegent, daselbs daz sew vns angewunnen haben, daz haben wir alles mit wehrhaffter hant her wider müzzen gewinnen mit grozzer scheden an lewt vnd gut, daz wir zw scheden kömen sein vmb zwai tawsent pfunt pfening vnd mer mit den newn guetern, die sy vns verprant haben zu der Vall. — Item so hat er vns das ambt zu Rast vnd zwai dorffer daselbs verbrant vnd gar verderbt vnd daz vich genomen, dasselb haben si in hin wider ze kawffen geben vmb . . . . . (unleserlich) pfund pfening vnd andern fremden lewtten verkawffen, daz wir scheden genommen haben vmb tawsent pfund pfenig vnd mer.

Item so hat er vnd sein gesellschaft in den selben dörffern den (unleserlich) in kawbweiz genomen, die sew vmb aine vnd zwanzig mark pfenig von in haben . . . . . losen. — Item so hat vns vier erber knecht gezwungen, die im . . . . . mal müzzen laisten auf s. Jörgen tag schier ist künftigen, dez is yecs zu scheden kommen sein vmb hundert pfund pfenig vnd mer. - Item so haben vnser arm lewtt all, die in dem land zu Steyer gesezzen sind, grozz verderblich scheden genommen vor der Vall, der Klawsen vnd dem Vrfar (Ueberfuhr) daz mit gewalt herwider gewunen ist, war dem, daz si ze scheden komen sind, vmb tausent pfund pfenig vnd mer. — Item so haben wir wol zwai tausend gulden versold, dem Volkh, die die Vall, die klawsen vnd daz Kloster zu St. Paul in Lauenthal behütt haben vncz auf die czeit, daz vns ewer fürstlich gnad fried schueff. Item so haben wir müzzen geben zwei hundert gulden vnd vierzig gulden dez von Walsee soldnern, die vns haben geholfen die Vall vnd die Klawsen herwider ze gewinnen, wann si vns, daz nicht anders inantwurtten wolten vnd hielten vns die mit gewalt vor."

Sie bitten den Herzog, er möge als Vogt und Stifter des Klosters ihnen helfen, dass der Schaden ihnen vergütet werde und das Kloster nicht ganz in das Verderben gerathe.

23. April 1407. — „Herzog Ernst von Oesterreich ꝛc. und Graf Hermann von Cilli und in dem Steyer erklären, dass Abt Ulrich und der Convent von St. Paul mit ihren Helfern und Dienern eines — Otto der Pergawer mit seinen Freunden, Helfern und Dienern anderstheils sie um Ausgleichung „vmb all die Krieg, slos, misselung, vordrung, scheden,

raub und prant, wie sich die vncz auf heitigen habent verlauffen" ersucht und durch ihren (Pergauers) Hintergangbrief versprochen haben, ihre Entscheidung zu beobachten. Sie sprechen daher nach Berathung mit ihren Räthen und Freunden, dass vor allem alle Streite abgethan und beide Parteien gute Freunde sein sollen, dass alle Gefangenen ohne Lösegeld frei zu lassen seien, dass der Abt oder seine Nachkommen dem Pergauer oder seinen Söhnen „mit einander oder ain ainczigen von Gnaden vnd von der scheden wegen, die er von den seinen empfangen hat, vor meniklichen solt verleihen vierzig pfund gelts", sobald dieselben ihm oder seinem Gotteshause ledig werden und zugleich demselben einen mit seinem und des Convents Siegel versehenen Brief ausstelle, dass er dieses Lehen zu erhalten habe. Sie verlangen, dass der Pergawer jene seine Gesellen, welche in diesem Ausspruche nicht sein wollten, auch nicht schützen soll. — „Wer aber daz der obgenante Pergawer daz yundert vberfur in ainem oder menigerm stuck", so soll er auf die briefliche Ermahnung eines von ihren Herkommen, „vnd nicht von hinnen schaiden an vnser sunder wissen vnd verlaub". 1408, 27. November. Otto der Pergawer bekennt für sich und seine Freunde, dass er von dem Abte Ulrich von St. Paul „von der lehenschaft wegen, so der durchlauchtig hochgeborn Fürst Herzog Ernst ze Oesterreich vnd der wolgeborn herr graf Herrmann ze Cilli ꝛc. zwischen vns gesprochen haben", nichts mehr zu fordern haben, da er durch freundliches Uebereinkommen eine Summe Geld dafür erhielt, und auch dem Abte seinen darüber ausgestellten Brief zurück gab.

1480, 16. März. Georg Rosenberger reserviert dem Abte Johann von St. Paul die in seinem Anstellungsdecrete als Schaffer zu Vall enthaltenen Rechte und Pflichten.

Ich Jörg Rosenberger Bekenn für mich vnd all mein Erben vnd thue kundt mit dem offen briefe menicklichem den er fürkumbt. Als mir der hochwirdige Fürst vnd Herr Herr Johanns Abt zu s. Pauls im Lauenthal mein gnediger Herr Sein vnd seines Gotshaws Schafferambt zu der Vall mitsambt dem Hawhs vnd Gericht, darzu gehörendt auf ain gannz Jar von hewt sannd Jorgen tag negstkomen den zeraitten empholhen vnd gelassen hat, also beschaidenlich das Ich dasselbig Ambt Hawhs vnd Gericht aufrichticklich vnd nach aller notdurft mit knechten vnd andern sachen furzech bestell vnd innehabe in mahs als das vorn vnd ytz herkomen ist, nemlichen schedliche sachen vnd vbelthat mit fleihs vnderthom, die Straffen vnd kirchtey ordenlich befrid, Seiner Gnaden vnd des Gotshaws vorberürth guter allenthalben treulich bestifft, Ires Gotshaws gerechtigkeit vesticklich halt vnd nicht entziehen lasse vntz an sein gnad oder nachkomen Irn lewtten trevlichen vor sey vnd nicht onpillichs in klainen weg gestaett zubeschweren noch selbs beschwer vnd in solichen mein gerichtshanndlen puessen vellen Stiftungen Störungen vnd an der meiner verwesung nichts onpillich meinen frummen sunder Ir vnd Ires Gotshaws nutz vnd frummen nach pillichen Tracht vnd Fürkher. — Item das Ich auch inn den bemelten Gerichtshendbe Puessen vnd Vellen seiner gnaden vnd des Gotshaws obbemelt armenlewt nicht vnrechtlich beschweren oder zu Vast strenngen sol, dadurch seiner gnaden vnd des Gotshaws vor-

berürtt güter inn öd oder die Armenlewt in verderben geraten mochten, sunder sein gnaden sol vnd mag gewalt haben soliche, swere pues vnd vell durch mich fürgenommen zu minneren vngeeurlich vnd Ich sol seiner gnaden vnd der mein mue Zerung khost vnd darlegen gevallen hat lassen das hawhs zu der Vall vorbemelt mit paw wisen holz Ecker vnd andern zugehörungen mit allen vnd yeslichen Schaffer rechten aus seiner gnaden Aembtern meiner Verwesung wie die genannt sein nichts aufgenommen, so weilent die Schaffer daselbs emphangen haben vnd noch darzu gehören, also das Ich sein gnaden vnd Gotshaws das berürt haws behuet vnd nach dem treulichisten bewar vnd damit sein gnaden vnd nachkomen gewerttig vnd gehorsam sey. Item ob sein gnad inn den bemeltten artikeln nicht alle sachen notdurfticklich bedacht sunder ains oder menigs aufgelassen oder in den bedachten oder onbedachten artikeln mit mir oder mein erben oder wir mit sein gnaden oder nachkomen icht zwitrecht gewunnen, oder ob icht redlichen scheden in des benanntten meines gnedigen herren oder seiner nachkomen dienst ausserhalbs gemaines lannd schaden nem, das Ich wissentlich machte denselben schaden sol Ich albeg ains yeden Jahres vor sannd Jorgen tag sein gnaden oder nachkomen genntzlich anbringen vnd erkhunden, vnd des Schadens auch der Zwitrecht sullen vnd wellen Ich vnd mein Erben genntzlich pleiben pey seiner gnaden oder nachkomen Reten. Was die in der gütigkeit vns darumb nach Irn gewissen sprechen, daran sullen wir ain völlig's benugen haben an ferrer aufzug wegrung vnd widersprechen. Ob Ich aber solichen schaden obbemelt ains yeden Jares vber sannt Jörgen tag verswig vnd den nicht anprechte, so sol Ich fürbahs darumb gegen den obbemeltten herrn Abbte vnd sein nachkomen khain anordnung mer haben, sunder gannz gevallen sein. Item das auch sein gnad oder nachkomen mit der obgeschriben thaiding des Schafferambts halben nicht ferrer dann das ain berürrt Jar verpunden sein sol vnd für das ain Jar wol haben nur das Ambt auf das minnest ein Quatember vor sannd Jörgen tagnägskunftigen vber ain Jar aufzesagen, dieselb wal mir desgleichs gen sein gnaden vnd Nachk. auch vorsteen sol. Ob aber sein gnad oder nachk. mir oder mein erben noch wir In dieselbig thaiding vorbemellt nicht auffagen noch andretten, so sol die obberürtt thaiding vnd verschreibung fürbahs als offt von ain sannd Jorgen tag auf der andern sich zwischen vnnser halden inn aller mahs als die auf das ytzkünfftig Jar lauttedt vnd desgleichs yder tail dem andern als vor stet wal haben aufzesagen auf das neynnest ain Quatember vor sannd Jorgen tag.

Item das Ich vnd mein Erben sein gnaden vnd nachk. so ich am abschied von dem Ambt machen wirde, welches Jahres das geschicht, die verschreibung, so mir von sein gnaden des bemeltten Schafferambts halben, auch Register, Vrber oder ander Khundschefft mitsambt dem Zewg, so mir zu behuet vnd rettung des haws zu der Vall nach lawtt ainer Zedl von sein gnaden mir vnd von nur sein gnaden darumb aufgangen gegeben sein, aufgenomen, was solichs Zewgs ein notdurfften vernutzt oder prochen were, widervmb inantburtten, desgleichen sew vns das gegenwürttig verschreiben auch wider antburtten soll, alles obberurts treulich vndongewrlich theten wir aber des nicht vnd ain oder mer der obbemeltten artickel nicht hieltten, was schaden dann des der obbemeltt mein gnediger herr vnd Abbt zu

ſannd Paul's ſein nachk. vnd Gotshaws nemen hintz Chriſten oder hintz Juden, wie der ſchaden genannt würde, khain ſchaden aufgenomen, den ſew frains oder Ir ſcheinbet mit wortten geſagen mugen an aid und all ander bewerung, Ir ains ſlechten wortten darumb zuglauben, denſelben ſchaden allen ſullen vnd wellen wir in genntzlich ablegen vnd widerkheren, vnd ſew ſchullen das haben und bechomen auf aller vnnſer hab vnd gut, ſo wir ytz haben oder khunfflicklich gewinnen, wo die gelegen oder wie die genannt ſein, es ſey erb oder varundt gut nichts ausgenommen. Davon ſol vnd mag ſew richten vnd wern der Landesfürſt inn Steir, ſein Haubtmann oder wer an ir Stat gewaltig iſt, oder ain yder Herrſchafft vnd gericht, darvnder ſew vnſer gut ankhomen, wo ſy darauff weiſen oder zaigen an klag an thaiding vnd vnberechtendt. Das iſt vnſer guter willen vnd gunſt. Des zu Vrkundt gib ich obgenannter Jorg Roſenberger dem bemellten mein gnedigen herrn Abbt Johannſen, ſein Nachk. vnd Gotshaws den briefe verſigelten mit main aignem aufgedruckten Inſigl, das Ich für mich vnd all mein Erben auf den briefe gedruckt hab. — Und zu peſſeren gezewgnuhs hab Ich mit Fleihs gebeten der Edlen ernveſten Ritter herrn Withalm von Reysperg, mein lieben Swager, das er ſein Inſigl auch an den briefe gedruckt hat, doch im vnd ſein Erben an ſchaden. Vnder die benannten Inſigl Ich offtgenanntter Jorg Roſenberger mich und all mein Erben verpinde alles das was vnd ſtet ze halden, auch genützlich zuwolhüren, ſo von wort zu wort oben geſchriben vnd begriffen. — Geben nach Chriſti vnhſers herren geburdt im virzehenhundert vnd achzigſtem Jare am pfintztag nach ſannd Gregorien tag des heiligen Papſtes und Peichtigers.

1480. Rechte und Einkommen eines Schaffers zu Fall.

Roſenberger Raittung.

Ze merken Schaffer's Zugehörung vnd gerechtickeit nach allten herchomen.

Am Erſten hat er zepueſſe erber mishandt vnd puehs im vnſern Ambtern zu ſannd Laurencien, am Wudmad, Walz, Virſt, Schober, ſannd Jorgen inn Puheln, Gelientſch, Zellnitz bei der Mur, Gambitz, Zellnitz bei der Trav vnd Reſt, hoch vnd nyder nach gelegenhait der Hanndlung. — Ob ain Schaffer darinne beſchwerung thun wolt, darinne ſol mein herr gewalt haben zemeren oder zeminnern vnd nemlich das in den ſachen durch in nach herchomen gehandelt werdt vngenerlich.

Item beſunder hat er zepueſſen im gericht zu der Vall gehorent, das do werdt von der Welick vntz gen Holern von dem trauff des Pacher's vntz ina die Traa alle ſachen ſchedlich oder erbar, aufgenommen in marckt zu ſand Laurencien, vnd ſo verr der widem werdt doſelbs ain yder pfarrer doſelbs auſſerhalb des malefiz zerichten hat.

Item am Virſt vnd Schober hat ain Schaffer alles auſſerhalb des malefiz zerichten, doch nach herchomen aines Schaffer's.

Item im gehoren zue alle khauffrecht, ſo ainer dem andern verkaufft vnd dem khauff nachkumbt in den obbemeltten Ambtern ſo offt die beſchehen als offt ain mark, als offt XXIIII (24) denare.

Item im gehört zue Sterbrecht von ain Suppan das peſt haubt vichs; von ain wirdt, der ain gantze huben hat LX (60) denare; von ain mit ainer halben huben XXX (30) denare; von einem hoffsteter XV (15) denare. Aufgenommen zu ſannd Lorentzen, im Widem vnd Lehen auf den gütern von Rotemberge kaufft, doſelbs gehört es im nicht zue. Item im gehort zue das pan zu der Vall, waid vnd pawngärtten mit holtz vnd ainer wiſen gelegen ze Wiſen (Zinnſath) vnd zugehorung, als das der Hengſtbacher innegehabt hat.

Item ſonderlich von vnſern Ämbtern obbemelt. Von ſannd Lorenzen auhs der Stewr drew mark denare von ain kelner. Item Haber nach lawt des regiſter LXXX (80) virtl minus i gorts. Item peterskhes II^{e}XXX (32) minus i khes. Item haber vnd rabatden III mark II denare. Item ayr III^{e}XI (43). Item kappawn II (2) Item Wachs II Pfd. (2) zu ſteckkertzen. — Item Rabat mit Ochſen nach alten herkomen L (50). Item Rabat mit dem leib LXXXII (82).

Von Wudmad (Wurmatt) gebürt im zwo mark denare auhs der Stewr. Item haber XXXII (32) ſchaff. Item peterkshes XX (20) aber im habern vnd khes iſt etbas am abgamick ettlicher oden halber.

Item Rabat zum Schnidt von ain yeden haws II menſch.

Von Walz (oder Zellnitz am Bosrück) gebürt im zwo mark denare aus der Stewr. Item haber XXVIII (28) ſchaff. Item khes XIIII (14). Darinn iſt etbas abgamick vt ſupra. Item Rabat zum Schnidt von ain yeden haws zway menſch. Vom Virſt (bei Marburg) zwo mark denare aus der Stewr, vnd zerrichten auſſerhalb des malefiz vt ſupra.

Vom Schober (am Bosruck) aus der Stewr ain pfennig vnd zerichten als am Virſt.

Item zu ſannd Jorgen inn pucheln auhs der Stewr zwo mark denare.

Item zu Gelientſch (Gemeinde Glantz am Bosruck Gebirge) aus der Stewr ain mark denare vnd X (10) gortz haber vnd X (10) hüner.

Item zu Zellnitz bei der Muer (unterhalb Spielfeld) aus der Stewr ain mark denare vnd XXIIII (24) kappawn.

Item zu Gamlitz (Gams?) aus der Stewr III ſchilling denare.

Item zu Zellnitz bei der Traa auhs der Stewr ain mark denare, auch etlichen habern, als das den lewtten doſelbs wiſſentlich iſt. Und an ſannd Margreten tag ſol der Suppan doſelbs dem Schaffer zeeſſen geben, wan der Schaffer inn Suppan gartten den erſten Thonntz erlaubt ze thun.

Item die Wiſen bey Zellnitz gehört einem Schaffer zue. Zu derſelben Madt gibt der Suppan am Wudmad III ſchilling vnd der Suppan am Walz LXX (70) denare. Dieſelben Wiſen ſullen die Lewt zu Zellnitz vnd Germannsdorf bewaren, maden, zewerfen, aufheben vnd fürn an das Vrfar.

Item zu Reſt auhs der Stewr zwo mark denare.

Item Kirchtagmawt zu der kirbey von ain yeden ſo vail hat II denare; darumb muehs er ain warzeichen nemen. Item haben bey LXXII (72) virtl, vnd alsvil peterhskhes. Item von yedem hawhs ain huen vnd zehen ayr. Das ſol in der Suppan inbringen.

Item zu Germannsdorff (?) drew mark XL pfennig ſol der Suppan doſelbs zu ſannd Jacobs taggeben.

Item die Viſchwaid in der Lubnitz laſſen wir ain Schaffer; doch mögen wir vns, ſo wir ze Reſt wern, vngenerlich viſchen.

Item inn den obbemelten artikeln, pueſſen vnd vellen ſol es der Schaffer halden nach alten herchomen der vorfordern doſelbs Schaffen; vns an vnſern gerechtickeiten, pueſſen vnd vellen onuergriffen vnd an ſchaden, alles trwlich vnd vngeuerlich.

1494. 11. November wird zu der Vall ein anderer Schaffer beſtellt, wie aus einer Urkunde erſichtlich und zwar durch Abt Sigmund, Prior Hanns und der Convent von St. Paul, ertheilen dem Edlen Hanns Schramph das Schafferrecht „zw der Vall mitſambt dem haws vnd gericht“ auf ſeine Lebenszeit. — ꝛc. —

Beilage 30.

Des erſten ain Mül vnd ain Stampf ze Wieſen gelegen (Im Urbar von 1630 heißt es „Wieſen oder Zinſath“ daher die Gegend des heutigen Zinſath am Gebirge ober Faal) die Pernhart inne hat vnd dient ein march pfening; vnd vnſern hof an dem Rotenperg, der dient drey march; vnd dreizehn pfening; vnd ain Mül darunter gelegen in der Liebnitz vnd ain Staingrab, davon man dient dritthalb march pfening; vnd ain Swaig, da Steffen auf ſitzt, dient vier march pfening; vnd ain Mul vnd ain Stampf an der Radln (Radlbach) da Nicla auffitzt, vnd dient ain march vnd dreizig pheninge; vnd ain gut vnter den Tephen gelegen, da Ulrich Kokoſchitz auffazz vnd dient ain march vnd ain vnd ſechzig pheninge; vnd daſelbs ain gut, de Steffen Sachonik auf ſazz, vnd dient ain march vnd ain vnd ſechzig pfeninge; vnd ain gut da Nikla Scherer auf ſazz, dient newn ſchillinge vnd fünf pfeninge; vnd ain gut da Jacob Sachonik auf ſazz vnd dient ain march vnd zwen vnd dreizig pheninge; vnd all vnſer Äcker gelegen in den veld ze ſand Lorentzen, davon man dient drey march vnd fünfzig phening.“ Dieſe Zinſen ſind zur Hälfte am Georgitage und zur Hälfte am Michaelstage fällig.

Beilage 31.

Cholo Edlherr von Seldenhofen lebte zwischen 1251—1280, Konrad 1251—1279; Cholo II. 1284—1319. — Eine Urkunde aus dem Jahre 1319, 10. August besagt: Cholo von Seldenhofen entsagt auf den urkundlichen Beweis des Abtes Niklas von St. Paul, dass „die huben, die inderhalb der Trav ligent enthalb der Welik vnd in den Reifnik genannt, was des tails ist ken s. Lorenzen, es sein huben, hofstett oder der zehent, als dew Welik oben avs der Alben rinnet ze tal in dew Tra, mit allen den rechten vnd nutzen, die dar zu gehörent, vnd als mein voruordern inne gehabt habent, vnd auch der zehent auf dem Remschnik gelegen, daz alles des Gotshaus ze s. Paul frevs aigen ist" auf diese Lehne, welche seine Vorfahren unrechtmäßig besaßen, gegen Empfang von 80 Mark Grazer Silber Wiener Gewichtes. Zugleich erklärt er, dass der Abt ihm bloß für seine Lebenszeit, nicht aber seinem Sohne Cholo diese Lehne gelassen habe.

Cholo III. lebte 1361—1370. — Urkunden aus dieser Periode gestatten nachstehende Einsicht.

1361. 21. December. Abt Ulrich, Prior Niklas und der Convent von St. Paul verleihen dem Herzoge Rudolf von Oesterreich, seinen Brüdern und Erben, die vest Seldenhofen, die gelegen ist in dem Land ze Steyr vnd alle die guter, die darzu gehörent," als Lehen mit allen Rechten, wie dieselbe Herr Cholo von dem Kloster als Lehen besitzt, „mit solcher beschaidenheit; wer daz daz der sogenannt her Chol abging vnd ain erben verfur, so ist dem egenannten vnsern gnedigen herren hertzog Rudolfen vnd seinen Erben di obgenant veste mit alle dem vnd dazzu gehört, mit vnser hant ze rechten lehen veruallen;" es sind dies „dez ersten, recht als daz wasser, daz da haizet die Welik her durch die alben rinnet, waz an dem tail ist gegen sand Larentzen — vntz da die Welik rinnet in die Trav vnd der Zehent an dem Remsnig" als rechtes Eigenthum heimfallen sollen.

1363. 26. November. Cholo von Saldenhofen, Hauptmann in Steyer, bezeugt für sich, seine Frau und Erben, dass er auf Bitte des Herzogs Rudolf v. Oesterreich dem Abte Konrad von St. Paul „die hantfest, die sew habent vnter meines vater vnd graff Vereich von Pfanberch säliger gedächtnus anhangunden Insigel versigelt" bestätige und nach seinem Tode

„alle die hueben, was des tails ist enhalb der Welik gen sand Laurentzen gelegen, vnd auch der zehent auf dem Remsnik“ dem Kloster heimfallen sollen.

1374, 13. Juli Wien. Herzog Albrecht von Oesterreich ꝛc. macht bekannt, dass Abt Konrad in dem Convent von St. Paul auf seine Bitte dem Hanns von Lichtenstein von Nicolsburg, seinem Hofmeister, folgende Güter als Leibgedinge verliehen habe: „Des ersten die güter gelegen hinder der Tra enthalb der Welikch und in dem Reyfnich genannt, was des tails ist gegen sand Laurentien, es sein huben, hofstet oder zehent, als die Welikch oben auz der alpen rinnet ze tal in die Trav, mitsampt dem zehenten gelegen auf dem Remschnik vnd waz darzu gehört, daz alles irs vnd irs Gotshauses recht Freys aigen ist und daz weilent Cholo von Seldenhofen ze Leibgeding von in gehabt hat, mit des tode es in ledig worden ist.“ Darzu habent sie dem vorgenannten vnserm hofmaister ouch durch vnsern willen ze leibgeding verlihen die Güter auf dem Virst bei Marchburg gelegen vnd stossend an die Bresnig, die in ledig worden sint, von godfriden dem Marchburger, der die von in ze leibgeding gehabt hat.“ — Nach dem Tode des Hans von Lichtenstein fallen dieselben wieder dem Kloster zurück. Der Herzog verspricht für sich und seine Nachfolger für die Erfüllung Sorge zu tragen.

Mit Urkunde vom 21. Juli 1374 verspricht Herzog Albrecht von Oesterreich ꝛc. dem Abte Konrad von St Paul, weil er auf seine Bitte seinem Hofmeister Hans von Lichtenstein die Güter, welche dem Kloster von Cholo von Seldenhofen und Godfrid von Marichburg seeligen heimfielen, als Leibgeding verliehen habe, ihn und das Kloster von allen Ansprüchen auf diese Güter zu schützen, und endlich bezeugt mit Urkunde vom 22. July 1874 Hans von Lichtenstein von Nicolspurch, dass er wegen der Güter in der Reifnik, des Zehent auf dem Remsnik und der Güter auf den Virst, welche er vom Abte Konrad von St. Paul als Leibgedinge für seine Lebenszeit erhielt, dem Abte versprach: „daz ich die vorgenannten güter vnd die lewt darauf gesezzen no vnd hiefür allezeit, dieweil ich leb, halten und beleiben lazzen sol bey allen irn Rechten, als si mit alter herchomen sint“ und dass er, wenn wegen dieses Leibgedinges „chrig oder stozze“ entstehen möchten, ihm den Schaden vergüten wolle.

Diese Huben gehen aber nach den folgenden Urkunden wieder in den ursprünglichen Besitz zurück, denn die Urkunde von 1378. 25. Juni besagt: Die Herzoge Albrecht und Leopold von Oesterreich bestätigen, dass Hans von Lichtenstein von Nicolspurch, Hofmeister des Herzogs Albrecht dem Abte Konrad von St. Paul „die huben gelegen hinderhalb der Tra enhalb der Welikch vnd in der Reifnikch genannt — vnd die Zehent gelegen auf dem Remsnikch“ welche vom Cholo von Saldenhofen dem Kloster heimgefallen waren, und die der Abt dem Hans von Lichtenstein als Leibgedinge gegeben hatte, im Rückkaufwege wieder überlassen habe, und befehlen ihren Pflegern und Verwesern in Kärnten und Steyr, das Kloster und seine Leute auf diesen Gütern zu schützen, und Hans von Lichtenstein und seine Brüder Hertl und Jorig von Lichtenstein erklären unter gleichem Datum,

daſs ſie dem Abte Konrad dieſe Güter um 500 Pfund Wiener Pfennige, welche ſchon gezalt ſind, wieder zurück verkaufen, wie dies auf ihre Bitte die Herzoge Albrecht und Leopold durch einen eigenen Brief beſtätigen.

1378, 23. April. — Abt Konrad von St. Paul vertauſcht mit ſeinem Convente die Güter in Reifnik, „die wir vnſern Convent geben vnd gemacht haben, mit vnſerem brief vnd mit dem beſtatbrief des erwirdigen vnſers gnedigen Herren des erczbiſchof von Salzburg, die vnſer Convent von vns darumb bat, mit allen ſachen pazz gelegen iſt ainem yeslichen Abt von ſ. Paul; denn dem Convent daſelbs“ gegen den Zoll zu Völkermarkt, welcher dem Convent beſſer gelegen iſt.

Beilage 32.

Eine Urkunde vom Jahre 1497 ddto. 8. September sagt:

Michael Modriczch, Chorherr zu Traberg, bezeugt, dass ihm und seinen Nachfolgern, der Chorherrn, der Abt Sigmund von St. Paul überlassen habe: „die hueben so etbender der Glaczell innegehabt, die genant sind, Hermann Wolfschucz — huben, die gelegen sind gen Puchenstein ober bey ain ander vnd stossen mit dem obern ort an des Haynczen des Gallen mannshuben vnd mit dem vndern ort auff die strassen der Tra werts, mit der dritten seiten gegen der Welligk an sannd Lienharcz hüben, die yecz Jakopp Jariczschnigkh inhat, desgleichen mit dem virten ort, an des Gallen oder die genannt ist des Hedennigkh oder, vnd sein paid freys aigen, dienen jährlich zu rechten zinszeit ein halb phund phenig."

Dagegen gab Michael Modriczsch dem Abte „ain guettl, das freis ledigsaigen ist, so der Tannhawser yecz innehat vnd ist gelegen zu Antersdorf bei dem heil. Krewcz oder vnter s. Jörigen im Laffental zwischen des Rüppel Ostermann vnd Anderl Vleischagker sun mit seiner zugehornung, dient auch jährlichen zu der sydlung ain halb phund phening."

Beilage 33.

Besitzstands-Verhältnisse.

In der folgenden Zusammenstellung bringen wir die Flächen-, Cultur- und Reinertrags-Verhältnisse des Bachers in tabellarischer Zusammenstellung.

Bei der Regelung der Grundsteuer nach dem Gesetze vom 24. März 1869 wurde für die in unserem Bereiche gelegenen Schätzungsbezirke nachstehender Classifications-Tarif der jochweisen Reinerträge aufgestellt und hiernach die Reinertrags-Berechnungen durchgeführt.

Cultur-Gattung	In den Schätzungsbezirken								
	Marburg			Cilli			Windischgraz		
	Classen	niederster Reinertrag per Joch fl.	höchster Reinertrag per Joch fl.	Classen	niederster Reinertrag per Joch fl.	höchster Reinertrag per Joch fl.	Classen	niederster Reinertrag per Joch fl.	höchster Reinertrag per Joch fl.
Aecker	8	0·95	17·50	8	1·40	18·50	8	0·95	14·50
Wiesen	8	1·40	24·50	8	1·40	20·50	8	1·20	18·00
Gärten	6	3·50	25·50	6	6·50	22·00	4	9·25	10·00
Weingärten	8	4·00	42·00	8	2·80	25·00	5	3·50	17·50
Hutweiden	7	0·35	14·00	6	0·35	8·25	6	0·40	5·75
Alpen	0	—	—	0	—	—	3	0·35	2·10
Seen, Tümpfe, Teiche	3	1·40	5·75	2	2·60	5.75	0	—	—
Waldungen	6	0·25	4·50	6	0·16	2·60	6	0·12	1·90

Politischer Bezirk Marburg, Steuer

Steuer-Gemeinde	A. Steuerpflichtige Grundstücke											
	Wald		Acker		Wiese		Garten		Weingarten		Hutweide	
	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.
Lembach	212	1490	195	1484	103	197	20	181	90	70	29	1470
Laßnitz	158	799	78	862	19	896	4	1001	33	961	17	475
Brunndorf	83	543	260	548	12	1378	11	327	—	—	23	1202
Ober-Rothwein	329	235	213	160	108	206	13	746	—	—	15	1444
Unter-Rothwein	402	958	576	1199	139	1403	17	444	—	—	197	241
Pickerndorf	663	530	219	291	113	739	12	1398	13	184	24	802
Bergenthal	515	1285	47	1056	89	585	12	1075	81	698	64	47
Hrastje	479	116	44	734	101	697	36	1143	177	1078	47	83
Maria Rast	295	1410	269	1489	107	1303	15	928	9	702	25	562
Lobnitz	2462	1573	136	1565	177	729	12	1279	16	1122	105	1321
Feistritz bei Lembach	60	245	62	55	19	696	7	386	29	1523	10	527
Zmollnik	4999	1295	141	1503	160	1117	13	509	—	—	223	893
Kummen	6129	1491	215	661	340	466	10	368	—	—	384	447
Zinsath	264	1329	89	228	120	420	13	816	—	—	63	957
Greuth	825	732	100	928	99	218	10	1229	—	630	101	907
St. Lorenzen	76	497	204	289	145	754	29	867	—	—	44	227
Krätzenbach	2069	797	144	1367	128	192	12	782	—	—	170	1376
Lecken	1842	908	179	795	170	1072	12	273	—	—	460	275
Rottenberg	4112	1428	299	870	202	744	30	520	—	—	296	662
Pachern f. Schleinitz	1179	759	264	462	193	1547	7	732	—	—	144	1382
Rantsche	285	790	128	903	63	1479	5	207	6	509	31	822
Pachern bei Kötsch	1366	1437	247	1013	227	140	17	492	10	1247	107	1196
Pollana	97	685	31	242	25	178	8	16	34	540	10	372
Loka	239	29	126	187	80	191	8	949	15	27	35	152
Kapunig	218	402	85	1292	60	477	11	1227	6	1213	26	1081
Planitzen	330	1147	147	1453	100	239	2	1398	—	876	45	735
Mauerbach	174	696	150	67	113	47	17	384	92	115	29	1348
Frauheim	204	439	249	81	296	700	20	218	105	681	25	747
Schleinitz	3	915	194	864	323	721	17	1194	—	—	6	703
Radisell	214	731	56	1542	61	287	14	1225	99	281	23	899
Tschretten	438	113	23	1095	24	1039	21	1283	68	435	19	853
Unter-Kötsch	225	1289	524	602	204	865	14	1506	—	—	18	54
Ober-Kötsch	78	1170	96	1386	48	1537	4	291	16	1079	21	705
Pivola	290	1178	131	378	165	714	27	138	81	1256	23	171
Roßwein	438	683	379	700	174	919	39	464	50	20	49	1043
Marburg (Stadt)	—	—	—	60	—	—	8	1534	--	—	—	451
Summa	31765	1324	6117	1211	4522	892	544	330	1039	856	2924	1032

bezirk Marburg, rechtes Drau-Ufer.

Sümpfe u. Teiche		B. Steuerfreie Grundstücke						Zusammen						
		Unproductiv		Bauarea, Hofräume		Sonstige steuerfreie Objecte		A.		B.		Totale		
Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Hektar
—	—	—	—	7	355	46	912	652	92	53	1267	705	1359	406·1910
—	—	—	—	2	1267	24	1080	307	134	27	747	334	941	192·5433
—	—	1	1381	16	1511	34	55	391	798	52	1347	444	545	255·7020
—	—	—	100	4	1360	9	1532	679	1191	14	1392	694	983	399·7257
—	—	—	—	11	1232	27	977	1333	1045	39	609	1373	54	790·1317
—	—	—	—	5	1533	13	690	1046	744	19	623	1065	1367	613·3611
—	—	—	—	3	385	12	1529	810	1546	16	314	827	260	476·0024
—	—	—	—	5	783	12	192	886	660	17	975	904	35	520·2322
—	—	—	1136	11	1239	48	44	723	1594	60	819	784	813	453·7581
—	—	—	—	9	1420	19	1239	2912	1189	29	1059	2942	648	1693·2487
—	—	—	—	2	1255	10	146	189	232	12	1401	202	33	116·2556
—	—	—	100	10	1304	56	180	5539	517	66	1584	5606	501	3225·0327
—	—	—	770	15	1246	21	472	7080	233	37	888	7117	1121	4095·9000
—	—	1	54	4	319	23	534	551	550	28	907	579	1457	333·7178
—	—	2	1096	5	1507	64	932	1137	1444	73	335	1211	179	696·9515
—	—	3	1300	16	124	26	211	499	1034	46	35	545	1069	314·0124
—	—	—	655	7	822	13	1436	2525	1314	21	1313	2547	1027	1466·0707
—	—	—	576	13	1448	12	122	2665	123	26	546	2691	669	1548·8047
—	—	—	44	14	310	100	170	4941	1024	114	524	5055	1548	2908·5285
—	—	—	476	10	210	20	1119	1790	82	31	205	1821	287	1048·0234
—	—	—	235	3	1007	8	940	520	1510	12	582	533	492	306·8994
—	—	—	188	10	1211	7	853	1977	725	18	652	1995	1377	1148·5464
—	—	—	—	2	933	6	1544	206	433	9	877	215	1310	124·1959
—	—	—	—	2	1284	10	192	503	1535	12	1440	516	1375	297·4340
—	—	—	—	2	927	9	52	409	892	11	979	421	271	242·3678
—	—	—	—	3	433	9	1593	627	1048	13	426	640	1474	368·8271
—	—	—	—	5	1515	14	737	576	1057	20	652	597	109	343·5913
—	38	—	430	10	1246	33	386	900	1304	44	462	945	166	543·8733
—	—	—	—	5	1074	17	36	545	1197	22	1110	568	707	327·1179
—	—	—	80	3	1509	5	1504	470	165	9	1493	480	58	276·2436
5	230	—	—	2	1502	7	140	601	248	10	42	611	290	351·7129
—	—	—	1030	10	738	23	1249	787	1116	34	1417	822	933	473·3671
—	—	—	949	4	349	9	425	266	1368	14	123	280	1491	161·6662
—	—	—	95	6	1201	10	662	719	635	17	358	736	993	423·8987
—	—	—	109	10	1537	32	715	1131	629	43	761	1174	1390	676·0948
—	—	—	—	32	765	18	240	9	445	50	1005	59	1450	34·4738
5	268	13	1204	301	25	821	840	46919	1113	1136	469	48055	1582	27654·5037

Steuerbezirk

Steuer-Gemeinde	A. Steuerpflichtige Grundstücke											
	Wald		Acker		Wiese		Garten		Wein-garten		Hutweide	
	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft	Joch	□ Klft.
Repp	136	1038	45	193	48	776	4	135	—	—	18	712
Woitina	1112	1433	189	697	214	639	8	671	—	—	195	1193
Freiheim	1633	711	398	1207	238	631	21	1406	—	—	232	717
Oßel	563	1079	194	1537	118	788	11	1547	—	1171	85	485
St. Ulrich	268	394	105	400	82	1176	10	133	—	—	36	1308
St. Martin	247	1185	161	747	92	191	8	100	—	—	26	281
Ober-Breitenbach	437	178	275	541	178	1587	23	1535	27	20	43	1387
Tainach klein	299	747	102	1524	82	389	23	283	14	117	40	588
Tainachberg	203	1294	90	1181	81	1478	12	1179	49	1140	52	11
Ober-Loßnitz	270	1122	165	413	137	956	43	784	8	114	41	1291
Gladomes	146	822	93	1073	67	1283	9	806	13	87	17	1073
Unter-Loßnitz	229	638	122	246	112	1295	23	312	6	1308	20	1395
Windisch-Feistritz	68	252	500	889	318	1410	28	1531	—	—	44	142
Ober-Feistritz	276	212	216	1557	129	1090	42	86	43	204	48	1144
Gießkübel	134	1259	36	36	21	622	32	322	72	1361	32	1399
Juritschendorf	392	1345	105	538	66	740	10	1307	—	250	71	831
Schmitzberg	271	146	106	1557	75	399	26	948	69	1498	44	269
Rittersberg	93	1415	37	1534	42	70	14	367	149	460	21	153
Schentovetz	209	1340	194	1122	187	481	24	796	2	111	39	1474
Gabernig	89	899	72	1246	47	902	25	1360	66	696	28	1568
Kalsche	459	1057	196	535	142	452	26	1487	4	1409	41	426
Kohlberg	157	204	103	102	65	1131	33	306	57	1441	28	1360
Buchberg	171	1582	63	1271	27	38	26	282	61	161	17	763
Alpen	3605	116	113	373	195	80	4	192	—	—	138	456
Krottendorf	420	754	224	316	194	503	21	792	7	97	64	1430
Ober-Pulsgau	118	806	333	808	225	390	33	1145	14	974	11	48
Unter-Pulsgau	232	438	697	1434	974	1200	14	1589	—	—	124	105
Smretschen	565	692	130	942	109	1311	7	308	—	—	62	294
Ziegelstadt	1107	815	189	1016	458	863	21	916	1	1026	30	939
Verholle	357	1130	160	82	161	846	25	1399	81	452	51	1377
Summa	14281	1103	5428	1117	4898	1317	621	24	751	1297	1713	619

Windisch-Feistritz.

Sümpfe u. Teiche		B. Steuerfreie Grundstücke						Zusammen						
		Unproductiv		Bauarea, Hofräume		Sonstige steuerfreie Objecte		A.		B.		Totale		
Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Hektar
—	—	—	—	1	29	1	807	252	1254	2	836	255	490	146·9195
—	—	—	—	2	1260	6	721	1720	1433	9	381	1730	214	995·6306
—	—	—	—	5	491	22	540	2524	1472	27	1031	2552	903	1468·9594
—	—	—	—	5	92	13	943	975	207	18	1035	993	1242	571·8726
—	—	—	—	2	306	2	662	503	211	4	968	507	1179	292·1484
—	—	—	—	3	868	7	1281	535	904	11	549	546	1453	314·7260
—	—	—	115	5	1329	14	1249	986	448	20	1093	1006	1541	579·4712
—	—	—	339	2	1560	6	261	562	448	9	560	571	1008	328·9525
—	—	—	24	3	1264	8	251	490	1483	11	1539	502	1422	289·3945
—	—	—	412	3	1375	16	696	666	1480	20	883	687	763	395·6182
—	—	—	—	2	567	5	1221	348	344	8	188	356	532	205·0564
—	—	—	359	4	841	11	1158	515	394	16	758	531	1152	305·9498
—	—	—	—	18	920	43	1481	960	1024	62	801	1023	225	588·7807
—	—	—	290	8	1121	19	392	756	1093	28	203	784	1296	451·6299
—	—	—	1592	2	675	6	790	330	199	9	1457	340	56	195·6778
—	—	—	597	2	1437	7	925	647	211	10	1359	657	1570	378·6446
—	—	—	—	3	867	6	1074	594	17	10	341	604	358	347·6419
—	—	—	1119	2	1531	4	1237	358	799	8	687	366	1486	211·1543
—	—	—	1204	5	780	19	863	658	524	25	1247	684	171	393·6789
—	—	—	—	2	948	6	170	331	271	8	1118	339	1389	195·5819
—	—	—	88	4	1394	11	1044	871	566	16	926	887	1492	510·9732
—	—	—	—	3	1519	9	331	445	1344	13	250	458	1594	264·1358
—	—	—	—	2	1254	8	429	267	897	11	83	378	980	217·8779
—	—	—	—	7	35	6	1111	4055	1217	13	1146	4069	763	2341·9383
—	—	—	—	6	794	10	473	932	692	16	1267	949	359	546·2446
—	—	—	309	9	885	29	1157	736	971	39	751	776	122	446·6040
—	—	—	1405	18	1259	56	235	2043	1566	75	1299	2119	1265	1219·8636
—	—	—	—	4	840	6	775	875	347	11	15	886	362	509·9924
—	—	—	—	6	579	17	155	1809	775	23	734	1832	1509	1054·7938
—	—	—	659	5	891	12	1099	838	486	18	1049	856	1535	493·1496
—	—	5	512	160	511	399	1131	27695	677	565	554	28260	1231	16263·0623

Politischer Bezirk Cilli.

Steuer-Gemeinde	A. Steuerpflichtige Grundstücke											
	Wald		Acker		Wiese		Garten		Weingarten		Hutweide	
	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.
Paak	1238	1001	443	368	260	261	2	972	—	280	149	1286
Unter-Dollitsch	1065	94	437	762	286	1439	11	70	—	—	203	1413
Weitenstein	84	319	75	1555	36	1180	6	1539	—	—	24	240
Skommern	1095	1153	346	961	95	1256	4	1026	—	—	87	1394
Hudina	5549	850	430	1277	198	255	3	885	—	—	157	100
Lubnitzen	492	237	329	382	115	458	12	647	—	183	84	1282
Heil. Kreutz	204	1576	111	267	101	828	2	97	14	245	39	724
Padeschberg	1097	889	272	806	153	1198	2	1273	-	—	135	1215
Repnik	850	1415	167	493	51	1523	—	1511	—	—	44	1341
Kot	5878	482	387	33	411	05	18	1014	—	828	164	1361
St. Kunigund	439	1047	310	961	113	738	8	1024	4	962	89	842
Ober-Kötschach	482	861	231	139	142	963	18	1026	58	06	80	316
Luschberg	507	275	207	1430	82	1565	9	687	—	—	58	82
Radldorf	110	1144	61	1509	41	857	2	1296	21	742	19	320
Oplotnitz	755	428	453	265	398	1120	31	1215	91	185	91	84
Woschie	225	332	101	1357	59	28	—	550	—	1379	51	849
Koritmin	308	543	146	265	94	970	6	849	7	1549	81	582
Wresie	1256	1553	312	1333	175	858	5	1456	—	731	88	796
Wösina	368	890	161	1090	171	1375	7	1551	91	1323	46	1461
Gonobitz	872	1164	299	1370	192	446	24	966	11	276	58	705
Skallinz	137	1204	206	547	189	1237	20	06	153	955	32	1254
Unter-Gruschoje	123	422	95	851	160	579	1	1423	9	608	19	12
Ober-Gruschoje	408	178	258	827	320	1444	—	476	36	569	105	474
Augenbach	121	571	65	455	66	1420	2	329	57	1584	27	181
Slogona	181	1255	106	1104	85	807	—	153	29	1193	38	1350
Verholle	916	157	294	957	314	683	1	152	97	164	108	1331
Töpinadorf	113	406	361	1326	345	1367	26	1017	58	1412	90	734
Summa	24885	1246	6677	290	4667	831	234	810	745	774	2179	929

Steuerbezirk Gonobitz.

Sümpfe u. Teiche		B. Steuerfreie Grundstücke						Zusammen						
		Unproductiv		Bauarea, Hofräume		Sonstige steuerfreie Objecte		A.		B.		Totale		
Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Hektar
—	—	—	343	13	287	24	645	2094	968	37	1275	2132	643	1227·1209
—	—	—	772	11	1566	30	1576	2004	578	43	714	2047	1292	1178·4399
—	—	52	196	7	1086	14	481	228	33	74	163	302	196	173·8606
—	—	—	511	10	1165	25	427	1630	990	36	503	1666	1493	959·2603
—	—	—	199	13	475	47	946	6339	167	61	20	6400	187	3683·0409
—	—	—	—	5	194	9	486	1033	1589	14	680	1048	669	603·3270
—	—	—	56	3	712	5	1168	473	537	9	336	482	873	277·6876
—	—	—	175	5	541	13	1152	1662	581	19	268	1681	849	967·6607
—	—	—	—	2	1303	8	1025	1115	1483	11	728	1127	611	648·7679
—	—	12	1355	9	351	54	1370	6860	523	76	1476	6937	399	3992·1399
—	—	—	68	6	1544	19	767	966	774	26	779	992	1553	571·4191
—	501	—	1221	8	1012	26	701	1013	612	35	1334	1049	346	603·7863
—	—	—	488	4	314	14	896	865	839	19	98	884	937	509·0472
—	—	—	166	2	248	8	1061	257	1068	10	1475	268	943	154·5635
4	290	—	1055	20	541	45	195	1825	367	66	191	1891	558	1088·4034
—	—	—	—	1	1552	7	1041	438	1295	9	993	448	688	258·0552
—	—	6	65	4	1503	11	47	644	1558	22	15	666	1573	383·8249
—	—	37	827	9	50	13	833	1840	327	60	110	1900	437	1093·5392
—	—	—	330	4	1424	14	1064	848	1290	19	1218	868	908	499·8294
—	658	1	406	21	1350	28	1596	1459	785	52	152	1511	937	869·8634
—	—	—	322	7	353	21	342	740	403	28	1017	768	1420	442·4671
—	—	—	—	2	439	2	1176	409	686	5	15	414	701	238·4941
—	—	—	—	9	356	21	47	1129	768	30	403	1159	1171	6067·3841
—	—	—	—	2	1181	6	1117	340	1340	9	698	350	438	201·5699
—	—	—	—	3	710	9	1164	442	1062	13	274	455	1336	262·3166
—	—	—	—	11	996	32	1592	1732	244	44	988	1776	1232	1022·4674
3	123	—	—	9	1337	31	930	999	1585	41	667	1041	652	599·2927
7	1572	113	555	214	190	550	1445	39398	52	878	590	40276	642	23177·6292

Steuer-Gemeinde	A. Steuerpflichtige Grundstücke											
	Wald		Acker		Wiese		Garten		Weingarten		Hutweide	
	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.
St. Daniel b. Trofin	886	1482	409	1005	232	357	20	1361	—	—	661	1483
St. Primon a. Bacher	2044	298	298	741	247	655	8	918	—	661	225	609
St. Anton a. Bacher	1644	870	397	686	330	876	26	722	—	293	1246	357
St. Veit	702	1088	414	1207	128	726	7	1046	—	—	422	273
St. Johann vor Drautsch	1225	214	358	1339	176	62	16	742	—	—	809	824
Drautsch	620	842	137	767	60	657	5	1561	—	110	209	55
Saldenhofen . . .	179	1057	49	1235	22	789	12	306	—	—	49	1117
Reifnigg	501	228	154	36	103	92	13	559	—	—	113	1158
Bösenwinkel . . .	5020	91	290	178	436	330	17	1363	—	—	816	96
Wuchern	471	686	148	1101	61	1103	9	1213	—	—	117	876
Arlberg	1544	1035	223	1520	100	687	16	794	—	—	372	848
Johannisberg . .	1696	1111	263	808	163	386	13	371	—	—	704	882
Trofin	135	672	124	978	34	269	4	235	—	—	23	581
Summa .	16674	74	3271	401	2096	589	172	1591	—	1064	5771	1159

Mahrenberg.

Sümpfe u. Teiche		B. Steuerfreie Grundstücke						Zusammen						
		Unproductiv		Bauarea, Hofräume		Sonstige steuerfreie Objecte		A.		B.		Totale		
Joch	□Klft.	Joch	□Klft.	Joch	□Klft.	Joch	□Klft.	Joch	□Klft.	Joch	□Klft.	Joch	□Klft.	Hektar
—	—	—	—	5	612	38	1036	2211	888	44	48	2255	936	1298·0083
—	—	—	610	10	1587	36	242	2824	682	47	839	2871	1521	1652·7047
—	—	—	—	14	781	69	1047	3645	604	84	228	3729	832	2146·3197
—	—	2	488	5	1434	64	669	1675	1140	72	991	1748	531	1005·9023
—	—	—	281	11	751	48	1480	2586	91	60	912	2646	1003	1523·0389
—	—	1	132	2	360	24	182	1033	682	27	674	1060	1356	610·4797
—	—	6	214	5	1041	38	246	313	1304	49	1501	363	1205	209·3268
—	—	—	—	7	64	19	1383	886	473	26	1447	913	320	525·5139
134	1314	2	52	14	469	68	965	6715	172	84	1486	6800	58	3913·2999
—	—	4	629	6	1407	75	1298	809	179	87	134	896	313	515·7284
—	—	—	—	7	1258	25	620	2258	84	33	278	2291	362	1318·5186
—	—	—	—	11	490	75	254	2841	358	86	744	2927	1102	1684·7451
—	—	—	530	2	556	54	1235	321	1135	57	721	379	256	218·1929
134	1314	16	1336	105	1210	639	1057	28121	1392	762	403	28884	195	16621·7792

Politischer Bezirk Windischgraz.

Steuer-Gemeinde	A. Steuerpflichtige Grundstücke											
	Wald		Acker		Wiese		Garten		Weingarten		Hutweide	
	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.
Ottischnigberg . .	946	1184	498	930	298	845	34	1329	—	—	545	1061
Pametsch	1167	644	479	1441	280	1544	30	809	—	63	652	572
Lechen	556	738	367	650	285	1591	32	422	—	136	208	765
Gradisch	1865	1305	431	764	363	378	20	758	—	312	838	269
Golovabuka . . .	700	685	350	1231	294	213	23	1522	—	1093	298	1350
Wrde	413	1320	297	222	157	775	29	1020	—	—	49	201
Missling	4644	92	654	1387	702	186	32	801	—	—	798	334
Ober-Dollitsch . .	550	1461	215	461	117	873	12	1410	—	—	60	214
St. Ilgen a. Turiak	1333	1599	350	94	412	155	30	247	—	—	214	638
Windischgraz . .	—	—	115	817	86	838	11	45	—	—	2	1140
St. Martin . . .	401	416	370	75	234	1553	11	1321	—	—	39	462
Summa .	12580	1444	4131	72	3233	951	270	84	1	4	3707	606

Steuerbezirk Windischgraz.

Sümpfe u. Teiche		B. Steuerfreie Grundstücke						Zusammen						
		Unproductiv		Bauarea, Hofräume		Sonstige steuerfreie Objecte		A.		B.		Totale		
Joch	□Klf.	Joch	□Klft.	Joch	□Klft.	Joch	□Klft.	Joch	□Klft.	Joch	□Klft.	Joch	□Klft.	Hektar
—	—	2	499	16	208	73	948	2324	549	92	55	2416	604	1390·6386
—	—	—	—	17	425	35	339	2611	273	52	764	2663	1037	1533·0470
—	—	—	604	10	536	28	796	1450	1102	39	336	1489	1438	857·3833
28	600	—	—	13	87	37	89	3547	1186	50	176	3597	1362	2070·9347
—	—	—	—	13	115	24	363	1668	1294	37	478	1706	172	981·8037
—	—	—	187	9	1085	19	1260	947	338	29	932	976	1270	562·1098
43	1390	—	259	29	1340	62	1296	6875	990	92	1295	6968	685	4010·7961
—	—	—	604	5	641	16	941	956	1219	22	586	976	205	561·7267
82	510	—	—	14	547	38	714	2423	43	52	1261	2475	1304	1424·9428
—	—	—	1157	9	797	20	1576	215	1240	31	330	246	1570	142·1288
—	—	—	—	11	1415	25	23	1057	627	36	1438	1094	465	629·7250
154	900	4	110	150	796	382	345	24078	861	536	1251	24615	512	14165·2365

Zusammenstellung

Steuer-Gemeinde	A. Steuerpflichtige Grundstücke											
	Wald		Acker		Wiese		Garten		Weingarten		Hutweide	
	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.
Politischer Bezirk Marburg												
Steuerbezirk Marburg recht. Draufer	31765	1324	6117	1211	4522	892	544	330	1039	856	2924	1032
„ Windisch-Feistritz	14281	1103	5428	1117	4898	1317	621	24	751	1297	1713	619
Politischer Bezirk Cilli												
Steuerbezirk Gonobitz . .	24885	1246	6677	290	4667	831	234	810	745	774	2179	929
Politischer Bezirk Windischgraz												
Steuerbezirk Windischgraz .	12580	1444	4131	72	3233	951	270	84	1	4	3707	606
„ Mahrenberg .	16674	74	3271	401	2096	589	172	1591	—	1064	5771	1159
Summa . .	100188	**391**	**25625**	**1491**	**19418**	**1380**	**1842**	**1239**	**2538**	**795**	**16296**	**1145**
Ausgedrückt in Hectar . .	57654	7529	14746	8077	11174	8609	1060	4507	1460	8142	9378	1771
„ in percent . .	58·93 %		15·07 %		11·41 %		1·08 %		1·49 %		9·58 %	

der Resultate.

Sümpfe und Teiche		B. Steuerfreie Grundstücke						Zusammen						
		Unproductiv		Bauarea, Hofräume		Sonstige steuerfreie Objecte		A.		B.		Totale		
Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Joch	□ Klft.	Hektar
5	268	13	1204	301	25	821	840	46919	1113	1136	469	48055	1582	27654·5037
—	—	5	512	160	511	399	1131	27695	677	565	554	28260	1231	16263·0623
7	1572	113	555	214	190	550	1445	39398	52	878	590	40276	642	23177·6292
154	900	4	110	150	796	382	345	24078	861	536	1251	24615	512	14165·2365
134	1314	16	1336	105	1210	639	1057	28121	1392	762	403	28884	195	16621·7792
302	**854**	**153**	**517**	**931**	**1132**	**2794**	**18**	**166213**	**895**	**3879**	**67**	**170092**	**962**	**97882·2109**
174	974	88	2319	536	1643	1607	8536	95649	9611	2232	2498	97882	2109	97882·2109
0·17 %		0·09 %		0·54 %		1·64 %		97·73 %		2·27 %		100 %		100 %

Politischer Bezirk Marburg, Steuer

Steuer-Gemeinde	Reinerträgnis für									
	Wald		Acker		Wiese		Garten		Weingarten	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Lembach	732	78	1893	61	996	16	291	51	2370	83
Laßnitz	362	74	804	13	318	02	62	31	742	81
Brunndorf	175	01	2167	86	91	42	144	71	—	—
Ober-Rothwein	711	61	2044	94	645	52	171	06	57	59
Unter-Rothwein	1093	17	5254	44	1329	61	211	16	—	—
Pickerndorf	1817	51	1903	16	1291	23	192	75	270	81
Bergenthal	921	61	298	25	736	46	118	54	1643	—
Hrastje	1012	59	300	47	911	10	368	72	3276	31
Maria Rast	784	52	2548	04	1059	62	209	98	98	68
Lobnitz	2613	26	536	95	847	41	69	55	182	96
Feistritz bei Lembach	142	76	617	66	186	94	75	51	596	16
Zmollnik	5746	64	407	90	576	—	80	47	—	—
Kummen	4206	94	818	68	1401	99	51	84	—	—
Zinsath	600	31	485	27	935	81	122	82	—	—
Greuth	843	35	411	60	492	20	63	50	4	49
St. Lorenzen	93	62	2017	86	1731	10	354	96	—	—
Krätzenbach	3321	40	564	58	547	52	82	07	—	—
Lechen	2708	92	654	71	861	18	61	36	—	—
Rottenberg	4771	39	717	60	839	10	132	97	—	—
Pachern b. Schleinitz	1171	73	602	19	488	54	27	57	—	—
Rantsche	486	80	533	94	371	79	48	42	86	43
Pachern bei Kötsch	1372	54	588	27	573	43	84	40	144	52
Pollana	204	60	167	88	150	84	56	61	665	23
Loka	356	24	432	78	366	18	76	09	191	39
Kapunig	372	50	349	80	202	06	94	38	88	52
Planitzen	513	22	634	18	454	04	24	96	6	02
Mauerbach	367	75	900	69	1008	38	186	76	1784	76
Frauheim	442	32	2358	45	3050	42	289	53	2082	11
Schleinitz	7	50	1486	09	4163	03	262	38	—	—
Radisell	516	52	368	33	501	25	158	58	2781	49
Tschretten	1390	60	149	20	204	50	842	13	1260	24
Unter-Kötsch	1016	13	3384	03	2447	50	244	44	—	—
Ober-Kötsch	242	29	868	44	393	99	78	90	215	06
Pivola	893	26	833	99	1154	53	269	99	1241	55
Roßwein	961	59	3916	52	2495	20	497	41	768	81
Marburg (Stadt)	—	—	—	66	—	—	226	80	—	—
Summa	42975	72	42023	15	33824	07	5735	14	20559	77

Narodna in univerzitetna knjižnica LJUBLJANA

Bezirk Marburg, rechtes Drau-Ufer.

Hutweide		Sümpfe u. Teiche		Gesammtsumme für die besteuerte Fläche von			Reinertrag		Im Durchschnitt Joch		Hektar	
fl.	kr.	fl.	kr.	Joch	□ Klft.	Hektar	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
136	31	—	—	652	92	375·2357	6421	20	9	84	17	10
56	05	—	—	307	194	176·7372	2346	06	7	64	14	29
69	12	—	—	391	798	225·2934	2648	12	6	88	11	95
57	59	—	—	679	1191	391·1685	3688	31	5	43	9	43
984	96	—	—	1333	1045	767·4696	8873	34	6	65	11	55
88	08	—	—	1046	744	602·2031	5563	54	5	31	9	23
208	14	—	—	810	1546	466·6819	3926	—	4	84	8	41
174	86	—	—	886	660	510·0986	6044	05	7	04	12	23
78	95	—	—	723	1594	416·6176	4779	79	6	60	11	47
279	55	—	—	2912	1189	1676·1791	4529	68	1	55	2	69
38	24	—	—	189	232	108·8461	1657	27	8	76	15	22
447	77	—	—	5539	517	3187·6810	7258	78	1	31	2	27
575	07	—	—	7080	233	4074·0606	7054	52	—	99	1	72
172	84	—	—	551	550	317·2785	2317	05	4	20	7	30
206	20	—	—	1137	1444	654·8221	2021	34	1	77	3	07
129	50	—	—	499	1034	287·5644	4327	04	8	65	15	03
356	38	—	—	2525	1314	1453·5197	4871	95	1	92	3	33
828	91	—	—	2665	123	1533·6562	5115	08	1	91	3	32
538	80	—	—	4941	1024	2843·7370	6999	86	1	41	2	45
234	87	—	—	1790	82	1030·1103	2524	90	1	41	2	45
74	42	—	—	520	1510	299·7844	1601	80	3	08	5	35
251	07	—	—	1977	725	1138·2505	3014	23	1	52	2	64
28	73	—	—	206	433	118·7012	1273	89	6	18	10	64
81	06	—	—	503	1535	290·0105	1503	74	3	—	5	21
54	64	—	—	409	892	235·6855	1161	90	2	83	3	82
142	94	—	—	627	1048	361·1929	1775	36	2	83	3	82
105	09	—	—	576	1057	331·8475	4353	43	7	55	13	12
86	05	—	03	900	1304	518·3868	8308	91	9	23	16	04
29	74	—	—	545	1197	314·0584	5948	74	10	91	18	94
68	84	—	—	470	165	270·5273	4395	01	9	65	16	77
44	95	21	86	601	248	345·9432	3313	48	5	51	9	57
88	71	—	—	787	1116	453·2916	7180	81	9	12	15	85
68	09	—	—	266	1368	153·5654	1866	77	7	—	12	16
81	29	—	—	719	635	413·9871	4474	61	6	22	10	81
213	41	—	—	1131	629	651·0761	8852	94	7	81	13	57
1	56	—	—	9	445	5·3392	229	02	24	36	42	33
7082	78	21	89	46919	1113	27000·6082	15222	52	3	24	5	63

Steuerbezirk

Steuer-Gemeinde	Reinerträgnis für									
	Wald		Acker		Wiese		Garten		Weingarten	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Repp	150	31	139	88	147	90	21	53	—	—
Woitina	818	23	569	76	602	44	37	53	—	—
Freiheim	1406	40	1214	99	870	16	103	90	—	—
Oßel	651	92	643	29	442	42	59	95	4	63
St. Ulrich	295	07	336	99	181	27	49	43	—	—
St. Martin	272	51	666	11	371	81	47	69	—	—
Ober-Breitenbach	473	18	1009	77	769	24	234	—	509	55
Tainach klein	252	41	595	68	481	80	129	77	128	06
Tainachberg	223	21	534	69	465	38	69	81	606	96
Ober-Loßnitz	672	44	1179	13	911	19	311	79	98	89
Gladomes	340	65	585	61	518	45	68	71	151	58
Unter-Loßnitz	552	14	920	39	893	05	205	50	72	33
Windisch-Feistritz	204	47	4741	99	3675	90	458	46	—	—
Ober-Feistritz	760	—	2093	93	1158	60	582	56	683	12
Gießkübel	294	30	227	11	168	88	353	10	1779	54
Juritschendorf	749	86	448	81	312	90	82	01	—	90
Schmitzberg	766	32	690	10	463	—	240	14	2006	49
Rittersberg	201	20	260	02	349	38	144	09	3468	78
Schentovetz	459	03	1501	64	1520	14	235	11	32	37
Gabernig	189	42	378	10	309	39	222	03	1039	02
Kalsche	825	59	391	94	421	43	94	25	19	52
Kohlberg	414	33	580	07	366	—	283	20	1002	26
Buchberg	613	80	401	09	218	35	255	05	1242	61
Alpen	3901	68	111	01	337	05	14	52	—	—
Krottendorf	1214	09	1579	87	1220	—	170	86	82	03
Ober-Pulsgau	344	86	3379	37	2635	51	479	24	282	67
Unter-Pulsgau	688	81	7554	88	9213	47	236	55	—	—
Smretschen	546	27	428	14	312	50	32	93	—	—
Ziegelstadt	767	32	1417	39	3444	31	201	59	18	05
Verholle	751	09	1054	61	1155	08	283	32	1007	76
Summa	19800	91	35636	36	33937	—	5708	62	14237	12

Windisch-Feistritz.

Hutweide		Sümpfe u. Teiche		Gesammtsumme für die besteuerte Fläche von			Reinertrag		Im Durchschnitt Joch		Hektar	
fl.	kr.	fl.	kr.	Joch	□ Klft.	Hektar	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
46	89	—	—	252	1254	145·4679	506	51	2	—	3	47
411	44	—	—	1720	1433	990·3137	2439	40	1	41	2	45
520	57	—	—	2524	1472	1453·1010	4116	02	1	63	2	83
156	78	—	—	975	207	561·1521	1958	99	2	—	3	47
111	80	—	—	503	211	289·5343	974	56	1	93	3	35
53	08	—	—	535	904	308·1984	1411	20	2	63	4	57
99	19	—	—	986	448	567·5688	5094	93	3	13	5	43
131	66	—	—	562	448	323·5719	1719	38	3	07	5	33
148	15	—	—	490	1483	282·5107	2048	20	4	17	7	24
138	53	—	—	666	1480	383·7894	3311	97	4	97	8	63
59	79	—	—	348	344	200·3851	1724	79	4	95	8	60
77	33	—	—	515	394	296·5057	2720	74	5	28	9	17
274	22	—	—	960	1024	552·8139	9355	04	9	74	16	92
160	91	—	—	756	1093	435·4449	5439	12	7	19	12	49
77	—	—	—	330	199	189·9747	2899	93	8	75	15	20
144	57	—	—	647	211	372·4012	1739	05	2	69	4	67
124	55	—	—	594	17	341·8318	4290	60	7	22	12	54
63	54	—	—	358	799	206·3035	4487	01	12	53	21	77
134	65	—	—	658	524	378·8439	3882	94	5	90	10	25
74	27	—	—	331	271	190·5760	2212	23	6	62	11	50
59	87	—	—	871	566	501·4328	1812	60	2	08	3	61
65	22	—	—	445	1344	256·5648	2711	08	6	09	10	58
47	33	—	—	367	897	211·5179	2778	23	7	56	13	13
206	88	—	—	4055	1217	2333·9951	4571	14	1	12	1	94
244	99	—	—	932	692	536·5815	4511	84	4	84	8	41
55	15	—	—	736	971	423·8928	7176	80	9	75	16	94
588	35	—	—	2043	1566	1176·2369	18282	06	8	94	15	53
121	45	—	—	875	347	503·6559	1441	29	1	64	2	85
116	93	—	—	1809	775	1041·2993	5965	59	3	29	5	71
228	99	—	—	838	86	482·2698	4480	85	5	34	9	28
4744	08	—	—	27695	677	15937·7257	114064	09	4	11	7	15

Politischer Bezirk Cilli.

Steuer-Gemeinde	Reinerträgnis für									
	Wald		Acker		Wiese		Garten		Weingarten	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Paak	405	07	1572	44	762	79	17	—	—	49
Unter-Dollitsch	627	84	1606	92	801	49	80	54	—	—
Weitenstein	30	10	570	26	246	92	90	05	—	—
Skommern	223	72	1332	42	286	64	30	17	—	—
Hudina	1700	25	1349	26	427	06	23	10	—	
Lubnitzen	158	64	1683	92	396	86	86	02	—	32
Heil. Kreutz	104	54	539	87	509	64	17	74	111	97
Padeschberg	206	92	705	45	726	35	18	17	—	—
Nesnik	166	60	427	12	244	77	6	14	—	—
Kot	1305	75	1432	36	1177	07	183	13	1	45
St. Kunigund	103	63	966	71	488	98	56	16	23	02
Ober-Kötschach	258	95	1160	33	772	60	187	53	425	23
Luschberg	145	80	765	93	408	78	61	29	—	—
Radldorf	76	60	448	70	261	59	28	26	201	31
Oplotnitz	586	04	3447	09	2364	57	387	12	748	92
Woschie	50	61	342	72	112	60	2	23	3	50
Koritnin	78	03	519	60	151	96	42	45	22	31
Wresie	413	82	1376	85	528	27	46	50	1	28
Wösina	322	88	644	93	736	77	91	65	688	38
Gonobitz	293	69	3096	82	1810	67	369	01	74	94
Skallinz	140	70	1770	90	1448	86	228	15	2325	44
Unter-Gruschoje	119	25	653	91	972	97	2	99	64	13
Ober-Gruschoje	433	73	1614	58	1346	19	26	86	284	91
Augenbach	77	29	300	82	375	43	—	77	890	72
Slogona	124	74	498	03	370	88	10	40	307	40
Verholle	1033	31	1452	48	1482	55	266	14	1379	36
Töpinadorf	254	74	2861	30	3004	87	26	65	642	42
Summa	9443	24	33141	72	22218	07	2386	22	8197	50

Steuerbezirk Gonobitz.

Hutweide		Sümpfe u. Teiche		Gesammtsumme für die besteuerte Fläche von			Reinertrag		Im Durchschnitt Joch		Hektar	
fl.	kr.	fl.	kr.	Joch	□ Klft.	Hektar	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
119	56	—	—	2094	968	1205·3702	2877	35	1	37	2	38
162	73	—	—	2004	578	1153·4381	3279	46	1	62	2	81
21	45	—	—	228	33	131·2176	958	78	4	20	7	29
95	76	—	—	1630	990	938·3627	1968	71	1	20	2	08
131	62	—	—	6339	167	3647·9278	3631	29	—	57	—	99
95	62	—	—	1033	1589	595·0200	2421	38	2	33	4	04
62	75	—	—	473	537	272·3875	1346	51	2	84	4	93
138	17	—	—	1662	581	956·6304	1795	06	1	08	1	87
35	58	—	—	1115	1483	642·1760	880	21	—	78	1	35
152	—	—	—	6860	523	3947·8726	4251	76	—	61	1	06
88	31	—	—	966	774	556·1768	1726	81	1	78	3	09
136	67	1	80	1013	612	583·1653	2943	11	2	90	5	04
56	30	—	—	865	893	498·0976	1438	10	1	66	2	88
40	52	—	—	257	1068	148·2783	1056	98	4	10	7	12
178	85	10	87	1825	367	1050·3541	7723	46	4	23	7	35
54	07	—	—	438	1295	252·5090	565	73	1	29	2	24
59	98	—	—	644	1558	371·1593	874	33	1	35	2	34
79	69	—	—	1840	327	1058·9716	2446	41	1	32	2	29
77	76	—	—	848	1290	488·4575	2562	37	3	02	5	24
167	92	2	13	1459	785	839·8844	5815	18	3	98	9	61
173	63	—	—	740	403	425·9883	6087	68	8	22	14	28
31	76	—	—	409	686	235·6114	1845	01	4	51	7	83
179	33	—	—	1129	768	649·9752	3885	60	3	44	5	97
60	13	—	—	340	1340	196·1397	1705	16	5	00	8	69
64	57	—	—	442	1062	254·7370	1376	02	3	10	5	38
272	22	—	—	1732	244	996·7917	5886	06	3	39	5	89
352	39	17	69	999	1585	575·4588	7160	06	7	16	12	44
3089	34	32	49	39398	52	22672·1589	78508	58	1	99	3	46

Politischer Bezirk Windischgraz.

Steuer-Gemeinde	Reinerträgnis für									
	Wald		Acker		Wiese		Garten		Weingarten	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr	fl.	kr.
Ottischnikberg . .	1020	06	2880	79	2461	08	339	67	—	—
Pametsch	1040	22	2739	99	1687	40	288	83	—	14
Lechen	544	84	2475	34	2169	29	324	38	—	30
Gradisch	816	44	1593	48	1339	06	191	94	—	68
Golovabuka . . .	465	51	1729	81	1260	06	227	08	2	39
Wrde	343	78	2047	54	1009	86	280	—	—	—
Missling	2079	54	2431	52	3020	17	301	07	—	—
Ober-Dollitsch . .	289	07	1012	84	598	96	120	05	—	—
St. Ilgen a. Turiak	536	38	1975	13	2177	08	289	65	—	—
Windischgraz. . .	—	—	1137	64	882	17	140	01	—	—
St. Martin . . .	400	96	3487	32	1134	62	121	33	—	—
Summa .	7536	80	23511	40	17739	75	2624	01	3	51

Steuerbezirk Windischgraz.

Hutweide		Sümpfe u. Teiche		Gesammtsumme für die besteuerte Fläche von			Reinertrag		Im Durchschnitt Joch		Hektar	
fl.	kr.	fl.	kr.	Joch	□ Klft.	Hektar	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
834	05	—	—	2324	549	1337·5782	7535	65	3	29	5	71
804	85	—	—	2611	273	1502·6382	6561	43	2	51	4	36
234	19	—	—	1450	1102	834·7834	5748	34	3	96	6	88
680	98	9	93	3547	1186	2041·6281	4632	51	1	30	2	26
257	61	—	—	1668	1294	960·3396	3942	46	2	24	3	89
92	34	—	—	947	338	545·0862	3773	52	3	98	6	91
665	60	15	35	6875	990	3956·6749	8513	25	1	23	2	13
61	91	—	—	956	1219	550·5821	2082	83	2	17	3	77
246	76	28	81	2423	43	1394·3651	5253	81	2	16	3	75
9	97	—	—	215	1240	124·1707	2169	79	10	—	17	38
76	24	—	—	1057	627	608·4911	5220	47	4	93	8	56
3964	50	54	09	24078	861	13856·3377	55434	06	2	30	4	—

Steuerbezirk

Steuer-Gemeinde	Reinerträgnis für									
	Wald		Acker		Wiese		Garten		Weingarten	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
St. Daniel b. Trofin	744	11	1352	28	858	14	192	87	—	—
St. Primon a. Bacher	1353	86	911	63	686	24	79	31	1	45
St. Anton a. Bacher	1662	29	1234	69	970	39	244	67	—	64
St. Veit	670	81	2335	51	747	12	70	80	—	—
St. Johann ob Drautsch	1037	60	1239	88	534	44	152	29	—	24
Drautsch	467	23	509	05	236	28	55	27	—	—
Saldenhofen . . .	187	95	287	45	200	26	112	77	—	—
Reifnigg	607	96	753	29	535	66	131	76	—	—
Bösenwinkel . . .	2595	32	641	59	1121	09	165	13	—	—
Wuchern	842	02	863	12	489	10	90	26	—	—
Arlberg	1907	17	797	91	427	22	152	59	—	—
Johannisberg . .	2761	34	928	76	551	78	122	39	—	—
Trofin	115	11	1006	79	271	08	38	36	—	—
Summa .	14952	77	12861	95	7628	80	1608	47	2	33

Mahrenberg.

Hutweide		Sümpfe u. Teiche		Gesammtsumme für die besteuerte Fläche von			Reinertrag		Im Durchschnitt Joch		Hektar	
fl.	kr.	fl.	kr.	Joch	□ Klft.	Hektar	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
411	69	—	—	2211	888	1272·6717	3559	09	1	60	2	78
135	30	—	—	2824	682	1625·3563	3167	79	1	33	2	31
505	01	—	—	3645	604	2097·7849	4617	69	1	26	2	19
341	56	—	—	1675	1140	964·3125	4165	80	2	48	4	31
440	27	—	—	2586	91	1488·1831	3404	72	1	31	2	28
169	04	—	—	1033	682	594·6998	1436	87	1	39	2	41
69	90	—	—	313	1304	180·5892	858	33	2	74	4	76
79	46	—	—	886	473	510·0313	2108	13	2	37	4	11
350	42	63	21	6715	172	3864·3041	4936	76	—	73	1	26
66	67	—	—	809	179	465·6148	2351	17	2	90	5	04
223	65	—	—	2258	84	1299·4283	3508	54	1	55	2	69
431	65	—	—	2841	358	1635·0225	4795	92	1	68	2	91
20	97	—	—	321	1135	185·1321	1452	31	4	52	7	85
3245	59	63	21	28121	1392	16183·1306	40363	12	1	43	2	49

Zusammenstellung

Steuer-Gemeinde	Reinerträgnis							
	Wald		Acker		Wiese		Garten	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr	fl.	kr.
Politischer Bezirk Marburg								
Steuerbezirk Marburg recht. Draufer	42975	72	42023	15	33824	07	5735	14
„ Windisch-Feistritz	19800	91	35636	36	33937	00	5708	62
Politischer Bezirk Cilli								
Steuerbezirk Gonobitz . .	9443	24	33141	72	22218	07	2386	22
Politischer Bezirk Windischgraz								
Steuerbezirk Windischgraz .	7536	80	23511	40	17739	75	2624	01
„ Mahrenberg .	14952	77	12861	95	7628	80	1608	47
Total-Summa .	**94709**	**44**	**147174**	**58**	**115347**	**69**	**18062**	**46**
Für die Fläche von Joch .	100188	391	25625	1491	19418	1380	1842	1239
„ „ „ „ Hectar .	57654	7529	14746	8077	11174	8609	1060	4507
Sonach Durchschnitts-Reinerträgnis . . pro Joch .	—	94	5	74	5	94	9	80
„ Hectar .	1	63	9	97	10	32	17	03

der Resultate.

für						Gesammtsumme für die					Im Durchschnitte			
Weingarten		Hutweide		Sümpfe und Teiche		besteuerte Fläche von			Reinertrag		Joch		Hectar	
fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	Joch	□ Klft.	Hectar	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
20559	77	7082	78	21	89	46919	1113	27000·6082	152222	52	3	24	5	63
14237	12	4744	08	—	—	27695	677	15937·7257	114064	09	4	11	7	15
8197	50	3089	34	32	49	39398	52	22672·1589	78508	58	1	99	3	46
3	51	3964	50	54	09	24078	861	13856·3377	55434	06	2	30	4	00
2	33	3245	59	63	21	28121	1392	16183·1306	40363	12	1	43	2	49
43000	**23**	**22126**	**29**	**171**	**68**	**166213**	**895**	**95649 9611**	**440592**	**37**	**2**	**65**	**4**	**60**
2538	795	16296	1145	302	854	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1460	8142	9378	1771	174	0974	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16	94	1	35	—	56	—	—	—	—	—	—	—	—	—
29	44	2	84	—	97	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Ver

der größten Gütercomplexe des Bachergebirges mit ihren

Gut	Besitzer	Wald
Buchenstein	Baron Hans Komether	113
Burg Feistritz (Fideicommißgut)	Graf Ignaz Attems	2178
Faal	Graf Johann Zabeo	4739
Haus am Bacher	Graf Laval Nugentu	219
Lembach	Stift St. Paul	178
Lechen (Fideicommißgut)	Graf Vincenz Thurn	493
Josefsthal (mit Langerswald)	Julius Edler v. Gasteiger	1078
Mißling	Lohninger's Nachfolger	3083
Oplotnitz	Fürst Hugo Windischgraz	2486
Rakowitz	Graf Vincenz Thurn	621
Rothwein	Karl Kummer	86
Schleinitz	Hermann Paulis	309
Windenau	Fürstbischof von Lavant	180
Weitenstein	Steinauer's Erben	835
	Summa .	16598

zeichnis

Culturgattungen in runden Flächenziffern ausgedrückt.

Acker	Wiese	Garten	Weingarten	Weide	Zusammen
		Hectar			
15	15	1	—	11	155
29	161	1	18	22	2409
30	51	1	6	73	4900
35	56	1	11	1	323
18	41	1	16	5	259
25	18	—	—	31	567
11	44	2	—	19	1154
5	6	1	—	6	3101
17	6	1	2	8	2520
7	17	—	—	15	660
35	39	1	12	10	183
57	94	1	18	14	493
59	64	2	39	16	360
14	14	1	4	18	886
357	626	14	126	249	17970

NARODNA IN UNIVERZITETNA KNJIŽNICA
COBISS eE284
000000341106

NARODNA IN UNIVERZITETNA KNJIŽNICA

565 267

COBISS